This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

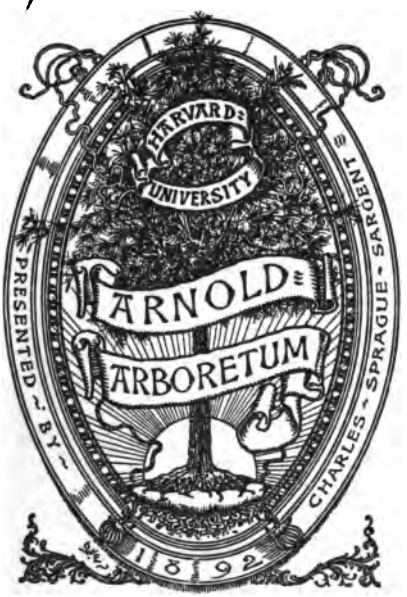
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Per Germ
A-Uf.



R. FRIEDLÄNDER & SOHN
Buchhandlung
Berlin N.W. 6.
11. Carlstrasse 11.

Annalen der Gärtnerey

Nebst einem
Allgemeinen Intelligenzblatt
für
Garten- und Blumen-Freunde.
Herausgegeben
von
Neuenhahn dem jüngern.

Siebentes Stück.

Erfurt 1798.
In der Keyserschen Buchhandlung.

Innhaltsanzeige.

Seite:

I. Bemerkungen über künstliche Befruchtung der Nelken, Garten-Insecten und Blumen-Nummern von Hrn. S. v. S. 1

II. Von dem Ausarten der Nelken von Hrn. Premierlieutenant Banfft. 15

III. Die Baumschule zu Glasow bei Soldin in der Neumark. 25

IV. Allgemeine Betrachtungen über verschiedene Düngungsmittel in Rücksicht auf Gemüß- und Blumengarten von Hrn. Superintendent J. C. Schröter. 32

V. Ueber die beste Art Nummerhölzer für Blumen von Hrn. Gerichts-Director Hertel in Schloßbeichlingen. 56

VI. Von den Trauben-Kirschen Prunus padus L. vom Hrn. Kaufhauß-Commissarius Schulz in Lüneburg. 64

VII. Ueber die Ehen im Pflanzenreich von Herrn Neuenhahn dem jüngern. 71

VIII. Abhandlung, verfolgung der Baumzucht und Blumen. Zweytes Stück, vom Hrn. Superintendent Schröter in Buttstedt. 99

IX. Allgemeiner Anzeiger, oder vermischte Garten- und dahin einschlagende physikalische naturhistorische Nachrichten, Bemerkungen, Anecdoten und Nachrichten [illegible] Verzeichniß. 109

I.

Bemerkungen über künſtliche Befruchtung der Nelken, Garten-Inſecten und Blumen-Nummern.

Eingeſand aus den Gärtnern. vom Hrn. S. v. G. unterm 14. Julii 1797.

Ich habe ſchon ſeit mehreren Jahren viel zu meinem Vergnügen, eine Sammlung von Blumen, hauptſächlich von Nelken unterhalten, ohne irgend eine Art von Handel damit zu treiben. Zugleich ſuche ich mir alles, was jemahls über die Nelken älteres oder neueres iſt geſchrieben worden, zuſammen zu bringen. Beym Durchleſen ſolcher Aufſätze fällt mir zuweilen eine Bemerkung bey, die ſich auf meine eigene Erfahrung gründet, und das letzte Stück Ihrer Annalen brachte mich auf die Gedanken, einige derſelben niederzuſchreiben, und ſie Ihnen zuzuſenden; in der Meynung, es könne etwas davon auch andere Blumenfreunde intereſſiren. Ich überlaſſe es ganz Ihrem Gutbefinden, in Ihre An-

nalen einiges oder nichts davon aufzunehmen. Die Wahrnehmung des einen oder des andern in einem der nächsten Stücke derselben wird mich bestimmen, ob ich Ihnen etwa eine Fortsetzung zusenden soll, oder nicht? —

Künstliche Befruchtung der Nelke.

Annalen V. Seite 5.

Die angezeigten vergeblichen Versuche, der Befruchtung der Nelke mit dem Saamenstaub von Cichorien, Kornblumen und Convolvulus tricolor, haben mich auf eine unangenehme Weise belehrt, daß ich mir wahrscheinlich kein besseres Schicksal werde zu versprechen haben, da ich im Jahr 1795. eine rothe, stark ins violette spielende Concordie mit dem Saamenstaub von Convolvulus tricolor, und im Jahr 1796. zwey dergleichen Blumen mit dem Saamenstaub der blauen Kornblume befruchtete. Von der erstern erwartete ich selbst keinen Erfolg, hingegen hoffte ich ihn eher von der letztern, da die Kornblume, nach dem was Batsch (in seiner Botanik für Frauenzimmer S. 155.) von ihr sagt, der Nelke weniger heterogen ist. Auch waren die mit der Kornblume befruchteten Nelken beyde so stark gefüllt, daß sie keine Antheren bekamen, welche Staub ausschütten, da hingegen die erstere mit dem Convolvulus befruchtete eigenen Saamenstaub hatte. Fünf Pflanzen derselben sollen mir in vier Wochen ihre

Blu-

Blumen zeigen; a). die mit der blauen Kornblume befruchteten hingegen, werden erst im künftigen Jahr blühende Pflanzen liefern. Sollte sich wider Erwarten etwas neues darin zeigen; so werde ich mit Vergnügen Ihre Annalen benutzen, es den Blumenliebhabern bekannt zu machen.

Die in den Annalen V. S. 5. u. f. geäußerten Gedanken in Absicht auf die künstliche Befruchtung der Nelken könnte ich nicht unbedingt unterschreiben.

Man erspart sich allerdings, wenn man alles der Natur überläßt, ziemliche Mühe, allein es hat mich eine mehrjährige Erfahrung gelehrt, daß manche Blume, die ich künstlich befruchtete, Saamen brachte, die sonst höchst wahrscheinlich keinen gebracht hätte, und daß zweytens auch manche von denen, die wohl ohne die künstliche Befruchtung Saamen würden angesetzt haben, dennoch denselben viel häufiger lieferte.

a) Schade, daß der Herr Verfasser seinen uns eingesandten Aufsatz, nicht um 4 Wochen verspätet hat; so würden wir schon jetzt den Erfolg seiner Bemühungen wissen. Indessen zweifeln wir, daß dieser Erfolg der Erwartung entsprechen werde, zumal da die mit dem Convolvulus befruchtete Nelke eigenen Saamenstaub gehabt hat, durch den sie sich selbst befruchtet haben kann. D. H.

So brachte mir im Spätjahr 1795. eine künstlich befruchtete Blume 121 vollkommen reife schwarze Körner, die sich überdem durch ihre Größe ganz besonders auszeichneten. Die Saamenkapsel sprang, ungeachtet ich sie in einem Zimmer am Stock bis Ende Novembers stehen ließ, dennoch nicht auf. Sie war nicht zugespitzt, sondern von unten bis oben beynahe von gleichen, nach obenhin von etwas größerem Umfang. — Zu oberst bog sie sich so zusammen, daß sie wie mit einem fast flachen, in der Mitte erhöheten Deckel, zugedeckt schien, der beynahe die Form hatte, wie der Pilz auf einem Artischockkäse, wenn die Blätter abgenommen sind, ohngefähr wie diese Figur:

Wenn man also auch je bey der künstlichen Befruchtung nicht neue Farben erlangt, so gewinnt man doch gewiß dadurch mehreren Saamen, als man sonst nicht bekommen würde, aus dem mehreren Saamen mehrere Pflanzen, und aus hundert von gleich guten Nelken gezogenen Saamenpflanzen, darf ich doch eher etwas gutes und neues hoffen, als aus 25 oder 50 derselben.

Zu-

Indem warum sollten nicht durch wiederholte und verschiedene Versuche von unserer Hand, wenigstens eben so gut neue Farben können hervorgebracht werden, als wenn wir die Befruchtung den Insekten und den Winden überlassen, welche das nemliche thun, was wir mit unserm Pinsel; nur mit dem Unterschiede, daß wir nicht wissen, was und wie, sie es gethan haben.

Man sagt neue Farben, vielleicht die blaue, wird durch einen Zufall, wohl auch in der Nelke noch erscheinen. Dieser Zufall wird sehr wahrscheinlich alsdenn sich ereignen, wenn zwey Nelken von solchen Farben gemischt werden, welche, wenn sie zusammenfließen, die blaue hervorbringen, oder, wenn eine Nelke von dem Saamenstaube einer blauen, oder einer so gefärbten Blume befruchtet wird, welche mit der Farbe der Nelke vermischt ins blaue fällt.

Sollten wir nun nicht diesen Zufall, wenn man ihm auch alsdenn noch diesen Namen geben will, durch unsere künstliche Befruchtung eher herzuführen können, als wenn wir es blos dem Ungefähr überlassen, ob jemals Saamenstaub einer blauen Blume, für den die Nelke empfänglich ist, oder Saamenstaub einer Nelke, die in Verbindung mit einer andern ins blaue fällt, von den Insekten oder Winden werde zusammengetragen werden? b)

 Wird

b) O ja, das glauben wir gar gern, aber die Blume, von welcher der Saame zur künstlichen Befruchtung

Wird uns auch je auf dieſe Weiſe die blaue oder eine andere neue Farbe in der Nelke geſchenkt, und die Pflanze verunglückt, ehe ſie vermehrt werden konnte: ſo iſt ſie vielleicht wieder für ein ganzes Jahrhundert für die Blumiſten verloren; wenn wir hingegen wiſſen, oder wenigſtens wahrſcheinlich vermuthen, aus welcher Miſchung die Farbe entſtanden, ſo können wir ſie wie das erſte, vielleicht auch das zweytemal durch Saamen wieder gewinnen.

Wer eine gute Nelkenflor beſitzt, und unter dieſe, wie ich es ſchon mehrere Jahre gethan, auch ſolche Saamenpflanzen, die von beſonders guten Arten gezogen ſind, in den Töpfen hinſetzt, und denn alles der Natur überläßt, der wird wohl auch vielen und guten Saamen nach geendeter Flor zu erndten haben. — Aber wer gerne der Natur in ihrer verborgenen Thätigkeit nachſpüren möchte, der wird gewiß eher zu einigen zuverläßigen Bemerkungen und darauf zu bauenden Schlüſſen kommen, wenn er die Abſtammung einer Blume kennt, als wenn er von dieſer nichts weiß.

Es iſt mir allemal ein Vergnügen, wenn ich den bald aufblühenden Saamennelken, deren Abſtammung,

tung genommen werden ſoll, darf doch nicht mit der Nelke heterogen ſeyn: denn unſerer Meynung nach kann eine Nelke nie anders, als durch ihres Gleichen befruchtet werden. d. H.

mung, Befruchtung, Wachsthum ich genau verzeichnet habe, als einem Resultat meiner Bemühungen entgegen sehe. — Ich warte mit großer Begierde, was mir die Aussaat von meinem, von der Natur mir von schönen Nelken geschenkten Saamen, für neue Schönheiten zeigen werde; — aber mit noch viel größerer warte ich auf das Aufblühen der, durch künstliche Befruchtung gezogenen, Pflanzen. Meine Aufmerksamkeit ist aufs höchste gespannt; was wird wohl diese Blume vom Vater, was von der Mutter zeigen, oder ist vielleicht eine andere Befruchtung, die ich nicht bemerken konnte dazwischen gekommen u. s. w. und wann dann die aufbrechende Knospe meiner Erwartung entspricht, wenn ich in ihrer Grundfarbe, oder in ihrer Zeichnung, ihre beyderseitige Abstammung erkenne: so erweckt mir das eine Freude, die ich bey den andern Säämlingen nicht empfinden kann. Mein Wunsch nach neuen Entdeckungen, meine Forschungsbegierde, wird auf diese Weise in Thätigkeit erhalten, und so gewährt die Flor meiner, durch Befruchtung gezogenen Pflanzen, besonders solcher, die zu diesem Ende in der Blüthe von anderen abgesondert wurden, nicht blos meinem Auge und meiner Nase, sondern auch meinem Geist eine angenehme Unterhaltung und einen erhöhteren Genuß, als die Flor auch schöner Saamenblumen, die mir aber nur der bloße, mir unbekannte Zufall, geschenkt hat.

Annalen V. p. 74. Schon manche Jahre bedeute auch ich mich mit Nutzen der bleyernen Num-

nieren zu meinen Relken. Zum Gießen derselben ließ ich mir von einem Schlosser eine Form machen, in 2 auf einander passenden, einen halben Zoll dicken Eisenplatten, die wie eine Zange zusammengefügt, und durch die Handhaben leicht geöfnet und geschlossen werden. — Das Ganze sieht ungefähr aus, wie die Formen, in denen hier zu Lande die dünnen Oblaten gebacken werden, und ist so eingerichtet, daß ich 4 Nummern zugleich gießen kann. Die Ziffern aufzuschlagen, verfertigte mir ein Petschaftstecher 9 Stempel von Stahl, wodurch die Ziffern auf dem Bley erhöhet zum Vorscheine kommen und viel besser ins Gesicht fallen, als wenn sie vertieft ins Bley geschlagen werden; wenn aber die Nummern einige Jahre gedienet haben, so werden sie dennoch in einiger Entfernung nach und nach unleserlich. Dieser Unbequemlichkeit konnte ich sehr leicht dadurch abhelfen, daß ich die alten angelaufenen Nummern wieder in den Tiegel werfen und sie umgießen ließ. Ein Arbeiter, der nur einige Fertigkeit hat, gießt in einem Tage 6 bis 700, und so bin ich mit meinen bleyernen Nummern sehr wohl zufrieden.

Als ich indessen die Note zu dem Aufsatz über die Nummerhölzer, Annalen V. gelesen hatte, kam es mir vor, die mit Siegellack roth eingeschmelzten Ziffern, müßten gegen dem Bley gar gut abstehen, die Ziffern dadurch herausgehoben werden, und die Nummerhölzer ein gefälliges Ansehen bekommen. Ich grub mir auf meinen bleyernen Nummern einige

Ziffern aus, schmelzte Siegellack drein, und war mit dem Erfolg so zufrieden, daß ich mir augenblicklich noch 9 andere Stempel bestellte, mit denen ich die Zahlen vertieft einschlagen kann. Nur das Einstreuen des Siegellacks in die vertieft eingeschlagenen Ziffern, ohne daß etwas auf den erhöheten Theilen zurück bleibe, will mir nur langsam von statten gehen. Vielleicht sind dem Herrn Verfasser, der sich dieser Nummern, wie es scheint, schon lange bedient, noch einige kleine Vortheile oder Handgriffe dabey bekannt, durch deren gefällige Mittheilung er sich wohl, wie mich, noch manche andre Blumenfreunde verbinden würde. c)

Nur bey einer mittelmäßigen Sammlung von Schriften, die die Gärtnerey betreffen, wird man sich aus denselbigen eine Menge von vorgeschlagenen Mitteln zusammenschreiben können, welche zu Vertilgung verschiedener unseren Gewächsen schädlicher Thiere angerathen werden. Wie gut wäre es, wenn Blumenfreunde, die eines und anderes dieser Mittel

c) Ich habe keine andern Vortheile, als daß ich nach eingestreuetem Siegellack, mit dem Finger über die Oberfläche des Bleyes hinwegfahre und das daselbst liegende Siegellack herunter, oder in die vertieften Ziffern streiche. Bleiben auch hie oder da einige Puncte Siegellack stehen, so kann man diese leicht, wenn sie geschmolzen sind, mit einer Feile abfeilen. A. d. H.

versucht haben, eine kurze Anzeige von dem Erfolg derselben, mit wenigen Zeilen, in einem Journale machten, damit andere, ohne lange Proben anzustellen, sogleich die Wirksamkeit benutzen, und die Mühe mit weniger wirksamen Mitteln sich ersparen könnten?

So lange ich Nelken pflanze, bin ich so glücklich gewesen, noch nie eine von den grünen Blattläusen an denselben zu finden, welche auch an meinen Aurickeln häufig waren, und die Rosen oft ganz überzogen haben. Ich machte indessen, um das in Albonicos Bemerkungen II. p. 155. angezeigte Mittel zu versuchen, d) die Probe mit den Aurickeln und einigen in Töpfen gepflanzten Rosen, und fand bey einem 3mal gemachten Versuch, daß alle Blattläuse dadurch getödet wurden, ohne daß ich den mindesten Schaden bemerken konnte, den die Pflanzen davon genommen hätten. Hingegen wurden viele meiner Nelken in diesem Jahr mehr als je von dem Insekt geplagt, das in dem Journal für die Gärtnerey (Stuttgard bey Mezler 1789. XVII. St. Seite 154.) beschrieben wird. Ich finde seiner sonst in älteren und neueren Gartenbüchern bey weitem nicht so oft Meldung gethan, wie der Blattläuse. Es ist vermuthlich das nemliche, dessen M. J. G. Müller (in seinen Deliciis hortensibus, Stuttgard bey

d) Dies ist das bekannte Mittel, mit Tobacksrauch. A. d. H.

bey Mezler 1788.) gedenkt. — Er nennt sie kleine Mücklein, und rathet dagegen:

„Du sollt den Nägelknopf mit nüchtern Speichel schmieren, so bleiben sie davon."

Weißmantel redet von diesem Insekt in dem ersten Theile seines Blumisten S. 256, und nennt es Nelkenfloh. Er scheint es zu einem Verwandten der Blattlaus machen zu wollen, was ich aber darum bezweifle, weil ich, seit dem ich Nelken pflanzen, noch keine einzige Blattlaus jemals auf meinen Nelken gefunden, und dennoch mit diesem Insekt schon mehrere Jahre an verschiedenen, und in diesem Jahr an sehr vielen Pflanzen geplagt bin. Die im freyen durchwinterten und jezt noch im freyen Garten stehenden Pflanzen, selbst die im Frühjahr 1796. gesaeten und dies Jahr blühenden Saamenpflanzen, sind damit zum wenigsten eben so stark behaftet, als die an den Töpfen.

Als ein Mittel dagegen wird angegeben, schlechten Rauchtaback mit Wasser zu kochen, und mit einem Pinsel die Blätter zu bestreichen, auch ein paar Tropfen zwischen die Herzblätter fallen zu lassen; damit inzwischen die aus den Eyern hervorgekommenen Jungen auch vertilgt werden, so wird das Mittel nach ein paar Tagen wiederholt.

Hr. Procurat. Heller (in einem Aufsatz über den Nelkenbau, der in dem Taschenbuch für Gartenfreunde

freunde auf d. J. 1795. Tübingen bey Cotta, S. 157—177. eingerückt ist) redet von einer auf den Nelken sich findenden Staubläus. Sie wird nicht genau beschrieben, aber nach ihren Wirkungen zu urtheilen, ist sie das kleine Mücklein des Müllers und der Nelkenfloh des Hrn. Weißmantels. Er giebt dafür folgendes Mittel:

Man überstreue mit schwarzem stark gebeiztem Schnupftaback die Nelkenstöcke reichlich, nachdem man die Herzblätter, worinn die Staubläuse sich aufhalten, geöffnet hat; leicht das erstemal nicht hin, so wird das Mittel wiederholt. Die Eyer dieser Insekten werden dadurch verdorben, daß die Nelkenstöcke, nach dem Bestreuen mit Taback, durch die Brause einer Gießkanne begossen werden. Es entsteht hierdurch eine Lauge, welche auch die verborgensten Winkel vollends ausräumt. So zuverläßig dieses Mittel ist, so unschädlich ist es den Pflanzen.

Da mir der Tabacksrauch gegen die grünen Blattläuse an Auricheln und Rosen so vortreffliche Dienste geleistet: so wollte ich auch gegen diese Nelkenflöhe oder Staubläuse zuerst dieses Mittel versuchen. In die nemliche Kiste stellte ich die angesteckten Nelkentöpfe zusammen, und gab ihnen eine gleiche Portion Rauch wie den Auricheln, und wie bey diesen, öffnete ich nach 6 Stunden die Kiste und fand die Staubläuse mit den kleinen Würmchen, aus denen, wie mich dünkt, jene entspringen, noch alle lebend.

band. Die Kiſte wurde ſogleich wieder verſchloſſen, und ich ließ einen neue Portion Rauch hineinbringen. — Nach 6 Stunden wurde ſie wieder geöffnet. — Ich fand mehrere Läuſe auf den äußern Blättern todt. Hingegen zwiſchen den innern Blättern, obgleich dieſe vorher entfaltet waren, eben ſo viele noch lebend. Ich ließ die Kiſte neuerdings verſchlieſſen, ihnen eine dritte Portion Rauch geben, und nach 3 Stunden noch eine dergleichen, dann blieb die Kiſte noch 9 Stunden ſtehen. — Nach Verlauf von 24 Stunden alſo, im ganzen genommen, nahm ich die Töpfe heraus und füllte die Kiſte mit anderen an, denen ich, ohne ſie zu öffnen, nach dem erſten Rauch nach 6 Stunden noch einen, und nach den anderen 6 Stunden einen dritten gab, und ſie dann, nach 12 Stunden, alſo wieder 24 Stunden eingeſchloſſen ſtehen ließ. Die herausgenommenen Töpfe unterſuchte ich nun ſelbſt aufs genauſte, und fand mehrere Läuſe zwiſchen den inneren und äußeren Blättern todt, und an ungefähr 40 in der Kiſte geſtandenen Stöcken noch 3 einzige, die zwar auch nicht mehr geſund waren, aber doch noch etwas Leben zeigten. Die beräucherten Töpfe wurden von den andern abgeſondert. Nach Verlauf von drey Tagen fand ich ſchon wieder an einigen Stöcken eine oder 2 ſolche Läuſe, und 2 Tage ſpäter ihrer mehrere. So wirkſam mir alſo dies Mittel des Tabackrauchs gegen die gewöhnlichen Blattläuſe ſcheint, ſo wenig dünkt es mich gegen dieſe hinlänglich. Wahrſcheinlich iſt es mir indeſſen, daß die in ſo wenig Tagen ſich wieder zeigenden

den Staubläuse und vorher schon angesetzten Eyern bekommen, und daß sie, wenn die Rauchkur neuerdings wäre vorgenommen worden, dennoch dadurch hätten können unterdrückt werden. — Ich wurde aber durch einige Tage Abwesenheit daran gehindert, und will nun zuerst das Mittel mit dem Schnupftabak und dann das mit der Rauchtabackslauge versuchen. Immer scheinen diese kleinen Staubläuse, wie sie Hr. Heller nennt, den Tabacksrauch viel eher zu ertragen, als die grünen Blattläuse; — denn jene waren, nachdem sie einmal Rauch bekommen, und in allem 6 Stunden in der Kiste gestanden, alle todt. Den Nelkenstöcken, auch selbst denen, die, ohne daß die Kiste geöffnet wurde, 24 Stunden im Rauch standen, scheint dieser nicht im mindesten geschadet zu haben. Die Blätter einer schon 4 Tage aufgesprungenen und halb aufgeblüheten Knospe, die ich zur Probe mit hinein stellte, waren am Rand ein wenig gelb geworden.

Von einer einzigen Erfahrung lassen sich indessen keine Schlüsse ziehen, und es wäre manchem Blumisten schon manche Mühe eines vergeblichen Versuchs erspart worden, wenn man das mehr bedächte, und nicht als constante Erfahrung angäbe, was blos einmal gehabte Erscheinung war.

Das in Albonicos Bemerkungen II. p. 159. neuerdings angezeigte Mittel gegen die Erdflöhe, nem-

ziemlich Hühnermist über den Boden zu streuen, habe ich 2mal, das eine bey trockener, das andere bey nasser Witterung versucht, ohne daß ich die mindeste Wirkung darauf spüren konnte.

Geschrieben in der Schweiz,
den 14. Jul. 1797.

S. v. S.

II.

Von dem Ausarten der Nelken,

vom

Herrn Premier-Lieutenant Ranft.

Das Ausarten der Nelken ist oft so groß, daß das geübte Auge des Kenners durchaus dazu gehört, eine bekannte Blume, in ihrer dadurch veränderten Gestalt wieder zu erkennen; ja, oft ist auch dieses hierzu nicht hinreichend, weil eine solche ausgeartete Blume nicht selten alles Characteristische, wodurch sie sich vorher auszeichnete, verloren hat. Ueber die Ursachen einer solchen Ausartung, in soweit solche zu ergründen sind, ingleichen über die wenigen dawider bekannten Mittel, schweige ich ganz, da diese Materien meinem jetzigen Plane fremd sind. Doch werde ich vielleicht künftig in einem besondern Aufsatze eines und das andere darüber sagen, was ich mir aus einer ziemlich langen Erfahrung über diesen Gegenstand abstrahirt habe.

Das

Das Ausarten der Nelken erstreckt sich auf die Größe, auf das Blatt der Nelke, auf ihre Zeichnungs- und Grundfarbe, oft auch auf beyde Farben zugleich.

Diese Veränderungen zeigen sich am meisten bey den, aus Samen erzogenen Blumen, in der zweyten Flor. Gemeiniglich werden diese Nelken alsdann, wenn man ihre Senker in Töpfe verpflanzt, und für ihre Cultur gehörige Sorgfalt trägt, schöner als sie sich bey der ersten Flor zeigten. Ihre Größe, vorausgesetzt, daß der Senker völlig gesund ist, vermehrt sich, die Farben werden lebhafter, und der Bau bildet sich besser aus. Allein nicht selten wird auch eine solche Nelke kleiner und matter in Farben, als sie bey ihrer ersten Erscheinung war. Diese nachtheilige Veränderung trifft meistens diejenigen Nelken, die im ersten Jahre, entweder durch einen, ihrer Organisation nicht angemessenen Boden, oder durch zu viel Nässe, oder durch irgend einen andern, oft nicht zu ergründenden Zufall, den Keim zu einer schwächlichen Constitution in sich gesogen haben. Dann und wann werden solche Blumen, bey einer nachherigen sorgfältigen Cultur stärker, und erlangen bey der dritten Flor den nämlichen Grad der Schönheit, den sie im ersten Jahre hatten. Dieser Fall ist jedoch selten, und meistens erlebt man wenig Freude an solchen bey der zweyten Flor zurückgehenden Blumen.

Daß aber auch überhaupt die Nelken zuweilen ihre eigenthümliche Größe verliehren, ist eine, jedem Blumisten bekannte Sache. Am häufigsten zeigt sich dieses an denjenigen Blumen, welche man im Herbste, noch mehr aber bey denen, die man im Frühjahre von entfernten Orten enthält. Diese Blumen haben, selbst bey der Voraussetzung, daß sie bey der Versendung hinlänglich bewurzelt, und gut eingepackt gewesen sind, doch auf alle Fälle auf der Reise gelitten, sind an den Boden, so wie an das Clima, in welches sie kamen, nicht gewöhnt, und werden dadurch schon in ihrem gehörigen Wachsthum, und in Erlangung der, zu einem vollkommenen Flor erforderlichen Kräfte gehindert. Sie können also unter diesen Umständen keine andere, als eine unvollkommene Blume hervorbringen. Wenn man aber eine solche Nelke gehörig abwartet, die davon gewonnenen Ableger sorgfältig pfleget: so erreichen diese im folgenden Jahre gemeiniglich ihre eigenthümliche Größe wieder.

Am meisten zeigt sich eine Verminderung der Größe an denjenigen Blumen, welche vorher einen nahrhaften Boden gehabt haben, und aus einem warmen Clima in ein kälteres kommen. Dahingegen gedeyhen diejenigen Nelken besser, welche vorher in einem magern Boden, und unter einer kältern Himmels-Gegend gezogen worden sind.

Eine solche Verminderung der Größe, ist oft beträchtlich und so auffallend, daß man zwischen der Blume selbst und ihrer Beschreibung, einen ausserordentlichen Unterschied findet. Zum Beweise dieser Behauptung, will ich, unter mehrern von mir gemachten ähnlichen Erfahrungen, nur folgende hier anführen. Ich erhielt nämlich im Herbste 1792. vom Herrn Forst-Commissair Liebner, die von ihm in seinem Verzeichnisse mit Recht sehr gerühmte, mir aber damahls noch unbekannte weiß Bizarde: Lottchen von Rosenau. Bey der Blüe im folgenden Jahre fand ich sie in Rücksicht der Zeichnung und des sehr schönen Baues, mit der Beschreibung völlig übereinstimmend. Allein alle diese herrlichen Eigenschaften wurden durch ihre unbedeutende Größe — sie hatte nicht mehr, als 1½ Zoll im Durchmesser — ganz verdunkelt. Wäre ich nicht von der Rechtschaffenheit des Herrn Forst-Commissairs Liebner eben so fest überzeugt gewesen, als ich es noch jetzt bin, oder, wäre mir das Ausarten der Nelken in dieser Hinsicht unbekannt gewesen: so würde ich der Versuchung, diese Blume wegzuwerfen, nicht haben widerstehen können. Allein ich behielt sie in 4 Senkern, die sie mir gegeben hatte bey, pflegte diese sorgfältig, und hatte im folgenden Jahre die Freude, in ihr eine, durch ihre Zeichnung und durch ihren Bau sowohl, als durch ihre Größe ganz vortreffliche, 2½ Zoll im Durchmesser haltende Bizarde zu sehen.

Daß aber eine Verminderung der Gröſſe ſich auch dann und wann, bey ſolchen Blumen zeigt, welche man ſchon mehrere Jahre beſeſſen hat, weiß jeder Blumiſt. Der Grund davon liegt entweder in einer Krankheit der Pflanze, oder in einer, dem Wachsthum derſelben ungünſtigen Witterung, oder in einer andern zufälligen, oft nicht zu ergründenden Urſache.

Bey dieſer Gelegenheit glaube ich des Vorurtheils erwähnen zu dürfen, nach welchem Manche die Geſundheit des Senkers, und die künftig davon zu erwartende Gröſſe der Blume, blos nach der Stärke des erſtern beurtheilen. Allein dieſes Urtheil trügt oft, weil die Organiſation der Nelken eben ſo verſchieden iſt, als dieſe Blumen es unter ſich ſind. Dieſe allein iſt es auch, welche die, uns freylich nicht anders als durch eine jedesmalige Erfahrung bekannt werdende Stärke des Senkers in ſeinem natürlichen vollkommenen Zuſtande beſtimmt. Denn ſo giebt es Nelken, welche groſſe Blumen tragen, auch fruchtbar in Vermehrung ſind, dabey aber nur dünne Senker mit ſchwachem Kraute erzeugen. Es giebt dagegen aber auch andere, welche lauter ſtarke Pflanzen mit üppigem Kraute bilden, dabey aber nur kleine oder Mittelblumen aufweiſen. Es kann daher auch die Stärke des Senkers einen ſichern Maasſtab, nach welchem die Geſundheit der Pflanze, oder die Gröſſe der Blume zu beurtheilen ſey, auf keine Weiſe abgeben.

Eben so wie auf Gröſſe erstrecket sich auch das Ausarten der Nelke auf ihren Bau. Nicht nur platzt in diesem Jahre eine Blume die im vorigen uns platzend war; nicht nur bauet bey der einen Flor eine Nelke sich herrlich heraus, die bey einer andern mit einem Theile ihrer Blätter im Ausbaue zurück bleibt; sondern es zeigt sich auch diese Veränderung in der Art des Baues selbst, indem manche Nelke in diesem Jahre im schönsten Rosen- oder Nanunkelsbau pranget, die im künftigen, nicht mehr die geringste Spur davon zeigt. Daß ferner manche Nelke, die mehrere Jahre mit verschnittenem Blatte geblühet hat, auf einmal kurze Zähne am Blatte zeigt, die nicht selten in den folgenden Jahren tiefer und spitziger werden, ist eine Erfahrung, die ich mehrmals gemacht habe, und die wahrscheinlich auch von mehrern Blumisten wird gemacht worden seyn.

Die am meisten in die Augen fallende Veränderung der Nelke ist die, welche sich in ihren Zeichnungs- und Grundfarben zeigt. Daß oft eine Nelke, die schon mehrere Jahre als Picot-Bizarde oder als Bizarde geblühet hat, die eine ihrer Zeichnungsfarben verliehrt, und in eine bloße Picotte, oder in eine Doublette ausartet, ist bekannt. Dann und wann nehmen diese Blumen in den folgenden Jahren, die verlohrne Zeichnungsfarbe wieder an, öfterer aber bleiben sie das, was sie durch dieses Ausarten geworden sind.

Eben so, jedoch nicht so häufig, zeigt sich dieses Ausarten auch im umgekehrten Falle, wenn nämlich eine Nelke bey ihrer ersten Flor nur mit einer Zeichnungs-Farbe als Picotte oder als Doublette blühete; sich in eine Picot-Bizarde oder in eine Bizarde verwandelt. Ich erinnere mich jedoch nicht, daß ich diese Verwandlung bey einer andern Blume als bey einer solchen, die im Jahre vorher aus dem Saamen erzeuget worden war, bemerket hätte. Die Erzählung einer Erfahrung unter mehrern, die ich hierüber gemacht habe, wird, wie ich glaube, hier nicht ganz am unrechten Orte stehen.

Im Jahre 1790. erhielt ich Ranffr's Brunette als eine untadelhafte weise französische Picotte mit braun, aus dem Saamen. Sie hatte 4 Senker, die ich sämmtlich im folgenden Jahre blühen ließ. Zwey derselben zeigten sich wie im Jahre vorher als Picotten mit brauner Zeichnung, die übrigen beyden aber blüheten als Picot-Bizarden, mit incarnat und braun sehr abstechend gezeichnet. Im Bau, in der Zeichnungs-Art und in der reinen Grundfarbe waren sie jedoch sich völlig gleich. Die davon genommenen Senker bezeichnete ich sorgfältig und bemerkte in den folgenden Jahren, daß alle Senker, die von der Picotte abstammeten, sich wieder als Picotten zeigten, die Abkömmlinge der Picot-Bizarde aber unverändert in dieser letztern Gestalt blüheten.

Dann und wann, jedoch seltner, verändern gelbe Nelken ihre Grundfarbe in weisse. Diese Veränderung trift nicht blos die Nelken, die im vorhergehenden Jahre aus dem Saamen gefallen sind, sondern auch solche, die schon oft in hochgelber Grundfarbe geblühet haben. Nie aber habe ich bemerkt, daß eine ursprünglich weisse Nelke, sich in eine gelbe verwandelt hätte. Unter mehrern Erfahrungen dieser Art, will ich nur eine um deswillen anführen, weil die, diese Veränderung begleitende Umstände ungewöhnlich waren: Vor 4 Jahren erhielt ich von zwey verschiedenen, sichern, und gegen 30 Meilen von einander entfernten Orten, die bekannte grosse und schöne gelbe Bizarde Othanes. Das eine Exemplar blühte ganz der Beschreibung gemäß in hochgelben, das andere aber, in hagelweissen Grunde. Dieses letztere ward durch diese Veränderung der Grundfarbe, so unkenntlich, daß, wenn nicht die völlige Uebereinstimmung der Zeichnungs-Farben, und der dieser Blume ganz eigne Bau der Knospe mich belehrt hätte, ich diese beyden Exemplare, für zwey ursprünglich ganz verschiedene Blumen gehalten haben würde. Die ausgeartete Blume gab mir 4 Senker, die alle das Jahr nachher zum zweytenmale bey mir blüheten. Drey dieser Senker zeigten sich in allen Blumen wiederum als gelbe Bizarden, und waren denen, die ich von dem Exemplar mit gelben Grunde erhalten hatte, völlig gleich. An dem vierten Senker blühte die Haupt-Blume auf gleiche Weise, die übrigen beyden auf dem nämlichen

Sten-

Mittelgattungen Nelken-Blumen aber, zeigten weiß fast Grund, und waren ihrer im vorhergehenden Jahre aufgenommenen Mutter völlig gleich. Es that mir leid, daß dieser Stock keine Samen hatte, und mir dadurch die Gelegenheit benommen ward, mehrere Erfahrungen damit in den folgenden Jahren anzustellen.

Das gewöhnlichste Ausarten der Nelken ist das sogenannte Verlaufen, wenn nämlich die Zeichnungsfarben in die Grundfarbe ausstreken, dadurch aber die Blumen selbst, entweder in Einfarbige, oder in gemeine Concordien, oder auch in Feuerfarbe verwandelt werden. Dieser Veränderung sind alle voll und stark gezeichnete Nelken, unter diesen aber die Bandblumen, am meisten ausgesetzet. Indessen, wiewohl nicht so oft, sind auch sparsamer, und zart gezeichnete Blumen hiervon nicht ganz frey. Hierbey habe ich bemerkt, — und ich wünschte wohl zu wissen, ob andere Blumisten die nämliche Erfahrung gemacht haben — daß die mit aschblau, ja sogar die in dieser Farbe sparsam und fein gezeichneten Blumen, mehr als andere, zum Verlaufen geneigt sind. Manchmal kehren solche verlaufene Blumen, sowohl in den alten Stöcken als in den Senkern, in ihren ursprünglichen Zustand zurück, weit häufiger aber, bleiben sie verlaufen.

Aus vorstehenden Bemerkungen werden sich nun, wie ich glaube folgende Resultate ziehen lassen.

1) Man kann den wahren Werth einer aus dem Saamen erhaltenen Nelke, so wie die Gattung zu welcher sie gehöret, mit einem Worte, deren Characteristick, nicht eher als bey der zweyten Flor mit Zuverlässigkeit bestimmen.

2) Es läßt sich über eine, von einem entfernten Orte erhaltene Nelke nicht eher ein sicheres Urtheil fällen, als bis diese, bey gehöriger Cultur die auf der Reise verlohrnen Kräfte wieder erlangt, und sich an den Boden in welchen sie verpflanzt worden, und an das neue Clima gewöhnt hat.

3) Man kann, wenn eine neu erhaltene Blume, bey der ersten Flor, eine der hier beschriebenen Abweichungen, von der davon gemachten Beschreibung zeigt, in allen übrigen Eigenschaften aber damit übereinkommt, keinesweges auf einen Misgriff des Versenders, sondern blos auf ein Ausarten derselben schliessen.

Sollte übrigens dieser Aufsatz, der, wie ich mich selbst bescheide, für den erfahrnen Blumisten nichts belehrendes, mithin auch wenig Interesse haben kann, doch dazu dienen können, den angehenden Blumisten in Berichtigung seiner Bemerkungen und Erfahrungen einigermaasen zu leiten: so würde ich auf alle Fälle die Zufriedenheit geniessen, etwas nicht unnützes geschrieben zu haben. Ob aber, und in wie ferne ich diese Hofnung hegen kann? muß ich dem Beur-

Beurtheilung des Autors allein überlassen, da es mir nicht geziemet, seinem Urtheil darüber, auf irgend einige Weise vorzugreifen.

Geschrieben Augustusburg bey Chemnitz in Sachsen, den 14ten Jul. 1797.

Johann Friedrich Ranfft
Churſächsischer Premier-Lieutenant von der Armee.

III.

Die Baumschule zu Glasow, bey Soldin in der Neumark. *)

Die Baumschule in Glasow, welche unläugbar zu den ersten Baumschulen in der Mark gehört, wurde vom Hrn. Prediger Thiele, welcher 40 Jahr daselbst im Amte stand, und 1787. starb, angelegt. Folgender Zufall bestimmte ihn nemlich zu ihrer Anlegung. Herr Thiele aß eines Tages von den Pfirsichen aus dem Herrschaftlichen Garten. Erfreut über deren Saft und Wohlgeschmack, frägt er den Gärtner; ob er ihm nicht einen solchen Baum zur Anpflanzung im Pfarrgarten nachweisen könne. Nein,

*) S. Denkwürdigkeiten und Tags Geschichte der Mark Brandenburg. Herausgegeben von Fischbach, Kohlmann und Heinius. Berlin. May. 1797. 8.

hat dieser, vor der Hand nichts eher in die Hand nehmen können wie uns mehr dergleichen schon selbst zugezogen haben. Wie macht Er denn das? Wenn es Ihnen gefällig ist, sollen sie nächstens einmal dabey zusehen. Das geschieht. Herr Thiele macht es nach, und siehe da! es geräth. Im Frühjahr darauf sieht er das eingetragene Auge sich entfalten, sich in Blätter ausdehnen, und in ein Reis aufschießen — kurz, er findet Freude daran, den Versuch mehrmals und mit andern Obstarten zu wiederholen. Als auch dieser gelingt, als schon verschiedene junge Bäume unter seinen Händen glücklich bis zur Verpflanzung herangewachsen sind, reifte sein Entschluß, diese Sache mehr ins Große zu treiben.

Ein neuer Kunstgriff, zur Veredelung und zum schnellern Fortbringen junger Bäume, den er unterdessen noch hinzugelernt, das Kopuliren, hier zu Lande Plattiren genannt, bestärkte ihn noch mehr in diesem Gedanken und Versuche. Aber wo nun den Platz hernehmen?

Wer einmal mit Enthusiasmus und Wärme den Vornehmen beschlossen hat, wird gewiß auch Mittel zu finden wissen, die größten Hindernisse zu heben. Hinter dem Pfarrgarten war eine sumpfigte Wiese, die regelmäßig jedes Frühjahr unter Wasser zu stehen kam. Ein Theil davon gehörte zur Pfarre. Diese sahe er sich nun dazu aus, daß sie nach der Seite hin, wo es sich am leichtesten thun ließ, in

eine

eine Baumschule umgeschaffen werden sollte. Er hieß sie zuerst mit einem tüchtigen Zaun umgeben, dann den Grund mit Faschinen ausfüllen, im Torfe selbst und an andern Orten ganze Erdhügel abstechen, und die Faschinen einige Fuß hoch damit bedecken, und so von Jahr zu Jahr mit dieser Arbeit fortfahren. — Durch Mühe, Beschwerlichkeit und einen beträchtlichen Aufwand an Kosten, gelang es ihm nun endlich, den Sumpf in einen angenehmen Garten umzuschaffen, und die schöne Baumschule hervorwachsen zu sehen.

Wie die Mühe, der Eifer, die Beschwerlichkeit: so war nun auch der Lohn. Herr Thiele wurde bald gewahr, daß er auf einen vortreflichen Nahrungszweig gefallen sey. Kaum wurde es bekannt, wie schöne Bäume bey ihm zu haben wären: so kaufte man sie ihm in Menge ab. Anfangs in der Nachbarschaft auf einige Meilen umher. Als er aber ein Verzeichniß davon in den Druck gegeben hatte, da liefen auch aus den entferntesten Gegenden häufige Bestellungen bey ihm ein. In kurzen war er der Mann geworden, dessen Name weit und breit gehört wurde, der nicht allein die Marken, sondern auch Pommern, und einen großen Theil Schlesiens mit Bäumen versorgte. Ich weiß solches aus den Anfragen, die nach seinem Tode an mich selbst ergangen sind. Und noch jetzt, wenn ich auf Reisen meinen Wohnort nenne, höre ich gemeiniglich bald darauf die Frage an mich thun: ist es nicht da, wo ehemals

eine

eine so berühmte Baumschule gewesen ist? Sein Verkehr nahm von einem Jahr zum andern dermaßen zu, daß er sich genöthiget sahe, einen Theil des angränzenden Gartens hinzu zu miethen, welchen mit eingeschlossen er es zuletzt auf mehr denn 12000 ächte Bäume brachte. Wollte man ihm da, das Stück von 8 bis 12 Groschen gerechnet, wie sie damals im Preise standen, nicht einen jährlichen Ertrag von 3 bis 400 Thalern nachweisen können? zumal da die Baumschule, wie sie einmal zu Stande gebracht war, immer wenigere Kosten machte. Seine einzige Tochter, webte ihm in Nebenstunden mit großer Fertigkeit Bänder, die er beym Kopuliren gebrauchte. Das meiste gieng durch seine eigenen Hände. Meine Baumschule hat mich zum wohlhabenden Manne gemacht, dies sind in Stunden der Vertraulichkeit mehr als einmal seine eigenen Worte gewesen. Das war indessen nur eine Seite des Verdienstlichen, das vorzüglich ihn und die Seinigen betraf. Eine andere Seite ist diese, daß seine Betriebsamkeit auf die hiesigen Einwohner übergieng. Herr Thiele brauchte sie bisweilen als Tagelöhner, besonders zur ersten Anlage und denn auch fortdaurend zur Einholung der Wildlinge und zu andern Geschäften mehr, die sich für ihn selbst nicht schickten. Mit der Zeit fieng es an ihnen zu gefallen. So bedenklich ihnen die Sache auch anfangs geschienen hatte: so fieng sie ihnen doch nach und nach zu gefallen an, als sie einsahen, wie viel sie nun einträge. Kinder, sagte denn wohl der Prediger, wie wärs, wenn ihr euch dergleichen

auch anlegte? Es würden der Bäume immer noch nicht zu viel werden. Ihr seht, ich kann lange so viel nicht schaffen, als man verlangt. Nicht umsonst waren diese Worte, nicht verlohren diese Erinnerungen. Man schritte wirklich zu Versuchen. Der gute Fortgang der Sache, die baldige Einnahme, die auch hier erfolgte, beydes that seine Wirkung, beydes eröffnete endlich den hiesigen Gemeinen eine Erwerbquelle, die höchst wahrscheinlich so bald nicht wieder versiegen dürfte. Es sind gegenwärtig, wenn ich die kleinern Anlagen bey Seite setzen will, schon vier bestehende Baumschulen bey uns vorhanden. Sie gehören entweder den Wirthen oder den Söhnen, die einmal in des Vaters Nahrung treten sollen. Eine davon brachte doch ihrem Besitzer im vorigen Jahre über sechzig Thaler ein. Was ist das den Leuten nicht für eine Hülfe! Wie dient sie dazu, daß sie weder im Alter darben, noch auch in jüngern Jahren mit leerer Hand anfangen dürfen! Wie dient sie zugleich zur Erhaltung einer nützlichen Thätigkeit in der Gemeine! Je nachdem die Jahrszeit fällt, ist die Arbeit des Landmanns freylich oft überhäuft und erfordert sie alle seine Kräfte. Bey dem allen aber bleiben ihm zuweilen doch noch Zeiten und Stunden übrig, die er mit Berufs- und Dienstgeschäften nicht auszufüllen weiß. Das sind nun gerade die Zeiten und Stunden, welche die hiesigen Einwohner auf ihre Baumzucht verwenden. Schon zeitig im Frühjahr, wenn noch der Schooß der Erde nicht völlig aufgeschlossen und also der

Pflug oder Spaten noch nicht zu brauchen ist, da beschäftigen sie sich mit dem Kopuliren, und mit der Anlage und Einstellung der diesjährigen Zöglinge. Ist dies geschehen: so bedarf es bis zur Okulirzeit nur wenige Nachhülfe, Säuberung und Aufsicht. Dazu reichen denn die Abendstunden, nach gethaner Feldarbeit völlig zu. Das Okuliren selbst ist nicht sehr bey ihnen im Gebrauche. Und wenn es auch wäre, oder künftig mehr in Gebrauch kommen sollte: so läßt sich in kurzer Zeit in sechs Feyerabenden einer einzigen Woche, im Verhältniß mit dem Ganzen, schon viel bestreiten. Kommt es endlich im Herbste zur Aushebung, zum Einpacken, zum Verführen der zeitig gewordenen Bäume, auch dann ist die dringende Arbeit, ist Saat und Ernde vorüber. Es ist also diese Nebenbeschäftigung unserer Einwohner von der Art, daß sie ihrem Hauptverdienst, nemlich ihrem Ackerbau, nicht den geringsten Eintrag thut. Gewiß, ein wesentlicher Vorzug vor vielen andern solcher Nebenverdiensten, die, was sie auf der einen Seite einbringen, auf der andern Seite Schaden machen. Diese angeführten, hier schon vorhandnen Baumschulen nützen jedoch nicht ihren Herrn und Eigenthümern allein, nicht blos mit dem daraus erwachsenden Verdienst und Absatz, sondern sie nützen auch der ganzen Gemeine. Sie veranlassen, erleichtern und befördern nemlich die Erweiterung und Bepflanzung der hiesigen Obstgärten, als man es vorher noch nicht gesehen hat. Wir haben ja das Ausstechen der Bäume, haben sie in

der Mühe, und den billigsten Preis, und lernen einer vom dem andern immer schätzbarer damit umgehen. Mir es uns zu vergeben, wenn wir das nicht thäten, wenn wir nicht jede Stelle, wo es rathsam ist, mit einem Baume bepflanzen wollten? Es soll uns jedoch auch keiner einen Vorwurf darüber machen dürfen. Wir haben seit einigen Jahren in unsern alten Gärten nachgepflanzt, wo es erforderlich war, haben auch wenigstens vier neue ganz ansehnliche Baumgärten angelegt, *) und solches ausserdem auch noch auf öffentlichen Gemeindeplätzen an Strassen und Wegen versucht. Es muß also ins Künftige, wenn kein Unglück, kein Feind, keine zerstörende Landplage dazwischen kommt, unser Ort so ergiebig am Obstertrage werden, als es verhältnißmäßig irgend ein anderer nur immer seyn kann. Trägt nun das unstreitig zu einer gesündern physischen Beschaffenheit sowohl, als auch zur Vermehrung des Wohlstandes in einer Gemeinde bey, dann guter Thiele! hast du dich bey den Deinigen und deren Nachkommen auf mehr als eine Weise verdient gemacht, und deinen Namen rühmlichst verewigt.

Wo nur erst die Bahn gebrochen ist, da werden bald mehrere aufmerksam, da findet ein gutes Wort bald Nachahmung. So gieng es auch hier mit

*) Für einen Ort, der außer dem Herrschaftlichen Antheil, nur 15 Ackerwahrungen zählt, ist das in einem Zeitraume von etwa 8 Jahren schon genug gethan.

mit Herr Thielens Baumschule. Sein Beyspiel wirkte nicht in dem engen Raum unsers Dörfchens allein, es wirkte auch weiter hin, und ausser demselben. Ich darf jetzt nicht viel über eine Meile von mir gehen: so treffe ich auf diesem Wege schon zwey städtische und eine ländliche Baumschule an. Beyde erstern haben Prediger zu Vorstehern, letztere hat einen Landeigenthümer zu ihrem Herrn. Jede derselben ist von grossen Umfange, voller Ordnung und überaus vollständig. Alle drey werden sich aber auch nicht schämen, zu gestehen: wir sind theils spätere Produkte, theils Kinder und Abkömmlinge der Thielschen Schule. Wäre jene nicht gewesen, wäre uns da nicht manche Handreichung geschehen, und wäre uns nicht gleichsam vorgearbeitet worden, wer weiß, ob Einer von uns zum Daseyn gekommen wäre.

IV.

Allgemeine Betrachtungen über verschiedene Düngungsmittel in Rücksicht auf Gemüß- und Blumengärten.

von

Johann Samuel Schröter,

Super. und Oberpf. zu Buttstädt.

Zum Gegenstande dieser Abhandlung habe ich vorzüglich die Gemüß- und Blumengärten gewählt,

wählt, weil ich für diese die mehresten Erfahrungen gesammlet habe; Erfahrungen, die ich den Lesern der Annalen sicher vorlegen und empfehlen kann, da ich sie seit mehrern Jahren gesammlet, und unter verschiedenen Umständen geprüft habe. Man sollte freylich nicht alles gleich für Wahrheit niederschreiben, noch weniger aber sogleich drucken lassen, was man einmal oder zweymal gesehen hat, und wobey es vielleicht noch die Frage ist: ob man auch recht gesehen habe? Dann würden freylich der Bücher weniger, aber diese wenigen wären gewiß gut und mancher Autor blieb zwar im Verborgenen, wodurch aber auch zugleich seine Ehre gerettet würde.

Man weiß daß der Boden eines Obstgartens ungleich weniger Arbeit und Begattung fordert, als ein Gemüß und Blumengarten. Hat der Baum einen guten und fruchtbaren Boden, so gedeihet er mehrere Jahre; aber nicht also der Gemüß- und Blumen-Garten. Dieser will jährlich mehrmalen gegraben, gut gedünget und vom Unkraute hinlänglich gesäubert seyn, wenn er seine Dienste thun soll; und oft genug thut er sie nicht allemal zu unsrer völligen Zufriedenheit, gesetzt auch, daß wir, wenigstens nach unsrer Meynung, gethan haben, was seine Fruchtbarkeit befördern konnte. Freylich hänget sehr vieles von einer günstigen oder weniger günstigen Witterung ab, aber auch sehr oft liegt die Schuld gewiß an dem Gärtner, wenn ihm sein Garten nicht dasjenige leistet, was er von ihm erwartet.

rentheils nicht deswegen, als ob er in seinen Geschäften nachläßig wäre, sondern darum, weil er seine Arbeit nicht recht machte.

Zuförderst kommt auf einem guten Boden eines Gartens alles an. Diesen prüfe man genau, man untersuche die Höhe der sogenannten Ackererde, d. i. der obern guten Erde; man untersuche die Erdlagen unter derselben; man prüfe dessen natürliche Wirkungen auf verschiedene Gewächse, oder Blumenarten, und sehe dann, wo der Garten Hülfe braucht, und wie man ihn helfen kann. Hier fruchten die Vorschriften der gewöhnlichen Gartenbücher sehr selten, und oft sehr wenig. Lieber mache man selbst vernünftige Versuche, und nehme dabey die Umstände zu Hülfe in denen sich der Garten befindet, den wir bearbeiten und fruchtbar machen wollen.

Es ist sicher, daß das Durchsieben Stürzen oder Royolen des Bodens seinen entschiedenen Nutzen hat, und jeder Gemüß- und Blumengarten sollte also vorbereitet seyn. Das Durchsieben reiniget die Erde von Steinen, von Quecken- und andern Gräßern, deren Wurzeln in der Erde fortschleichen und den Boden aussaugen. Aber die Erde selbst wird zwar reiner aber darum nicht besser, als sie von Natur war. Ja ein zu tiefes Durchstreben hebet nicht selten die magere unfruchtbare Erde hervor, wenn es die gute Erde in eine solche Tiefe bringt, wo sie keinen Nutzen schaffen kann. Also auch das Durchsieben der

Erde

Erde muß mit Behutſamkeit geſchehen; iſt es aber gut gerathen, ſo iſt es nicht ſchwer einem Garten die möglichſte Fruchtbarkeit zu ſchenken, die er ſeiner Lage nach haben haben kann.

Schon die erſten Verſuche mit dieſer natürlichen, nun gereinigten Erde lehren uns deſſen Kraft erkennen, nur empfehle ich die Vorſicht, die erſte Probe mit verſchiednen Gewächſen und Blumenarten zu machen, und zwar mit ſolcher, die bald mehr bald weniger Kraft verlangen, wenn ſie gedeihen ſollen. Einen gänzlich unfruchtbaren Boden oder einen hagern, der zwar einige aber nicht hinlängliche Kraft hat, wird man bald kennen lernen. Hier denke man noch nicht an die Düngung, ſie thut nur halbe Wirkung, man vermiſche lieber zuvor die unfruchtbare, hagere Erde, mit guter Gartenerde, die man ebenfalls durchgeſiebet hat! Vermiſchung mit Sande, oder eines ſandigen Bodens mit ſchwerer Erde, muß ebenfalls mit vieler Behutſamkeit geſchehen. Z. B. die Aurikel verträgt an ihrer Wurzel keinen Sand, Nelken und Tulipanen verlangen ihn, und die Hyacinthe verlangt ſogar vielen Sand. Eben dieſe Beſchaffenheit hat es mit den Gemüßarten, und es folgt daraus

1) daß ein durchaus gleicher Boden, weder für einen Blumen, noch für einen Gemüßgarten taugt;

2) daß man seinen Garten in mehrere Felder abtheilen, und jedem Gewächse dasjenige Feld anweißen müsse, das für dasselbe zuträglich ist;

3) daß man sich bemühen müsse, in Rücksicht auf die Gewächse kennen zu lernen, welchen natürlichen Boden sie verlangen.

Durch dies Geschäfte wären wir denn nun so weit gekommen, unsere Gärten eine gute, natürliche Erde gegeben, und dadurch den sichern Grund zu ihrer künftigen Fruchtbarkeit gelegt zu haben. Außer der sorgfältigen Bearbeitung derselben, durch öfteres Umgraben und durch fleiße Vertilgung des Unkrautes, kömmt es nun darauf an, die natürliche Kraft des Erdreiches nicht nur zu stärken, sondern auch zu erhöhen, und das geschiehet durch den Dünger. Die Düngungs-Mittel, theile ich in gemeine oder gewöhnliche; weniger gemeine, und nur hin und wieder gewöhnliche; und in künstliche, oder gekünstelte ab.

Der gemeine oder gewöhnliche Dünger ist der thierische Mist, der von Menschen und von Thieren bereitet wird. Er ist entweder strohreich, oder mehr oder weniger zusammen gefault.

Strohreicher Dünger ist freylich nur halber Dünger, da das Stroh dem Erdreiche keine Kraft geben kann. Gleichwohl sind Fälle vorhanden, wo man

man ein solches Mittel empfehlen kann, und wo strohreicher Mist wirklich sehr viele Dienste leistet. Zuförderst leistet er für einen festen Boden darum sehr gute Dienste, weil das Stroh nicht nur die Erde locker erhält, sondern weil es sich nach und nach in gute Erde verwandelt. Dann thut auch die Art Düngung gute Dienste in einem zu geilen Erdreiche weil ein solches Mittel nur halbe Kräfte hat, und es nicht anzurathen ist, ein solches Erdreich ganz ohne Düngung zu lassen. Nur muß man dabey die Vorsicht gebrauchen, diesen Dünger gut einzugraben, und das Stroh völlig mit Erde zu bedecken, weil sonst die Regenwürmer des Nachts das Stroh, und mit demselben die Pflanzen, sonderlich die zärtere, in die Erde ziehen und sie verderben. Die beste Methode ist, daß man beym Graben des Gartens Furchen aufwirft, da hinein den strohichen Mist legt, und gleich dem Ackersmanne, mit der zweyten Furche, die erste u. s. f. überdeckt.

Freylich ist ein mehr oder weniger verfaulter Dünger und vorzüglich derjenige, der schon fast verrottet ist, allemal besser, und man kann denselben durch Gruben leicht erhalten, wenn man ihn in einer solchen Grube zwey Jahre liegen läßt, daß er gehörig faule. Dieser Dünger thut auch an jedem Gewächse die gehoffte Wirkung, obgleich die mehresten Blumen, die gemeineren ausgenommen, die auf jeden Grunde und Boden gedeihen, eine Düngung verlangen, die gänzlich verrottet ist.

Da wo Viehestand, und zugleich die eigentliche Fabrik des Düngers ist, findet man selten reinen oder einfachen Dünger, d. i. solchen der von einerley Thieren herkommt; der mehreste ist gemischt, und kommt gewöhnlich von Pferden, von Kühen, von Schafen und von Schweinen.

Vom Pferdemiste weiß man, daß er überaus hitzig ist, und er dürfte in den wenigsten Fällen unvermischt anzurathen seyn. Bey den Spargelbeeten thut er erwünschte Dienste. Denn diese Pflanze verlangt sehr viele Wärme, wenn sie gedeihen soll. Aber nicht also bey den Blumen und bey andern Gartengewächsen, allenfalls den Blumenkohl und die Artischöcke ausgenommen, die viele Wärme verlangen und vertragen können. Bey Blumen in Töpfen, vorzüglich bey Nelken, thut er im ersten Jahre zwar sehr große Dienste, in Absicht auf die Größe der Blumen, weil man diese Pflanzen, durch fleißiges Begiesen unterstücken kann; da er aber zugleich die Wurzeln angreift und die Ableger übertreibt: so richtet er in Absicht auf die Fortpflanzung dieser schönen Blume außerordentlichen Schaden an. Man kann demnach den Pferde-Dünger alsdann nur sicher brauchen, wenn er mit andern Dünger, besonders mit den von Menschen, oder Kühen gemischt ist, und wenigstens ein Jahr gelegen, und dadurch sein wildes Feuer verlohren hat. Nun aber thut er auch doppelte Dienste; den einen für das Erdreich, das er, weil er viel später als jeder andrer Dünger ver-

erdet,

erdet, lockrer hält; den andern für die Pflanze, die er gut näheret, ohne sie zu übertreiben.

Alles, was ich von dem Pferdedünger gesagt habe, das gilt auch von dem Schafmiste. Auch dieser ist überaus hitzig, und in dürren Jahren würde alles verbrennen, wenn man ihn ohne Mischung, oder wenigstens ohne Vorsicht, brauchen wollte. Ich setze die letzte Einschränkung aus folgenden Gründe hinzu. Ich halte sonst kein Vieh als Schafe, und bin daher genöthiget, meinen Garten mit Schafmiste zu düngen. Aber

1) für meine Ranikelbeete, und meine Nelkenäsche bereite ich mir einen künstlichen Dünger in Gruben, davon ich hernach etwas sagen werde;

2) für meine übrigen Gartenbeete gebrauche ich nie frischen Schafdünger, sondern wenn ich im Frühjahre meine Aecker gedüngt habe, lasse ich das klare Ueberbleibsel im Hofe, sammt der im Hofe befindlichen Erde auf einen Haufen werfen, wo beydes unter freyem Himmel bis in den Herbst liegen bleibt, und erst im Herbste wird er in den Garten gebracht, und eingegraben.

Hierdurch entstehet einmal doch ein Gemische von Schlamm- und Schafdünger; hernach wird dies Gemische, wenn ich bis zum künftigen Frühjahre

rechne, wo, wenigstens der gröſste Theil des Gartens bestellt wird, doch ein Jahr alt, und der Schafdünger hat sein wildes und den Pflanzen schädliches Feuer gewiß verlohren. Die Tulipanen und die Salatländer pflege ich indessen mit diesen Dünger nie zu begatten; es wird sich hernach zeigen, was ich mit diesen vornehme. Durch dieses Verfahren habe ich nie irgend einen Nachtheil für das was ich pflanze und baue gefunden. Kam ja irgend einmal ein Jahr, und das kommt gewiß für jeden Gärtner, er mag diesen oder jenen Dünger anwenden, wo mir meine Arbeiten nicht gelangen: so lag der Grund mehr in andern zufälligen Umständen, z. B. an einer ungünstigen Witterung, als in meinem Dünger.

Ohne Zweifel giebt der Dünger von Kühen den schönsten Mist für Gärten und für Aecker; wer diesen haben kann, der kann von ihn in dürren und in nassen Jahren die schönsten Wirkungen erwarten, weil er weder zu hitzig, noch zu kalt ist. Gut ist es indessen allemal, wenn man den obern gröbern Dünger auf seinen Acker bringen läßt, oder wo der Fall nicht ist, daß er wenigstens ein Jahr im Freyen liegt, damit seine unreinen Theile verfliegen und er mehr zusammen faulet. Auch den untern klärern Dünger lasse man wenigstens ein halbes Jahr im Freyen auf einem Haufen liegen, und er wird alsdann die kräftigsten Wirkungen leisten.

Schweine-Mist ist unter allen Düngern zwar der fetteste, aber auch der geringste; er hat wenige

Kräfte,

Kräfte, und man thut am beſten, wenn man ſich deſſelben ganz enthält. Bey großen Gärten, die ſehr vielen Dünger fordern, könnte indeſſen der Fall doch wohl eintreten, daß man ſich deſſelben wenigſtens zum Theil bedienen müßte; dann aber würde ich rathen,

1) daß man einen Theil von dieſem Dünger mit zwey Theilen andern guten Dünger miſchte, und ihn gleichwohl nur

2) auf ſolchen Beeten gebrauchte, die entweder für ſich ſchon viele Kraft haben, oder wohin man ſolche Gewächſe ſäet oder pflanzet, die auch in einem nur mäßigen Boden gedeihen.

Noch muß ich etwas über den Hühner- und Taubenmiſt ſagen. Er gehöret unter diejenigen Düngerarten, die ſehr hitzig ſind, und dürfte daher nicht allenthalben anzuwenden ſeyn. Man pflegt gemeiniglich im Herbſte, oder im Frühjahre, ich würde dazu den Herbſt empfehlen, mit dieſem Dünger die Spargelbeete zu beſtreuen, und er mag hier allerdings gute Dienſte thun, weil dieſe Pflanze viele Wärme verlangt. Außerdem, habe ich in Rückſicht auf die Aurikeln zwey Erfahrungen gemacht, die ihn für dieſe Blume zu empfehlen ſcheinen. Ich habe nemlich mehrere Jahre zwiſchen die Aurikelreihen einige Zolle tiefe und eine Hand breite Furchen gezogen, dieſe im Herbſte mit Hühnermiſte ausgefüllt,

im künftigen Frühjahre aber mit Erde bedeckt, und meine Aurikeln wuchsen gut, vermehrten sich stark, und blüheten herrlich. Ich habe sogar, da ich im Herbste 1796. ein neues Aurikelbeet anlegen muste, aus Mangel eines guten andern Düngers Hühnermist eingegraben, in dieses Beet im Frühjahre 1797 Aurikeln, theils getuschte Lücker, theils englische, also gute Sorten gepflanzt und sie haben sich nicht nur in diesem ganzen Sommer treflich gehalten, sondern alle Pflanzen stehen noch jetzt, da ich dies im December schreibe, so gut, als ich es nur wünschen kann. Dies sind Sorten die ich zwar zum Theil aus meinem eigenen Garten genommen habe, die also das Erdreich, in welches ich sie gepflanzt habe, überhaupt genommen, schon gewohnt sind; allein es sind auch darunter fremde Pflanzen, die bey mir in eine ihnen fremde Gegend gekommen sind. Ich bitte aber meine Leser, diesen Umstand ja nicht zu übersehen, daß ich mein Blumenbeet schon im Herbste in Ordnung brachte, die Aurikelpflanzen aber erst im Frühjahre in dieses Beet setzte, da der Winter den eingegrabenen Hühnermist schon sehr gesichtet hatte. In ein frisches mit dergleichen Dünger befruchtetes Beet, möchte ich doch nicht rathen, Aurikeln, oder sonst eine werthe Pflanze zu bringen; der Versuch möchte vielleicht nicht gerathen.

Ich komme nun auf die weniger gewöhnlichen Düngungsmittel, die man wenigstens nicht allenthalben gleich sicher und vortheilhaft anwenden kann.

Ich

Ich rechne hieher die Mistgauche, oder wie sie der Thüringer nennt Mistsorre, die Hornspähne, die Asche und der Schlamm, z. B. aus Teichen, oder solchen Höfen, wo ein beträchtlicher Viehstand ist.

Die Mistgauche thut in der That für Aecker und für Gärten mehrere Dienste, als man glauben sollte. Ein hiesiger Oekonom läßt alle Gauche seines Hofs in großen Fässern auf seine Aecker fahren, und dies thut ihm große Dienste. Was ich von ihrer Kraft weiß, das beruhet auf folgenden zwey Erfahrungen. In die Gruben, in welchen ich meinen künstlichen Dünger, von dem ich unten reden werde, für die Blumen bereite, lasse ich viele Gauche schütten, und ich habe davon nie eine unangenehme Folge erfahren. Ich habe sogar die Tulpenbeete, wenn ich die Zwiebeln herausgenommen hatte, und sie frisch gegraben waren, mit vieler Gauche begießen lassen, und nachdem ich sie noch einigemal gegraben hatte, die Zwiebeln noch in diesem Jahre eingelegt. Ich habe davon nicht nur keinen Schaden gehabt, sondern diese Zwiebeln haben auch in dem zukünftigen Jahre, schöne Stengel getrieben, und gute Blumen gebracht, ohne daß ich diesen Beeten, außer der Gauche, irgend eine andere Nahrung gegeben hätte. Wenn ich nun dieser Gauche eine wahre Düngungskraft beylege: so will ich sie gleichwohl nicht als ein allgemeines Düngungsmittel empfehlen. Theils weil ich nichts empfehlen mag, was ich nicht durchaus empfehlen kann, und hier fehlen mir genugsame Er-

Erfahrungen; theils weil ich glaube, daß die Gauche nicht nachhaltend genug ist, und folglich ein Gartenbeet für das künftige Jahr zu sehr entkräftet. Man ziehe demnach guten Dünger der Gauche vor, und bediene sich derselben, für die Gärten nur im äußersten Nothfalle, und versäume es ja nicht, ein mit Gauche gedüngtes Gartenbeet im künftigen Jahre mit recht gutem Dünger reichlich zu versehen. Ein ausgemergeltes Erdreich läßt sich nur mit Müh wieder gut machen, und man verliehrt zu viel, wenn man Jahre berechnen muß, ehe man einen erlittenen Schaden wieder ersetzen kann.

Die Hornspähne, oder die Abgänge des Horndrehers bey seinen Arbeiten, sind ein vortreffliches Düngungsmittel für jedes Land, und für jede Pflanze und Blume. Man muß in der That erstaunen, wenn man die Wirkungen betrachtet, die sie hervorbringen. Man wählet aber hiezu die klärern, ohne daß man gerade Ursache hat, die gröbern oder gröbern wegzuwerfen, wie ich gleich zeigen werde. Mit diesen zarten Abgängen von Thierhörnern bestreuet man das Beet ohngefähr einen halben Zoll hoch, gräbet sie dann ein, daß sie sich mit der Erde genauer vermischen, und sie behalten ihre Kraft für ein Gartenbeet, wenigstens zwey Jahre, da sie langsam faulen. Eben diese langsame Fäulniß ist die Ursache, daß man sie sogar für die Tulpanenbeete brauchen kann, für welche ich mich derselben oft, und fast gewöhnlich bediene. Da ich das Schick-

sal

fal habe, daß ſich in meinen Garten die Ackerſchnecke Limax agreſtis Lin. häufig aufhält: ſo dünge ich mit ſolchen Hornſpähnen alle diejenigen Beete, wohin ich Salat, Bohnen, Aſter und mehrere Liebkingsſpeißen der Ackerſchnecke pflanze oder ſäe, und thue dies mit großem Vortheile. Denn obgleich den Hornſpahn die Ackerſchnecke nicht tödtet, denn noch kenne ich kein Mittel, dieſes Ungeziefer zu vertilgen: ſo wird es doch durch ſie in ſo fern vermindert, weil da viele Eyer derſelben umkommen, wo kein gröberer Miſt liegt. Die gröbern Hornſpähne werfe ich in das Waſſerfaß, in welchem das zum Begießen aufbewahrte Waſſer bald ſtinkend, und alſo weich wird. Man weiß es aber aus der Erfahrung, daß ein weicheres durch die Sonne erwärmtes Waſſer ungleich mehrere Dienſte thut, als das härtere. Dieſe Hornſpähne ſind gerade nicht koſtbar, da ein Weimariſcher Scheffel mit dem man wenigſtens acht Beete hinlänglich düngen kann, bey mir nur zehn Groſchen koſtet. Nur Schade, daß man ſie nicht in ſo großer Menge haben kann, daß man ſich ihrer im Großen und Allgemeinen bedienen könnte. Denn auch für den Ackerbau, ſonderlich für Kraut, und Gemüsländer leiſten ſie ſehr gute Dienſte. Was ich von den Hornſpähnen geſagt habe, das gilt auch von dem Pferdehufe, den man von den Schmidten erhalten kann. Allein man kann ihn eben nur nicht in genugſamer Menge haben, daß man ihn im Großen gebrauchen könnte.

Man

Man räth ferner auch, die Asche, wenigstens in einzelnen Fällen, als ein gutes Düngungsmittel zu gebrauchen, und man legt ihr hie und da große Lobeserhebungen bey. Für den Ackerbau und Wiesenwachs habe ich mit ihr nie Versuche angestellet, und diesem Fall muß ich daher ganz übergehen. Was ich für die Gärtnerey von ihr weiß, darüber kann ich ihr wahrhaftig keine Lobrede halten. Man siehet gern klare Asche, auf die gesäeten und kaum aufgegangenen Gemüspflanzen, und sagt, daß sie der Verheerung des Erdflohes Einhalt thue, und das Wachsthum der jungen Pflanzen befördere. Nach wiederhohlten Versuchen habe ich allemal das Gegentheil gefunden. Dem Erdflohe geschahe nicht nur kein Einhalt, sondern die jungen Pflanzen verschwanden sogar von den Beeten, und diejenigen, die mir übrig blieben, wuchsen auch nicht besser, als ohne Asche. Man pflegt ferner Asche auf die beschnittene Petersilie zu streuen, und giebt vor, daß sie dann schnell und geil nachwachse. Aber auch diese Wirkung habe ich an ihr nicht wahrnehmen können, und auf junge kaum aufgegangene Petersilie gestreut, hat sie mir sogar Schaden zugefügt, daher ich für meinen Garten seit mehrern Jahren von der Asche gar keinen Gebrauch mache. Da die Asche, wie bekannt ist, eine sehr scharfe Lauge giebt: so kann man sich in der That nur wenige Vortheile von ihr für die Gärtnerey versprechen; denn durch den Regen und das Begießen entstehet aus ihr auch eine Lauge, diese tödtet, wie ich sicher weiß, nicht einmal die Ackerschnecke,

schnecke, und ich weiß auf diese Art wahrhaftig nicht, woher es kommen mag, daß Manche die Asche als ein gutes Düngungsmittel anpreißen.

Mehr kann ich von den guten Wirkungen des Schlammes sagen, den man in Teichen, oder auch in solchen Höfen findet, wo ein beträchtlicher Viehstand ist. Die faulenden Wasserpflanzen können dem Teichschlamme viel Nahrung mittheilen, und das Vieh, das im Hofe hin und hergehet, dem Schlamme eines Hofes. Allein, das siehet man auch, daß dieser Schlamm, wenn er eine Zeitlang der freyen Luft und der Sonne ausgesetzt ist, zu einer festen und spröden Erde verhärtet; man kann ihn also, wenigstens für die Gärten, nicht als ein allgemeines Düngungsmittel, sondern nur in folgenden zwey Fällen empfehlen.

1) Wenn der Boden unsers Gartens vielen und mehr Sand hat, als er wenigstens für manche Blumen und Gewächse haben sollte. Dann mit solcher sandreichen Erde verbunden, giebt er eine gute, fruchtbare, gemischte Erde, deren Wachsthumstrieb dadurch ungemein erhöhet wird. Nur nachhaltend ist er nicht, da seine Befruchtungstheilchen frey und flüchtig sind. Man muß daher einen solchen mit Schlamm vermischten Boden im zweyten Jahre mit einem guten, hinlänglich verfaulten Dünger zu Hülfe kommen, und man genieset den Vortheil

auf diese Art eine gute, natürliche, Muttererde zu erhalten.

2) Wenn man diesen Schlamm mit zwey Theilen Miste vermengt. Denn dadurch begegnet man seiner Sprödigkeit, und man kann ihn unter solchen Umständen für jedes Erdreich im Garten, und beynahe für jedes Gewächs, gebrauchen.

Ich komme nun endlich auf die künstlichen Düngungsmittel, bin aber nicht gesonnen hier alles aufzustellen, was Menschenwitz oder auch wohl Eigennutz, von jeher ersonnen haben mag. Ich will nur der drey vorzüglichsten Arten gedenken, und bey diesen ein wenig verweilen.

Oben an, wenigstens wenn das ehemalige Geschrey Stimme hat, stehet das Düngsalz. Ich habe so eben die kurzen Nachrichten von dem Nutzen und Gebrauche des Creuzbürger Düngsalzes. Eisenach gedruckt bey Georg Andreas Meyern, ohne Druckjahr, von zwey und achzig Zeugen unterschrieben, vor mir, und erstaune über die Lobeserhebungen, welche man diesem Düngsalze beylegt: " Es ist z. B. überhaupt vortheilhafter als der gewöhnliche Dünger: man braucht einen Drittheil Saamen weniger, als beym gewöhnlichen Dünger; es verwahrt das Land für dem Unkraute: es macht die Früchte an Geruch und an Geschmack besser, und

so

so gar für Menschen und Vieh heilsamer, es vertilgt das Moos den verderblichen Feind der Gärten und Wiesen: man brauche den Acker im dritten Jahre nicht Brache oder unbestellt liegen zu lassen; doch muß man (wohl gemerkt) im dritten Jahre den Acker wieder mit frischen Düngsalze düngen." Das sagt man, das haben zwey und achtzig Zeugen, unter denen ein Obrister, ein Rath und Leibmedicus, ein Probst und Pater, unterschrieben!! „Wer sich aber verführen läßt, davon zu kaufen, wird wenigstens die Kosten bezahlen, wenn er nicht gar sein Land auf mehrere Jahre dadurch verdirbt. Zur Beförderung der Fruchtbarkeit soll man die Erdtheile auflösen und flüssig machen; das Salz veranlasset vielmehr ein neues Anschießen der flüssigen Theile in Krystalle, und hindert also die Fruchtbarkeit; und wenn ja Theile davon in die zarten Theile des Keims übergehen, so sind sie zu scharf; sie zerstöhren und zerfressen mehr, als sie Gutes stiften. Einen Morgen Landes mit Düngsalz zu bestreuen, kostet wenigstens mit Fracht und Nebenkosten zwey Reichsthaler, und man wird schwerlich für einen Thaler Vortheil, oder (wohl) aber an den darnach gesäeten Pflanzen Schaden haben, da man den gewöhnlichen Mist dabey nicht entbehren kann." Das sagt ein unverwerflicher Zeuge, von Münchhausen im fünften Theile des Hausvaters S. 944. f. und wer mehrere Zeugen darüber nachlesen will, der findet eine gute Anzahl

derselben in Krünitz Oekonomisch-technologische Encyclopädie Th. IX. S. 703. Ich mache mir über nur folgende Anmerkungen:

1) Das entsetzliche Geschrey über die verschiedenen Düngsalze hat sich nach wenigen Jahren fast ganz verlohren, zum Beweise, daß sich keine Käufer mehr melden, die sich wollen anführen lassen; und wenn sich ja hie und da doch ein Stimmchen noch erhebet: so sind die mehresten derselben merkantilischen Inhalts.

2) Ich bin überhaupt von den Künsteleyen im Fache der Natur gar kein Freund. Denn Natur und Kunst sind entgegen gesetzte Dinge, die sich nun selten mit einander vereinigen lassen, ohne daß eine von beyden dadurch verliehrt: und das trifft dann mehrentheils die Natur.

3) Man verlangt, das Düngsalz mit zwey Theilen Asche zu mischen, beydes wohl zu mengen, und dann auf den Acker zu streuen. Ist es nun wahr, was ich oben von der Asche sagte: so ist auch der Schade offenbahr, den das Düngsalz den Aeckern und Gärten zufüget. Hätte aber die Asche wirklich die Kraft, das Land zu düngen und fruchtbar zu machen, so entstehet die große Frage: hat das Land seine Fruchtbarkeit, dann dem Düngsalze oder der Asche zu danken? — und nun noch

4) eine Thatsache zur Warnung für Blumenfreunde. Ein Aurikelsammler kam vor einigen Jahren auf den Einfall, seine Töpfe in welchen seine Aurikeln gepflanzt wären, mit Düngsalze zu bestreuen, um ihnen dadurch Nahrung zu geben, mußte aber zu seinem großen Verdrusse sehen, daß sie alle abstarben.

Ein zweytes künstliches Düngungsmittel ist der Kalk, den man wenigstens für manche Gegenden und für manchts Erdreich vielleicht nicht ohne Gründe empfohlen hat. Da man aber den Nutzen desselben, so viel ich weiß mehr auf Aecker und Wiesen *), als auf die Gärten anpreist, ich aber diesmal mehr für Gärten, als für Aecker und Wiesen schreibe; da man ferner den Gyps nicht für ein eigentliches Düngungsmittel ausgiebt: so will ich nur denjenige auszeichnen, was der neue Schauplatz der Natur, Th. 13. Leipzig 1776. S. 447. f. über den Kalch sagt. „Der Kalch ist für feuchtes und lettichtes Land ein vortreflicher Dünger. Er zertheilet und verdünnet die Erde, machet solche locker, hält sie

D 2 thun

*) Wer über die Düngungsart durch Gyps und Kalk ausführliche Nachrichten verlangt, dem empfehle ich die ökonomisch-technologische Encyclopädie des seel. Hrn. D. Krünitz, wo Band XX. S. 463. f. vom Gypse, und Band XXXII. S. 769. f. vom Kalche die Rede ist. Wie schön Krünitz excerpirte, ist bekannt, und diese Stelle für dieses Buch auch gesetzt werden können?

trocken, und machet sie zahm. Noch viel kräftiger bezeiget sich solcher auf sauern Aeckern, und diese sind fast auf keine andere Art zu verbessern. Frischer, ungelöschter und gelöschter haben gleiche Wirkung; der Kalk von alten Häusern, der gleichsam alle seine Kraft verlohren hat, kann eben so viel, ja noch mehr nützen, als der ungelöschte. Der ungelöschte Kalch ziehet die öhlichten Theile aus der Luft und Erde stark in sich, löset sie auf, und verändert sie dergestalt, daß sie sich mit dem Wasser vermischen können. Es entziehen also in kurzer Zeit alle öhlichte Theile der Erde, wenn man nicht durch Mist und andere Materien von Thieren diesen Abgang zu ersetzen suchet. Vermenget man diese mit frischem Kalche: so werden dieselben in kurzer Zeit aufgelöset, und zur Nahrung der Pflanzen geschickt gemachet. Doch muß der mit Kalk vermischte Mist gehörig durchstocket seyn, weil sonst der Kalch die Fäulniß aufhält. Man hat auch wahrgenommen, daß der Kalch sich tief in die Erde setze, und man denselben nach Verlauf wenniger Jahre unter dem Pfluge antreffe, welches seiner ätzenden Schwere zuzuschreiben ist. Der Kalk thut in den ersten Jahren auf leichter und lockerer Erde bessere Wirkung, als auf solcher, die fester und dichter ist; nach Verfliessung dieser Zeit wird dessen Wirkung schwächer, der Kalch ist wohl die theuerste Düngung oder vielmehr Verbesserung der Aecker. Zu einem Scheffel Aussaat sollen zehen und mehrere Scheffel Kalch erforderlich seyn. Zur Verbesserung des Bodens eines

Bau-

Garten, er habe diesen oder jenen Mängel; hat man, wo nicht zuverlässigere, doch wenigstens wohlfeilere Mittel, man kann ihn also in dieser Rücksicht gänzlich entbehren.

Endlich rechne ich auch unter die künstliche Düngungsmittel diejenige, die man aus allerley Vegetabilien in Gruben, wo man sie zusammen faulen und verrotten läßt, bereitet. Ich bereite diese Misterde für meine Blumen folgender Gestalt: In eine Grube werfe ich zuförderst die klare Erde aus den Holzställen, die größtentheils aus Sägespähnen bestehet, zur Grundlage, auf diese aber alles, was den Fäulniß unterworfen ist, als das ausgejätete Unkraut, abgefallene Baum- sonderlich Weinblätter, der Kehricht, u. d. g. und lasse dies wenigstens ein halbes Jahr ruhig liegen. In dieser Zeit lasse ich auf die Grube einigemal Mistgauche tragen, und zwar so viele, daß die Mischung nichts mehr in sich saugt, und die Gauche wenigstens einige Zolle hoch über der Mischung stehet. Nach einem halben Jahre grabe ich die Grube wenigstens in jeder Woche einmal auf, und verfahre damit so lange, bis es mir der Frost des einbrechenden Winters untersagt. Die aufgegrabene lockere Mischung, die nun schon fast Erde ist, und zu der ich auch wohl noch Schlamm aus dem Hofe setze, lasse ich einigemal wieder mit Gauche begießen, und dann bleibt sie den Winter über ruhig liegen. Im Frühjahre des künftigen Jahres werfe ich diese Erde auf einen freyen

Platz aus, damit theils der Regen und die Sonne das Werk vollenden; theils aber auch die Hühner die Regenwürmer, die sich hier in der größten Menge einfinden, auslesen. Darum grabe ich auch diese ausgeworfene Erde öfters um, damit sie von allen Würmern frey werde, siebe sie dann durch ein Sieb, und gebrauche sie mit wahrem Vortheile für meine Blumen. So bald ich die Grube ausgeworfen habe, fülle ich sie mit neuen Materialien, die ich oben genannt habe, und erhalte auf diese Art jährig frische Blumenerde. Da diese künstliche Mistérde viele Arbeit, und vielen Raum verlangt, andere Gewächse aber auch mit andern guten ungekünstelten Dünger zufrieden sind: so wäre es ganz überflüßig; und für große Gärten kaum möglich, so vielen künstlichen Dünger zu bereiten, daß man den ganzen Garten damit versehen könnte.

Nun erlaube mir zum Schlusse nur noch zwey Anmerkungen, oder, will man lieber Regeln.

Die erste: mit der Bereitung der Gartenerde und der Mischung des Düngers künstle man ja nicht zu viel, man möchte dadurch mehr verderben, als gut machen. Ich habe schon oben gesagt, daß die Natur und die Kunst einander entgegen stehen, und ein Künstler erhält dadurch Ruhm, wenn er die Natur erreicht. Wie schön wachsen und gedeihen Pflanzen und Blumen in ihrem natürlichen Zustande, man suche sich also der Natur zu nahen so viel man

kann,

kann, und dann hat man gewiß das Seine gethan, und unser Garten wird das Seine auch thun. Künstelt man aber zu viel: so stöhrt man die Natur in ihren Wirkungen zu unserm eigenem Schaden.

Die zweyte Man bringe seinen Garten jedes Jahr im Herbste in Ordnung, man grabe ihn nämlich und dünge ihn. Der Winter thut dann auf demselben die schönsten Wirkungen. Ist nemlich die Erde noch etwas spröde: so zermalmet sie der Frost, und macht sie milde; hätte der Dünger noch Unreinigkeiten bey sich, die dem Lande und den Gewächsen schaden: so verzehrt diese der Winter; der Mist theilet seine befruchtenden Bestandtheile der Erde mit, daß sie gleich im folgenden Jahre ihre gute Wirkung thun kann; für das, was in den ersten Tagen des Frühjahres ausgesäet oder gepflanzet werden muß, ist alles schon vorbereitet, und man kann in den ersten günstigen Tagen seine Gartenarbeiten ungestört verrichten. Dies alles, und noch mehr Gutes wird man schwerlich erwarten können, wenn man den Herbst nicht dazu benützet, daß man seinen Garten grabe und dünge.

V.

Ueber die beste Art Nummerhölzer für Blumen ꝛc. zu machen.

vom Herrn Gerichts-Director Hentel, in Schloß Beichlingen.

Im V. Stück ihrer Anzalen finde ich einige Angaben über die beste Art der Nummerhölzer. Eine vieljährige Erfahrung hat mich aber belehrt, daß die vorgeschlagenen Arten, wie alle hölzerne der Vergänglichkeit unterworfen, oder, wie die bleyerne zu kostbar sind. Die erstern ließ ich mir ehedem von dem gesundensten Eichenholze, ohngefähr $\frac{1}{4}$ Zoll stark machen, und sie mit weißer Firnißfarbe 3 und mehrmal überstreichen, und schrieb dann mit ebenfalls schwarzer Farbe die Nummern darauf. Aber ihre Dauer, wenn ich sie auch noch so sehr in Acht genommen, und so zeitig als möglich aus den Töpfen ins Trockne gebracht hatte, war höchstens 3 Jahr. Das hundert dieser Hölzer, wozu ich doch das Holz selbst gab kam mir auf 4 gl. zu stehen. Ungleich theurer sind die bleiernen, obgleich, wie sie in der Anmerkung sagen, ihre Dauer ewig und der Ueberrest am Ende noch brauchbar ist. Aber nicht zu gedenken, daß deren Verfertigung Zeit und Mühe erfordert, daß sie, wenn das Bley seinen Glanz verliert, kein gutes Ansehen haben, und daß sie, wenn sie nicht

ſtark genug ſind, worin Einſiedler ſich biegen; ſo iſt auch deren Anſchaffung übermäßig theuer. Sie geben an, daß ſie zu 100 Nummern 6½ ℔ Bley brauchen. Das ℔ Bley zu 2 gl. 6 pf. gerechnet, kommt jedes 100, 16 gl. 3 pf. und 700 Stück ſchon 2 Thlr. 17 gl. Eine viel wohlfeilere und eben ſo dauerhafte Art lernte ich in der Nelken-Sammlung der ehemaligen Madam Hüſchel nächſter werth. Madam Hahn, die Leipzig kennen. Sie beſitzt nicht nur eine Sammlung der ausgeſuchteſten unterſcheidſten Nelken, ſondern es herrſcht auch in ſelbiger, was das Aeußere betrift, eine Eleganz, die ich nirgend ſo wieder gefunden habe. Eine rothangeſtrichene Stellage giebt Nelkenäſche, in dieſen die Nelken an ganz dünne grüne Stäbe mit zuſammengedrehten Baſt angebunden, jede Nelke, welche pflanzt, auf einen in grün Wachs getränkten Träger, der mit Draht ohnmerkbar an dem Stabe befeſtiget war, ausgelegt, und endlich in jedem Topf ein weißes Nummerzeichen mit ſchwarzen Ziffern, die alle in gleicher Höhe, wie eine Reihe Soldaten, die Schönheit nicht nur vermehrten — ſondern auch die Nummer jedes Stocks dem Auge deutlich ſehen ließ. Dieſe Nummer nun waren von Schiefer und mit weißer Oelfarbe angeſtrichen, und mit eben dieſer die Zahlen ſchwarz und ſehr ſchön darauf geſchrieben. Ich ließ mir ſogleich dieſe Nummerzeichen von Schiefer machen, und ungeachtet ich ſie auf 16 Meilen weit kommen ließ, ſo kam mir doch das Hundert mit dem Transporte nicht über 7 gl. zu ſtehen. Statt daß der Madame Hahn

ihre Nummerzeichen ganz weiß angestrichen waren, ließ ich die meinigen natürlich wie der Schiefer aussah, und machte blos einen weißen ¾ Zoll breiten Querstreif und in diesem schrieb ich die Nummern mit schwarzer Farbe. Ich glaube nicht, daß ich zu den Querstreifen mehrere hundert einen halben Tag gebraucht habe, und in einigen müßigen Abendstunden schrieb ich die Ziffern. Man muß aber die weißen Streifen nicht ganz trocken werden lassen, weil sich sonst die Ziffern nicht gut mit dem Pinsel malen lassen. Die Dauer dieser Nummerzeichen habe ich seit 10 Jahren unverändert gefunden, ohngeachtet ich solche zum Theil Sommer und Winter aller Witterung ausgesetzt gelassen habe. Selbst die Oelfarbe leidet keine Veränderung, im Gegentheil wird der weiße Streif von Sonnen-Luft immer heller und blendender.

Von eben dieser Madam Jahn habe ich eine Art der Durchwinterung der Nelken gelernt, die ich unter allen Arten für die beste befunden, und mit einigen Abänderungen, die das Lokale mir vorschrieb, bis jezt beybehalten. Ich pflanze nämlich meine Ablager Anfangs und in der Mitte des Septembers, sobald sie gewurzelt haben, in kleine ¾ Zoll hohe und oben ¾ Zoll im Durchschnitt haltende unglasierte Töpfchen, auf deren Boden ein einziges Abzugsloch in der größe eines Sächsis. Groschen ist, und mir solche ich 1 Pfennig fürs Stück bezahle. *) Man muß aber

*) Das müssen sehr kleine Töpfchen seyn, da das Stück nur 1 Pfennig kostet. Das Maaß der Höhe und

aber so wie in allen Blumentöpfen — davon die Meinigen ohne Unterschied nur ein Abzugs-Loch haben, nur daß solches nach Verhältniß des Topfs größer und kleiner z. B. bey meinen Nelkentöpfen von der Größe eines 20 Kreuzers ist — das Loch von innen herausbohren lassen, weil, wenn es von außen gebohrt wird, der Boden eine Erhöhung bekommt, die den Abzug des Wassers hindert. Die in diese Töpfchen eingesetzten Ableger, bringe ich einige Tage in Schatten und alsdann gegen die Mittags-Seite ganz in die Sonne. Hier lasse ich sie, bis im Oktober oder Novbr. starke Fröste oder anhaltende Regen einfallen, und begieße sie so oft sie es bedürfen. Kommen aber starke Nachtfröste oder es regnet anhaltend, bringe ich sie in einen leeren Mist-beet-Kasten, welcher auf ein leeres, eben gemachtes Beet oder auf einen freyen sandichten Platz gesetzt wird. Da die Töpfchen so klein sind, lassen sich in einen dergl. Kasten von 7 Ellen Länge und $2\frac{1}{2}$ Elle, oder 5 Schuh Weite, eine sehr große Menge setzen. Bey anhaltend nasser Witterung decke ich diese Kasten mit Bretern zu von denen der Regen, weil der Kasten schief ist, abläuft. Eben so halte ich es des Nachts, wenn ich Fröste vermuthe. Am Tage aber, wenn es nicht friert und die Witterung trocken ist, decke

und das Durchschnitts fanden wir im Manuscript nicht angegeben. Und also ist wahrscheinlich in jedes Töpfchen auch nur ein Senker gesetzt worden.

A. d. H.

decke ich die Bretter ab. Auf diese Weise habe ich manche Jahre meine Nelken bis gegen Weihnachten im Garten gelassen. Im Winter bewahre ich sie vordem in einer Stube gegen Mittag; jezt aber, bey meinem veränderten Wohnorte, habe ich sie in einer Kammer auf der Erde, in welcher nur ein einziges kleines Fenster ist, das aber den ganzen Winter offen stehet, und nur bey sehr grosser Kälte zugemacht wird. Demohngeachtet büse ich nur selten einige Senker ein, und allemal die, welche spät gewurzelt und spät eingesetzt worden sind. Da diese Töpfchen leicht austrocknen, zumal wo sie viel Luft haben: so müssen sie alle 14 Tage, öfters noch eher begossen werden. Ich bediene mich darzu einer ganz kleinen Giesskanne ohne Brause, deren Röhre etwas stärker als eine Federspule ist, nehme aber gar keine Rücksicht darauf, ob auch der Stock mit naß wird; nur das beobachte ich, daß ich keinen Topf eher giesse, als bis die Nelke fast welk wird, und es auch alsdenn noch so lange als möglich verschiebe, wenn es gar zu heftig friert. Im Frühjahre bringe ich meine Nelken, sobald die starken Fröste nachlassen, öfters im Februar, wieder in die Mistbeet-Kasten, und behandle sie, wie im Herbste, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß ich sie bey guter Witterung nässer halte, und wenn im Februar oder März noch heftige Fröste kommen, über die Breter noch Matten oder Strohdecken lege. In der Mitte oder Ende Märzes, je nachdem es die Witterung erlaubt, setze ich meine Nelken in die ordentlichen Nelkenäsche.

Sie

Sie sind durch die vorherige Behandlung hart geworden, und da sie, indem ich den kleinen Blumentopf umgekehrt auf der Hand ausstürze, und mit dem ganzen Ballen in den größern Topf setze, hierein jeder Witterung trotz, und wachsen ungleich freudiger, als wenn sie spät im Winterquartier eingesperrt gelblich gewachsen herausgebracht, und dann erst spät mit Störung der Wurzeln verpflanzt werden. *)

Die nun den Nelkenisten vorgeschlagnen Mittel zu Abhaltung der Ohrwürmer und anderer kriechenden Insekten, deren auch einige in Ihren Annalen angegeben sind, sind alle nur palliativ. Was hilft es mir, wenn ich des Morgens meinen Feind gefangen habe, und des Nachts hat er mir eine der schönsten meiner Nelken, oder eine eben aufblühende Knospe ausgefressen. Ich habe alle Mittel versucht, aber nur dieses für das einzige bewährte gefunden, wenn man die Stellage unter Wasser setzt. Ich habe dazu blecherne, mit Firniß angestrichene viereckichte Kästen — kupferne würden noch besser seyn, weil diese der Rost nicht frist — in welchen die Säulen der Stel-

*) Wir finden diese Durchwinterung der Nelken sehr zweckmäßig und gut, und zweifeln nicht, daß unter unsern Lesern sich manche Nachahmer dazu finden werden. Die ganz kleinen Töpfchen verhindern allerdings die Einsaugung allzuvieler Feuchtigkeit, die im Winter jedem im Topfe, und nicht im freyen Lande, stehenden Gewächse, immer nachtheilig ist.

A. d. H.

Stellage stehen, und das Wasser zum Gießbache so bis nach der Blüte unterhalten wird. Nur selten schlüpft durch die Bewegung des Obdachs ein Feind auf meine Nelken und dieser wird mehrentheils entdeckt, ehe er noch Schaden gethan hat.

Ich überlasse Eur ꝛc. ob Sie unter diesen Bemerkungen und Erfahrungen etwas finden, das andern Blumisten unbekannt, und wenn Sie es mittheilten, von Nutzen seyn könnte, ꝛc.

Schloß-Betchlingen, am
13. Oktb. 1797.

Joh. Karl Abrah. Hertel.
Gerichts-Director.*)

*) Der Herr Gerichts-Director hat die Gütigkeit gehabt uns eine seiner Schiefer-Nummern zu übersenden, und wir müssen gestehen, daß sie ein ganz gefälliges Ansehen hat. Wie ihm nun dagegen unsere bleyernen Nummern gefallen werden, werden wir in der Folge hören, da wir ihm auch ein Exemplar davon übersand haben. Der Schiefer hat mit unserm Bley einerley Farbe. Ob aber die tief eingeschlagenen, also weit dauerhaftern und unauslöschligen Ziffern unserer Nummern, durch das brennendrothe eingeschmolzene Sigellak, nicht lebhafter in die Augen fallen, als die schwarzen Ziffern auf weiß, mit Oelfarbe gemahlt, auf den Schiefer-Nummern, das berühret auf den Geschmack. Zeit und Mühe bey Verfertigung der bleyernen, muß geringer seyn, als

bey

bey den schiefernen. Denn sind Form und Stempel da, so lassen sich in einen Tage tausend und mehr Nummern giessen und stempeln, von den schiefernen vielleicht kaum hundert, da unsern Vermuthen nach, wegen der Brüchigkeit des Schiefers, immer mehrere nachgeschickt, ehe eine gerath. Mit den Biegen der messingenen Lettern hat es keine Noth, man müste sie denn in Felsenhauses Gedreich stecken, darein doch kein Blumist seine Nelken, Aurikeln pflanzen wird. Und gesetzt auch, es stieße eine Nummer auf ein in der Erde befindliches Steinchen, und bieg sich krum, wie leicht ist nicht Bley wieder gerade zu schlagen! es bricht davon nicht. Die Kosten derselben belaufen sich freylich höher, als bey den schiefernen. Aber man kann sich selbige erleichtern. Wir gossen mehr als 20 ℔ Bley zu Nummern, und bezahlten kein einzig ℔ mit 2 gl. 6 pf. Wir kauften alte verschossene Büchsen-Kugeln, von den Leuten die beym Scheibenschiessen als Zeiger dienen, und die nach beendigten Schiessen die Kugeln aus den aufgeworfenen Erdenhügel herauswühlen, und bezahlten das ℔ mit 1 gl. 6 pf. Dann erhielten wir von Kaufleuten, in deren Läden es bekanntermaßen, besonders in Tuchläden, nicht an Bley fehlt, eine nicht geringe Menge umsonst, weil sie es nicht zu brauchen wissen. Und diese Vortheile, meinen wir, sind wohl, aller Orten zu haben. Angenommen aber auch, daß das ℔ Bley mit 2 gl. 6 pf. bezahlt werden müste, so daß jedes 100 Nummern 16 gl. 3 pf. kostete, das 100 schiefern aber nur 5 gl.: so

bleibt

hierbey doch immer gewiß, daß jene von ansehnlich längerer Dauer sind, ja selbst nach 100 Jahren noch umgeschmolzen werden können; die tönernen hingegen einen Fall auf einen harten Körper wohl nicht aushalten, und alsdenn als Scherben nicht weiter zu gebrauchen seyn möchten. Von dieser Seite betrachtet, blieben die blechernen Nummern immer die wohlfeilsten, so wie eine kupferne Gieskanne für 2½ Thlr. allemal wohlfeiler ist, als eine blecherne für 8 und 10 gl. A. d. H.

VI.

Von den Trauben-Kirschen, Prunus padus L.

vom

Herrn Kaufhauß-Commissarius Schulz in Lüneburg.

Die Trauben-Kirschen*) sind im Monat May eine der schönsten Zierden unserer Lustwälder und Gärten, indem ihre weißen Blüten in langen Sträuchen, zwischen den dunkel grünen Blättern herunter hängen, und dem Auge einen herrlichen Anb-

*) Leider hat auch dieser Baum oder Strauch im Deutschen so mancherley Benennungen, daß man sich ohne den

lich gewehren, auch einen nicht unangenehmen Geruch, um sich her verbreiten.

Die Blumen stehen dicht und gedrängt, weil sie zu 8 bis 16 Stücken an einem gemeinschaftlichen Stiele angeheftet sind, in etwas den Mäh-Blumen, daher das Gewächs von einigen Mäyblumen-Baum, auch in Gehwahen nach Ehrhart*) Mayenblus (Blüte) genannt wird.

Die Trauben-Kirschen erwachsen zu hohen einstämmigen Bäumen, auch wohl zu auslaufenden Gesträuchen, und dies letztere entstehet, wenn der Hauptstamm verletzet, oder abgehauen wird.

Wenn der Baum ungehindert wächset, steigt er zu einem groden hohen Stamm empor, und nimmt gemei-

A

den botanischen lateinischen Namen nicht verständlich machen kann, denn er wird auch wie die Botaniker anführen genannt, Altbaum, Herrnbaum von Dürkscher Drachenbaum, Tölpenchenbaum, Ahle, Elo Elpe, nach Gledisch Elsenbeer, Mayenblus, Faulbaum, nach Ehrhart Traubenkirsche, Büschelkirsche, Vogelkirsche, Alpkirsche, Hohlkirsche, Schwarze Weide, Stinkbaum, Faulbaum, Elpel, Epen, Ehlen, Elpen, Tölpenchen, Potscherben, Patscherben, Scherpken, Haubeeren, nach du Roi.

*) Pflanzen-Historie Th. 4. S. 40.

gemeiniglich eine piramidalische Gestalt an, so, daß der Stamm, von der Erde an mit Aesten und Zweigen bekleidet ist, und von unten an, bis in die obersten Spitzen mit Blüten prangt.

Die Trauben-Kirsche wächset in Nieder-Sachsen häufig, und gewöhnlich in morichten sumpfigten Oertern, unter hohen schattigten Waldbäumen; sie nimmt aber auch mit trockenem Boden verlieb, doch muß sie auch hier, wenn sie eine stolze Höhe erlangen soll, wenigstens gegen die Mittags-Sonne etwas gedeckt stehen. Von der starken Sonnen-Hitze leidet ihr Stamm leicht, und verdorret, da sie alsdann buschicht, doch aber hoch wächset. Sie wird vermehret, theils durch die schwarzen Beeren welche die Blüten im Monat Jun. oder Jul. zurücklassen, doch gehet dieses, wie bey allen hochwachsenden Bäumen und Gesträuchen, sehr langsam, theils durch die Brut um den Stämmen, welche man sehr leicht abnehmen kann, theils auch durch Ableger oder Absenker, indem man die untersten Zweige, solchergestalt mit Erde bedecket, daß die beyden Enden herausstehen, wodurch man zugleich zwey Pflanzen erhält.

Die Versetzung aber geschiehet am sichersten im Herbste.

Die Trauben-Kirsche ist für den Garten-Künstler und Oeconomen nützlich: indem ersterer ihre

dun-

dunkeln Blätter zur Farben-Mischung in den Lustwäldern, oder Lust-Gebüschen sehr gut gebrauchen kann.

Mit dem hellern Grüne des Wasser-Holders, Viburnum opulus L. oder der weissen Farbe des wilden Oelbaums, Eleagnus anguſtifolia L. giebt sie ein angenehmes Farben-Spiel, so wie auch der Bau ihrer Blätter, mit den Blättern der eben erwähnten Pflanzen eine angenehme Mischung giebt.

Auch würde es eine schöne Garten-Parthie seyn, wenn dieser Baum isolirt hingesetzet, und mit hellgrünen, schön-blühenden Gebüschen, z. E. Lonicera tartarica u. d. umpflanzet würde, alsdann aber von einem Sitze betrachtet werden könnte.

Für den Oeconomen ist dieser Baum nützlich, weil aus den reifen schwarzen Beeren oder Kirschen, in dem Monate Jun. oder Jul., nachdem sie reif werden, ein angenehmer Kirsch-Wein, welcher nicht, wie der gewöhnliche Kirsch-Wein erkältet, und auch selbst Kranken dienlich und erquickend ist, gemacht werden kann.

Nach meinem Versuchen, welche vielleicht die ersten sind, kann auf 2 Loth Trauben-Kirschen, wenn solche zuvor in einem eisernen Mörser recht wohl zerstoßen, demnächst aber die aus dem Mörser gehobene Masse, in einem weiten Gefäße mit Franzwein

oder Rheinwein, tüchtig aus einander gerieben worden, 1 Quartier Franzwein oder Rheinwein gegossen werden.

Die Masse wird in einen Keller gesetzet, oft durchgerüttelt, und nach 5 Tagen durch ein Tuch abgeläret, alsdenn nach Gutfinden Zucker hinzugethan, (ich nahm nur 1 Loth Zucker) und man erhält einen hochrothen, nach dem Kerne sehr wohlschmeckenden Kirsch-Wein.

Wenn auf der zurückgebliebenen Masse ½ Quartier Wasser gegossen und nach 2 Tagen abgeläret wird: ist dasselbe noch sehr roth gefärbet, und schmeckt nach dem Kerne, auch gewürzhaft, wie nach Kanel.

Auch von den im Zimmer aufgetrockneten Trauben-Kirschen, habe ich von ¾ Loth, welche zerstoßen, 8 Tage in ½ Quartier Wein aufgelöset, hernach gehörig Zucker zugesetzet worden, am 25ten Decembr. einen recht guten Kirsch-Wein erhalten.

Einen Geist habe ich durch das Destilliren nicht daraus erhalten können, vielleicht, daß der Masse zu wenig gewesen, oder an der Gährung etwas versehen ist, oder gar nichts Geistiges darinn stecket.

Die Kirschen, welche sich sehr sparsam finden, weil wenig Frucht ansetzet, müssen, wenn sie anfangen

gen

gen ſchwarz zu werden, abgepflückt werden, ſonſt werden ſie von Vögeln weggeholet. Sie werden, bald früher bald ſpäter reif; denn im Jahre 1794. ſind ſie Anfangs Monat Jul, im Jahre 1796. aber erſt Anfangs Auguſt reif geweſen.

Zum Brenn- und Tiſchler-Holze kann der Trauben-Kirſchen-Baum ebenfalls gebrauchet werden, weil das Holz feſt und von guter Farbe iſt.

Auch Arzeney kann dieſer Baum geben; denn „Ehrhart *) ſchreibt: daß die Beeren (Kirſchen), „wegen ihrer anziehenden Kraft, wider langwierige „Bauchflüſſe dienlich, aber ſorgfältig, zu gebrauchen „ſeyn möchten. Der beſondere Geruch der Blüten „läßt vermuthen, daß dieſe auch äußerlich, wie „der Holder, zu gebrauchen ſeyn möchten, noch mehr „aber zu gebrannten Nerven- und Krampfſtillenden „Waſſern.

Man muß aber den Trauben-Kirſchenbaum, nicht mit dem Faulbaum **) Rhamnus frangula L.

*) Pflanzen-Hiſtorie Th. 4. S. 42.

**) Schiesbeer, Hunds- oder Faulbaum, nach Ehrhart Faulbaum, ſchwarze Faulbeere, Bechner, Zapfen-Holz, Pulverholz, ſchwarz Pulverholz, Schiesbeerſtrauch, ſchwarze Schiesbeere, Läuſebaum, Läuſeholz, Stinkbaum, Sprecken, Spicker, wilde Kirſchen, Spöricken, Sporickenholz, Spöckern, Spörter, Sprö-

verwechseln, wie einige Forst-Männer *) gethan haben, denn dieser hat eine dunkel violette Rinde mit weißen Punkten, und trägt schwarze Beeren mit vielem grünen Safte, die sehr stark abführen, hauptsächlich aber zum Färben dienlich sind; jene aber hat eine hellbraune glatte Rinde, ebenfalls mit hellen Punkten; an dem Faulbaume, Rhamnus frangula L. ist das Holz gelb und röthlicht, und könnte teutsches Mahagony-Holz genannt werden, an den Trauben-Kirschen aber ist das Holz weis; so wie auch die Augen (Gemmae) an beyden sehr verschieden sind, an diesen lang, schuppicht und dicke, an jenen klein und rund.

Nachtrag d. Herausgeber.

Die Früchte dieses Baumes, die nur wenig mager Fleisch haben, sind von unangenehmen und ekelhaften Geschmack und gewöhnlich nur eine Speise der Vögel. Sie werden von den Finnländern als ein stopfendes Mittel wieder die Ruhr gebraucht, an einigen Orten auch von Kindern, und von den Schweden und Kamtschadalen mit Salz bestreuet, und

Sprötzer, Spörgelbaum, Spörgelbeerbaum, Spörgelbeerstaude, Beerenholz, Pfaunholz, deutscher Rhabarber, Grundholz. Nach Gledisch: Faulbaum, Spränern, Läuseholz, Spörgelbeerbaum, Pulverholz, Knitschelbeeren.

*) Gledisch Forstwissenschaft Cap. 100. S. 968.

und von den Lappländern in Wein oder Branntwein getunket, gern gegessen. Zur Zeit, wenn dieser Baum blühet, macht er ein sehr schönes Ansehen; und die Schweden pflegen alsdann ihren Flachs oder Hanf zu säen. Seine Blätter schlagen im Frühling vor andern Bäumen sehr bald aus; sie werden weder von Pferden noch Ziegen gefressen, und wenn sie auf den Kornböden liegen, kaum von den Mäusen berührt. Sein Holz ist glatt und biegsam, und kann von Drechslern und Tischern zu Handhaben, Peitschenstöcken, Tabakspfeifen und allerhand kleinem Hausgeräthe, gebraucht werden. Die Finnländer curiren mit einem sehr starken Dekokt von seiner Rinde die Lustseuche. Auch kann man auf die Stämme dieser Bäume mit gutem Nutzen Aepfel- Birn- und Kirschbäume pfropfen. Linne teutsches Pflanzensystem, 1. B. S. 731.

VII.

Ueber die Ehen im Pflanzenreich.

Von Neuenhahn dem jüngern.

Wenn das Wort Ehe im Thierreich eine Begattung zweyer Kreaturen männlichen und weiblichen Geschlechts bedeutet: so haben die Pflanzen in Betreff ihrer Fortpflanzung und Erzeugung, mit den Thieren die gröste Aehnlichkeit. Die Thiere be-

gatten sich, gebähren, leben und sterben; die Pflanzen begatten sich, gebähren, das heißt, sie bringen Früchte, und hören endlich auf zu leben. Man kann daher gar wohl die Saamen der Gewächse, mit den Eyern der Thiere vergleichen. Ueberhaupt würde es nicht schwer seyn, zwischen Thieren und Pflanzen Aehnlichkeiten bis in den kleinsten Theil aufzufinden. Beyde, als organische Körper, sind nach ihrem Leben der Verwesung unterworfen, was im Mineralreich nicht der Fall ist. Beyde athmen eine Menge Luft und stoßen sie wieder von sich. Beyde, wie oben gesagt, begatten sich, denn in der Blume sind die Werkzeuge der Befruchtung enthalten, und der befruchtete Eyerstock bringt wieder ihres Gleichen hervor. Beyde haben eine bestimmte Zeit der Begattung, was bey den Pflanzen nur dann geschiehet, wenn sie zu ihrer gesetzten Zeit blühen. Beyde zeigen nach geschehener Begattung, eine gewisse Abneigung gegen das andere Geschlecht, die volle Sättigung der Begierden verräth. Die meisten Gewächse vermehren sich durch Zertheilung ihres Körpers, so auch einige Thiere, als Polypen, Eingeweidewürmer. Eben diese Würmer, auch die Austern, sind beständig an irgend einem Körper befestiget, eben so die Pflanzen, die einen bestimmten Ort haben, an dem sie wachsen. Doch schwimmen auch einige Gewächse, ohnbefestiget, auf der Oberfläche des Wassers, und die Blätter des Hedysarum gyrans bewegen sich freywillig auf und ab: dadurch sind diese mit denen meisten Thieren zu vergleichen, die

sich

Fortbewegung von einem Fleck zum andern bewegen; andere Gewächse, die zwar festen Stand haben, aber sich nach der Sonne drehen, oder auch durch ihre Ranken Gegenstände suchen, in die Höhe zu steigen, geben Beweis ihrer absichtlichen Bewegung, wodurch sie sich ebenfalls allerdings denen Thieren vergleichen lassen. Die Dauer des Lebens der Thiere ist verschieden, bey manchen erstreckt es sich auf mehrere hundert Jahre, bey andern nur auf Monathe, ja vielleicht nur auf wenige Stunden. Unter den Pflanzen wird die Eiche fünf, sechs und mehrere hundert Jahre alt, der Affenbrodbaum in Afrika (adansonia digitata) wenigstens tausend Jahre; andere Gewächse aber nur drey bis vier Monath, so manche, als Pilze, nur einige Tage. Viele Thiere haben ein sehr zähes Leben, erstarren und leben zu gesetzter Zeit wieder auf; im Pflanzenreich sind die Mooße im Sommer todt, im Herbst leben sie wieder auf. Das alles beweiset die große Aehnlichkeit zwischen dem Thier- und Pflanzenreich, obschon im Ganzen der Bau der Gewächse von den der Thiere sehr abweicht.

Die Ehen im Pflanzenreich finden also statt, wie im Thierreich, beyde haben zur Absicht die Vermehrung. Mit dem Fortgange des Wachsthums entwickelt sich bey den Pflanzen, wie bey den Thieren, das Vermögen zur Zeugung und Vermehrung. Bey Ersteren geschiehet die Vermehrung, nach der Natur geordnet, auf zweyerley Art: durch die Be-

saamung, und durch die Zertheilung der Wurzeln; auf unnatürliche Weise aber geschiehet es, durch Kunst, durch Okuliren, Pfropfen, Ablegen und andere gewaltsame Künste unserer Gärtner. Die Besaamung hat eigentlich die Erhaltung und Fortpflanzung der Arten zum Endzweck; denn jedes vollkommenes Saamenkorn, enthält allemal eine neue durch die Befruchtung entstandene Pflanze im kleinen, die so lange unentwickelt bleibt, bis sie in ein ihr angemessene Erdreich kommt in welchem sie, durch die Feuchtigkeit der Erde und einem gehörigen Grad von Wärme, zum Wachsthum gebracht wird; und eben deshalb sind diese Saamen mit den Eyern der Vögel und anderer eyerlegenden Thiere nicht unrecht zu vergleichen. Da nun selbige nach den nemlichen Gesetzen, welche im Thierreiche Statt haben, entstehen, auch auf keine andere Weise entstehen können: so folget daraus, daß auch im Pflanzenreich zweyerley Geschlecht, männliches und weibliches, vorhanden seyn müsse.

So bekannt dieses zu unsern Zeiten ist, so leicht sich ein jeder selbst bey genauer Untersuchung aller Theile einer Blume und der Absicht ihres Daseyns, von der Wahrheit überzeugen kann, daß wirklich zwey verschiedene Geschlechter im Pflanzenreich vorhanden sind: so gewiß ist es doch, daß noch mancher, sonst einsichtsvoller Mann, daran zweifelt, weil er weder Zeit noch Neigung hat, sich durch Schriften grosser Naturforscher, oder was noch besser wäre,

durch

durch praktisches Studium der Pflanzen-Physiologie selbst davon zu überzeugen. Ich darf hoffen, daß der größte Theil meiner Leser zu dieser Zahl der Ungläubigen nicht gehört: allein fänden sich auch nur einige, so soll es mich freuen, wenn mein Aufsatz Beweise enthält, die sie überführen, denn für sie schreibe ich heute.

Wenn diejenigen, so an dem verschiedenen Geschlecht im Pflanzenreich zweifeln, der Meinung sind, daß eine jede Pflanze aus Saamen entstehe, wüchse und wieder Saamen gebe, ohne weitere Hülfe der Natur, der ist noch weiter zurück, als unsere ältesten Naturkündiger, die eine zufällige Mischung von festen und flüßigen Theilen annahmen, daraus Thiere und Gewächse entstünden. Jetzt ist man weiters alle Beobachtungen der Naturforscher bestätigen es, daß alles, was lebt, aus Eyern entstehet, und daß bloß und allein durch Vermischung der männlichen und weiblichen Flüssigkeiten die einzig wahre Zeugung im Thier- und Gewächsreiche vor sich gehet.

So haben wir denn also im Pflanzenreich Männer und Weiber, und wahre Ehen, die durch beyderseitige Mitwirkung nur allein einen fruchtbaren Saamen hervorzubringen im Stande sind. Einige Philosophen des Alterthums haben dies schon gemuthmaßet, auch zu Ende des vorigen Jahrhunderts einige geschickte Naturforscher, insonderheit Grew und Rudolph Camerer gemuthmaßt und durch Beobachtun-

zeugen zu bestätigen gesucht. Aber erst in unsern Zeiten ist diese Sache durch den Fleiß und Scharfsinn des großen Linné zur völligen Gewißheit gebracht worden, und eben darauf gründet sich sein Geschlechts-System, das jetzt durch die ganze Welt gilt.

Wer dieses nicht kennt, von dem darf man auch nicht erwarten, daß er jene Theile, die in einer Blume Mann und Weib sind, zu bestimmen weiß. Aber er muß das wissen, wenn er das, was meine Abhandlung sagt, praktisch untersuchen und beobachten will. Die Blüthen, welche durch ihre mannichfaltigen Gestalten sowohl, als durch die Lieblichkeit und Abwechslung ihrer Farben unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und jedesmal den Saamen und Früchten vorausgehen, enthalten diejenigen Theile, auf denen der Unterschied des Geschlechts bey den Pflanzen beruhet. Diese zarten, zur Befruchtung unentbehrlichen Theile, werden von den mannichfaltig gefärbten Blumen-Blättern umgeben, die ihnen gleichsam zur Decke dienen, und diese wiederum durch eine andere aus härtern Bestandtheilen bestehende, meist grün gefärbte Decke, so daß jene zarten Befruchtungs-Werkzeuge mit doppelter Decke umgeben sind. Wie sorgfältig handelte hier die Natur für die Sicherheit dieser Werkzeuge! Gerade in der Mitte einer jeden Blume, steigt eine Säule, auch wohl mehrere, in die Höhe, die gewöhnlich grün gefärbt sind, und am obern Ende eine größere oder kleinere,

mit

mit Dörfern, Härchen oder Saamen besetzte Fläche oder Spitze haben. Man nennt sie Pistill, Staubweg, (Pistillum); den obern Theil, die Narbe (Stigma); beydes zusammen, den Griffel (Stylus); und diese Theile populär gesprochen, sind die Weibchen, die gerade unter sich den Fruchtknoten (Germen) stehen haben, in welchem die Saamen befindlich sind. Um das Weibchen herum stehen mehrere Fäden (Filamenta), die an ihrer Spitze die Staubbeutel (Antherae) tragen, welche bey ihrer Eröffnung einen feinen Staub (Pollen) von mancherley Farbe von sich geben. Dies sind die Staubgefäße (Stamina) oder die Männer, die vielleicht manchem einen gelben und rothen Bart gemacht haben, wenn er an eine Lilie oder Kayserkrone gerochen hat. So ist es umgekehrt im Pflanzenreich, daß manches Weib funfzig und mehr Männer hat, wenn in den Morgenländern mancher Mann funfzig Weiber bedient. Aber auch jene große Zahl von Männern dient als Beweiß, wie vorsichtig die Natur handelte, den großen Endzweck der Befruchtung zu erreichen, im Fall die Bemühung eines oder des andern Mannes mißlingen sollte.

In den Augenblick daß der Staubbeutel in der völlig geöfneten Blume sich öfnet, und seinen Staub sichtbar werden läßt, wird auch die Narbe des Pistills mit einer dichten Feuchtigkeit bedeckt seyn. Von nun an sind beyde Befruchtungs-Werkzeuge zur Zeugung reif, die Schäferstunde kommt, der Mann

befruch-

befruchtet die Frau. Aber, wie? Wenn Thiere sich zu diesem Endzweck suchen und nähern: so ist das bey den Pflanzen weniger möglich, da ihre Befruchtungs-Werkzeuge in der Blume ihren festen Standpunkt haben. Wie ist also Beyschlaf möglich? O ja, er ist möglich, er geschiehet, die weise Natur sorgete dafür. Wenn die Befruchtung vor sich gehet: so wird die mit dichter Feuchtigkeit bedeckte Narbe des Weibchens, vom Saamenstaube der Männer bedeckt. Dies geschiehet mit weniger Schwierigkeit, wenn die Staubfäden oder die Männer länger sind, als das Weibchen. Denn fällt von selbst, oder auch durch Erschütterung, der Saamenstaub herab auf die Narbe, und befruchtet sie, wie z. B. an der Wallwurz (Symphitum), der Wachsblume (Cerinthe), dem Saubrod (Cyclamen), der Schneetröpfchen (Galanthus), verschiedene Arten Nachtschatten (Solanum), u. a. m. Aber dies ist nicht der Fall in allen Blumen, es giebt deren, wie z. B. der Türkenbund (Lilium Martagon), in welchem der Griffel oder das Weibchen länger ist, als die Männer. Was ist hier zu thun? Die Blumen, so bald sie sich aufthun, beugen sich unterwärts, dadurch stehet die Narbe tiefer, der herabfallende Saamenstaub kann sie nun befruchten. Ist das nicht ein neuer Beweiß, wie sehr die Natur bemühet ist, das wichtige Geschäft der Zeugung zu befördern? Gehet in alle Welt, heißt es, und mehret euch, das ist die einzige Absicht des Daseyns aller Geschöpfe der Erde. Ein Beyspiel

einer

einer andern, aber nicht wenigder bemerkenswerthen Einrichtung, kann man an der gemeinen Garten-Raute (Ruta graveolens) sehen. Wenn eine Blume derselben sich oben geöfnet hat, liegen die Staubfäden, und vornemlich ihre Staubbeutel, noch in dem Bauche der Blumenblätter eingeschlossen; sie erheben sich aber nach seidwerts aus ihren Fächern empor, und legen sich endlich unter einem spitzigen Winkel ganz gestreckt über den Eyerstock hin, so, daß das bisher noch geschlossene Staubbeutelchen, nächst über der Narbe, zu liegen kommt. Es öfnet sich bald hernach, und der Saamenstaub fällt bey einer geringen Erschütterung von selbst auf die Narbe, und befruchtet sie. Selten geschiehet es, daß das stäubende Beutelchen die Narbe unmittelbar berührt. Hat der Staubfaden seine Dienste geleistet, so richtet er sich wieder auf, und kehrt den vorigen Weg zurück. Nun erhebt sich ein zweyter Staubfaden, und verrichtet das nemliche, was der erste gethan, dann ein Dritter, ein vierter, bis zum achten, alle einer nach den andern, so, daß das Weibchen acht Männern ein Genüge leisten muß. Erreichten nun auch sieben Männer durch Zufall, durch Unvermögenheit, nicht die Absicht des Beyschlafs: so ist doch wohl der achte Mann gesund und stark genug, die Befruchtung zu vollziehen, der Endzweck des Daseyns der Pflanze ist erfüllt. Im Diptam (Diktamnus) ragen die Staubfäden in der schiefstehenden Blume über die Narbe hinaus. In dieser Lage würden sie zur Befruchtung unfähig seyn, wofern

Wind,

Blüthe Zuflucht, nicht mit beywirken: nahe sie verlassen sich nicht auf diese Hülfe, sie krümmen sich aufwärts, so daß der Staub auf die Narbe fallen kann, und dann erst nehmen sie ihre erste Stellung wieder ein.

Dies alles sind Beyspiele von solchen Blumen, in denen Männchen und Weibchen sich beyeinander befinden, sie wohnen gleichsam in einem Zimmer, man nennt sie Zwitterblumen, und deren könnte ich mehrere beybringen. Aber es giebt auch Blumen, in denen beyde Geschlechter sich nicht beyeinander befinden, sondern getrennt sind, so, daß die eine Blume lauter Männer, die andere lauter Weiber hat, die aber doch alle an einer Pflanze sich befinden. Man nennt sie Einhäusige, das heißt, die gleichsam in einem Hause wohnen, aber nicht in einem Zimmer, und hierher gehören unter den bekannten Gewächsen: das türkische Korn (Zea Mays), die Birke (Betula), der Buchsbaum (Buxus), die Brennnessel (Urtica), der Maulbeerbaum (Morus), der Wallnußbaum (Iuglans), die Eiche (Quercus), die Buche (Fagus), die Hainbuche (Carpinus), der Haselnußstrauch (Corylus), die Tanne (Pinus), der Lebensbaum (Thuja), die Zypresse (Cupressus), der Wunderbaum (Ricinus), der Balsamapfel (Momordica), die Kürbse (Cucurbita), die Gurken (Cucumis), u. a. m. Wem die Befruchtung jener Zwitterblumen, wo Mann und Frau in einem Zimmer wohnen, zweifelhaft war,

war, der muß an der Befruchtung dieser einhäusigen Blumen noch mehr zweifeln, weil beyde Geschlechter von einander getrennt sind. Aber nichts ist gewisser, als daß auch hier Ehen Statt finden, denn wie könnten obgedachte Gewächse, ohne Befruchtung, Früchte bringen? Wenn die Birke blühet, so hängen die langen, männlichen Kätzchen senkrecht herunter; zu gleicher Zeit aber krümmen sich die kürzeren, steifen, weiblichen Kätzchen, aufwärts. Oefnen sich nun bey jenen die Staubbeutel: so entblößen auch diese ihre Narben. Bey der geringsten Bewegung der Luft geben jene ihren Staub häufig von sich; diese, die Narben fangen ihn auf, und werden befruchtet. Sobald das geschehen ist, verdorren die männlichen Kätzchen, fallen ab, die weiblichen aber neigen sich wieder gegen die Erde. Fast eine gleiche Bewandniß hat es mit der Haselstaude, der Buche, Eiche, Tanne u. s. w. Indessen ist nicht zu läugnen, daß Wind, Insecten, die zur Befruchtung jener Zwitterblumen nicht wenig beytragen, bey diesen einhäusigen Blumen noch weit mehrern Einfluß haben, ja bey manchen unentbehrlich sind, weil sich nun die getrennten Geschlechter nicht mehr selbst begatten können. Bey allen Kürbsengeschlechtern (Cucurbitaceae), bey allen Schwertlilien (Irides), und bey nicht wenigen Pflanzen aus der Malvenfamilie (Malvaceae), geschiehet die Befruchtung blos durch Insecten. Wie das geschiehet, kann jeder Pflanzen-Liebhaber bey stillem, heitern und warmen Wetter selbst beobachten, wenn er die klei-

ſerten, ohne daß ſie es ſelbſt wiſſen, wie wichtig die Handlung iſt, die ſie in Abſicht der Pflanzen vornehmen, aus einer männlichen Blume, ganz mit Saamenſtaube gefärbt und beladen hervorkommen, und in eine weibliche Blume hineinwiſchen ſiehet, wo ſie dieſen Staub an der Narbe dieſer Blume in anſehnlicher Menge abſtreifen, wenn ſie aus den Grunde derſelben den honigſüßen Saft zu ihrer Nahrung hervorhohlen. Hieraus nun iſt zu folgern, wie thörigt diejenigen Gärtner handeln, die ihren Melonen- Gurken- Pflanzen alle die Blumen nehmen, die unter der Blüthe mit keiner Frucht verſehen ſind, in der irrigen Meinung, der Pflanze nicht zu viel Nahrung nehmen zu laſſen. Aber eben dieſe Blumen ſind die männlichen Blüthen, die zur Befruchtung der weiblichen ſo unentbehrlich ſind, die Natur ſchuf ſie nicht umſonſt. Man überlaſſe ſie den Inſecten, und dieſe werden die Nahrung, die ſie aus ihnen ziehen, durch eine Menge Früchte den Weibchen reichlich bezahlen.

Bisher haben wir in Anſehung der Begattung der Pflanzen, von ſolchen Blumen gehandelt, in welchen beyderley Geſchlechter vereinigt waren: dann von ſolchen, wo ſie getrennt, doch auf einer Pflanze zugleich vorhanden waren: jene hießen Zwitterblüthen, dieſe einhäuſige. Es giebt aber noch Pflanzenarten, deren Geſchlechter ebenfals getrennt ſind, ſich aber nicht auf einen Stamm, ſondern auf zweyen Stämmen befinden, ſo daß der eine blos männliche,

de

der andere blos weibliche Blüthen enthält. Hierher gehören unter den bekannten Gewächsen: die Weide (Salix), der Vogelmistel (Viscum), der Spinat (Spinacia), der Hanf (Cannabis), der Hopfen (Humulus), der Pappelbaum (Populus), das Bingelkraut (Mercurialis), der Froschbiß (Hydrocharis), der Wachholderbaum (Iuniperus, der Taxbaum (Taxus), u. a. m. Alle diese Pflanzen nennet man zweyhäusig. Hier ist die Begattung nun ganz ohnmöglich, sie kann nur durch Wind, noch mehr aber durch Insecten geschehen, wenn männliche und weibliche Pflanzen nicht allzuweit von einander entfernt stehen. Je größer die Entfernung ist, je weniger ist die Begattung möglich, nie wird eine weibliche Pflanze dieser Klasse Früchte bringen. Ein Hopfengarten, der lauter weibliche Pflanzen enthält, keine männliche, kann zwar Zapfen tragen, aber niemals Saamen, denn die Zapfen sind keine Frucht, sondern blos Blumendecken, in welchen der Saame enthalten ist. Werden aber die weiblichen Pflanzen von den männlichen befruchtet: so geben sie nicht nur Saamen, sondern die Zapfen werden auch größer und stärker. In Berlin befand sich im Königl. Garten ein Dattelbaum (Phoenix dactylifera), eine weibliche Pflanze, die zwar alle Jahr blühete, aber nie, auch bey der sorgfältigsten Wartung nicht, Früchte brachte. Man erfuhr, daß in Leipzig ein männlicher Dattelbaum befindlich sey, der ebenfals alle Jahre blühete. Gleditsch, der berühmte Botaniker, ließ von diesen einige Blüthen, wohlver-

wahrt in einer Schachtel, nach Berlin kommen, befruchtete mit deren Saamenstaube die daselbst befindliche weibliche Pflanze, und nun brachte sie Früchte und Saamen, aus welchen man nachher selbst männliche Pflanzen zog.

Noch eine bisher gehörige Pflanze, ein ausserordentlich merkwürdig Gewächs, vielleicht das einzige seiner Art, und ohne Beyspiel, muß ich nun die Freude machen, anzuführen, um immermehr diejenigen zu überzeugen, so an den verschiedenen Geschlecht im Pflanzenreich zweifeln, denn für diese schreibe ich heute. Es ist die schneckenförmig gewundene Vallisneria (Vallisneria spiralis), deren Art und Weise sich fortzupflanzen, ihr ausschließlich eigen ist, und die von allen bisher bekannten und beschriebenen Gewächsarten abweicht. Diese Pflanze hat ihren beständigen Sitz im Grund des Seeyo sie aus einer gemeinschaftlichen Wurzel, eine Menge Blätter zugleich hervortreibet, die mit den Blättern der Seepflanzen (Algae) verglichen werden können. Die Wurzel kriecht und wuchert dergestalt, daß sie die ganze untere Fläche des Gewässers, in dem sie sich befindet, überziehet, so, daß sie durch die alsdenn häufig hervorsprossenden Blätter den Lauf der Fahrzeuge daselbst hemmt. Diese Blätter scheinen, gleich einen feinen Netz gewebt zu seyn, und sind an ihrer Spitze ausserordentlich zart gezähnt. Zwischen denselben kommen aus der weiblichen Pflanze, schnecken- oder spiralförmig gewundene dünne

Stiele

Stiele hervor, die auf ihrer Spitze eine einzige Blume tragen. Diese Stiele dehnen sich immerfort und so lang aus, bis daß die Blume die Oberfläche des Wassers erreicht, worauf sie sogleich aufblühet. Sie ist purpurroth und dreyblätrig, und stehet in einem eigenen Kelche, dessen unterster Theil zu einer langen walzenförmigen Frucht, oder Saamenkapsel wird, die in der Folge mit vielen Saamen angefüllt ist. Die männliche Vallisneria wächst an eben dem Orte auf den Grunde des Wassers, und hat eine Kolbe, die kaum fingerlang ist, und also nicht die Oberfläche des Wassers, um die weibliche Vallisneria zu befruchten, erreichen kann. Diese Kolbe trägt aber viele schneeweiße Blumen, welche zur Blüthezeit von der Kolbe sich losreissen, nach der Oberfläche des Wassers fahren, und wie Bläschen auf derselben schwimmen. Sobald diese die Oberfläche des Wassers erreicht haben, blühen sie auf, da sie zuvor geschlossen waren, schwimmen umher, lassen alsdenn ihre zwey Staubfäden sammt den Staubbeuteln los, die nun den Staub auf die neben sich schwimmenden mannbare Jungfern spritzen, und sie befruchten. Diese senken sich darauf wieder unter das Wasser, wobey sich der schnecken- oder spiralförmig gewundene Stiel wieder zusammen windet und verkürzet. Diese merkwürdige Pflanze ist in dem ganzen morgenländischen Indien sehr gemein. Auch wächst sie in Italien bey Pisa, Florenz, in Holland bey Leiden, auch in den Wassergräben und Flüssen von Finnmark in Schweden. Das Wasser worinn sie

wächst, soll im Herbst, als der Zeit ihrer Blüthe, durch die männlichen weißen Blüthen, gleichsam wie mit einem weißen Teppich überzogen seyn.

Und nun, wer noch allen diesen Beyspielen noch zweifelt, daß es wahre Ehen im Pflanzenreiche giebt? der lese: Köhlreuters Nachrichten von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Beobachtungen und Versuchen; ein Buch, das die Blinden sehend, die Tauben hörend macht. Um sich nun aber practisch zu überzeugen, daß es unter den Pflanzen, wie unter den Thieren, ein zweyfaches Geschlecht giebt; daß die meisten Pflanzen Zwitterblumen haben; daß kein Eyerstock oder Saamenbehältniß fruchtbaren Saamen bringt, wenn nicht eine Befruchtung vorausgegangen ist; um sich von allen dem zu überzeugen, der gehe in seinen Garten und beobachte und mache Versuche. Er nehme eine Pflanze z. B. deren Blumen ihm alle Jahre gewiß Saamen geben, nehme aus jeder Blume so bald sie sich öfnet, behutsam die Staubbeutel weg, entferne aber zugleich aus seinem Garten alle andere Pflanzen der nemlichen Art; und er wird von den castrirten Blumen kein einzig vollkommenes Saamenkorn erhalten. Dies Castriren muß aber frühzeitig genung geschehen, ehe die Männerchen ihre Weibchen befruchtet haben, auch darf sich in den benachbarten Gärten keine Pflanze dieser Art befinden, wenn der Versuch vollkommen seyn soll. Man gehe weiter, und schneide aus den Blumen eines andern

dern Gewächses, die Narben weg, ehe sie befruchtet sind: so kann man dies Gewächs unter hundert andern Pflanzen der nemlichen Art setzen, und es wird unfruchtbar bleiben. Es verstehet sich, daß diese Versuche an Zwitterblumen, oder solchen gemacht werden, wo Männer und Weiber sich in einer Blume befinden, und Beyde in vollkommen Zustande. Gefüllte Blumen gehören hierher nicht, das sind Puppenspiele der Blumisten, Mißgeburten, deren nämliche auch weibliche Geschlechtstheile, sich in Blumenblätter verwandelt haben. Ursprünglich schuf die Natur lauter einfache Blumen, die ihrer Absicht gemäß, zur Fortpflanzung geschickt waren; durch die Kultur aber, verbessertes Erdreich, arteten sie aus und wurden unfähig zur Fortpflanzung. Aber an diesen kranken, gemästeten Mißgeburten, findet man Geschmack, wie an den castrirten Italiänern. Die meisten Gärten sind jetzt Lazarethe, voll von gefüllten Levcoyen, gefüllten Nelken, u. d. gl. Man werfe mir immer ein, die gefüllten Nelken geben doch Saamen! o ja, das thun sie, aber dann sind sie nur halb gefüllt, das heißt: nicht alle zehen Männer der Nelke verwandeln sich in Blumenblätter, es bleiben welche übrig und gesund, und wäre es auch nur einer, so ist dieser schon hinreichend, seine zwey Weiber, denn so viel hat jede Nelke zu bedienen und fruchtbar zu machen. Eine stark gefüllte Nelke aber wird nie einen männlichen Geschlechtstheil übrig behalten; sie kann also nur selten und blos dann vollkommenen Saamen geben, wenn ihre zwey krumme

Hörner, die mitten aus der Blume hervorragen, denn das sind die weiblichen Geschlechtstheile, von den Männerchen anderer in der Nähe befindlichen Nelken befruchtet werden, und das kann nur durch Insecten, Wind, oder auch, nach jetziger Weise, durch Kunst geschehen.

Dies wären nun Versuche mit Zwitterblumen. Aber man mache sie auch mit einhäusigen Pflanzen, wo Männer in einer Blume, Weiber in einer andern, beyde Blumen aber auf einer Pflanze sich befinden. Man gehe zu seinem Mistbeet, zu seinen Gurken, Melonen und pflücke nun alle männliche Blumen ab, noch ehe sie sich öfnen. Man sorge zugleich, daß die zurückgebliebenen weiblichen Blumen nicht durch Insecten von andern in der Nähe befindlichen Gurken, Melonen, befruchtet werden: so wird man von den castrirten Pflanzen auch nicht eine einzige Frucht erhalten. Dies ist auch der Fall, selbst bey mehrern in der Nähe befindlichen uncastrirten Pflanzen, die jene castrirten auf keinen Fall befruchten können, so bald den Insecten der Zugang zu ihnen durch ein allzusehr geschlossenes Mistbeet verwehret wird. Hieraus ist nun, wie bereits oben gedacht, zu ersehen, wie unsinnig das Verfahren mancher Gärtner ist, die ihren Gurken-Melonen-Pflanzen, alle männliche Blumen nehmen, in der Meinung, denen weiblichen mehr Nahrung zu verschaffen. Und in der That, es giebt noch viel solcher Gärtner. Trotz ihres wiedersinnigen Verfahrens, bes-

bekommen sie auch Früchte von ihren castrirten Pflanzen, weil die Befruchtung bereits geschehen ist, ehe sie die männlichen Blüthen abpflückten, oder auch eine oder die andere, die sie nicht bemerkten, unabgepflückt blieb. Aber sie würden sicher mehrere Früchte erhalten, wenn sie alle männliche Blüthen verschonten, auch den Zugang der Insecten nicht allzusehr versperrten.

Die Kenntniß des Geschlechts im Pflanzenreich hat in der Gärtnerey einen so großen Einfluß, daß sie auch einem jeden Köhlhasen unentbehrlich ist. Welcher Gärtner wünscht nicht alle Jahre, ächten, guten Saamen von seinen Küchengewächsen zu erhalten? Kennte er das Geschlecht: so würde er nicht nöthig haben, seine Sämereyen jährlich aus andern Gärten zu nehmen, er würde sie selbst ziehen können, ohne Sorge der Ausartung, die nur bey unwissenden Gärtnern geschiehet. Alles kommt darauf an, daß er alle Sorgfalt anwendet zu verhindern, daß seine zu Saamen bestimmten Küchenpflanzen, nicht von andern der nemlichen Gattung und anderer Art befruchtet werden. Wenn er z. B. die besten weißen Kohlköpfe, und zugleich rothe Kohlköpfe zur Saat setzt: so wird er aus den Saamen beyder Arten, wenig recht weiße, wenig recht blutrothe Kohlköpfe erhalten, sondern meistens grünrothe; so wie ein Europäer, wenn er eine Mohrin heyrathet, meistens Mulatten, oder gelbbraune, selten ganz schwarze, eben so selten ganz weiße Kinder zeuget. Will also

der Gärtner sich bey seinen guten Küchengewächsen erhalten, und sein Geld für fremde Saamen sparen; so ist das die Hauptregel: daß er nie mehr Arten von einerley Gattung zur Saat beysammen setze, sondern jede Art in einem Jahr allein ziehe; Dies Jahr z. B. weißen Kopfkohl, künftig Jahr rothen Kopfkohl, dies Jahr weiße Zwiebeln, künftig Jahr rothe, u. s. w. Und wozu ist auch nöthig, alle Jahre frischen Saamen zu ziehen, da sich viele, besonders die öligten, vier, fünf Jahre erhalten; einige doch ausgenommen, als Majoran und andere, die alle Jahr frisch gezogen seyn wollen.

Nimmt der Gärtner diese Regel in Obacht: so wird er nie die große, mittlere und feine Basilike auf einem Mißbeeth zugleich ziehen; nie Bete oder Mangold mit gelben, rothen oder weißen Rüben zugleich zur Saat setzen, nie Blumenkohl mit andern Kohl und Rübenarten zugleich blühen lassen; nie Gartenbohnen mit andern Bohnen nebeneinander pflanzen; nie kleinen, krausen, braunen Kohl mit grünem oder hohen krausem oder schlichten Kohl zugleich, zur Saat setzen; nie frühe Carotten, gelbe und sogenannte rothe, und gelbe lange Wurzeln auf ein Beet zugleich bringen; nie weiße und bunte Cichorienwurzeln beysammen; nie Früherbsen, Späterbsen, Zwergerbsen, hochstenglichte Erbsen beysammen; nie gemeine, lange, grüne und weiße Gurken beysammen; nie Kohlrabi über und unter der Erde mit andern Kohlarten beysam-

stammen; so auch nicht schlichte und krause Kresse; Kürbse von mehrern Sorten; Mayrüben mit langen Herbstrüben; Mohn von mehrern Farben; lange und kurze Pastinakwurzeln; krause und schlichte Peterssilie; gelben und grünen Portulak; runde und lange Radies, auch nicht mit Winterrettigen; eben so nie weisse und schwarze, runde und lange Rettige beysammen; nie rothe Rüben mit weißen oder grünen Mangold; nie kleine märksche Rüben mit Herbst- und andern Rüben, da jene alsdenn, selbst in magern sandigem Boden, bald größer werden; nie Kopfsallat mit Schnittsallat oder Sommer-Endivien, so auch nicht mehrere Sorten Kopfsallat beysammen; nie Savoyerkohl mit andern Kohlarten; nie weißen Sellerie mit Knollensellerie; nie gelbe und bunte Sommer-Endivien; nie spanischen Pfeffer von verschiedenen Früchten und Farben; nie weißen, gelben, rothen türkschen Weizen; nie Vitsbohnen von mehrern Arten; nie krause, breite, gelbe Winterendivien neben einander, auch die krausen nicht mit Cichorienwurzeln; nie dunkel grünen krausen Würsing mit andern Kohlarten; nie weiße, gelbe rothe Zwiebeln beysammen blühen lassen. Wenn der Gärtner das beobachtet, und alle diese genannten Küchengewächse, jeder Gattung, nicht zugleich zu Saamen setzt, es müsse denn in einen sehr großen Garten, in großer Entfernung geschehen: so wird er nie weiter über Ausartung seiner Saamen zu klagen Ursache haben; und diesen Vortheil hätte er alsdenn

denn seiner erlangten Kenntniß von dem verschiedenen Geschlecht im Pflanzenreich zu verdanken.

Nordhaußen,
am zweyten Weynachtsfeyertage. 1797.

VIII.

Rhapsodien vorzüglich über Baumzucht und Blumen ꝛc.

zweytes Stück

von

Johann Samuel Schröter.
Sup. und Oberpfarrer.

(Siehe Annalen der Gärtnerey. 1 Stück. S. 1. ff.)

4) Warum gewähren einerley Versuche nicht allemal eine und eben dieselbe Erscheinungen.

Man giebt sich in unsern Tagen ausserordentliche Mühe für Baumzucht, Blumen und Gemüßarten, und die Gartenbücher, Gartenkalender und Garten- und Blumenjournale sind voll von neuen Entdeckungen, Beobachtungen und Vergleichen, die, wenn sie alle richtig und wahr wären, entschiedene Vorzüge gewähren würden. Giebt man sich nun aber die Mühe der-

gleis

gleichen angepriesene, oft sehr hoch ausposaunte Entdeckungen und Beobachtungen nachzuahmen: so findet man nicht allemal eben diese, oft genug eine entgegen gesetzte Erscheinung. Es sey fern von mir deßhalb in die Redlichkeit der Schriftsteller ein Mißtrauen zu setzen; aber beweisen will ich es jetzt, daß einerley Verfahre nicht allemal einerley Folgen gewähren, und es denn untersuchen, woher dieß komme? und was es damit für eine Beschaffenheit habe? Ich will einige Geschichten anführen, die ich ohne Erfolg, zuweilen gar mit entgegen gesetztem Erfolge nachgeahmt habe; Doch werden es mir billige Leser verzeihen, daß ich die Schriftsteller diesmal nicht anführe, aus welchen ich diese Geschichte entlehnt habe, exempla enim sunt odiosa.

Die erste angebliche Beobachtung.

„Wenn man unter den ausgestreueten Pflanzensaamen Hühnermist mischet, und nun Mist und Saamen gut und gehörig einharkt: so hat man dadurch seine Pflanzen gegen den Erdfloh geschützt".

Man kennet den Schaden, den der Erdfloh an jüngern und ältern Pflanzen in Gärten sowohl, als auf den Krautländern, vorzüglich in dürren und heißen Jahren, anrichtet; man würde daher einen Mann einen Wohlthäter des Landbaues nennen, der uns ein ohnfehlbares Mittel gegen diesen kleinen grausa-

men

nen Räuber bekannt machte, bisher hat mir aber kein einziger angepriesener Versuch glücken wollen. Von dem Versuche mit dem Hühnermiste habe ich sogar das Gegentheil erfahren. Um bey diesem Versuche alle nur mögliche Vorsicht zu gebrauchen verfuhr ich also: ich wählte Gartenbeete von verschiedener Lage, doch keine schattenreiche, da es bekannt ist, daß sich der Erdfloh im Schatten nicht gern aufhält, er wählt vielmehr das Freye und die Wärme der Sonne. Auf die eine Hälfte der Beete brachte ich Saamen mit Hühnermiste vermischt, auf die andere Hälfte Saamen ohne Mist. Ein Beet hatte ich mit Hühnermiste überstreut, und ihn frey liegen lassen, nachdem ich zuvor den Pflanzensaamen eingeharkt hatte. Ich kann meine Leser versichern, daß ich in keinem Jahre so viele Erdflöhe auf meinen jungen Pflanzen gesehen habe, als in dem Jahre 1797. wo ich diesen Versuch nachahmete. Hätte ich nicht durch heftiges Besprengen mit Wasser dieser gefräßigen Räuber, wenigstens einigen Einhalt gethan, und zwar vorzüglich dadurch, daß ich ihr durch stete Erschütterungen auf ein nahgelegenes Beet mit Lockpflanzen, dessen Kraut und Blumen er gierig frißt, verscheucht: so hätte ich dies Jahr, wo wir zur Zeit des Erdflohes trockne Witterung und heißen Sonnenschein hatten, auch nicht eine Pflanze erhalten. Ein großer Freund der Oekonomie, den ich meine fehlgeschlagenen Versuche erzählte, fieng herzlich darüber an zu lachen, weil ihm mit Taubenmiste ein ähnliches Schicksal begegnet war. Er hatte eine vor-

vorzügliche Art vom Kohl auf das Fleck gepflanzt, und deſſen Wachsthum zu befördern mit vielem Taubenmiſte umlegt, und nach acht Tagen hatten ihn die Erdflöhe ſeinen Kohl von der Erde weggefreſſen.

Wenn ich nun vorausſetzen darf, denn ich halte alle Menſchen ſo lange für ehrlich, bis ich ihnen das Gegentheil erweißen kann, daß jener Gartenfreund, ſeine Pflanzen, die er mit Hühnermiſte gedüngt hatte, vor dem Erdflohe verwahrte: ſo ſchreibe er doch ja nicht dieſe Erſcheinung ſeinem Hühnermiſte zu. Entweder, es war die Jahrzeit dem Erdflohe nicht günſtig, es war z. B. kühle, trübe und regneriſche Witterung; oder die Pflanzen ſtunden an einem ſchattenreiche Orte, wo der Erdfloh überhaupt wenig Schaden thut; oder die Pflanzen waren ſchon zu ſtämmig, daß er ihnen nichts anhaben konnte! Der Hühnermiſt hat dabey nicht das Geringſte gethan, weil er ſonſt auch bey mir hätte ſeine Schuldigkeit thun müſſen. Bey dieſer Gelegenheit wiederhole ich zur Ehre mancher Schriftſteller und Pflanzer die goldne Regel, die man Gartenfreunden, und denen die gern was neues ſchreiben wollen, nicht genug empfehlen kann:

„Man halte doch nicht gleich jede Beobachtung, die man ſiehet, vielleicht nur halb, vielleicht gar unrichtig ſiehet, für Wahrheit: ſondern dann erſt, wenn man ſie unter mehrern Umſtänden, und mehrmalen ge-

gesehen, genau beobachtet, sorgfältig verglichen, und allemal wahr gefunden hat.“

Die zweyte angebliche Beobachtung:

„Man schneide die sogenannten wilden oder Wasserreißer an den Obstbäumen nicht ab, sondern man krümme sie in Form eines Bogens, befestige die Spitze derselben am Fuße des Reises, doch behutsam, daß das Reis nicht springe, und man wird dann viel und vorzüglich großes Obst erhalten.“

Man führt bey diesem Vorschlage den Grund an, der Saft könne beym gekrümmten Wasserreisse nicht in die Spitze treten, er gehe also zurück in die Aeste, und bewürke eben dadurch die Fruchtbarkeit desselben, und die Größe seiner Früchte. Wie man philosophisch diese Gedanken, oder gerade zu, wie grundlos sie sind, mögen folgende Gründe erweisen. Wenn das Wasserreiß den Aesten das Baumes die Nahrung nimmt, so ist es doch wohl besser, man schneidet sie ganz weg; eine Arbeit, die ungleich wenigere Zeit erfordert, als das mühsahme krümmen derselben. Denn ein Theil des Saftes bleibet doch allemahl in dem Wasserreisse, welches daher klar ist, weil es nicht verdorret, ob es gleich gekrümmt ist. Ja wie viele krüplichte, gebogene, gedrehete, verwachsene Aeste hat nicht mancher Obstbaum, ohne daß dadurch seine Fruchtbarkeit im mindesten gehindert werde. Man kann ja überhaupt von keinem

Bau-

Baume mehr Früchte erwarten, als er Tragknospen hat; und alle menschliche Kunst ist nicht vermögend eine einzige Tragknospe hervorzuzaubern. Aber wenn die Witterung günstig, Grund und Boden gut, und der Obstbaum gesund sind, dann kann menschlicher Fleiß und Geschicklichkeit dazu Etwas beytragen daß der Baum, wenn ihn die den Früchten schädliche Würmer, Käfer und Raupen schonen, viele und schöne Früchte gebe. Das gebogene Wasserreiß thut nichts dabey, und das beweißet zum Ueberflusse noch folgende Thatsache. Im Frühjahre 1797 hob ich eine Rosenpflanze aus, um einen Versuch zu machen, wo sie, wenn ich sie krümmete, ausschlagen würde. Ich wählte einen Stock der zwey Aeste hatte, und den längsten unter ihnen, der über eine Elle lang war krümmte ich dergestallt, daß dessen von mir abgestumpfte Spitze am Fuße des Zweiges befestiget war; den andern Zweig aber ließ ich gerade stehen. Dieser gerade Zweig schlug nicht aus, ob er gleich lange grünte und Augen hatte. Hier sind zwey Fälle möglich. Entweder dieser Zweig starb aus natürlichen, obgleich mir unbekannten Ursachen ab, das doch darum nicht wahrscheinlich ist, weil dieser gerade Zweig so lange grünte, bis der gekrümmte ausgeschlagen war; oder der gekrümmte Zweig nahm ihn seine Nahrung. Dies ist mir darum höchst wahrscheinlich — man merke wohl auf — weil der gekrümmte Zweig, der hin und wieder Augen hatte, nirgends ausschlug als unten an seiner Endspitze. Daraus folgt

1) daß das Krümmen eines Reißes oder Astes, der Fruchtbarkeit derselben nicht im Wege stehe, folglich auch die Fruchtbarkeit eines Astes oder Zweiges nicht befördern könne; daß es vielmehr

2) die Fruchtbarkeit der geraden Zweige oder Aeste hindere, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil ein im Bogen gekrümmter Ast seine Kräfte verdoppeln muß, seinen Saft bis in die Endspitze zu treiben.

Dieser Rosenstock, den ich vielen Personen, und darunter manchem Obstkenner da er grünte, gezeigt habe, stehet in seiner krummen Gestalt, gefesselt und gebunden; noch in meinem Garten, und alle die ihn sahen, verwunderten sich, — man kann leicht einsehen, worüber? Hatte demnach jener Gartenfreund bey seinen gekrümmten Wasserreißern ein reiches Obstjahr; so kam das von ganz andern Ursachen als von seinen krummen Reißern her.

Die dritte angebliche Beobachtung.

„Sogenanntes Flittergold, oder Rauschgold an Stäbchen befestiget, verscheucht die Sperlinge, weil dieses Gold beständig knistert, auch vielleicht der blendende Glanz diesem listigen und diebischer Thiere zuwider ist."

Ueberhaupt ist es bekannt, daß das Flittergold bey einer Windstille nicht knistert, und bey trüben Wetter nicht blendet, und einen solchen Zeitpunct nimmt der schlaue Haußspatz wohl in Acht, sich mit dem bekannter zu machen, was ihm furchtsam machen, oder wohl gar verscheuchen könnte. Wer diesem listigen Thiere und seinem Instincte aufmerksam nachdenkt, der findet, daß ihn kein Geräusch, wenns ihn auch schreckte, gänzlich und auf immer vertreibt; sondern er erholet sich gar bald von seinem Schrecken, untersucht den schreckhaften Gegenstand genau, nähert sich demselben immer mehr, und merkt den Ort genau, wo er ihm keinen Schaden zufügen kann. Ich habe hierüber zwey unläugbare Erfahrungen, und dabey die große Verlegenheit, daß, weil in der Nähe meines Gartens drey Scheuern stehen, und ich und meine Nachbarn Haußvieh halten, das täglich gefüttert wird, sich die Sperlinge zu Hunderten in meinen Garten aufhalten, und mir an dem jungen Sallate und Nelkenpflanzen, und sonst unzählichen Schaden zufügen. Ich habe daher

alles

alles Mögliche gethan, dieſer läſtigen Gäſte los zu werden, bisher aber ohne allen Erfolg. Scheuet der Sperling ja etwas: ſo iſt es der Sprenkel, aber dann meidet er nur eine Zeitlang die Gegend, wo er aufgeſtellt iſt, macht ſich aber mit dieſer Gegend bald bekannt, und nähert ſich dem Sprenkel ſo nah, als er ohne Gefahr gefangen zu werden, kann. Auch die Schießgewehre ſind ihm verhaß, nur Schade, daß man ſich ihrer bey nahen Gebäuden nicht bedienen kann. Stille-Schießgewehre z. B. Windbüchſen, Armbrüſte, ſcheuchen ſie nur eine Zeitlang, nemlich ſo lange der Herr des Gartens das Gewehr in der Hand, im Garten iſt; wendet er den Rücken, oder läßt er ſich ohne Gewehr ſehen: ſo treiben dieſe Thiere ihr Weſen, in einiger Entfernung von dem Herrn des Gartens, ohne Scheu. Das weiß ich aus einer zwölfjähriger Erfahrung, und es war mir daher eine willkommene Nachricht, da ich las, daß ſich der Sperling durch das Flittergold vertreiben laſſe.

Daß ich ſogleich Anſtalt machte, Flittergold zu erhalten verſtehet ſich von ſelbſt; und damit verſahe ich auch meine Beete, ſonderlich die mit Salat beſäeten und bepflanzten reichlich, und mein Garten flimmerte wie Gold, welches bey heitern Sonnenſcheine ein angenehmes Schauſpiel gab. Selbſt die Sperlinge ſchienen ſich darüber zu verwundern. Sie hatten ſich in die etwas entlegenen Zwetſchenbäume retiriret, ſahen dem Schauſpiele einige Tage zu; und — fraßen in kurzer Zeit, des knirrenden und glänzenden Flittergoldes ohngeachtet, den Salat vom Erdboden weg. Dadurch bewieſen ſie, daß, wenn ſie ja einen Garten oder ſonſt einen Ort fliehen, ſie es nicht um des Flittergoldes willen thun, ſondern, daß andere Umſtände vorhanden ſind, welche es auch ſeyn mögen, die ſie von dannen vertreiben. Zur Zeit der Gerſtenreife halten ſich die Sperlinge häufiger im freyem Felde, als in Gärten auf, weil ihnen die Gerſte mehr

als irgend etwas anders behagt; vielleicht wurde zu einer solchen Zeit der Versuch mit Flittergolde gemacht, und der Erfolg von einer Ursache hergeleitet, die dazu nichts beygetragen hatte, als daß sie gelegentlich und zufällig gerade zu der Zeit in den Wurf gekommen war.

Und das beweißen eben die angeführten drey Beyspiele, daß man nämlich Wirkungen und Erfolge von Ursachen herleitet, von denen sie nicht herkommen, sondern die nur gelegentlich und zufällig eintraten. Ahmet nun Jemand einen solchen angerühmten Versuch nach, und es treten die zufälligen Umstände, welches ein sehr häufiger Fall ist, nicht zugleich mit ein: so ists gar kein Wunder, daß einerley Versuche nicht eine und eben dieselbe Wirkung hervorbringen.

Es läßt sich aber noch ein Fall gedenken, wo so gar wahre und auf wiederholte Erfahrungen gegründete Versuche nicht einerley Erfolg haben; wenn man nemlich dergleichen Versuche nicht getreu, und unter den angegebenen Umständen nachahmet. Hiervon nur ein einziges Beyspiel.

Ohngefähr um das Jahr 1787. oder 1788 hatte ich in den Hamburger Zeitungen die Erfindung eines Frostableiters von Hanf- oder Strohseilen gelesen, deren Enden in Wassergefäßen hiengen, und wodurch der Erfinder die Blüthen seiner Pfirschen- und Apricosenbäume glücklich gerettet hatte, die in andern Gärten erfroren waren. Ich hatte damals sehr schöne Hyacinthen aus Harlem erhalten *) und es war mir daran gelegen, sie für den starken Nachtfrösten zu schützen, die im Merze 1789 häufig erfolgten und vielen Schaden thaten. Ich bereitete mir daher folgenden Frostableiter: „Die Strohseile, die ich erwählt hatte, umwand ich mit feinen Bindfaden, um ihnen dadurch eine Gleichheit, dem Froste aber eine gerade, un-

ge-

*) Sie sind in der ökonomischen Weisheit und Thorheit, St. 2. S. 13 - 27. beschrieben. Es waren 52 Nummern

geführete Richtung bis zum Wassergefäßen zu geben. Gerade in dem Mittelpuncte des Hyacinthenbeetes hatte ich eine, drey Ellen hohe, oben scharf zugespitzte Stange angebracht, und ohngefähr zwey Zolle von der Spitze, die vier Hauptarme des Strohseils so befestiget, daß sie nicht weichen konnten. Zwey Arme liefen die Länge über das Beet, zwey die Quere herüber, und alle vier giengen in eben so viele mit Wasser gefüllte Gefäße, deren Enden mit Steinen bedeckt waren, die Gewicht genug hatten, das Seil straff zu halten. Da das Beet lang und schmal war, so schien mir die zwey Querarme nicht hinzureichen, den Frost hinlänglich abzuleiten; ich brachte also auf beyden Seiten noch zwey Nebenarme an, die ich an das Seil befestigte, welches in die Länge über das Beet lief, und ich hatte also acht Arme, die in eben so viele mit Wasser gefüllte Gefäße liefen. Die herrlichen Wirkungen dieses Frostableiters habe ich mit meinen Augen gesehen. In die Wassergefäße war der Frost sehr oft bis über einen halben Zoll tief eingedrungen, denn so dick war die Eißscheibe, und das Hyacinthenbeet war auf der Oberfläche mit Eiße gleichsam nur überzogen. Ein leichter Druck mit dem Finger zerbrach die gefrößteite Erde, die auf andern Beeten, wo kein Frostableiter stund, so fest gefroren war, daß sie beynah einen Mann trug." *)

Diese Beobachtung hat man neuerlich dadurch zu entkräften gesucht, daß man vorgiebt: „Man habe mit Seilen umschlungene Bäume, gleichwohl gegen den Frost nicht schützen können".

*) Ich wiederhole diese Beschreibung aus dem eben genannten Buche S. 10. 11. theils, weil ich diese Beschreibung zum Beweise meines obigen Satzes brauche; theils weil die Erfindung des Frostableiters in unsern Tagen für ungemein ausgegeben werden will, die es doch nicht ist; theils weil diese Erfindung bekannter zu werden verdienet, als sie wirklich ist.

Das glaube ich sehr gern; und konnte nicht anders seyn, wenn der Obstbaum mit einem Seile umschlungen war. Wer in aller Welt wird wohl einen Blitzableiter um das Gebäude das er schützen soll, herum schlingen! Auf diese Art würde ja der Blitz in das Gebäude hinein geleitet, von dem er ihn ableiten soll; der also auch das Gebäude, das er schützen soll, nicht berühren darf. Gerade so ist es mit den Frostableitern, sie dürfen den Baum den sie schützen sollen nicht berühren, ob sie ihn gleich gleichsam einfassen müssen. Man hat indessen einige Beyspiele, wo ein Blitz ableiter das Gebäude gleich wohl nicht geschützt hat; daraus aber folgt nur, daß der Blitz eine solche Richtung nahm, daß der Ableiter den herabfahrenden Feuerstrahl nicht auffassen konnte. Gesetzt also, daß auch ein Frostableiter einmal seine Würkung nicht äußere, aber gleich mit der größten Sorgfalt angebracht wäre: so ist dies eine Ausnahme von der Regel, die sie nicht entkräften kan.

5. Meine Methode die Reseda in hohe Pyramiden zu ziehen.

Da ich diese Reseda, Reseda odorata Linn. sehr wohl leiden kann, und mich ihr Geruch erquickt und stärkt: so habe ich alle Fenster meiner Studierstube, und zweyer Nebenzimmer mit dieser wohlriechenden Pflanze besetzt, und ich pflege sie gewöhnlich in Pyramiden zu ziehen, die nicht selten eine Höhe von einigen Ellen erlangen. Ich verfahre, damit auf folgende Art:

Die Erde deren ich mich bediene, ist die, in meinen allgemeinen Betrachtungen über verschiedene Düngungsmittel in Rücksicht auf Gemüß und Blumengärten am Ende beschriebene, wo ich zu vier Aschen Erde einen Asch Bachsand nehme. In jeden mit dergleichen Erde gefüllten Topf bringe ich drey junge Resedapflanzen, die ich in einiger Entfernung von einander pflanze, und in deren Mitte ich einen

Stock

Stöckchen, die Pflanzen mit Baſt anzubinden, ſobald ich ſie faſſen kan. Die neuerlich gepflanzten jungen Pflänzchen verwahre ich ſo lange vor der Sonne bis ſie feſt angewachſen ſind. Ueberhaupt haben die Fenſter meiner Zimmer die Lage nach Mitternacht, und daher nur wenig Sonne, etwa früh Morgens eine Stunde oder zwey, und freye Luft gebe ich ihnen ganz und gar nicht. Der Mangel der Sonne beſonders in den wärmern Stunden ſchwächt ſie nicht, und der Mangel der Luft ſchützet ſie für den Rübenſchmetterling, Papilio Rapae Linn. der ſeine Eyer gern auf die Reſeda legt, deſſen Raupe die Blätter der Reſeda gierig freßt, und deren Verheerung man oft ſpät genug gewahr wird, da die Raupe mit den Reſedablättern eine Farbe hat. Gleichwohl laſſe ich meine Reſeda nicht ganz ohne Luft. In den fünf Zimmern, in welchen ich meine Bibliothek und mein Naturalienkabinet aufbewahre, ſtehen nicht nur im Sommer, die erſten und zwey letztern ausgenommen, alle Thüren offen, ſondern auch, verſteht ſich ebenfalls im Sommer und bey ſtillen warmen Tagen, in einem Rückzimmer zwey oder drey Fenſterflügel, ſo daß die Luft gleichwohl immer freyen Durchzug hat, und ſich der Rübenſchmetterling nicht einſchleichen kann.

Sind nun die jungen Pflanzen ſo hoch, daß ſie die erſten Blumen treiben: ſo nehme ich ihnen dieſe Blumen, und die Pflanzen ſchießen nun ſichtbar in die Höhe, treiben auch viele Nebenzweige, die ich nun ſtets an das Stäbchen binde; dabey begieße ich meine Töpfe zwar alle Tage, vorzüglich im Sommer, aber ſo mäßig, daß ich mit zwey Pfunden Waſſer wenigſtens zwanzig Aeſche tränke. Bey dieſer Behandlung wachſen die Reſedapflanzen ſo ſchnell, daß ſie im erſten Jahre, wo ich ſie gegen Johannistag pflanze, wenigſtens die Höhe einer Elle erreichen, und

schon viele Blumen treiben, deren ich nun keine mehr raube.

Es ist überhaupt bekannt, daß die Reseda schnell und buschicht wächst, daher man auch aus ihr allerley Figuren bilden könnte. Nimmt man ihr zum Beweise, die ersten Blüthen einigemal, so kann man ihr dadurch einen hohen Stamm bereiten, und einst hatte ich von einer einzigen Pflanze einen Cranz geflochten der auf einem über 12 Zolls hohen Stamme ruhete.

Da ich die mit Reseda bepflanzten Aesche im Fenster stehend habe, so brauche ich auch keine besondere und mühsame Anstalten zu treffen, den Saamen aufzufangen. Er fällt in das Fenster herab, und ich lese den völlig reifen Saamen im Herbste auf.

Wenn gleich die Reseda im 7 Bande des Linäischen Pflanzensistems S. 32. eine zweyjährige Pflanze ist: so kann ich sie doch vier auch fünf Jahre erhalten, wobey freylich alles auf die Behandlung im Winter ankommt. Im Freyen überlebt sie selten einen Winter, doch kenne ich einen Garten in Weimar, wo sie sich selbst anpflanzet, indem der ausgefallene Saame jährlich neue Pflanzen hervorbringt, und das beweiset, daß der Resedasaame im Freyen nicht leicht erfriert. Schwerer und mißlicher ist es die Reseda in einem Zimmer auszuwintern. In einem Nebenzimmer, wo doch die eindringende Wärme meiner Wohnstube einen temperirten Zustand bewürkte, habe ich immer die mehresten Pflanzen verlohren. Ich verfahre daher folgender Gestalt. Ich setze die Aesche in das Fenster meiner Wohnstube so nah an die Glasscheiben, daß die Aeste und Zweige das Glas berühren, und begieße sie täglich, doch nur mäßig. Ich pflege so viele Aeste und Zweige sorgfältig an die Glasscheiben anzulegen, als ich nur kann, denn diese Zweige erhalten sich im Winter gerne, da die entgegengesetzten, die nehmlich

nach

nach dem geheizten Zimmer zu stehen, im Winter abzusterben pflegen. Die Vorhänge meiner Fenster sind zugezogen, und so verwahret, daß die Hitze des geheizten Zimmers, sie nicht unmittelbar berühren kann. Gleichwohl stirbt ein Theil der Pflanze jährlich ab, und nur derjenige Theil, der an der Glasscheibe anliegt, erhält sich; wahrscheinlich darum, weil die innere Wärme des Zimmers, die äussere Kälte dergestalt mäßiget, daß die Pflanze nicht ermatten und absterben kann. Im Frühjahre reinige ich die abgestorbenen Zweige, so weit sie todt sind; welches nicht selten bis an die Erde des Aſches reicht, und sondere sie von den gesunden ab, und nun fängt auch der beschnittene Theil so mächtig zu treiben an, daß gegen Johannistag, der Stock an Stärke gegen das vorhergehende Jahr überaus viel gewonnen hat, und in diesem Jahre kann ich der Pflanze eine Höhe von drey Ellen geben, wenn ich ihr die obern Blüthen fleißig abnehme.

6. Die Verschiedenheiten der Aurikeln nach den Mischungen ihrer Farben.

Aus des Herrn Neuenhahn des jüngern Abhandlung über die Aurikelsysteme, und andern Schriften ist es klar, daß man die Aurikeln nach ihren Farben und deren Mischung folgendermaßen eintheilet:

I. In einfärbige, deren Nüancen unzählig sind.
1) mit Puder gezeichnet,
2) mit vollem Puder, wo nämlich die ganze Scheibe mit Puder bedeckt ist.
3) ohne Puder, wo auch das Auge nackt ist.

II. In mehrfarbige. Diese sind
1. die Länge herabgestrichen, mehrentheils sind die Striche schmal

2. getuſcht oder getrieben, wo nämlich die Zeichnung am Auge dunkler iſt, als oben. Zuweilen iſt es ein bloßer ſchmaler Rand über dem Auge, der am dunkelſten iſt. Ein Agen genannter Lücker meiner Sammlung, iſt amethyſt blau, und nur die Seiten der Blätter ſind hellen.

3) geſchildert oder geflecket, was man vorzüglich an den engliſchen Aurikeln findet. Manche ſind geſchildert und geſtreift zugleich, und dieſe verdienten wohl eine eigene Claſſe, zumal da ſie eben nicht ſelten ſind.

4. geſtreift, welches, wenn es auf beyden Seiten geſchiehet, die Bandblumen unter den Aurikeln ſind. Herr Neuenhahn nennet ſie bandförmig geſtreift und unterſcheidet ſie dadurch ſehr gut von den geſtrichenen.

Mit dieſer Abtheilung erſchöpft man aber noch nicht alle Farbenmiſchungen der Aurikeln; ſondern man muß noch folgende Claſſen annehmen.

5) geflammt, wo die Aurikel faſt die Geſtalt eines Feuerfakes unter den Nelken erhält. Ich habe aus Saamen folgende hieher gehörige Arten gezogen: a) oben grau roth, unten gelb, die ſich in das graurothe ziehen; gelbes Auge. Saame 1793. 1797. b) pfirſichblüthfarbig, gelb getuſcht und geflammt, gelbes Auge. Saame 1797. c) leberroth, gelblich geflammt und geſtreift, weißes Auge. Saame 1794. d) grauroth, das gelbe Auge zieht ſich in das graurothe hinein; hat Aehnlichkeit mit a lauter Lücker.

6) Mit andersfarbigen eingefaßten Blättern. a) Gelbbraun die Blätter ſind mit einem ſchmahlen

len gelben Saume eingefaßt, weiſes Auge. b) braungelb, hochgelb an den Seiten eingefaßte Blätter, gelbes Auge; c) dunkelgrün gelb, braun ſchattirte gelb eingefaßte Blätter, weißes Auge, d) braungelb etwas röthlich, gelb eingefaßte Blätter, weißes Auge. Saame 1796. Ebenfalls lauter Lücker.

7) ſchattirt; nicht getuſcht. a) Blaßroth mit gelb ſchattirt, weißes Auge. Saame 1796. b) gelb mit grau gemiſcht, weißes Auge. c) grauroth mit gelb melirt hochgelbes Auge. Saame 1797. carminroth hell und dunkler geflammt, weißes Auge. S. 1796. e) dunkelroth unten gelb geſtrahlt, weißes Auge. S. 1794. f) grauroth etwas grünlich, heller und dunkler ſchattirt, weiſes Auge. S. 1793. g) ſtrohgelb, bräunlich ſchattirt weißes Auge. h) grünlich grau, gelblich ſchattirt, gelbes ſchwach gepudertes Auge. S. 1796. i) grauroth, unten gelb ſchattirt, weißes Auge. S. 1797. k) kupferroth, nach unten gelblich ſchattirt, gelbliches Auge. S. 1795. Auch lauter Lücker.

8) Mit weiſem gelb eingefaßten Auge. a) Blaß kupferroth um das weiße Auge ein breiter hochgelber Rand. Saame 1797. b) grauroth, das weiße Auge mit einem gelblichen Rande eingefaßt. S. 1793. c) lebergelb, unten dunkler, weißes gelbeingefaßtes Auge. Auch Lücker.

9. Gemiſchte Farben a) braun etwas gelblich, das endlich in Rothbraun übergehet, unten gelb geſtrahlt, weißes Auge. S. 1794. b. braungelb hell und dunkler gemiſcht, gelbliches hochgelb geſtrahltes Auge. c. Ponceauroth, heller und dunkler gemiſcht, weiß gepudertes Auge. S. 1797.

1797. d. graurosh und gelblich gestreift und gemischt, weißes Auge. S. 1797. Auch Lücker.

10 Mit Silberglanze. Graugrün, mit Silberglanze überzogen gelbes Auge. Saamen 1797. Hr. W. in E. zog aus Saamen einen röthlich-silberfarbenen Lücker mit weißgepuderten Auge, am Auge mit metallglänzenden Aschgrau schattirt, und hofft aus dem Saamen dieser merkwürdigen Blume ein neues Sortiment Lücker Blumen, nämlich solcher, die Metall-Glanz haben, zu erzielen.

Bey diesen fünf Classen habe ich nun zwar lauter Lücker aufgestellt, weil ich keine große Sammlung englischer Aurikeln besitze; ich ersuche aber diejenigen, die eine reiche Sammlung englischer Blumen besitzen, dieselbe in der Flor nach allen Umständen ihrer Zeichnung zu betrachten, und sie werden gewiß mehrere Beyspiele finden, die sich in keine der zeither angenommenen Classen füglich bringen lassen. Eine Erweiterung der bisherigen Classen dürfte daher nicht nur nöthig seyn, sondern wir würden auch davon den Nutzen haben, daß uns die Characteristik der Aurikeln, in Rücksicht auf ihre Zeichnung, sehr erleichtert würde. Ja es würden auch den Nichtkennern die gedruckten Aurikelverzeichnisse ungleich brauchbarer werden, als sie es jetzo, bey ihren mehrentheils zu kurzen und unbestimmten Beschreibungen sind.

IX.

Allgemeiner Anzeiger.

oder

Vermischte Garten- und dahin einschlägende physicalische naturhistorische Nachrichten, Bemerkungen, Anekdoten und Rezensionen, auch Blumen- und Sämerey-Verzeichnisse.

Auf folgende in dem Reichs Anzeiger 1798. N. 16. aufgestellte Fragen theilen wie folgende Antworten mit:

I.

Wie kann man die gelbe Rose zur Blüthe bringen?

Ein Blumenfreund hat einige Stöcke dieser gelben Rose, muß aber alle Jahre mit Leidwesen sehen, daß, wenn die Knospen eben aufbrechen wollen, ganz kleine Thierchen daran kommen, und sie zerfressen, wo alsdenn die Knospe verdorrt, und nie eine Rose zum Aufblühen kommt.

Antwort. Wenn dieser Rosenstock im Freyen oder so stehet, daß er von der Sonne den ganzen Tag beschienen wird: So entsteht bey Regenwetter, und wieder eintretenden Sonnenstrahlen eine Gährung in den innern der sehr dicht in einander sitzenden Blättern und es erzeugen sich eben kleine Maden, die die Knospe verderben. Weniger pflegt dies zu geschehen, wenn diese Art Rosenstöcke an eine Wand, Gartenhaus oder sonst wo unter einer Bedachung gepflanzt oder gegen die Blützeit mit irgend einer schicklichen Bedeckung versehen und gegen anhaltenden Regen und Sonnenhitze geschützt werden, wo sie die vollkommsten Rosen gewähren, welches auch oft bey ihnen günstiger Witterung im Freyen und leichter an mehr schattigten Orten, zu geschehen pflegt.

Kann man die Garten Erdbeeren nicht anders benutzen, als daß man sie in sogenannter kalten Schale, oder roh isset? Jemand, der in seinem Garten sehr viele Ananas sowohl als andere große Erdbeeren ziehet, wünschte zu wissen, ob man diese Frucht nicht auch auf andere Art in der Haushaltung benutzen könne?

Antwort. Die Erdbeeren können auch zu Gefrornen gebraucht werden. Dergleichen gute große Erdbeeren, die auch viel früher, als die gemeine Garten-Erdbeeren reif werden, werden aber auch in Städten gerne gekauft und gut bezahlt. Wer

also von solchen nicht gar zu entfernt wohnt und sie nur pflücken lassen kann, wird sie auf die Art immer gut nützen.

2.

Antwort auf die Anfrage im R. A. No. 53. d. J. wie junge Obstbäume vor Beschädigung des Rindviehes, ohne sie mit Dornen zu umbinden, zu verwahren wären. (Man vergl Nr. 179. S. 19292.).

Die im Teutschen Obstgärtner im 2ten Bande des 1ten Jahrg. S. 150. vorgeschlagene Methode, die Obstbäume gegen das Anfressen der Haasen- und wilden Kaninchen mit Umwindung starker Linden Weiden oder Pappelschale zu schützen, ist auch hinlänglich für das Rindvieh wenn es anders hoch genug bis an die Krone umlegt wird. Die damit gemachten Versuche haben mir bis jezt Gnüge geleistet, jedoch ist die Abschälung jener Rinde ein mühsames Stück Arbeit.

Ich lasse jezt eine Art runde Flechte von Korbmacher-Weiden verfertigen, wo auch Luft und Sonne zum Stamme kommen kann; wird diese Art mehr Dienste leisten: so soll der ganze Apparat mit der Zeit in diesen Blättern vorkommen.

Von oben erwähnter Methode heißt es am angef. Orte, daß man die im Frühjahr im Walde geschlagenen Bäume, als etwas starke Linden, Weiden und Pappelstämme, sogleich im Ganzen oder so schäle, daß die Schale ganz bleibe, und zwar jedes Stück so hoch, als ein Haase, wenn er aufrecht steht, nicht reichen kann, und dann diese Rollen um die Stämmchen herum setze. Sie krümmen sich ohnehin nach der innern Seite und ein leichtes Band wird hinreichend seyn, sie fest zu halten. Kein Horn eines Bocks oder einer Kuh würde daran haften können, wenn sich eins oder das andre ja diese Rinde zum Gegenstande des Muthwillens wählen sollte.

J. R. *)

*) Beyde Mittel sind nur immer sehr theuer und allenfalls nur bey einzelnen Stämmchen anwendbar, bey großen Anpflanzungen bleiben aber immer blos Dornen und Stroh-Umbinden die einzigen Verwahrungsmittel.

D. H.

Erfurt. Die Kurfürstl. Akademie nützlicher Wissenschaften allhier hat von dem berühmten Kurfürstl. Pfälzischen Kunstgärtner, Hrn. Schköl in Schwetzingen, nachfolgende Fragen über die Veredlung des Obstes erhalten, und ein ungenannter Beförderer jeder Art der Veredlung hat auf die beste Beantwortung derselben vierzig Ducaten, als Prämie, gesetzt. Die Zuerkennung des Preises ist der Akademie überlassen und Jahresfrist zur Konkurrenz bestimmt worden. Sie wird über die bey ihr deßhalb eingegangenen Beantwortungen und Abhandlungen das Gutachten des Hrn. Schköl einziehen, und sodann ihr Urtheil darüber öffentlich bekannt machen. Daher fordert sie alle Sachverständigen, die daran Theil nehmen wollen, mit Ausschluß ihrer hier anwesenden Mitglieder, hierdurch auf, vor Ablauf des Decembers 1798 ihre Gedanken darüber gefälligst einzusenden. Die Beantwortungen werden auf die bey Preisfragen übliche Weise, ohne Namensunterschrift, mit einer Devise bezeichnet, welche die Aufschrift eines beyzulegenden Zettels ist, der den Namen ꝛc. des Verfassers enthält, an den beständigen Sekretär der Akademie Hrn. Prof. Bellermann allhier, postfrey eingeschickt. Drey Monate nach geschlossenem Termin der Einsendung (den 2. April 1799) wird sie ihr gefälltes Urtheil öffentlich bekannt machen. Folgendes sind die Fragen:

1) Sind alle in den Obstverzeichnissen stehende, so zahlreiche und verschiedene Fruchtbäume, welche man gewöhnlich das französische Obst nennet, lauter Spielarten der Natur, die nur durch die Kunst, d. i. durch das Pfropfen und Inoculiren, und nicht durch den Saamen fortgepflanzet werden können?

2. Giebt es außer dem Pirus communis und Pirus malus Linn. dem gemeinen wilden Birn- und Apfelbaum, keine weitere Stamm- oder Mutterbäume mehr, die sich, ohne die künstlichen Methoden, des Einäuglen und Pfropfens ꝛc. aus dem Saamen erzielen lassen? Wie heißen diese Stammbäume, wenn solche bestehen, und wo sind sie zu Hauße?

3. Hat man in Deutschland oder anders wo Versuche gemacht, und ist es ganz erwiesen worden, daß, wenn man z. B. la Calville blanche, Reinette d'or ꝛc. oder von den guten

guten Birn-Gattungen, die Kerne einsammelt, sie ausstreuet, Stämme und Früchte erziehet, diese letztere an Güte abnehmen, und ihre Formen ändern; und wenn man von diesen letztern abermals Kerne säet, und so stufenweise fortfähret, man in der absteigenden Linie, zur Ende wieder den wilden Apfel erhalte?

4. Wie lange ist es schon, daß man das Pfropfen und Inoculiren im Pflanzenreiche anwendet? Welches sind die ältesten Schriftsteller, die hievon mit einiger Bestimmtheit Meldung thun?

5. Kannte man schon, vor der Anwendung des Inoculirens und des Pfropfens diese bessern Obstfrüchten, und hat man vielleicht diese künstlichen Methoden nur deswegen angewendet, um dadurch diese delicaten Obstarten, weil sie nicht durch den Saamen fortzupflanzen waren, auf diese Weise zu vervielfältigen?

6. Wie lange kennt man schon diese so genannten fremdes. Obstarten? Welcher Schriftsteller erwähnt ihrer zuerst?

7. Wenn diese Früchte nicht von jeher waren, sondern durch Menschenfleiß entstanden, wie und auf welche Art ist dieses geschehen? Dies ist eine Hauptfrage.

So viel man weiß sind diese so mancherley Obstfrüchte, obschon sie bald auf Wildstämme, bald auf Quitten, Weißdorn ꝛc. inoculirt werden, und in verschiedenen Erdarten und Himmelsstrichen wachsen, in Hinsicht ihres Gestalt sowohl, als des Geschmacks, keiner wesentlichen Veränderung unterworfen. Ein jeder der sich auf das Obst einigermaßen versteht, wird z. E. die St. Germain, wenn sie auch auf einen schon veredelten Baum, und sogar auf ihres Gleichen inoculiret, und dadurch vielleicht etwas größer und wohlschmeckender geworden ist, gewiß nicht mißkennen. Auch ist es ja eine längst bekannte Sache, daß das eingesetzte Auge oder Zweig (die kleinen so eben bemerkten Abänderungen in Größe und Geschmack, die sogar bey Stammbäumen, die sich durch Saamen vermehren, statt finden, ausgenommen 1) die nämliche Frucht des Baums, von welchem das Auge oder der Zweig genommen worden, wieder hervorbringe.

Man glaubt daher, daß diese Früchte, seitdem man sie kennet, nach ihren wesentlichen Formen, Geschmack und übrigen nach Duhamel und anderer Schriftsteller angegebenen Unterscheidungszeichen, noch immer die nämlichen seyen,

sehen, und das Pfropfen oder Einäugeln (auf welche Weise es auch geschehen mag), diese Früchte in der Hauptsache nicht zu verändern vermögen. —

8. Wie konnten demnach diese künstlichen Methoden, das Zweigen und Inoculiren, auf die Hervorbringung so vieler der bessern Obstarten von unsern Vätern angewendet worden seyn?

9. Hatte uns vielleicht die Natur durch ihre geheimen Wege, und schon ehe der Mensch Hand anlegte, noch neben ihren Stamm- und Mutter-Bäumen, die sich abgeändert durch den Saamen erhalten und fortpflanzen lassen, mit einigen solcher Varietäten von schmackhaften Früchten beschenket, von welchen dann unsere Urväter den Saamen ausgestreut, und noch mehrere und bessere Früchte erhalten haben?

Allein dieses widerspräche der Erfahrung, wodurch wir's wissen wollen, daß diese bessern Obstvarietäten, durch ihren Saamen, weder sich selbst hervorbringen, noch weniger vollkommner werden. Denn in solchem Falle, wäre ja das Zweigen und Einäugeln nicht allein als eine unnöthige, sondern der Veredlung der Früchte nachtheilige Verrichtung anzusehen. Und warum hätte denn die Natur, die ihren Gesetzen so treu, und immer noch dieselbe gute Mutter ist, in den ältern Zeiten ihre Früchte durch den Saamen veredelt und nun nicht mehr?

10) Sind aber wirklich alle diese vortreflichen Früchte, durch Menschen Fleiß hervorgebracht worden, und ist diese Kunst nicht verlohren gegangen: so muß ja auch dieser Theil der Cultur, worauf man so viel verwendet, in unserm Jahrhundert gewonnen haben: Welche Früchte sind daher in demselben, als neu und zuvor nicht existirend bekannt geworden?

4.

Antwort auf die Anfrage in Nr. 95. des R. A. Ob man schon in Deutschland Versuche gemacht habe: Saamen von Hyacinthen und Narcissen zu gewinnen, Bollen daraus zu erzeugen u. s. w. und ob man nicht das viele Geld, das jährlich für Blumenbollen nach Holland gehet, in Deutschland zurück behalten könne? u. s. w.

O ja der Deutsche versteht so was dergleichen Blumenzwiebeln aus Saamen zu ziehen, als der Holländer, aber

er hat die Geduld nicht, die dieser, weil es ihm eine Ewigkeit ist, wenn er 6, 7, 8 Jahre auf den Erfolg seiner Bemühungen warten soll, denn so lange dauert es, ehe eine aus Saamen gezogene Hyacinthen-Zwiebel zum erstenmal mit 2, 3 Glocken blühet, und noch andere, 4, 5 Jahre, ehe sie ihre höchste Vollkommenheit erreicht. Hiezu kommt, daß, da die gefüllte Hyacinthe keinen Saamen trägt, dieser nur von halbgefüllten und einfachen gewonnen werden kann, also aus den jungen Zwiebeln mehr einfache als gefüllte wieder entstehen, so daß unter tausend jungen Zwiebeln oft kaum 10 gefunden werden, die die Fortpflanzung verdienen, also mit mehr als 900 Zwiebeln man sich acht Jahre umsonst schleppen und tragen muß: so überläßt der Deutsche, trotz allen seinen Fleiße, gern diese undankbare Mühe dem pflegmatischen Holländer. Für diese Geduld läßt er sich aber auch theuer bezahlen, und er muß das thun, wenn er die zwölfjährige Pflege und die darauf verwandten Kosten in Anschlag bringet. Der deutsche Blumist würde zu Grunde gehen, wenn er mit Holländischer Geduld diesen Zwiebelhau betreiben wollte und wohlfeiler verkaufen müßte, denn welcher Deutsche würde einem Deutschen so viel bezahlen? Uebrigens bauen die Erfurter Blumisten schon lange Hyacinthen aus Saamen, besonders aber die, sogenannte großtrosige einfache, die einen ohngleich längern und dickern Stengel, als die gefüllte, treibet und die nicht selten mit 30, 40 Glocken pranget. Man hat diese Art daselbst in allen bekannten Farben und in allen Nuanzen, und die Pracht einen solchen Flor übertrift die der gefüllten. Jetzt scheint der Geschmack an diesen großen und prächtigen einfachen Hyacinthen, den der gefüllten zu verdrängen, besonders da sie leichter aus Saamen zu gewinnen sind. Der Holländer hat sie auch, und Stücke darunter von 20 bis 25 Gulden. Mehr über Hyacinthen und ihren Bau aus Saamen ist zu finden in von Brocke Hochfürstlichmainzischen vom Obstbau. Weil demnach [illegible] genug erfolgt, nehme Ihro nach einländer Aussaaten zu machen, wo Raum genug ist, eine Menge Kästen zu machen, dazu auch Gartenraum, die erwachsenen jungen Zwiebeln jährlich in ein frisch Erd zu legen, und wer als dann jährlich fortfährt Saamen auszusäen, der hat freylich die Freude sodann, vom neunten Jahre an, alle Jahre

neue Hyazinthen blühen zu sehen, und er wird sich bald überzeugen, wenn unter 1000 Zwiebeln jährlich nur zehen die Fortpflanzung verdienen.

Nordhausen*) Nenenhahn d. j.

5.

Weimar, der Teutsche Obstgärtner oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Teutschlands sämmtlichen Kreisen verfaßt. Von einigen praktischen Freunden der Obstpflege und herausgegeben von J. V. Sickler, Pfarrer zu Klein-Fahnern mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern. 1797. Nr. III. — XII. g. 8. J. G. (6 Rthlr. Sächs.)

Da manchen unserer Leser die Gelegenheit oder Mittel abgehen möchten, dieses für Gartenfreunde so nützliche Werk zu lesen: so fahren wir fort, die erschienene Stücke anzuzeigen und das für unsern Plan zweckmäßige Nützliche auszuheben.

In Nr. VI. kommt S. 401. ein Aufsatz vor: über die Art und Weise schädliche Insekten von den Bäumen abzuhalten.

Es ist bekannt, daß sich mehrere Insekten in der Erde verpuppen, und wenn sie sich verwandelt haben, die Bäume suchen und an ihnen hinauf kriechen, ihre Eyer an die Knospen der Bäume und sonst überall herum legen und sie da ausbrühen lassen; noch andere, die eben daselbst ihre Wiege nicht aufgeschlagen haben, suchen diesen Weg im Sommer und aus Bedürfniß der Nahrung, welche sie, in in den nach und nach reifenden Früchten finden. Zu den erstern gehören vorzüglich der große und kleine Nachtfrostschmetterling, deren Weibchen unbeflügelt hinauf kriechen und ihre Eyer in die Knospen legen, wo die ausgekrochenen Würmer ihre erste Nahrung finden, sobald im Frühjahr sich die Natur regt und Saft in die Knospen treibt. Von der zweyten sind besonders die Käfer sehr arg. Eine unzählige Menge derselben wandern in der Blüthenzeit auf den Bäumen auf und ab, und verwüsten die Blüthen, indem sie die zartesten honigsüßen Theile, besonders die Stempel und Staubfäden zernagen und zerfressen. Nach ihnen kommen wieder andere, die das junge sich bildende Obst selbst anfressen, und dasselbe, wenn sie es auch nicht bis dahin

*) S. a. R. Anzeiger 1797, Nr. 197. S. 2109.

verderben, daß es abfällt, doch kläglicht und kraftlos werden muß, welches doch auch sehr unangenehm ist.

Nicht alle diese Insekten kommen durch das Fliegen in die Höhe, die meisten kriechen an den Bäumen hinauf und gewiß ist es, wenn man in der Blüthzeit, und sonsten im Sommer bey schönen Tagen einen Baum aufmerksam betrachtet, so ist deren ein ewiges auf und Oberwärtsgehen der Insekten. Wenn man dies so sieht: so fällt Niemanden ein, daß diese Thierchen nur hinauf wollten, um etwas, auf dessen Genuß wir warten, auch zu genießen, und für uns zu verderben, oder daß sie es auch wohl schon gethan haben. Ohne sie eben dem Hungertode auszusetzen, denn sie haben ja auch wohl andere Nahrungsmittel: so ist es wohl nicht unbillig, daß sie der Mensch für sich so unschädlich als möglich mache, und zu den Ende mag folgender verbesserter Vorschlag hier stehen.

Schon Hr. Dr. Glaser in Suhl hatte den Vorschlag gethan, zur Abhaltung des Nachtfrostschmetterlings und damit das Weibchen desselben nicht den Baum hinan kriechen und ihre Eyerchen anschmeißen könne, einen Ringel von Theer um jeden Baum zu machen, zu der Zeit, wenn sie aus der Erde hervorkamen, und wegen ihrer kleinen Flügel hinan kriechen müßten, wo sie dann auf dem gemachten Ringel von Theer würden sitzen bleiben und umkommen müssen.

Allein Hr. Diac. Klötzner zu Monstab bey Altenburg bemerkt dargegen im V. B. d. T. O. G. Seite 86, mit einen Fall aus der Erfahrung in seiner Gemeinde, daß dergleichen Ringel von Theer unmittelbar um den Baum gestrichen, den Bäumen nachtheilig sey und Brandschaden verursachen. Die Verbesserung des Glaserschen Vorschlags hat außer, daß die Absicht dadurch gewiß erreicht wird, noch den ökonomischen Nutzen, daß man nicht so viel Theer verbraucht, als wenn er auf die bloße Baumrinde gestrichen wird, deren Ritzen sehr viel von dieser Masse wegnehmen und bey dessen Wiederhöhlung einen beträchtlichen Aufwand bey vielen Bäumen veranlassen würde. Allein auch das Anbinden des Papiers mit Bindfaden macht viele Umstände und dürfte auch eine große Menge erheischen, wenn man bey vielen Bäumen, besonders starken, denselben zwey bis dreymal herumwickeln wollte. Man kömmt kurzer und wohlfeiler weg, wenn man also verfährt.

Ich

Ich schneide aus einem gewöhnlichen etwas starken Bogen Makulatur, freylich kein ungeleimtes, vier Streifen Papier, die entstehen, wenn ich ihn in seiner Breite vierfach zusammenlege, so daß sie ohngefähr einer Hand breit werden. Von diesen Streifen klebe ich zwey bis drey, nachdem der Baum stark ist, mit einem gewöhnlichen starkklebenden Baumwachse zusammen, winde die Streifen Papier um den Stamm herum und ziehe sie, soviel als es das Papier und die Verbindung mit dem Baumwachse leiden will, an, und klebe auf eben die Weise das Ende des umgeschlagenen Papiers mit Wachse auf denselben fest.

Hiernächst habe ich ein Gefäß mit Theer bey der Hand, in welchem ein Pinsel von groben Saubarsten sich befindet, oder man nimmt an dessen Stelle auch ein Stückchen Holz, an welches man ein Büschelchen von alten Strickchen und Lappen nagelt; mit diesen tunke ich in meine Masse und überstreiche damit das Papier. Nicht aber überall, sondern nur drey gute Finger breit, bis in der Mitte des Papierstreifs an beyden Seiten oben und unten bleibt ein kleiner Rand auf dem Papiere, der nicht bestrichen wird. Dies geschieht deswegen, damit die wandernden Insekten nur erst auf das Papier kommen, sonst dürften sie sich einen Weg unter dem Papiere hinweg, besonders die kleinern, suchen, welches bey alten Bäumen, vorzüglich bey Birnbäumen leicht möglich wäre, bey jungen Bäumen mit glatter Schale ist dies nicht zu befürchten. Sind sie einmal auf dem Papier, alsdann wollen sie auch über den Theer, und machen aber immer vergebliche Versuche, bis sie endlich der allzugroße Muth auf den Gumpf treibt und stecken läßt.

Diese Umwickelung der Bäume mit solchen papiernen Streifen dauert sehr lange. Ich habe sie seit Michaelis des vergangenen Jahres, den ganzen nassen Herbst und Winter durch an den Bäumen erhalten, und in diesem Frühjahr sind sie noch eben so gut, als wie sie an den Bäumen befestiget wurden und ich lasse sie jetzt von neuem mit Theer bestreichen.

Den Theer mache ich aus Pech, welches ich in einem kleinen kupfernen Kessel flüssig werden lasse, hierzu gieße ich Rüböhl, und wenn es etwas kalt worden, etwas mehr, bis ich deren eine etwas zähe Flüssigkeit, die sich zum streichen läßt und nicht weiter fließt, erhalte. Bloßer Theer trocknet

zu kalt, läßt sich auch nicht gut mit dem Pinsel streichen, das Oehl erhält aber das Pech lange geschmeidig und die Masse ist liebrichter.

Man kann hierzu eine hölzerne oder blecherne Büchse, die einen Deckel hat, anschaffen, in welchen ein Loch durch welches der Pinselstiel gesteckt wird, sich befindet. Wird der Pinselstiel so im Deckel befestigt, daß er fest steht, und mit samt dem Pinsel abgenommen werden kann, wenn nur der Stiel etwas über den Deckel heraus geht, um ihn angreifen zu können, so kann er auch als ein Verwahrungsmittel oder Schild gebraucht werden, daß man sich nicht besudle. Wer recht wenig anwenden will, kauft sich ein Fäßchen Theer für zwey bis drey Groschen, welches theilweise mit Pech und Oehl vermischt zu obigem Zwecke mit verbraucht werden kann. Durch einen von seinen Böden geht ohnehin ein Loch, durch welches der Pinselstiel gesteckt werden kann, an diesem Fäßchen darf man nur in den Tauben auf beyden Seiten einen Bindfaden befestigen, an welchen man es tragen und in seinem Gartenhause irgendwo in einer Ecke aufhängen kann, damit es nicht umgeschmissen werde: so hat man die ganze Zurüstung zu dieser Sache.

Gesetzt, die Papiere sind trocken, oder die Masse ist durch das Wetter etwas aufgelöset worden: so nimmt man sein Fäßchen oder Büchse und geht an seine Bäume und bestreicht jedes Papier einmal, welches in einer Stunde, wenn die Einrichtung, wie ich beschrieben, schon getroffen worden, an gar vielen Bäumen geschehen kann, und die Bäume sind wieder auf lange Zeit versorgt.

Da ich im vorigen Jahr hiermit den ersten Versuch gemacht habe, so kann ich nicht genug beschreiben, wie viel Insekten auf diese Weise ihr Grab gefunden haben. Nicht nur die Weibchen der Nachtfrostschmetterlinge waren kleben geblieben, sondern auch die Männchen, die sie da zu ereilen gewußt hatten, und deren Flügel, mit welchen sie sich hatten heben wollen desto fester aufgetrieben waren. In ihrer Gesellschaft befanden sich eine große Menge Käfer und andere Gewürmer, welche zu den Bäumen hatten hinein kriechen wollen. Hauptsächlich hat mir dieses Mittel gegen die Ameisen in der Baumschule, an jungen Kirschbäumen, an deren ersten aufgebrochenen Augen sie so gerne gehen, gute Dienste gethan. Sie glaubten ihre langen

Beine

Bäume umkehren können, wohl durchbeißen, damit sie wieder sie sehr schwerfällig in die Höhe und wenn sie nicht gar kleben bleiben, so waren sie sehr froh, wenn sie ihren Rückzug wieder nehmen konnten und in wenig Tagen wurde man gewahr, daß sie nicht einmal Versuche mehr machten, gleichsam als wüßten sie es genug, daß ihnen der Weg versperrt sey.

Dies Mittel ist freylich nur ein Verwahrungsmittel gegen die Insekten an hochstämmigen und frey stehenden Bäumen, für Zwerg und Spallerbäume ist es nicht, da sind der Pässe zu viel, als daß sie alle besetzt werden könnten.

6.

Tübingen bey Cotta: Taschenbuch für Natur und Gartenfreunde auf das Jahr 1798. mit Kupfern. 12. (1 Rthlr. 8 gl.)

Wir erfüllen unsere Pflicht wenn wir bey dieser Fortsetzung den Inhalt anzeigen: Wahrscheinliche Witterung des Jahres 1798. nach Hüblins Witterungsbeobachtungen. Natur die Kultur der Acorus-Pflanzen. Von einem praktischen Gärtner. Von der Pflanzung und Behandlung des Spargels nach den besten Schriftstellern und aus eigenen Erfahrungen. Endlich einmal gefundenes ächtes Mittel zur Vertilgung der schädlichen Erdflöhe auf den Pflanzenländern. Ein erprobtes Mittel die sogenannten Nelkenläuse zu vertreiben. Noch ein erprobtes Mittel, Pflanzen, die sich nicht gut durch Setzlinge, Einleger in die Erde, oder auf Art der Nelken eingeschnittene Einlegen vermehren lassen in Vermehrung zu bringen. Aussaat in Eyerschaalen. Meine Behandlung des drehenden Schnellee (Hedysarum gyrans) dadurch derselbe zur Blüthe gebracht, auch der Samen reif worden ist. Ideal einer Obstgartenanlage von zwey Morgen Größe, nach verschiedener Rücksicht der Lage und der Absicht des Besitzers. Beschreibung des Gartens in Hohenheim Fortsetzung. Beschreibung der schönen Gegenden und Spaziergänge bey Zürch. In Briefen an einen Freund. Ein Conservatorium der Engländer nach den neuesten Geschmack. Ueber einige Pflanzen deren Wartung den Liebhabern Freude machen, und ihre Gärten verschönern wird. Fortsetzung. Erhöhte Nelkenzucht. Neueste Gartenberichte aus England. Auszüge aus Briefen eines Sachkundigen

Anweisung, Erfahrungen oder Vorschläge zu Gartenbau-Gesellschaften, Garten-Miscellen, Gartenliteratur.

7.

Leipzig, bey Gerh. Fleischer dem jüngern. Die wichtigsten Lehren des nützlichen Gartenbaues für diejenigen Freunde und Liebhaber desselben, welche sich über die Gründe der Behandlung ihres Obst- und Gemüs-Gartens selbst unterrichten wollen, auch für Feldbesitzer brauchbar. 1801. 8. 320. S. XVI. S. Titel und Vorr. (1 Rthlr.)

Dieses Werk, welches der ungenannte Verf. nicht für diejenigen Gartenfreunde bestimmt, welche in dem Gartenwesen schon einige Erfahrung erlangt, und sich mit den gewöhnlichen Handgriffen bey demselben, einigermaßen bekannt gemacht haben, verbreitet sich über manche Gegenstände umständlicher, als in dergleichen für praktische Gärtner und Gartenfreunde eingerichtete Schriften sonst zu geschehen pflegt, da vieles aus physikalischen Gründen erörtert und erklärt ist, die auch einige chemische Begriffe erfordern, wie z. B. bey den Bestandtheilen der Erdarten u. d. Wir zeigen nun nur die Kapitel und Ueberschriften an, und den Inhalt zu bemerken und erwähnen dabey wohl hin und wieder etwas; 1 Kapitel: Ueber die schickliche Lage eines Gartens zugleich auch über die Anlegung. 2 Kap. Befriedigung des Gartens. 3 Kap. von den verschiedenen Erdarten und Verbesserung derselben. 4 Kap. Von dem Düngungsmitteln und vom Düngen selbst. Noch ein 4. Kap. (wohl aus Versehen des Autors oder unachtsamen Setzers und Correctors) Von der Bearbeitung des Grundes durch Regolen, Graben und Behacken. 5 Kap. Vom Unkraute und dessen Vertilgung. 6 Kap. Allgemeine Regeln zur Erziehung vollkommener und schöner Gewächse 7 Kap. Von der fernern Behandlung der Gewächse 8 Kap. Vom Anoculiren und Veredeln der Gewächse, wie auch von der Fortpflanzung veredelter Gewächse 9 Kap. Von denjenigen Thieren, welche dem Bau der Gartengewächse nachtheilig sind, wo auch verschiedene Mittel gegen das Benagen der Bäume von Haasen u. dergl. und Fallen für Maulwürfe und Mäuse angegeben werden. 10 Kap. Ueber die Krankheit der Gewächse und deren Heilung, wo auch in einem Anhang zum Baumwachs und Baumsalben Recepte gegeben werden. 11 Kap. Als Anhang einiger

Bruch-

Beschaffenheit [illegible] der Natur und Beschaffenheit der Pflanzen, worinn [illegible] äußere Theile der Pflanzen, Wurzel, Stamm, Mark, Holz, Splint, Rinde, Blüthe, innere Bildung, Fasern, Fibern, Gefäßen, Säften, Gefäßsamkeit, Reizbarkeit der Pflanzen, Saurerhof, Licht, Wärme, Wasser, Luft, Wachsthum und Ernährung.

6.

Leipzig bey Voß und Comp. Almanach und Taschenbuch für Gartenfreunde von W. G. Becker 1798. 400 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gl.)

Dieser den Hirschfeldischen Gartenkalender am nächsten kommende Almanach, der dem regierenden Fürsten Leopold-Friedrich Franz von Anhalt-Dessau zugeeignet, und dessen Einrichtung wohl jedem Gartenfreund des guten Geschmacks bekannt ist, enthält wieder vortrefliche Aufsätze, wie wir auch ihren Ueberschriften hier anzeigen: I. Theorie der Gartenkunst, von Hrn. Ober-Appelrath von Ramsdohr. II. Ueber Garten Anlagen und Verschönerung natürlicher Gegenden, von W. G. Becker. III. Beschreibung des Naturgartens des Herrn Grafen von Wijay in Hedervar auf der Insel Schütt in Ungarn, von H. Petri. IV. Beschreibung des ländlichen Gartens zu Nore in Ungarn, zwey Stunden von Raab, von Hrn. Petri. V. Charakteristische Schilderungen mehrerer Gärten in verschiedenen Ländern. Aus dem Coup d'oeil sur Boloeil gezogen, von W. G. Becker. VI. Ueber eine Anlage in der Villa Borghese zu Rom, bey Gelegenheit eines Tafelaufsatzes. Mit den Herausgeber des Taschenbuchs für Gartenfreunde, von A. F. Krumß. VII. Nachtrag zu dem Aufsatze über die Villa Borghese, von Ebendemselben. VIII. Entwurf zu einem Nationalen Garten. IX. Verzeichniß derer Pflanzen, welche im Churfürstlichen Orangengarten zu Dresden bey dem Hrn. Hofgärtner Seidel vom Junius 1796 bis zum Junius 1797. zum erstenmale geblühet haben. X. Verzeichniß neuer Pflanzen, welche im Churfürstlichen großen Garten zu Dresden bey dem Hrn Hofgärtner Hübler vom Junius 1796 bis zum Junius 1797. zum erstenmale geblühet haben. XI. Verzeichniß einiger Pflanzen, welche im Jahr 1796. in dem Gräfl. Mitrowskyschen Garten zu Brunn unter der Pflege des Hrn. Schott geblühet haben. XII. Auszug aus einem Schreiben des Hrn. Redowsky in Memel, nebst einem Verzeichniß von Pflanzen, die bis zu

Ende

Ende des Augusts 1798 in dem Garten des Hrn. Hermes geblühet haben. XIII. Botanische Bemerkungen vom Hrn. Hofcommissair Hörner in Dresden. XIV. Ueber die botanisch-praktische Gärtnerey. XV. Erprobte Verfahrungsart, Pflanzen aus einem wärmern Klima auch und nach und nach an ein kälteres zu gewöhnen, von Petri. XVI. Weitere Beobachtungen über den Anbau und die bessere Benutzung des eßbaren Cyperngrases oder der Erdmandeln (Cyperus esculentus. L.) Vom Hrn. Hofgärtner Schwarzkopf zu Carlsruhe im Badenschen. XVII. Beschreibung der Trichosanthes anguinea, vom Hrn. Hofgärtner Hübler in Dresden. XVIII. Beschreibung eines unbekannten Schwammes, von Hrn. Petri. XIX. Von der im vorigen Taschenbuche beschriebenen Pflanze aus der Familie der kürbisartigen Gewächse. (Jene Pflanze wird für Gronovia scadens gehalten.) XX. Verzeichniß einiger Pflanzen, die zu Einfassungen dienen. XXI. Gedanken zu Einrichtung einer Holzkultur. In Beziehung auf die im vorigen Taschenbuche beschriebene neue Methode des Herrn Hausmarschalls Freyherrn zu Racknitz vom Herrn Architect Pausse in Dresden. Mit einem Kupfer. XXI. Muster zu Denkmälern. Mit einem Kupfer. XXIII. Kurze Nachrichten. XXIV. Gartenliteratur. XXV. Montre prospecte. XXVI. Erklärung der Kupferblätter. XXVII. An Gärtner und Gartenfreunde.

8.

Frankfurt a. M. in der neuen Buchhandlung: der vollständige Monatsgärtner oder deutliche und vollständige Anweisung zu allen Geschäften in Baum-, Küchen- und Blumengarten für alle Monate des Jahres von J. C. F. Müller. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. 1797. (3 gl.)

Es scheint dies ein bloßer Ab- oder noch Nachdruck des im vorigen Stück S. 91. Nr. 14. angezeigten Buchs zu seyn, von dem wir so weiter nichts zu sagen haben; und dagegen gleich eine von dem rechtmäßigen Verleger uns zugefertigte Anzeige entgegen stellen, die diese Vermuthung erhöht.

9.

Müller, J. C. F. der vollständige Monatsgärtner; oder deutliche und vollständige Anweisung zu allen Geschäften im Baum-, Küchen- und Blumengarten, für alle Monate des Jahres, zte verbesserte Auflage 8. 1798.

Der

Der Verfaſſer dieſes ſchon vor einem halben Jahre erſchienenen Aufſatzes der erſten Auflage bemerkt nun, daß dieſes Werk den Wünſchen der Gartenfreunde entſprochen habe, und ſie uns hoffen, daß dieſe zweyte verbeſſerte Auflage ſich auch einer gute Aufnahme verſprechen dürfe. Die Abſicht dieſes Buchs iſt bereits in der Ankündigung der erſten Auflage näher angegeben; der Verfaſſer zeigt nemlich nicht nur an, was in jedem Monate des Jahres im Obſt- Küchen und Blumengarten verrichtet werden müſſe, ſondern auch wie es vorzunehmen ſey — wie man Bäume zu erziehen, zu ſtrapfen — zu pfropfen — zu pfuliren und okuliren — zu verſetzen — wie man Saamen zu erziehen — Gewächſe zu verpflegen habe u. d. g. Das Ganze iſt zur Erleichterung der Ueberſicht mit gehörige Abtheilungen und Rubriken gebracht.

Um den minder bemittelten die Anſchaffung dieſes nützlichen Buches zu erleichtern iſt der Preis dieſer neuen Auflage nur zu 26 gl. angeſetzt worden.

Von demſelben Verfaſſer iſt noch herausgekommen: Anweiſung zur zweckmäßigen Behandlung des Obſt- und Blumengartens, nebſt einem Anhang von Blumen-Theilen. gr. 8. Rthlr. 2. 4 gl.

Frankfurt a. M. im Januar 1798.

P. C. Guilhaumann.

10.

Halle in der Rengerſchen Buchhandlung 1797. Der aufrichtige Baumgärtner oder kurze und deutliche Anweiſung wie man auf eine zweckmäßige Art Bäume erziehen, verädeln und verſetzen ſoll. Zunächſt für den Bürger- und Landmann, und für Gärtner auf dem Lande, aber auch für Gutsbeſitzer, Landprediger und Schullehrer, welche ſich mit der Baumzucht beſchäftigen wollen. Von einem Freunde der Baumzucht. 100 S. in 8. (6 gl.)

Dem Glauben, daß ein paar Bogen welche das nothwendigſte des Obſtbaues kurz zwar, aber auch vollſtändig, und ſo viel möglich, gemein verſtändlich enthielten, dem bedürfniß der Zeit zu rathen und die voraus erklärten Mängel und Unkunde bey dem Geſchäfte zuvorkommen mögten, haben dieſe wenigen Bogen ihre Entſtehung zu verdanken. Der Titel zeigt hinlänglich, für wen ſie beſtimmt ſind. Wir können mit Ueberzeugung verſichern, daß alles für den beabſichtigten Zweck erfüllt und in einem allgemein deutlichen

chen Vortrag enthält ist. Daher wir diese Schrift allen denen empfehlen, die sich mit der Baumgärtnerey abgeben wollen und nur den Inhalt noch anzeigen: Erster Abschnitt. Regeln zur ersten Erziehung junger Bäume aus Kernen und Steinen. 1) Von Saamen des Obsts. 2) Von der Beschaffenheit des Saamenbeetes und der künftigen Baumschule. 3) Vom Aussäen des Obstsaamens. 4) Wartung des Saamenbeetes. 5) Von der Baume oder Stedelschule. Zweyter Abschnitt. Vom Veredlung der Bäume. 1. Wie man ohne Veredlung gute Obstarten erhält. 2. Von den gewöhnlichen Veredlungsarten A. Pfropfen B. Okuliren oder Aeugeln. C. Kopuliren. 3. Von der Beschaffenheit der Wildlinge, und auf welche verädelt werden soll. 4) Welche Verädlung vorzüglicher ist? 5. Von der Beschaffenheit der Reiser zum Verädeln. 6. Ueber die bequemsten Tage und Stunden, beym Verädeln. 7. Ueber die Behandlung der verädelten Bäume. Dritter Abschnitt. Vom Versetzen der Bäume. 1) Vom Ausheben und Beschneiden der Bäume. 2) Vom Versetzen der Bäume selbst. Ein Anhang enthält eine kurze Anweisung, wie man es machen muß, wenn man in seinen Gärten und Obstpflanzungen recht krüppelhafte und kränkliche Bäume haben will, welche mädiges, kleines und unschmackhaftes Obst tragen, und in wenig Jahren wieder eingehen. Er ist eine wohlgerathene Nachahmung der vom Hrn. Professor Salzmann in dem Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder angewandten Spöttischen Manier und um der Schwächern willen aufgestellt.

II.

Leipzig in der Weidmannl. Buchhandlung; Garten-Katechismus für Landleute und feinere Gartenbesitzer, von J. G. Vothmann, neue Auflage. Auch unter dem Titel; Oekonomisch praktischer Garten-Katechismus oder kurze Anweisung zum ökonomischen Gartenbau in Fragen und Antwort. Zwey Theile 8. 8. (18 gl.)

Da vielen unsern Lesern die Einrichtung dieses weder nicht veränderten Katechismus bekannt seyn kann; so zeigen wir blos die Existenz dieser neuen Auflage an.

III.

Leipzig bey Voß und Comp. Die Gartenkunst oder ein auf vieljährige Erfahrung gegründeter Unterricht sowohl grosse als kleine Lust-Küchen-Baum- und Blumengärten anzulegen;

gen; fremde Bäume, Stauden und Gewächse für englische Gärten zu ziehen und zu warten, nebst Anhang wie die in den Apotheken gewöhnlichen Pflanzen zu Arzneyen in Gärten im Freyen anzubauen sind, für Gärtner und Gartenfreunde. von J. F. Blotz. Zweyte, umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage von J. L. Christ. Erster Theil. 262 S. 18 S. Vorrede und Inhalt. 2r Th. 378 S. 22 S. Vor. und Inhalt. 3 Th 280 S. 1 B. Inhalts-Anzeige 1797. 8. (2 Thlr. 16 gl.)

Wir haben im Ersten Stück dieser Annalen die erste Auflage umständlich angezeigt und erwähnen nur nach dem Vorbericht zur zweyten Auflage, daß bey dieser zweyten Auflage von dem schon rühmlich bekannten Herrn Pfarrer Christ, alles dasjenige noch hinzugesetzt worden, was er in der ersten Auflage zu vermissen glaubte, deren Verfasser indeß verstorben ist. Hierzu gehört im ersten Theile unter andern die richtigere und umständlichere Anweisung in der Treibkunst, besonders der mancherley Gemüsarten; Die Anlage und Einrichtung der Treibebeete, die genauere Bestimmung der Höhe des Mistes und der darauf zu bringenden Erde für diese oder jene Gemüseart und andere Pflanzen und Gewächse; Der Maasstab der Luftgebung für die Treibebeete in den verschiedenen Monathen des Jahrs, bey Tage und bey Nacht, bey Sonnenschein und bey bedecktem Himmel u. s. w.— Im zweyten Theile ist besonders die nützliche Obstbaumzucht nach ihrem ganzen Umfange in ein deutlicheres Licht gestellet; die Pomologie und das angeführte Obstverzeichniß berichtiget; Die Benutzung des Obstes zu seinem so verschiedenen ökonomischen Gebrauche, zum Zider, Essig, Trocknen oder Backen, Confituren u. s. w. umständlicher und richtiger gezeigt, u. s. w. Ueberhaupt hat er sich alle Mühe gegeben, dieses an sich schon sehr nützliche und reichhaltige Buch, von seinen Schlacken zu reinigen, und dasselbe für den Gartenfreund so brauchbar und zuverläßig als möglich zu machen. Eben deshalb haben auch die Verleger zu seiner Vervollkommnung einen dritten Theil veranstaltet. Zu diesen dritten Theile, der ganz für schöne Garten-Anlagen bestimmt ist, die er bildlich in 25 Kupfertafeln darstellen wird, bearbeitet der durch seine frühern Arbeiten schon rühmlichst bekannte Senator Dr. Chr. Ludw. Stieglitz in Leipzig die gewiß sehr unterrichtende Beschreibung.

Nordhausen. Während dem Druck dieses 7ten Stücks der Annalen, erhalte ich am 9. Febr. d. J. von dem botanischen Gärtner Herrn Holböll in Kopenhagen ein Schreiben, d. d. 26. Januar, mit einen gedruckten Saamen-Verzeichniß, die Hr. Holböll in Tausch gegen andere nicht in seinem Verzeichniß befindliche Saamen, anbietet. Es enthält über 2400 Artickel, meist jährige und ausdaurende bey uns im Freyen wachsende Gewächse, weniger Glas- und Treibhaus-Pflanzen. Ich bemerke in diesem Verzeichniß mehrere neue und seltene Sachen, so wie auch die Rechtschreibung der Nahmen, und die Beysetzung derer heutigen Botaniker bey denen von ihnen bestimmten oder berichtigten Pflanzen, auf die Richtigkeit derselben schliessen läßt.

Den nämlichen Posttag erhielt ich auch von dem berühmten Herrn Director Achard in Berlin, den ersten Anhang zu dem im vorigen Jahre gedruckten Verzeichniß der Pflanzen, welche er den Freunden der Botanik, zum Tausch gegen andere ihm fehlende anbietet. Das vorjährige Verzeichniß, das der Hr. Director ebenfalls die Güte hatte mir zuzusenden, hat folgenden Tittel: Verzeichniß einer Sammlung Treib Gewächs Orangerie Haus-Pflanzen, wie auch im freyen ausdaurender Bäume, Sträucher, perennirender zwey- und einjähriger Gewächse, welche in meinem Garten cultivirt und den Liebhabern der Botanik, zum Tausch gegen andere, in diesem Verzeichnisse nicht benannte entweder als Pflanzen oder im Saamen angeboten werden, von F. C. Achard, Director der physicalischen Classe der Königl. Preußischen Academie der Wissenschaften ꝛc. Berlin, 1796. in 8. Dieses sehr reiche und alphabetisch geordnete Verzeichniß enthält, ohngerechnet der Abarten, 2311 wirkliche Arten. Der obgedachte erste Anhang über 1148, beyde also 3459 Pflanzen. Ich finde darunter sehr viel ganz neue von heutigen Botanikern bestimmte Gewächse, und es ist kein Zweifel, daß sich Liebhaber, denen dies Verzeichniß in die Hände kommt, genug finden werden, mit dem Hr. Director zu tauschen, so daß dessen Sammlung dadurch in wenig Jahren die reichhaltigste in Teutschland werden muß. Blos von der Gattung der Storchschnäbel, die anjezt in die vier Gattungen Erodium, Geranium, Pelargonium und Monsonia zerfallen, nach Cavanilles, Aiton, Phu-

[redacted] 79 Arten. Jede Pflanze hat ihre fortlaufende Nummer, und durch Beyſetzung ihrer Dauer mit den gewöhnlichen Zeichen, iſt das Verzeichniß noch brauchbarer geworden.

Vielleicht finden ſich unter unſern ökonomiſchen Leſern mehrere, die ohne Abſicht ihre botaniſchen Kenntniſſe zu erweitern, blos auf ſchönblühende Gewächſe ihr Augenmerk richten, die gern mit dem H. Director in Tauſch treten. Wer daher deſſen Verzeichniß zu ſehen wünſcht, kann ſolches ſich in poſtfreyen Briefen an ihn ſelbſt, oder an mich zu wenden. Eben ſo gern ſtehet auch jedem Liebhaber obiges Kopenhagener Verzeichniß zu Dienſten.

Ich mache demnächſt bey dieſer Gelegenheit unſern ökonomiſchen Leſern eine kleine zwey Bogen ſtarke Abhandlung des H. Director Achard bekannt, die derſelbe die Güte hatte mir nebſt ſeinem Verzeichniß zu überſenden. Sie iſt betitelt: Kurze für den Landmann überhaupt, beſonders aber für Märkiſche Wirthe abgefaßte Anleitung zu der Anlage der ergiebigſten künſtlichen Wieſen, auf Ackerfelder von Mittel- und leichtem Boden. Berlin, 1797. in 8. In dieſer vortreflichen, dem Kronprinzen, jetzigem König von Preußen, zugeeigneten Schrift, zeiget der H. Director aus fünfjähriger Erfahrung den Vorzug des franzöſiſchen Raygraſes (Avena elatior.) und des Knaulgraſes (Dactylis glomerata) vor allen andern Futterkräutern, zu künſtlichen Wieſen. Pferde und Rindvieh freſſen beyde ſehr gern und gedeihen gut davon. Beſonders iſt erſteres ein vortreflich Milchfutter, letzteres aber ein ſehr gutes Pferdefutter. Man kann jedes Gras allein, oder auch beyde untereinander ſäen. In Mittel-Boden kann man beyde vier bis fünfmal, in leichtem Boden drey bis viermal hauen, zum erſtenmal ſchon Ende Aprills oder Anfangs May, wo noch kein Klee- oder ander grünes Futter zu haben iſt. Auch laſſen ſich beyde gut zu Heu machen, und alſo grün und trocken ſehr wohl verfüttern. Da ich vermuthe daß dieſe vortrefliche Abhandlung nicht im Buchhandel kommt, ſondern auf Koſten des H. Verfaſſers gedruckt iſt, ſo haben ſich unſere ökonomiſchen Leſer, denen allen ich ſelbige in die Hände wünſche, an den H.

Hierzu bin ich selbst zu wenig, allein auch meine sie Exemplar stehet den Liebhabern zum Durchsehen Diensten.

Neuenhahn d. 1.

Berichtigung.

Es ist in meiner Nelken-Tabelle, welche 1797. im Erbsteinischen Verlage herausgekommen ist, ein erheblicher Fehler eingeschlichen, welcher durch gütige Mitt abgeholfen wird. Nemlich auf der rechten Seite muß es heißen:

Gemeine Bizarden und Doubletten.

Das gezeichnete Blatt stellt eine gemeine Doublette vor, und weil diese gemeine Bizarden und Doubletten in einer guten Nelkenflor nicht geduldet werden, so hat man für unnöthig erachtet, die Zeichnung von einer Bizarde beyzufügen.

Bey einer neuen Auflage dieser Tabelle, welche Herr Erbstein laut seines Büchervezeichnisses 1796. versprochen hat, wird dieser Fehler, nebst andern minder beträchtlichen verbessert werden.

Mörsdorf den 7. Dec. 1797.

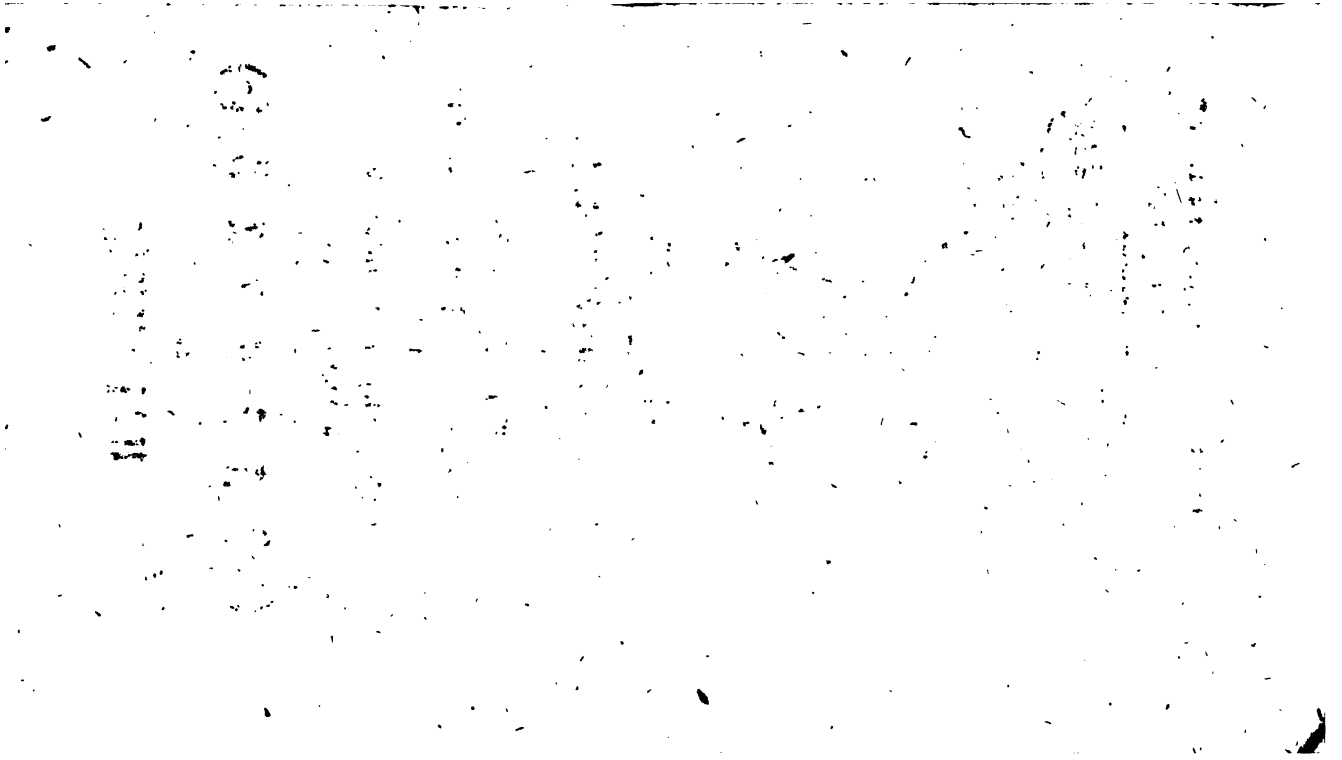
Joh. Christian Rovelphi.

Annalen
der
Gärtnerey

Nebst einem
allgemeinen Anzeiger
für
Garten- und Blumen-Freunde.
Herausgegeben
von
Neuenhahn dem jüngern.

Achtes Stück.

Erfurt 1798.
In der Keyserschen Buchhandlung.



Innhalt.

I. Ueber die Charakteriſtik der Aurikel, vom Premieurs Lieutnant Ranfft, zu Auguſtenburg. 1

II. Verſuch einer charakteriſtiſchen Beſchreibung einiger meiner Aurikel von ebendemſelben. 51

III. Einige Bemerkungen über die Cultur der Aurikel, von Hrn. D. Seelig in Plauen. 64

IV. Etwas über chineſiſche Orangerie; Zwergbäume und Verzierungen. 83

V. Beſondere Handgriffe der Wendiſchen Bauern bey Erziehung der Gurken. 87

VI.

Innhalt.

VI. Leichte Mittel zur Vertilgung der Maulwürfe. 29

VII. Allgemeiner Anzeiger oder vermischte Garten und dahin einschlagende physikalische, naturhistorische Nachrichten, Bemerkungen, Anekdoten und Rezensionen, auch Blumen- und Sämerey-Verzeichnisse und Offerten. 97

Ueber die Charakteristik der Auricel

Schon ehe würde ich der, sowohl von Herrn C. R. Neuenhahn im vierten Stücke dieser Annalen der Gärtnerey S. 39., als auch der vom Herrn Superintendenten Schröder im fünften Stücke, eben dieser Schrift S. 57. an mich erlassenen, für mich so ehrenvollen Aufforderung: ein characteristisches Verzeichniß meiner Auricel zu fertigen, wenigstens zum Theil — denn ganz würde solches auf einmal nicht möglich gewesen seyn — und nach dem geringen Maaße meiner Kräfte ein Genüge zu leisten [illegible] wenn mich nicht [illegible] davon abgehalten hätten.

[illegible] zum [illegible] October 1790. eingetretenen Veränderung meines [illegible] Auricel. Auf diesem fand ich zwar bey meiner Ankunft meinen [illegible], allein er war zur Aufnahme meiner Blu-

men und zu deren Ueberwinterung nicht vorgesehen. Ehe ich nun die hierzu nöthigen Vorbereitungen beendigen, alsdenn erst meine Nelken und Auricke nach und nach an mich ziehen, und solche einpflanzen konnte, verstrich der Herbst gänzlich, und es traten schon harte Fröste ein, ehe meine Auricke fast ein[illegible] meine vorräthige Blumen-Erde nicht mitnehmen konnte, ich den Boden so nehmen mußte, wie ich ihn fand. Ohnerachtet nun dieses, wie der Erfolg lehrte, meinen Auricken sonst sonst, ich auch den Winter über wenig derselben verlohr: so war es doch nicht der Boden, an welchen solche vorher gewöhnt waren. Unter diesen Umständen, konnte ich leicht voraussehen, daß meine Auricke bey dem ersten Flor nicht in dem gewöhnlichen, und zu einer richtigen Charakterisirung derselben durchaus nöthigen Grade der Vollkommenheit, blühen würden. Und diese meine Vermuthung täuschte mich auch nicht. Meine Auricke standen zwar im Frühjahre sehr gesund, allein die meisten blüheten kleiner und matter in Farben als sonst.

Dieses war das ein Hinderniß. Doch darinn aber liegt noch in dem Mangel der Nachsicht, und von diesem werde ich, da solches den eigentlichen Gegenstand dieses Aufsatzes ausmacht, [illegible]

[illegible]

Eine Characteristik der Blumen nenne ich diejenige Wissenschaft, welche lehrt, das Bild einer jeden Blume nach allen ihren sie bezeichnenden wesentlichen und distinctiven Eigenschaften, dem Kenner so anschaulich und deutlich darzustellen, als man mit Worten machen kann.

Der Nutzen, ja die Nothwendigkeit dieser Wissenschaft ergiebt sich aus der Definition derselben von selbst, ohne daß solcher eines mehrern Beweises bedürfen wird. Auch ist eine solche Characteristik nicht nur möglich, sondern sie ist auch keinen solchen Schwierigkeiten ausgesetzt, die nicht, wenn nach richtigen Grundsätzen verfahren wird, auf die Seite zu räumen wären. Wenn der Kunstkenner eine kunstmäßig gemachte Beschreibung eines Gemäldes liest: so wird, wenn auch nicht eine ganz richtige, doch wenigstens eine der Wirklichkeit nahe kommende Idee desselben, sich seiner Einbildungskraft darstellen. Und warum sollte diese Darstellung in gleichem Grade, bey dem Blumenzu bewirken, unmöglich seyn, da sie bey Gemälden möglich ist? Die Kunst hat freylich ihre eigene Terminologie, durch die sie sich dem Kenner in der Kürze verständlich macht. Allein die Blumistik hat die ihrige auch, und muß da, wo diese noch nicht hinlänglich ist, ergänzt werden. Freylich wird eine solche Charakteristik so wenig, als eine andere Sache unter dem Monde, gleich anfangs vollkommen werden. Allein sie muß ihre

[illegible] mehrere denkende Blumisten, die die Blumistik nicht blos als eine sinnliche Augen-Ergötzung, oder nur als einen Gegenstand des Handels betrachten, ihre Erfahrungen und ihre durchdachten Resultate derselben öffentlich bekannt machen.

Allein ehe man zur Charakteristik der Artikel, die dem nun diesem Blumen-Geschlechte handle, ich hier vorschreiten, ist es durchaus nöthig, daß man zuvor die Gründe, auf welche solche gebauet werden muß, von allen Seiten betrachte und bestimme. Hierzu hat nun sowohl der Herr Superintendent Schröter in den Annalen der Gärtnerey, als auch Herr Neuenhahn eben daselbst, und durch seine im Jahre 1791 erschienene Abhandlung über Auricul-Systeme, den Weg mächtig gebahnet, und eine Menge Hindernisse, nicht blos überstiegen, sondern gänzlich aus dem Wege geräumt, dadurch aber den wahren Dank der Auricul-Liebhaber verdient. Da jedoch die Wahrheit nicht anders, als gewinnen kann, wenn auch der minder Einsichtsvolle seine Meynung darüber sagt, und solche dem tiefer einsehenden Kenner zur Prüfung vorlegt, so mag auch ich es hier, meine Gedanken über diesen, für die Blumistik allerdings wichtigen Gegenstand, und über dasjenige, was nach meiner Meynung noch mehr von der Charakteristik dieser Blumen selbst verschrieben könnte, zu berichtigen, [illegible]

dürfte, hier zusammen zu fassen. Ich werde mit dieser meiner Arbeit schon dann zufrieden seyn, wenn sie für den grössern Kenner eine Veranlassung wird, durch seine hellern Einsichten mehr Licht über diese Sache zu verbreiten, als ich es konnte.

Herr Neuenhahn hat in seiner Abhandlung über Auricul-Systeme, S. 8 - 17. die Systeme mehrerer Auriculisten ausführlich dargestellt, durch diese mühsame Arbeit aber, dem Liebhaber dieser Blumen einen um so angenehmern Dienst geleistet, weil nunmehr ein jeder die Systeme der Meisten, die etwas hierüber geschrieben haben, beysammen finden, prüfen und gegen einander vergleichen kann.

Nach meinem ehnvorgreiflichen Erachten hat von diesen Auricul-Systemen das eine diesen, das andere jenen Mangel. Alle aber — das meinige nicht ausgenommen — haben den Fehler, daß sie viel zu verwickelt sind. Um solche zu verstehen, muß man schon in einem gewissen Grade Kenner seyn. Der angehende Blumiste versteht sie entweder gar nicht, oder doch wenigstens nicht anders, als durch große Anstrengung. Diese aber schreckt manchen Anfänger von einer solchen Untersuchung ab. Und sollte denn nun wohl auch ein so complicirtes System zur Characteristick in dem, von mir vorher angeführten Sinne, wirklich und durchaus nöthig seyn? Ich glaube: Nein. Es scheint mir vielmehr daß durch ein jedes System dieser Art, zur Characteristik

selbst, noch kein Schritt gethan, mithin auch jede, auf erstere zu verwendende Mühe, vergebens aufgewendet werden würde. Ich sollte daher meinen, daß, wie auch der Herr Superintendent Schröter im 3ten Stücke der Annalen S. 79. und im 5ten Stücke S. 55. dafür zu halten scheint, blos durch die Bestimmung derjenigen Eigenschaften und Kennzeichen, wodurch eine Auricke sich von der andern unterscheidet, der Weg zu Erlangung einer richtigen Characteristick am sichersten zu bahnen seyn wird. Will man eine solche Bestimmung derjenigen Kennzeichen, auf welche bey diesem Geschäfte Rücksicht zu nehmen ist, ein System nennen: so bin ich es zufrieden. Nur wird, wie sich aus der Folge ergeben wird, ein solches System einfacher, mithin auch leichter zu übersehen, und zu beurtheilen seyn.

Dieses ohnerachtet aber scheint es mir doch nothwendig zu seyn, einige Haupt-Classen (Genera) unter welche alle Auricke gebracht werden können, festzusetzen; theils weil hierdurch die Characteristick dieser Blumen wesentlich erleichtert wird, theils, weil die Natur durch die am meisten in die Augen fallende Verschiedenheit, diese Hauptklassen in gewissen Maaße festgesetzt zu haben scheint. Ich meine hier, die fast allgemein angenommene Eintheilung derselben, in

Englische und in Luyker.

Warum man diesen beyden Auricke-Arten eben diesen Namen gegeben hat? ob die erstern zuerst in

Eng-

Englands, und die letztern unbekannt ist mir völlig unbekannt. Auch kann hier auf mich an, und ich glaube dabey, daß es am besten sehen wird, ihnen diese Namen zu lassen, weil sie einmal unter solchen bekannt sind. Auch ist mir über die Bedeutung dieser Namen, und über die distinctiven Eigenschaften, die diese beyden Classen von einander trennen, im Ganzen genommen, so ziemlich allgemein einverstanden. Nur durch einige Abweichungen, die die Natur hervorgebracht hat, sind einige Blumisten zweifelhaft gemacht worden, in welche Classe diese abweichenden Blumen zu ordnen seyn möchten. Es sind dieses die sogenannten

Doubletten und *Neutra*.

Die Doubletten, die man auch Bandblumen nennet, sind solche Auricke, welche ihre Zeichnungs- und Grundfarbe auf beyden Seiten des Blattes aufweisen. Noch giebt es deren nur wenig. Von den meisten Blumisten werden solche, und wie ich glaube, mit Recht, zu den Englischen gezählt. Weit verschiedener aber sind die Meinungen der Blumisten in Ansehung der Auricke, die eine einfarbige, oder eine schattirte Scheibe, dabey aber ein weißes gepudertes Auge haben. Von mehrern Blumisten, und unter diesen vorzüglich von den Holländern, werden sie zur Classe der Englischen gerechnet. Andere — zu welchen ich selbst bis jetzt zu zählen gewesen bin — machen aus solchen eine besondere Haupt-Classe, und nennen sie theils

[redacted]

Englischen [illegible] Nasen, welche [illegible]
Ruhrten. Die [illegible] beyden Benennungen scheinen
mir [illegible] ganz unpassend zu [illegible]. Denn die
Nasen der Englischen Luyker, [illegible] eine offenbare
[illegible] in [illegible], wer andere
aber [illegible], sage nur, [illegible] die Blume nicht
ist, [illegible] aber [illegible] sie ist. Am angemessensten
dar würde die Benennung [illegible] seyn, weil
dieselbe [illegible] die Eigenschaften der Engländer und
der Luyker auf die natürlichste Weise in sich vereinigt,
als wer Mulatte die Farben des Europäers und des
Negers vereinigt trägt. Allein wenn man die Sache
genau betrachtet, so [illegible] das einzige, was in einem
gepuderten Auge liegende Abweichung dieser Art Au-
rickel von den übrigen Luykern, unmöglich einen hin-
länglichen Grund abgeben, um solcher eine besonde-
re Hauptklasse anzuweisen, weil das Auge und des-
sen Beschaffenheit blos eines der mehrern distinctiven
Kennzeichen dieser oder jener Aurickel ist. Denn wie
viel Haupt-Abtheilungen würden wir nicht haben,
wenn wir die Beschaffenheit des Auges allein, zum
Grunde derselben legen wollten? Da nun diese Art
der Aurickel alle übrigen Eigenschaften der Luyker
hat: so ist sie auch unter diese Classe mit zu zählen.

Auf diese Weise dürften also alle Aurickel blos
in Englische und in Luyker abzutheilen seyn.

Allein noch bleibt die Hauptfrage zurück:

Welches sind die Kennzeichen, durch welche die
Englischen Aurickel sich von den Luykern unter-
scheiden?

Nach meiner ohnmaßgeblichen Meinung dürften diese Kennzeichen ganz allein durch die auf der Scheibe sich darstellenden Haupt-Züge der Zeichnungsart, zu bestimmen seyn.

Meine Gründe für diese Meinung sind folgende. Der erste Blick des Kenners, und des Nichtkenners fällt bey der Auricel auf deren Scheibe, und von der Beschaffenheit derselben, von ihrer Zeichnungs-Art und Farbenmischung, hängt, zwar nicht ganz, aber doch größtentheils dasjenige ab, was die Blume gefallend, oder nicht gefallend macht. Diese Schönheit der Scheibe allein, wiegt manchen an deren Fehler der Blume auf. Es kann letztere alle übrige Eigenschaften haben, die man von einer schönen Auricel verlangt, und sie wird dieses doch nicht seyn, wenn ihre Scheibe es nicht ist. Sollte nun nicht schon dieser Umstand allein, zumal, da noch überdieses die, am meisten in die Augen fallenden Abweichungen dieser Blumen von einander, auf der Scheibe sich zeigen, eine hinlängliche Anleitung geben, den Unterschied der vorerwähnten beyden Haupt-Abtheilungen in der Scheibe und in dem Haupt-Character ihrer Zeichnungsart zu suchen?

Allein auch die Natur selbst scheint diesen Unterschied, durch die Zeichnungsart der Scheibe zu machen. Im natürlichen Zustande der Auricel, wo sie ohne alle Cultur wild aufwächst, strahlt sie mit einer farbigen Scheibe. Alle Abweichungen von dieser natür-

natürlichen Zustande durch Befruchtung mit anders gefärbten Auricheln, und durch die immer höher getriebene Cultur dieser Blumen, entstanden. Eine jede dieser Abweichungen setzt also einen unnatürlich veränderte Organisation, vorzüglich in denjenigen Gefäßen und Canälen voraus, welche den Saft enthalten ist, nothwendig voraus. Hieraus folgt nun, daß die Auricel mit einfarbigen Blumen, die einzigen, im natürlichen Zustande, die übrigen alle aber unnatürlich organisirt sind.

Die vom natürlichen Zustande am wenigsten abweichende Gattung ist wohl unstreitig die Schattenblume. Mit dieser Benennung bezeichne ich diejenigen Auricel, deren eine oder mehrere Zeichnungsfarben mit der Grundfarbe dergestalt in einander schattirt sind, daß man zwar alle diese Farben, es mögen homogene, oder heterogene seyn, gnug deutlich sehen, jedoch die Gränzlinie, wo die eine aufhört, und die andere anfängt, nicht genau bestimmen kann.

Weit größer aber als diese, ist die Abweichung aller übrigen Auricel, vom natürlichen Zustande, weil entweder deren Zeichnungsfarben gegen die Grundfarben mehr abstechen, erstere auch meistentheils ohne allen Schatten in die letztere gemahlt sind; überdieses auch bey sehr vielen Auricheln der Puder, theils allein die Zeichnung ausmacht, theils solche anders modificirt. Alles dieses aber setzt eine weit größere

Veränderung der natürlichen Organisation dieser Auricel, als bey den blos schattirten voraus, so daß zwischen den erstern und letztern, wenigstens bis jetzt noch eine Lücke bleibt, welche die Natur selbst zur Trennungs-Linie zwischen diesen beyden Gattungen bestimmt zu haben scheint.

Aus diesem Grunde nun schlage ich folgende Classification vor:

Alle einfarbige und schattirte Auricel mit ungepuderter Scheibe, sind Luyker. Alle übrige sind Englische.

Wenn man nun Herrn Neuenhahns Classification *), nach welcher derselbe das zugespitzte oder auch zugerundete Blatt zum Haupt-Character der Englischen, und den herzförmigen Ausschnitt des Blumenblattes nebst der ungepuderten Scheibe zum Haupt-Character der Luyker annimmt, gegen diese meine Eintheilung hält, beyde aber mit der Erfahrung vergleicht: so wird man finden, daß beyde Classificationen, der Wirkung nach, wenig von einander abweichen, weil wirklich alle — wenigstens mir bekannte — Luyker ein herzförmig ausgeschnittenes Blatt haben. Die einzige bemerkungswerthe Differenz besteht für jetzt darinnen, daß Herr Neuenhahn **) die Doubletten zu den Luykern zählt, statt daß, nach meiner Classification, solche zu den Englischen zu rechnen sind.

Nach

*) Neuenhahn über die Auricel-Systeme. S. 20.

**) Neuenhahn; ibid. S. 36.

Nach dieſer Vorausſetzung wende ich mich nun zu den diſtinctiven Kennzeichen, auf welche bey Charakteriſirung einer jeden Auricket, es ſey ſolche eine Engliſche, oder Lunker Rückſicht zu nehmen ſeyn wird.

Es ſind ſolche:

1) der Name,
2) das Geſchlecht, oder die Haupt-Abtheilung.
3) die Grund- und Zeichnungs-Farben der Scheibe
4) die Zeichnungs-Art,
5) das Blumenblatt,
6) das Auge,
7) der Bau der Blume,
8) die Größe derſelben,
9) das Bouquet,
10) der Stengel,
11) das Kraut der Blume.

Ehe ich jedoch über ein jedes dieſer Kennzeichen dasjenige ſage, was ich darüber ſagen zu müſſen glaube, wird es vorher noch erforderlich ſeyn, die Beantwortung der Frage:

In welchem Zuſtande muß die Blume und die Pflanze ſeyn, wenn ſie ein ſicheres Anhalten zur Charakteriſtick geben ſoll?

voraus gehen zu laſſen. Die natürliche und leichte Antwort hierauf iſt:

Wer

Beyde müssen in ihrem vollkommenen Zustande seyn.

Allein um uns die so leicht übersehene Bedingung zu Gemüthe zu führen,

Welches sind die Kennzeichen, aus welchen dieser vollkommene Zustand mit Sicherheit beurtheilt werden kann?

zu beantworten, werde ich etwas ausführlicher seyn müssen.

So wenig als man von einem Knaben sagen kann: „Es ist ein schöner Mann", eben so wenig kann man auch von einer Auricke, die von einer noch jungen, nicht ausgewachsenen Pflanze hervorgebracht worden ist, ein richtiges Urtheil fällen. Denn noch zeigen sich weder die Farben, noch die Zeichnung, noch die Blume selbst, in denjenigen wahren Zustande, in welchem diese Eigenschaften sich nur erst dann darstellen können, wenn die Pflanze ihre völlige Stärke erlangt hat.

Im Gegentheile kann man aber auch von einem alten Stocke, der dem Alter des Greises sich nähert, dessen Organen immer holzartiger, mithin zu gehöriger Absonderung der aus dem Boden gesogenen Nahrungssäfte immer unfähiger wird, eben so wenig eine Blume in vollkommenen Zustande erwarten, als man auf dem Gesichte der bejahrten Matrone

[illegible] nur [illegible]
[illegible] des nur eben [illegible]
chens zu erblicken verlangen kann.

[illegible] nie,
oder doch nur selten eine Blume in vollkommenem Zustande hervorbringen, wenn sie nicht an den Boden und an das Clima, in welchen sie wachsen und blühen soll, gewöhnt ist. Hieraus folgt nun von selbst, daß man eine Auricke mehrere Jahre hinter einander, und zwar, wenn es möglich ist, in mehrern Exemplaren genau beobachtet haben muß, ehe man solche nach den vorgedachten Kennzeichen mit Zuverlässigkeit beurtheilen kann.

Ueberdieses muß die Pflanze völlig gesund seyn. Eine jede Krankheit derselben wird in der Blume eine Abweichung von ihrem vollkommenen Zustande hervorbringen, die mehr oder weniger sichtbar wird, nachdem die Krankheit, die Säfte der Pflanze mehr oder weniger verdorben hat.

Ferner muß die zu beurtheilende Auricke in einem Boden stehen, der ihrer Beschaffenheit angemessen ist. Eine zu nahrhafte Erde bringt zwar üppiges Kraut, und große Blumen hervor; allein der Ueberfluß der der Pflanze zugeführten Nahrung, wird die Canäle, in welchen der Farbesaft ist, unnatürlich erweitern oder auch wohl zersprengen. Letzterer wird in die Grundfarbe austreten, dadurch aber die Zeichnung und Farbenmischung der Blume verändern;

[illegible] das geübteste Auge des Kenners die wahre Bildung einer Zwiebel in dieser Gestalt nicht bemerken, ja sogar, wenn sie ihm auch schon bekannt wäre, nicht wieder erkennen kann. Dahingegen macht ein allzu magerer Boden kleine, und nur wenig oder gar nicht gefüllte Blumen. In diesen beyden Fällen ist die Blume gleich weit von ihrem vollkommenen Zustande entfernt, und sieht selbst unähnlich.

Eben so wenig kann eine Pflanze, welche alle wesentlichen Eigenschaften hat, eine vollkommene Blume doch hervorbringen, wenn sie zu viel Nebenpflanzen hat, weil durch diese dem Hauptstocke ein Theil derjenigen Nahrung entzogen wird, welche er zu seiner ganz vollständigen Blume nöthig hat.

Es muß auch die zu characterisirende Blume, eine Herbstblume seyn. Es ist nämlich bekannt, daß viele Ranunkeln jährlich zweymal blühen. Manche dieser Eigenschaft wesentlich eigen, bey manchen ist solche nur zufällig. Diese im Herbste zum zweyten male blühenden Ranunkeln zeigen aber, mit sehr seltenen Ausnahmen, die unvollkommene, und von ihren wahren Gestalt ganz verschiedene Blume, und können daher zu Charakterisirung derselben sehr untauglich, als ein durchaus unrichtiges Anhalten gelten. Es dient überdies noch zu, daß sich im Herbste und kurz vor Eintritt des Winters, sich häufig Knospen im Innern der Pflanze bilden, die aber, weil sie durch das Kraut bedeckt sind, nicht

sicht-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

sowohl der gerade auf die Erde herabfallende Regen — zumal wenn es ein Platzregen ist — als auch das von der Bedachung herablaufende Wasser, die Blumen besprützen, und unscheinbar machen sollte. Allein eine noch weit wichtigere Ursache für meine Meinung liegt darinnen, daß eine im Topfe erzogene Pflanze nicht so sehr als im Lande der Verderbniß ausgesetzt ist, und dieses hauptsächlich um deswillen, weil sie im Lande nicht so wie im Topfe vor der Nässe und der hieraus folgenden Fäulniß der Pflanze geschützt werden kann. Und diese Fäulniß ist es eben, welche der Aurickel vorzüglich gefährlich, ja sogar oft tödtlich ist. Wollte man als einen Einwurf dagegen die Frage aufwerfen: Woher es komme, daß diesem ohnerachtet die Aurickel wild im Boden wachse? so würde meine Antwort darauf folgende seyn: Es ist nämlich allerdings gegründet, daß die Aurickel wild wächst. Allein dies erste wächst sie nur in bergichten Gegenden, wo der Regen schnell abläuft, mithin sich nicht so tief in den Boden ziehen, und dieser um deswillen auch leicht und geschwind wieder abtrocknen kann. Fürs zweite aber und hauptsächlich kommt hierbey in Erwägung, daß alle wild wachsende Aurickel einfarbig sind. Von diesem natürlichen Zustande aber, weichen fast alle diejenigen ab, welche der Blumist durch Cultur erzieht, und seiner Sammlung für würdig hält. Alle diese Blumen sind, wie ich weiter oben angeführt habe, widernatürlich organisirt, mithin in gewisser Maaße als krank, wenigstens als sehr zärtliche Körper zu be-

machen; und Reife sind sie mehr oder weniger, je nachdem diese Abweichung von ihrem natürlichen gesunden Zustande größer oder kleiner ist. Ohnerachtet nun eine solche Blume, eben so wenig als ein frühzeitig gebohrnes Kind in seiner physischen Erziehung verzärtelt werden darf: so kann sie doch eben so wenig wie dieses, alles dasjenige Ungemach der Witterung ertragen, was eine natürlich organisirte gesunde Pflanze ertragen kann, und erfordert daher auch eine sorgsamere Cultur, als im Lande; wo sie nur nichts, was ihr schaden kann, am allerwenigsten aber wo die, eine tödliche Fäulniß nach sich ziehende überflüssige Nässe geschützt ist, unmöglich wird.

Nach dieser mir nöthig geschienenen Digression, wende ich mich nunmehro zu demjenigen, was ich über die vorhin angegebenen Kennzeichen zu bemerken habe.

ad. 1.

Der Name wird einer Auricke von demjenigen, der solche aus dem Saamen zieht, um deswillen gegeben, damit man sie durch solchen, von jeder andern, ohne Hinsicht auf ihre übrigen Eigenschaften, unterscheiden könne. Der Vortheil und die Bequemlichkeit die hieraus erwachsen, und die auf keinem andern Wege erlanget werden können, sind jedem Blumisten bekannt. Allein dieser Endzweck wird ganz vereitelt, wenn ein anderer als der Erzieher, es geschehe solches absichtlich oder aus Unkunde, ei-

nur schon bemhanden Blume, einen andern Namen gibt, und unter letzterm sie ins blumistische Publikum bringt. Und dennoch ist es leider mehr als zu wahr, daß — und zwar bey der Auricul weit mehr als bey der Nelke — eine Blume oft zwey auch drey bekannte Namen hat. Eine natürliche, sehr oft eintretende Folge davon ist, daß man eine Blume, deren vervielfältigten Namen man nicht weiß, auch oft nicht wissen kann, verschreibt, sich einige Jahre mit grosser Abwartung derselben martert, und am Ende mit Verdrusse sehen muß, daß man sein, oftmahls theures Geld und seine Mühe an eine Blume verschwendet hat, die man schon lange, vielleicht noch ganz in grosser Vermehrung besaß. Woher es komme, daß es Leute giebt, welche Blumen, die schon ihre Namen von ihrem Erzieher erhalten haben, einen andern willkührlichen beylegen, läßt sich wirklich vernünftiger Weise nicht absehen. Denn will man eine unerlaubte niederträchtige Absicht hierbey voraussetzen: so wird doch derjenige, der nur einige Idee von dem Gange des Blumenhandels hat, gewiß sogleich einsehen, daß der Blumenhändler, der aus Gewinnsucht sich zu einem so niedrigen Kunstgriffe herabläßt, sich selbst den gröbsten Schaden thut. Denn wenn auch derselbe dadurch die Absicht sein Blumen-Verzeichniß zu vergrößern, und eine schon bekannte Blume, unter einem neuen Namen einigemal öfterer zu verkaufen, völlig erreichte: so kann doch ein solches unredliches Verfahren nicht lange verborgen bleiben, und dann werden zu-

voll alle derjenigen Käufer, die einen solchen Betrug — denn dieses ist es, wenn es absichtlich geschieht, wirklich — entdecken, sich von einem solchen dreyst unverschämten Blumisten ganz wegwenden, und dieser wird dadurch zuverlässig mehr Schaden als er vorher durch einen solchen Betrug gewonnen hat.

Eben so zeigt es sich auch oft, daß zwey Blumen einen gleichen Namen führen. Dieses kann dadurch sehr leicht geschehen, wenn ein Gärtner findet, daß schon eine Blume unter dem Namen vorhanden ist, welchen er seinem Zöglinge zu geben denkt. Um den Verwirrungen, die aus solchen Wiederholungen entstehen, vorzubeugen, stimme ich in dem, was Herr Neumann und viele andere sachkundige Blumisten geäußerten Wunsch bey, daß jeder Blumen-Gärtner, so wie solches vorzüglich in England gebräuchlich, seinen eigenen Namen, dem Namen, den er seinem Zöglinge giebt, voransetzen möchte, wodurch gewiß den Verwirrungen, wenn auch nicht ganz, doch größtentheils würde vorgebeugt werden können. Da nun aber diese Art der Namen, welche Flor und die nämliche Art bezeichnet, einmal vorhanden ist: so ist es zur Charakteristik der Blume nothwendig, alle diese beschriebenen Namen zu bemerken. Allein etwas ganz neues ständiges läßt sich hierinnen nicht erwarten, wenn man anständige alte Blumennamen wissen, sondern solche neue ausdenken, als nach und nach durch neue

ungeschickliche Erfahrung bemerken kann. Bey dieser Gelegenheit kann ich auch den bereits von Herr Wurmbahn gethanen Wunsch: möchte doch jeder, der einen hinlänglichen Sprachkenntniß seinen Zöglingen, Französische, englische oder italiänische Namen geben will, sich vorher mit einem Sprachkundigen darüber berathen! nicht unterdrücken. Man schämt sich wirklich, wenn man in ein, unter eigenen Namen zu beurtheilendes Verzeichniß, solche verunstaltete Namen hinschreiben soll. Auf der andern Seite aber muß man Bedenken tragen, solche zu berichtigen, weil manchem unter einem solchen berichtigten Namen eine ganz andere Blume suchen könnte. Denn so würde vielleicht z. B. dieser oder jener, der statt des unsinnigen Namens Reine des Agricoles, die sprachrichtige Benennung Reine des greilles d'ouro hört, die nämliche Blume unter diesem Namen nicht vermuthen. Es giebt sogar solche Namen, die eine Berichtigung um deswillen gar unfähig sind, weil alle ganz sinnlos zusammengestellten Worte, durchaus keinen oder mindesten Sinn enthalten.

ad. 2.

In Ansehung des Geschlechts, und der Eintheilung der Auricul in Englische und Lunker, bleibt mir hier, demjenigen was ich hierüber weiter oben gesagt habe, etwas hinzuzufügen nicht übrig.

ad. 3.

Die richtige Beschreibung sowohl der Berichtigungs- als der Grundfarbe der Scheibe, ist der

schwerste, aber auch der nöthigste Punkt der Theorie eteristik der Artikel, will zu Unterscheidung der so mannichfaltigen Farben-Mischungen ein, durch Erfahrung geübtes Auge, und zu deren Bezeichnung eine hinreichende Kenntniß derjenigen Mittheilt, durch welche diese Farben der Einbildungskraft malerisch dargestellt werden können, erfordert wird. Das hiezu nöthige geübte Auge, kann man bloß durch eine durchdachte Erfahrung, und durch eine öftere aufmerksame Vergleichung mehrerer, in einer gleichen, oder auch nur ähnlichen Farbe blühenden Artikel, erlangen. Zu einer richtigen Farbenbenennung aber, wird, nach meinem Erachten, folgender Weg am sichersten führen. Es haben nämlich bereits viele Farben ihre Namen, unter welchen sie im gemeinen Leben bekannt sind. Wenn ich z. B. carmoisin, ponceau, himmelblau u. s. w. nenne: so weiß gewiß jedermann, welche Farben ich meine. Eben so gewiß versteht man mich allgemein, wenn ich die verschiedenen, sowohl ins Helle, als ins Dunkle fallenden Modificationen, durch vorgesetzte Beywörter hell oder dunkel zeichne. Auch unterscheiden sich manche, sonst unter sich ganz gleiche Farben, durch ein Feuer, das die eine hat, und das der andern mangelt. So wird z. B. gewiß jedermann den Unterschied fühlen, wenn ich, feuriges ponceau, sage, oder wenn ich die Farbe allein, mit Weglassung des Prädikats, nenne. Es können daher auch für alle Farben, die Namen, unter denen sie im gemeinen Leben bekannt sind, füglich beyhe-

Farben werden. Allein es zeigen sich bey der Anwendung eine Menge im gemeinen Leben unter einem genau bezeichnenden Namen nicht bekannte Farben, deren Benennung, da sie aus mehreren zusammengesetzt sind, schon schwerer ist. Der beste Weg zu der möglichst deutlichen Bezeichnung derselben, ist ohnstreitig der, wenn man die Farben, aus welchen die zu beschreibende zusammengesetzt ist, nennet, jedoch dergestalt, daß man die herrschende zuletzt setzt. Wenn z. B. grün mit gelb vermischt ist: so, daß ersteres mehr sichtbar als letzteres ist: so heißt die daraus entstehende Farbe: Gelbgrün. Ist aber Gelb die herrschende, und grün die untergeordnete Farbe: so benennt man sie: Grüngelb. Allein auch der Grad, in welchem diese beygemischte Farbe in der herrschenden enthalten ist, läßt sich ziemlich genau durch eine Modification der Ausdrücke bestimmen. Wenn ich eine Farbe röthlich blau oder grünlich gelb nenne: so wird jeder sogleich fühlen, daß der Grad der beygemischten Farbe weit geringer ist, als wenn ich, rothblau oder grüngelb, sage. Wenn man nach diesen Grundsätzen sich seine Terminologie schafft, und dabey mit einem durch Erfahrung geübten Auge sieht: so wird man gewiß die Farben, die man darstellen will, so augenscheinlich machen, als solches mit Worten zu thun möglich ist.

Bey Beschreibung der Zeichnungs-Farben, kommt besonders sehr viel darauf an, wie solche aufgetragen sind. Bey manchen sind solche blos gemahlt; bey an-

[illegible] bey [illegible] Farben, [illegible] Polagrus und Pallidus II. mit [illegible] Kinde der Farbe aufgeführet. Der [illegible] letztern Farbe, müssen daher auch [illegible] dieser Farbe mit bemerkt werden, [illegible] die Feder, ohne eine besondere Bemerkung, [illegible] genommen vorausgesetzt wird.

In Ansehung der Grundfarbe, bin ich [illegible] Herrn Neuenhahns Meinung, daß die hellste [illegible] auf der Scheibe sichtbaren Farben, als die Grundfarbe zu betrachten ist. Der S. 4 des 4 Stücks der Annalen befindlichen Behauptung, daß alle Vögel Eyer zur Grundfarbe haben sollen, widerspricht die Erfahrung.

Es ist jedoch bey Beschreibung der Grundfarbe, der Umstand nicht aus dem Gesichte zu verlieren, daß eben diese bey vielen Arten mit einem dünnen Puder mehr oder weniger belegt ist, dadurch aber anders erscheint, als wenn man den Puder davon rein abwäscht. Denn so kann z. B. dieser Puder auf einer grünen Grundfarbe so dichte aufgetragen seyn, daß sich solche ganz weiß darstellt. In einem andern Falle wird eben diese Grundfarbe durch ein minderes Auftragen des Puders so modificirt, daß erstere meergrün wird; oder es sind blos einzelne kleine Puder-Stäubchen in entfernten Distancen von einander, auf die Grundfarbe gestreuet: so daß die letztere völlig sichtbar bleibt. Es muß daher auch

nehmen einfachhellen Theilen, die Grundfarbe so wie sie sich durch den Puder darstellt, und nicht, wie sie ist, wenn der Puder verwischt ist, bey der Beschreibung benennt, jedoch der Umstand, daß sie gepudert ist, mit bemerkt werden.

Noch bleibt die Frage übrig, welcher Zeitpunct der Natur zur Beschreibung der Zeichnungs- und Grundfarbe zu wählen sey? Offenbar erscheinen diese Farben in dem größten Glanze, wenn man von der Pflanze sich ganz gedient hat, hergestalt, daß weder vom Stiele noch von der Scheide etwas beygemischet bleibe. Ohnerachtet die Aehrchen in diesem Augenblicke noch nicht den höchsten Grad ihrer Größe erlangt hat, so fangen doch gleich nach dieser Periode die Farben an, minder zu werden. Hauptsächlich zeigt sich dieses an den schattirten Lappen, bey welchen, von dem ersten Tage nach diesem Zeitpuncte an, die Zeichnungsfarbe immer mehr in die Grundfarbe übergeht, wodurch denn das schöne Abstechende der Farben sich immer mehr verliehrt, und dem Einfarbigen sich nähert.

Oft trägt es sich zu, daß im Frühjahre aus einer und der nämlichen Pflanze — nicht aus einer Seitenpflanze — zwey Stengel aufsprossen, von welchen jeder sein besonderes Gemenge trägt. Diese zwey Blumen weichen meistens, theils in dem Glanze der Farben, theils in der Zeichnungsart, theils auch in Blumen ganz und gar ab, daß die Grundfarbe

hat, einen nackt, das andern aber mit Blätter gezählet ist. Es fragt sich daher: Woher entsteht dieser Umstand? und, welche von diesen beyden Blumen ist die ächte, nach welcher das Merkmalen zur Characteristik derselben genommen werden muß? Die Antwort auf diese letztere Frage liegt in der Auflösung der erstern. Schon vorher habe ich deutlich gesagt, daß denn und wann sich noch im späten Herbste Blüthknospen im Innern der Pflanzen bilden, die aber durch das Kraut dem Auge entzogen, und durch den Winterfrost im Wachsthume zurückgehalten werden. Diese Blumen treiben nun, wenn der Winter sie nicht getödtet hat — und dieses ist nicht gemeiniglich — im Frühjahre ihren Stengel, und bilden sich völlig aus. Daß aber eine solche Blume keine ächte Frühlingsblume ist, sondern sich noch vom Herbste herleitet, läßt sich theils aus dem verwunderten Glanze ihrer Farben, die oft ins Schmutzige fallen, theils durch die veränderte Zeichnungsart, theils auch dadurch erkennen, daß oft die obersten Blüthknospen des Bouquets ohne aufzublühen, verdorren. Das sicherste Kennzeichen aber ist, wenn die Blume nicht aus der Mitte, oder doch nahe an derselben, sondern an der Seite der Pflanze hervorwächst; so daß nur wenige, oder auch gar keine Blätter des Krauts, unter dem Stengel sichtbar sind. Denn da die äussern, im vorhergehenden Jahre gezeugten ältern Blätter des Krautes schon im Herbste das folgenden, noch mehr aber im Winter, nachher, verdorren und abfallen, und nun diejenigen zurückbleiben, die

als nächst an dem Herzen der Pflanze aufgewachsen sind, so wird natürlich eine solche dem Herbste herrührende Blume, im Frühjahre nachher sich am Rande der Pflanze zeigen, ohnerachtet sie bey ihrer Entstehung, da das junge Kraut noch nicht hervorgekeimt, das ältere aber noch nicht verdorret war, ebenfals nahe an der Mitte der Pflanze lag. Man kann also sichre annehmen, daß eine jede Auricke, deren Stengel am äußern Rande des Stocks festsitzt, dergestalt, daß unter ihr wenig oder gar kein Kraut vorhanden, ganz gewiß eine Herbstblume ist, nach welcher die Eigenschaften derselben durchaus nicht mit Zuverlässigkeit beurtheilt werden können.

Wenn nun im Frühjahre neben einer solchen Herbstblume, noch eine aus der Mitte der Pflanze treibt, und letztere mit ersterer zugleich, oder auch nachher blüht: so kann man mit Gewißheit voraussetzen, daß das, der Mitte der Pflanze am nächsten blühende Bouquet die ächte Frühlingsblume, die andere aber die unächte, und daß mithin ganz allein auf die erstere bey Charakterisirung derselben Rücksicht zu nehmen sey.

Durch diese Erscheinung, welche eben nicht so selten ist, ja sogar mancher Blume eigen zu seyn scheint, erklärt es sich auch von selbst, woher es komme, daß zwey, von Farbe und Zeichnungsart ganz verschiedne Blumen, an einem Stocke, zu gleicher Zeit blühen. Das ebenerwähnte solche Differenz der

Cha-

[illegible] [illegible] [illegible] [

die Schönheit ihrer Farbe, ihrer Größe, und ihres Baues sie vor andern besonders auszeichnen. Die letztere aber, nämlich die glatten, gehören, wenn nicht die Einerleyheit ihrer Farbe eine Ausnahme macht, unter diejenigen gemeinen Sorten, die der Blumiste seiner Sammlung nicht leicht einverleiben wird.

Von mehrerm, und, wenn andere Vollkommenheiten sich damit vereinigen, von oft beträchtlichem Werthe sind

ad b. die schattirten. Diese Zeichnungsart ist jedoch sehr verschieden. Von den ganz unbedeutenden Punkten, sind diejenigen die geringsten an blumistischem Werthe, bey welchen die Zeichnungsfarbe von der Grundfarbe nur darinnen abweicht, daß die erstere dunkel, und letztere hell ist. Eine solche Blume wird am deutlichsten dadurch zu beschreiben seyn, wenn man blos die Zeichnungsfarbe, so wie solche am Rande des Auges zeigt, und blos das Wort: schattirt hinzufügt; als z. B. carmoisin schattirt, dunkelviolet, schattirt. Daferne jedoch die am Rande des Auges sich zeigende Farbe, gegen die am äußersten Rande der Schelbe sehr abstichet, so kann dieses durch die Ausdrücke, abstechend, oder stark schattirt deutlich gemacht werden.

Wenn aber diese beyden Farben so sehr gegen einander abstechen, daß solche ihre Homogenität

ganz

ganz oder größtentheils verliehren: dann müssen beyde, so wie sie sich am Auge, und am äußern Rande der Scheibe darstellen, besonders benennt werden; z. B. blauroth in pfirschblüth schattirt, oder purpur in gold de lin schattirt.

Eben so ist auch bey denjenigen Blumen zu verfahren, bey welchen die in einander schattirten Farben ganz heterogen sind; als z. B. Don Basqual, röthlichblau in grüngelb schattirt, oder Fritzschiana, braunroth in feuillemorte.

Noch giebt es eine Art Schattenblumen — und diese sind, ceteris paribus, ohnstreitig die schönsten dieser Art — bey welchen unter der am Auge, und unter der am Rande der Scheibe sichtbaren Farbe, noch eine dritte ganz heterogene durchschimmert. In diesem Falle ist die letztere als Grundfarbe, die erstere beyden aber sind als Zeichnungsfarben zu betrachten. Ein Beyspiel dieser Art ist Grand Sultan superbe, schwarz und pourpan schattirt in durchschimmernden Gelb.

Daß übrigens die hier ad a und b erwähnten Zeichnungsarten nur den Tuykern eigen sind, bedarf wohl keiner besondern Bemerkung. Die übrigen von welchen ich jetzt reden werde, sind blos den Englischen eigen.

Un-

Unter dieſen nimm ich

a, c und d von den gezeichneten, und von den gemahlten, zugleich handeln, weil ſehr oft dieſe in jene, und jene in dieſe, übergehen pflegen. Ehe ich aber von den Urſachen dieſer Ausartung rede, will ich jedoch zuerſt, das, was ich unter dieſen beyden Benennungen verſtehe, etwas näher erläutern.

Gezeichnete Artikel ſind diejenigen, bey welchen die Zeichnungsfarbe mit, mehr oder weniger zarten, und ſtäter von einander getrennten Strichen in die Grundfarbe aufgetragen iſt.

Gemahlte nenne ich die, deren Zeichnungsfarbe ſich zuſammenhängend, und wie mit dem Pinſel gemiſcht, in der Grundfarbe zeigt. Die Urſachen, warum die Gezeichneten ſich oft als Gemahlte, und dieſe als jene ſich darſtellen, ſind folgende:

Wenn die Pflanze das ſchöne Alter des ausgewachſenen Jünglings erreicht, und ſolches noch nicht überſtiegen hat, dabey aber in einem Boden ſteht, der ihr genau ſo viel, und nicht mehr Nahrung giebt, als ſie zu ihrer Vollkommenheit nöthig hat: dann ſind bey den gezeichneten Blumen, die Farbenkanäle in der Scheibe, mit den tingirenden Säften zwar hinlänglich angefüllt, aber, durch einen zu groſſen Zudrang des letztern nicht widernatürlich ausgedehnt. In dieſem Zuſtande zeigen ſich dieſe Ca-

näle

näle, als einzelne stärkere oder [illegible], je gröſser oder kleiner diese Canäle sind. Wenn aber die Pflanze das vorerwähnte Alter überschritten hat, stärker geworden ist, und mehrere überflüssige Nahrung in sich saugen kann; oder auch, wenn sie in einem Boden, der ihr letztere in allzureichlicher Maaße darbietet, dann werden die Farben-Canäle entweder unnatürlich erweitert, oder drängen sich, ohne einen sichtbaren Zwischenraum zu lassen, an einander, oder es werden solche — wie bey den verbrannten Nelken — zerrissen, so daß der Farbenstaft der Zeichnung, in die zwischen diesen Canälen befindliche Grundfarbe austritt. In diesen beyden Fällen stellt sich die Zeichnungsfarbe nicht mehr in Strichen, sondern zusammenhängend, und als wenn sie mit dem Pinsel gemahlt wäre, dem Auge dar. Setzt man im Gegentheil, eine solche schon männliche Pflanze in einen magereren Boden; oder nimmt man von dieser, eine jüngere Pflanze ab: so wird sowohl bey dieser als bey jener, die ursprüngliche, aus Strichen bestehende Zeichnungsart wiederum sichtbar werden.

Hieraus folgt nun, daß bey dieser Art Nelken, die Zeichnung mit Strichen diejenige mehre Zeichnungsart ist, unter welche erstere gehört; und daß also dieser Uebergang der gezeichneten in die Classe der gemahlten, blos ein Ausartungs-Zufall sey, der hier auch eine solche Nelke nicht in die Classe der letztern, sondern in die der erstern versetzen hilft.

Cha-

Ausartung derselben über diese Umstände nicht zu bemerken zu lassen. Ein Beyspiel, das ich von einer sehr bekannten Blume hernehme, wird dieses mein Anführen deutlicher machen. Es zeigt nämlich Mars, im ausgewachsenen Jünglingsalter, und bey nur mäßig nahrhaften Boden, eine sehr schöne, symmetrische, aus distincten Purpursammet-Strichen, in schönem Apfelgrün bestehende Zeichnung; dahingegen artet diese Blume bey einem höhern Alter, oder bey fetterm Boden in eine gemahlte dergestalt aus, daß von der grünen Grundfarbe nur ein kleiner Theil sichtbar bleibt. Es kehrt jedoch ihre ursprüngliche aus Strichen bestehende Zeichnungsart zurück, wenn man sie in einem magerern Boden setzt. Daß übrigens die zu diesem Ausarten geneigten Auricel, um sich in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, einen mehr magern als fetten Boden verlangen, versteht sich, nachdem was ich hierüber gesagt habe, von selbst.

Es giebt jedoch auch Auricel, deren Zeichnung unveränderlich aus Strichen besteht; und andere die alle Jahre sich als gemahlte zeigen. Unter mehrern andern gehört Grand Alexandre zu der erstern, und Königliche Inweel zu der letztern Classe.

5te. Geschildert ist die Zeichnung alsdenn, wenn die Zeichnungsfarbe, wie mit kleinen Schildern gefleckt, in die Grundfarbe aufgetragen ist. Die auf diese Weise gezeichneten Auricel artten selten aus. Sovenin's Fame ist auf diese Weise gezeichnet. Es trift sich aber auch, daß manche Auricel zugleich

geschildert und gezeichnet ist. In diesem Falle muß diese vermischte Zeichnung, wenn sie der Blume natürlich eigen ist, nicht unbemerkt bleiben. Was

ad. k. gestreifte Zeichnung ist, sagt schon die Benennung, ohne daß es einer mehrern Erläuterung bedarf. Louise Wilhelmine gehört unter diese Zeichnungsart. Von diesen sind jedoch

ad. g. die Doubletten sehr zu unterscheiden, ohnerachtet diese ebenfals, so viel wenigstens ich deren kenne, gestreift sind. Das einzige eigentliche Characteristische derselben, besteht ganz allein darinne, daß ihre Zeichnungs- und Grundfarbe auf der untern Seite der Scheibe eben so, und in gleicher Zeichnungsart, wie auf der obern, sichtbar ist. Auch ist es diesen Blumen eigen, daß sie oft, zumal in magerm Boden, blos in der Grundfarbe, ohne alle Zeichnung blühen. Duc d'Etrees ist eine dieser Blumen. Die

ad. h. blos mit Puder gezeichneten Aurickel, scheinen bey dem ersten Anblick, der oben geäusserten Behauptung, daß allemal die hellste Farbe als die Grundfarbe zu betrachten sey, zu widersprechen. Allein dieser Widerspruch ist nur anscheinend, weil dieser Puder zwar als eine Art der Zeichnung, jedoch als eine wirkliche Farbe um deswillen nicht betrachtet werden kann, weil er blos auf der Blume, ohne mit dieser zusammen zu hängen, liegt.

Indessen entsteht doch hieraus die natürliche Frage: „Was ist denn dieser, sowohl auf der

Blu-

Blume als auch bey manchen auf dem Kraute liegende Puder?"

Da ich kein Botaniker bin: so muß ich dieſem allein die beſtimmte Beantwortung dieſer Frage überlaſſen. Ich, meines Orts, halte ſolchen für einen aus der Blume oder aus dem Kraute ausdünſtenden Reif, und beziehe mich zu Beſtärkung dieſer meiner Vermuthung auf Batſch Verſuch einer Anleitung zur Kenntniß und Geſchichte der Pflanzen, 1ter Theil, Halle 1787. S. 209 u. 212.

Dieſe Puderzeichnung iſt entweder blos auf den Rande der Scheibe, oder nur auf die Scheibe, oder auch auf beyde Orte zugleich aufgetragen. Auf der Scheibe zeigt ſie ſich in Strichen, oder in Puncten, beydes aber viel oder wenig, ſymmetriſch oder unregelmäßig. Alles dieſes ſind Gegenſtände der Characteriſtik. In Anſehung

adi. der nackten Auricke, muß ich zuförderſt bemerken, daß dieſe Gattung ſich von allen übrigen Engliſchen ganz allein dadurch unterſcheidet, daß ſolche ſowohl auf der Scheibe, als auf dem Auge, ohne allen Puder iſt. Im übrigen aber iſt ſie der Zeichnung dem Baue, und allen übrigen Eigenſchaften nach, in dem nämlichen Maaße wie die andern Engliſchen, unter ſich verſchieden. Es gilt daher auch bey dieſen Auricken dasjenige, was bey den übrigen Engliſchen gilt. Princeſſe Caroline gehört unter dieſe Gattung.

Das Blumenblatt hat folgende Verſchiedenheiten. Es iſt nämlich

b) sternförmig,

c) spitzblätterichte,

d) zugerundet.

ad a. In Ansehung des herzförmigen Blattes, habe ich weiter nichts zu bemerken, als daß solches bis jetzt, der Regel nach blos den Lunkern eigen ist. Wenn also eine englische Aurickel ein solches Blatt hat: so ist dieses noch jetzt eine eben solche Ausnahme von der Regel, als wenn in der Folge der Zeit, Lunkern mit einem andern als herzförmigen Blatte erzeugt würden.

ad b. Sternförmig, ist zwar eigentlich kein einzelnes Blatt, allein wenn dieses [illegible] und dabey die [illegible] tief nach dem Auge zu eingeschnitten ist, so bilden diese Blätter zusammen einen Stern. Wenn nun diese Einschnitte nicht allzutief sind, dabey auch die äußern Spitzen der Blätter einen Cirkel bilden: so ist diese Eigenschaft des Blattes kein Fehler. Allein, wenn der Einschnitt des Blattes bis auf das Auge geht, oder doch nicht weit davon entfernt ist: so daß kein, oder doch nur ein geringer Zusammenhang der Blätter unter sich sichtbar wird; oder wenn die Spitzen der Blätter eine unregelmäßige Figur bilden; dann erhält eine Blume dadurch ein ungefälliges Ansehen, und kann für den Kenner keinen Werth haben.

ad. c. Spitzblätterichte nenne ich diejenigen Blumenblätter, die zwar zugespitzt, [illegible]

stumpfen Winkel sind, mithin keinen tiefen Einschnitt haben, sondern sich, unter sich zusammenhängend, dem Auge darstellen. Auch hier ist, wie bey jeder Auricke, zur Schönheit derselben ebenfals nöthig, daß die äussern Spitzen einen Cirkel bilden.

ad 4. Rund oder zugerundet, zeigt sich das Blumenblatt, wenn der Einschnitt nur gering ist, und die äussere Linie eines jeden derselben, im Segment eines Cirkels darstellet. Unstreitig erlangt eine Auricke durch diesen Blätterbau das gefälligste Ansehen; allein diese schöne Eigenschaft ist nur dem kleinsten Theile derselben eigen. Anlangend

ad 5.

das Auge, so ist hierbey, dessen Farbe, Größe und Form zu betrachten.

Gewöhnlich ist das Auge an den Lupken gelb, und an den Englischen weiß. Jeder, dieser entgegenstehende Fall ist nur, von der Regel abweichende Anomalie. Ferner ist das Auge nackt oder gepudert.

In Ansehung der Größe desselben, verlangt man von einer Auricke, daß erstere — mit Inbegriff des Kelchs — ohngefähr die Hälfte des Diameters der ganzen Blume ausmache. Von dieser Größe ist auch das Auge in den mehresten Fällen, und es dürfte daher bey der Characterisirung der Blume diese Größe stillschweigend vorauszusetzen, bey einem kleinern oder größern Auge aber diese Abweichung zu bemerken seyn.

Die Form des Auges ist verschieden. Gemeiniglich ist es rund. Allein es zeigt sich auch dann

und ganz offen; oder auch nach der Seite zu, hin eingebogen. Bey manchen andern — und dieses zeigt sich gemeiniglich bey den kupfern — tritt die dunkle Farbe der Scheibe, gefloßen, oder auch in Puncten, ins Auge. Wenn dieses symmetrisch geschieht: so schadet es der Schönheit der Blumen nicht, ja es erhöht wohl in manchen Fällen den Grad derselben. Wenn aber dieses Hereintreten der Zeichnungsfarbe unregelmäßig ist, und das Auge schmutzig macht: so ist dieses ein Fehler, der das Auge des Kenners beleidigt. Keine dieser Abweichungen aber darf, da solche sämmtlich charakteristisch sind, bey der Beschreibung unbemerkt bleiben, dahingegen kann die runde Form des Auges, da solches die gewöhnliche ist, da wo nichts besonders bemerkt ist, vorausgesetzt werden.

ad 7.

Der Bau der Auricel ist

a) flach,
b) conisch, (trichter- oder tütenförmig)
c) übergebogen.

ad a. Ohnstreitig ist der flache Bau der schönste, ja er ist sogar der einzige regelmäßige, weil man bey diesem, die ganze Auricel nach der Beschaffenheit ihrer Scheibe, ihres Auges, und ihrer Größe, mit einem Blicke übersehen kann. Je mehr also eine Auricel sich diesem Flachen nähert, je schöner ist sie, in Beziehung auf ihren Bau.

ad 2. und 3. Conisch ist der Bau, wenn die Blume sich in der Gestalt eines umgekehrten Kegels zeigt, übergebogen aber, wenn die Auricul ihre Blumenblätter am Auge unterwärts sinken läßt. Wenn eine dieser beyden Eigenschaften in einem so hohen Grade vorhanden ist, daß die Blume nicht auf einmal, oder wohl gar nicht, übersehen werden kann: so ist solches ein so großer Fehler, daß durch ihn allein einer Auricul, auch wenn sie sonst schön ist, aller Werth genommen wird. Wenn jedoch der Grad einer dieser beyden Eigenschaften nur gering ist, und der Aufenblick der Blume nicht dadurch gehindert wird: so ist solches nicht sowohl als ein Fehler, sondern blos als ein Mangel einer Vollkommenheit, bey welchem eine Auricul immer noch schön seyn kann, zu betrachten. Inmittelst muß doch bey der Beschreibung auf diese Eigenheiten Rücksicht genommen, auch der Grad derselben durch die Worte: sehr; oder wenig; bemerkt werden.

ad 4.

Die Größe der Auricul ist allerdings eine Eigenschaft, die den Werth derselben ungemein erhöht. Nur muß man in dieser Rücksicht nicht zu viel verlangen. Denn so gewiß es ist, daß eine allzukleine Blume um deßwillen, weil auf ihrer kleinen Scheibe nur wenig Zeichnung distinct sichtbar werden kann, keinen Werth hat: so ist es doch auf der andern Seite eben so wahr, daß eine Auricul von mittelmäßiger Größe, wenn ihre übrigen Eigenschaften ihr Werth geben, immer noch für schön gelten kann.

nach meinem Gefühle, dürfte diese mittlere Größe ohngefähr auf die eines Sachsischen Dreyzehnerstücks zu setzen, und solche, wenn bey der Beschreibung hierüber nichts erwähnt wird, stillschweigend vorausgesetzet seyn. Das Mehr und Weniger aber, könnte durch die Worte: groß, sehr groß; klein, sehr klein, leicht deutlich gemacht werden können.

Da aber die Auricke gleich, nachdem sie aufgeblühet ist, und in Ansehung der Farben, den höchsten Grad der Schönheit deren sie fähig ist, erlanget, noch immer nicht ihre völlige Größe erreicht hat, sondern auch nachher noch fort wächst: so ist in Absicht auf diese Eigenschaft, nicht der Zeitpunct des Aufblühens, sondern der ihres vollkommendern Wachsthums zum Anhalten anzunehmen.

Zu den Eigenschaften die den Werth einer Auricke vermehren oder vermindern, gehört auch

ad 9.

das Bouquet, welches sich durch eine mehrere oder mindere Frequenz mehrere Blumen auf einem und dem nämlichen Stängel bildet. Diese Eigenschaft ist nicht allen Auricken in gleicher Maße eigen, und es darf solche daher, weil sie charactenistisch ist, bey der Beschreibung nicht übergangen werden. Doch kann ich hier nicht unangeführt lassen, daß man von einer Auricke, sowohl bey ihrem ersten Flor, da sie weder an das Clima, noch an den Boden gewöhnt ist, als auch, wenn die Pflanze noch zu jung ist, ein großes Bouquet nicht erwarten darf, sondern, ehe man über diesen Punct

schaffen, die Flor mehrerer Jahre, und in mehrern Exemplaren abwarten muß. In Ansehung

§. 10.

des Stängels herrscht ebenfalls eine charakteristische Verschiedenheit. Manche Blume treibt einen sehr hohen, manche einen kurzen Stängel. Bey einigen ist er stark, sonderbar, ohne sich zu beugen, das größte Bouquet trägt; bey andern hingegen ist er schwach. Da dieser Umstand auf den mehrern oder mindern Werth einer Auricke Einfluß hat: so darf auch dieser nicht übergangen werden.

§. 11.

Das Kraut der Pflanze ist ebenfalls charakteristisch, weil Eine Blume in allen Exemplaren, ein auf die nemliche Weise gebildetes Kraut hat. Es muß daher auch hierauf, so viel es möglich ist, bey der Beschreibung einer jeden Auricke Rücksicht genommen werden. Ich brauche hier den Ausdruck: so viel es möglich ist, mit Vorbedacht, weil die Varietäten des Krautes so groß sind, daß zu der einzelnen Beschreibung derselben, hier und da viel Worte fehlen. Denn so ist, z. B. bey der einen Blume, das Kraut zackigt, bey der andern rund; bey der einen ist das Blatt desselben übergebogen, so daß der herabhängende Theil einen halben Cirkel bildet; bey der andern hebt es seine Spitze in die Höhe, ungefähr wie das Kraut der Ananas; bey der einen liegt das Adernetz halb erhaben auf dem Blatte, bey der andern ist fast nichts davon sichtbar. Und dieser Mannichfaltigkeiten des Krautes

giebt es beynahe so viel als Auricul-Gattungen. Meistens aber ist die Differenz desselben so beschaffen, daß man solche zwar fühlt, aber aus Mangel des Ausdrucks nicht im Stande ist, sie anschaulich und deutlich darzustellen. Der hauptsächlichste Unterschied des Krautes aber, der auch nie ungeführt bleiben darf, besteht darinnen, daß das eine mit Puder mehr oder weniger überzogen, das andere aber ganz ungepudert ist. Wenn also der Blumist bey Bemerkung dieses Umstandes noch dasjenige hinzufügt, was sich mit Worten mahlen läßt: so hat er zur Beschreibung des Krautes alles beygetragen, was von ihm verlangt werden kann.

Außer vorerwähnten characteristischen und distinctiven Eigenschaften der Auricul, giebt es deren noch verschiedene, die einer und der andern dieser Blumen eigen sind. Denn so vermehrt, um einige derselben beyspielsweise anzuführen, die eine Auricul sich dergestalt, daß sie, wenn man ihr nicht alle Jahre die jungen Pflanzen nimmt, nie Kraft genug hat, eine, in ihrer Art vollkommene Blume zur Flor zu bringen; dahingegen eine andere sich äußerst langsam und selten vermehret. Es verlangt ferner die eine, durch die Zärtlichkeit ihrer Constitution die sorgfältigste Abwartung, da im Gegentheil, eine andere so robust ist, daß sie jedem Clima recht, mit jedem Boden zufrieden ist, und, ohne eine große Sorgfalt zu erfordern, solche ein hohes Alter erreicht. Eben so ist der einen, ein fetter, der andern ein magerer Boden nöthig. Alle diese und

mehrere andere eintretende Umstände, dürfen da, wo sie anzutreffen, dabey aber der zu beschreibenden Blume wesentlich eigen sind, nicht unbeobachtet, und nicht unbemerkt gelassen werden.

Aus demjenigen, was ich, bis hieher in diesem Aufsatze gesagt habe, werden sich nun, nach meinem unvorgreiflichen Erachten, folgende Resultate ziehen lassen.

I. Man trenne bey der Characteristik der Auricke, so sorgfältig die Eigenschaft einer jeden, von dem was blos zufällig ist. Ein Geschäfte, das gewiß nicht so leicht ist, als mancher vielleicht glauben wird. Denn durch eine Krankheit der Pflanze; durch ihre Kindheit und durch ihr hohes Alter; durch zu viel oder zu wenig Nahrung; durch Fröste kurz vor, oder in der Flor; und durch eine Menge anderer Dinge, die man nicht in seiner Gewalt hat, können Erscheinungen hervorgebracht werden, bey deren Beurtheilung der Blumiste sich gewaltig irren würde, wenn er solche für wirkliche Eigenheiten dieser oder jener Auricke halten wollte, da sie doch blos zufällig sind. Es bleibt also unumstößlich gewiß, daß, um hierüber mit Zuverlässigkeit absprechen zu können, man seine Beobachtungen, nicht allein nach richtigen Grundsätzen, sondern auch solche mehrere Jahre hinter einander, in mehrern Exemplaren der nämlichen Blume, und zwar mit einem durch Erfahrung geübten Auge anstellen muß.

Da auch

II. nicht alle Jahre, alle Auricke blühen, unter diesen aber stets mehrere vorhanden seyn werden, de-

ren

des Flors nicht so vollkommen ist, daß ein richtiges Urtheil darauf gebaut werden könne; denn überdies sind durch vorstehende Grundsätze, abzufassende characteristische Beschreibung, ihrer Umständlichkeit halber, eine Zeit erfordert, zu welcher die Dauer einer einzigen Auricul-Flor nicht hinreichet: es ist also klar, es giebt es sich von selbst, daß eine Beschreibung dieser Art, so gar bey einer nicht allzu zahlreichen Sammlung, unmöglich das Werk eines Jahres seyn, sondern nur nach und nach gefertiget werden kann. Auch läßt es sich

III. voraussehen, daß nicht alle, von mehrern Blumisten gemachte Beschreibungen einer und der nämlichen Auricul, in allem übereinstimmend seyn werden, weil nicht jeder zu einer Prüfung dieser Art, ein, in gleichem Grade geübtes Auge mitbringen wird. Wenn aber dergleichen Differenzen bekannt gemacht werden: so können solche in jedem Falle die Veranlassung zu einer wiederholten und genauern Untersuchung geben, bey der die Wahrheit nicht anders als gewinnen kann und muß. Es kann daher auch

IV. von den ersten Versuchen einer solchen Characteristik der Auricul, nicht sogleich etwas Vollendetes erwartet werden, und ich bin aus diesem Grunde, mit der Meinung des Herrn Superintendenten Schröters, daß man, durch zweckmäßig verrichtete Blumengesellschaften, sich der Vollkommenheit in diesem Fache am sichersten und geschwindesten nähern könne, völlig einverstanden.

Nach diesen Abhandlungen in dieser Gesellschaft, mit dem blumistischen Publikum überhaupt, und den Herren Preßinger insbesonders Orthis Neuenhahn, und den Herrn Hauptinventeuren Schreiber, als völlig vollendete Kücherblume, werde ich doch der nächst Flor einen Theil meiner Auricke genau prüfen, und deren charakteristische Beschreibung in den Annalen bekannt machen.

Daß übrigens ein großer Theil der in diesen Abhandlungen vorkommenden Sachen, und solchen Meinungen hinzugethan worden, die bereits von vorgenanntem beyden Orden gemacht worden sind, will ich hoffen, hier nicht eine Anmerkung machen, weil ich damit meinem Plane, den ich mir zu dieser kleinen Schrift entworfen hatte, einen blos Beurtheilungen, von denjenigen machen, weil ich hierüber zu sagen zu haben glaubte, ohne Lücken zu lassen, nicht thunlich konnte.

Alles sehe ich hierdurch nur von derjenigen Charakteristik verbessert, die nöthig zu machen ist. Freylich würde diese durch Beyfügung neuer Auricken Gemälde den höchsten Grad der Vollkommenheit, der nur möglich ist, erreichen. Allein es würde dieses mit beträchtlichen Kosten verbunden seyn, und mehrere mislungene Unternehmungen dieser Art haben bereits gezeigt, daß hierbey auf eine hinlängliche Unterstützung von Seiten des blumistischen Publikums, nicht füglich zu rechnen seyn dürfte. Aber auch sogar derjenige, der blos für sich einen Theil seiner Auricke gemahlt zu haben wünscht, findet nicht unbeträchtliche Schwierigkeiten in seinem Vor-

ge, oder besser: eine aufstellen will. Es muß nämlich der Mahlery, dem man dieses Geschäfte auch wagen will, Künstler und Blumiste zugleich, beydes aber in einem gemeinen Grade seyn. Denn ist er blos das erstere: so wird man zwar schöne Gemählde erhalten, allein der Blumiste wird, weil der Künstler die Eigenschaft von dem blos Zufälligen der Blume nicht scientifisch-blumistisch zu unterscheiden wüßte, das Original in dem Gemählde nicht wieder erkennen. Eben dieses wird auch geschehen, wenn der Mahler zwar Blumiste, aber nicht Künstler ist, weil dann das Grelle und die Härte der Mahlerey zur Schönheit des Originals sich oft wie eine Caricatur, zu einem von einer Meisterhand gefertigten Portrait verhalten wird. Ueberdieß bringt die Natur auf vielen Auricklen Farben hervor, die die Kunst des größten Mahlers, eben so wenig, als die Art, wie manche dieser Farben aufgetragen sind, getreu darzustellen vermag. Und wie groß dadurch die Abweichung der Copie vom Originale wird, weiß jeder erfahrne Blumist.

Geschrieben zu Augustusburg bey Chemnitz in Sachsen, den 10ten März 1793.

Nachtrag vom Herausgeber.

Da haben wir nun von einem unserer größten und feinsten Auricklenkennern einen Aufsatz, der zur wahren Characteristik der Auricklen nicht wenig beytragen wird. Da aber zur gänzlichen Vervollkommnung einer solchen Characteristik die Erfahrungen mehrerer Blumisten erforderlich sind, wir auch der

H.

H. Superint. Schröder der Meynung ist, und da es gewiß ist, daß man durch Widerspruch der Wahrheit immer näher kommt: so folge ich der Aufforderung meines Freundes Ranft, meine Gedanken über seinen Aufsatz zu sagen, und dieserwegen kann ich nicht umhin selbst die Grundlage seines Systems anzugreifen.

Der H. Pr. L. Ranft sagt: Alle einfarbige und schattirte Aurikeln mit ungepuderter Scheibe, sind Luyken. Alle übrige sind Englische. Nach dieser Definition gehören die sogenannten Bandblumen oder Doubletten allerdings zu den Englischen. Allein welcher Zwang widerfährt dadurch diesen Blumen? Giebt ihr Umriß, der herzförmige Ausschnitt jedes Blatt Einschnittes, so wie auch die ungepuderte Scheibe, nicht zu erkennen, daß sie Luykschen Ursprungs sind? und das um desto mehr, da alle diese Doubletten, sobald sie ausarten und ihre Bandstreifen verlieren, was bey ihnen nicht selten ist, alsdenn einfarbig und als wahre Luyker erscheinen? Das ist nicht der Fall bey den wirklichen Englischen; diese mögen auch noch so sehr ausarten und von ihrem Original abweichen, ihre Farben mögen gefloßen, anstatt gestreift seyn, in ihre eigenthümlichen Farben mögen sich auch in ganz entgegengesetzte verwandeln: so wird ihr Englischer Ursprung doch nie zu verkennen seyn. Und das will mein Freund Ranft nun mit der ganz schwachen Englischen thun? Wie will er die Grune, den Vilde oder Oberwinder, und mehrere dieser Art, in sein System

[illegible] nennt. Da diese Thiere [illegible] Schuppen haben, so müssen sie nach seinem System unter den Fischen stehen. Aber Er selbst, so wie alle andere Ausschuldigen, haben diese ganz schwarzen unter die Englischen, und dem stehen sie auch mit allem Recht, da nach meinem System, alle diese schwarzen mit runden oder eckigen Blatt-Ausschnitten, nie mit Hemisphären versehen sind. Es haben zwar solche, zweitens die nemlich ganz schwarze Kenze, ein ganz Rubinlänge gen, aber das gehört nicht zur Gattung, dann diese ist immer durchaus einfarbig. Sollte hier die Verkantz gelen, durch welche diese Schwarzen in die Klasse der Englischen zu ziehen wären, so müssten viele Neutra oder Mahuten, die auch Verkantz haben, ebenfalls zu den Englischen gehören.

Nach diesen Einwürfen, die der Herr für die Kunst nicht ungegründet finden wird, weis ich nicht, ob dessen System Stich halten kann. Er schlägt vielleicht nicht an die schwarzen Auricken, und eben deshalb behauptet Er den Satz: es gäb die Kennzeichen, durch welche die Englische Auricken von den Kupfer- sich unterscheiden, blos durch die aus der Scheibe sich darstellenden Hauptzüge der Zeichnungsart zu bestimmen wären. Er dachte sich also unter den Englischen, lauter hundscheibigte, keine einfarbige, und Er würde Recht haben, wenn wir keine schwarzen Englischen hätten. Es sey indessen fern, daß ich durch diese Widerlegung, dazu mich mein Freund aufgefordert hat, die Absicht ha-

ben

Ton Völker, mehr eigen Auricheln System im Mensch zu erhalten. Es muß auch dieses erst weiter geprüft werden, und behauptet es seinen Platz, — ich rede hier blos von der Unterscheidung der Englischen und Lanker Auricheln, — so gehöret nicht die Ehre mir, wie ich bereits in meiner Schrift sage, sondern dem seel. Weißmantel, der die erste Idee davon gab, und welche er gewiß würde verfolgt haben, wenn er leben blieb.

Uebrigens habe ich wieder die distinctiven Kennzeichen welche der H. Pr. L. Kanft zur Charakterisirung der Auricheln festsetzt, gar nichts einzuwenden. Es sind selbige die sichersten, die beständigsten, da alle andere vom Zufall abhängen. Ob aber denen neuerlich Arten der Zeichnung, welche mein Freund bestimmt, nicht noch mehrere beyzufügen sind, und ob die vom H. Superintend. Führer im 7ten Stück unserer Annalen, S. 161. noch im angezeigten sechserley Zeichnungsarten in die Classen des H. Kanft einzuschalten sind, das verdient weitere Untersuchung.

Bey der Bestimmung der Gestalten des Blumenblatts, habe ich zu bemerken, daß freylich der Fall eintreten kann, daß eine Englische ein herzförmiges, und eine Lanker ein zugerundetes oder zugespitztes Blatt besitzt. Allein sobald, nach meinem System, das herzförmige Blatt zugleich auch eine ungepuderte Scheibe hat: so ist sie Lanker. Sie mögen nun immer Auricheln mit herzförmigen Blatt erscheinen, sobald ihre Scheibe auch gepudert ist: so sind es allemal Englische.

weiß, wie H. Bänke sage, das Auge der Engländer gewöhnlich gelb ist, das Auge der Englischen gewöhnlich weiß; jeder entgegengesetzte Fall aber eine Anomalie sey; so weiß ich nicht, ob ich dem beypflichten kann. Wir haben bereits zuviel Nebenarten oder Mulatten, die H. Bänke selbst zu den Engländern zählt, und zuviel Englische mit bunter, nackter Scheibe und gelben Auge, daß eine Anomalie hier statt finden könnte, so daß gar füglich jede der Hauptklassen, in die beyden Väter-Ordnungen, die gelben, mit weissen Auge, zerfallen könnte.

Uebrigens wird man in den Erfahrungen des H. Ist. & Bänkes, die Er uns in diesen seinen Aufsatz einverleibt, manches lehrreiche gefunden haben, das von Nutzen ist, und wir erwarten mit Vergnügen in den folgenden Stücken unserer Annalen, eine charakteristische Beschreibung seiner Auricheln, die Er im nächsten Flore mit Sorgfalt zu prüfen versprichet. So erhalten wir denn von ihm den ersten systematischen Verzeichniß, das nach richtigen Grundsätzen gefertiget ist. Würde Er dieses Verzeichniß zugleich mit Classen, Ordnungen, Abtheilungen, nämlichen, z. B. Englische, (Classe) Weiß-Auge, (Ordnung) grüngrundige (Abtheilung): so würde eine systematische Ordnung entstehen, und bey jeden Auricheln manches Wort erspart werden können, das ohne diese Einrichtung immer wiederholt werden muß.

Moedhaußen,
den 27 März 1798.

Neuenhahn d. j.

II.

Versuch einer characteristischen Beschreibung einiger meiner Aurickel.

Von abwesenden. *)

Vorerinnerung.

Gegenwärtige Beschreibung ist, ihrer Bestimmung nach, nur als eine Anwendung der, in meiner, in diesen Annalen, befindlichen Abhandlung: Ueber die Characteristik der Aurickel, von mir aufgestellten Grundsätze, mithin als ein Anhang zu dieser Schrift, und als ein bloser Versuch einer Characteristik, zu betrachten, die ich, wenn ich zuförderst das Urtheil des Publikums über vorermeldete Grundsätze weiß, im künftigen Jahre fortsetzen werde.

In Ansehung der Abbreviaturen, muß ich noch bemerken, daß E. Englische, und L. Luyker Aurickel bedeuten.

No. 2. Princesse Caroline, E. Purpurblau in Laubgrün, symmetrisch gemahlt, spitzblättericht, weißes fünfeckigtes Auge, fischer Bau, nackt, schön Banquet, steifer Stengel, glattes etwas gezähntes Kraut.

No. 12. Belle Fredericque, L. Purpur in Grisde lin stark und abstechend schattirt, gelbes Auge,

*) Da dieser Aufsatz während des Drucks des vorigen einging: so läßt man ihn gleich nachfolgen. D. H.

ge, flacher Bau, groß, reiches Bouquet, starker Stengel, glattes ungezähntes Kraut, ein vorzüglich schöner Luyker.

No. 14. Mars, L. Purpursammet, in Laubgrün gezeichnet, oft auch gemahlt, sternförmig aber mit zusammenhängender Zeichnung, gelbes Auge, flacher Bau, groß, hinlänglich starkes Bouquet, nicht alle Jahre mit starken Stängel, glattes gezähntes Kraut, stark zu vermehren, welche sicherlich sorgfältig abgenommen werden muß, wenn sie schön bleiben soll.

No. 15. Albertine, L. Schwarz und feurig Roth auf distinct durchscheinenden Gelb abstechend schattirt, gelbes rundes Auge, flacher Bau, groß, starkes Bouquet, steifer Stengel, glattes ungezähntes Kraut, brennend in Farben, eine der schönsten Luyker.

No. 17. Blaues Wunder, L. röthlich franzblau Sammet, schattirt, kleines blaßpaille Auge, flacher Bau, sehr groß, nicht sehr starkes Bouquet, starker Stengel, glattes ungezähntes Kraut.

No. 24. Porzellane Zenter, L. schwarzbraun in wenig gepudertes Laubgrün geschildert, spitzblättricht, großes weis gepudertes Auge, flacher Bau, ziemlich starkes Bouquet, steifer Stengel, glattes wenig gezähntes Kraut, sehr schön.

No.

No. 28. Reine von England, E. Violet in Laubgrün gezeichnet, spitzblättricht, sehr grosses gelbes Auge, flacher Bau, nackt, zulänglich starkes Bouquet, schwacher Stengel, stark in Vermehrung die ihr ohne Nachtheil der Flor nicht gelassen werden darf, glattes gezähntes Kraut.

No. 29. Pahephatus, E. gelblich brauner Sammet, in Gelb schön gemahlt, spitzblättricht, nur wenig gepudertes weises Auge, flacher Bau, ziemlich gross, hinlänglich starkes Bouquet, steifer Stengel, glattes tiefgezähntes Kraut, regelmäßig schön.

No. 32. Grand Alexandre, E. Olivenbraun in gepudertes Kryngelb mit starken Strichen gezeichnet, sternförmig aber mit zusammenhängender Zeichnung, weis gepudertes Auge, flacher Bau, gross, mäßig starkes Bouquet, grosser und steifer Stengel, glattes ungezähntes Kraut, eckl, auch träge in Vermehrung, blüht nicht alle Jahre, darf daher auch nicht jährlich versetzt werden, schön.

No. 37. Goldon's Lady Anson, E. hellviolett in gepudertes Apfelgrün geschildert, spitzblättricht, grosses weisgepudertes Auge, flacher Bau, reiches Bouquet, steifer Stengel, etwas gepudertes und flach gezähntes Kraut, schön.

No. 39. Van der Haar, E. Violet in Laubgrün, geschildert, sternförmig mit zusammenhängen-

der Zeichnung, flacher Bau, blaßpalle Auge, nackt, nicht allzugroß, volles Bouquet, steifer Stengel, glattes gezähntes Kraut.

No. 46. Koenigin Amalie, E. Dunkelblauroth in etwas gepudertem Apfelgrün gezeichnet, fast rundes Blatt, großes weis gepudertes Auge, groß, flacher Bau, länglichtes Bouquet, steifer Stengel, glattes unmerklich gezähntes Kraut, sehr schön.

No. 53. Preston's superbe, E. Blutroth in Gelbgrün gezeichnet, rundes Blatt, großes weises Auge, flacher Bau, groß, nicht allzureiches Bouquet, starker Stengel, glattes flachgezähntes Kraut, eckel, träge in Vermehrung. Eine längst als schön anerkannte Blume.

No. 68. Prinz Carl, L. Röthlich olivenbrauner Sammet in Gelbgrün schön schattirt, weises nicht großes gepudertes Auge, flacher Bau, sehr groß, schönes Bouquet, steifer Stengel, etwas gepudertes und flach gezähntes Kraut, zärtlich und sehr sparsam in Vermehrung, so schön als selten.

No. 84. Hunter's Telemachus, E. Schwarzbraun in etwas gepudertes Laubgrün gemahlt, mit schmalem Puderrande, fast rundes Blatt, großes weis gepudertes Auge, flacher Bau, sehr groß, schönes Bouquet, starker hoher Stengel, glattes fast ungezähntes Kraut, sehr schön.

No. 97. Rußland tender. E. Schwarz in wenig gepudertes Apfelgrün gezeichnet, rundes Blatt, sehr großes weis gepudertes Auge, unmerklich überzogener, fast flacher Bau, groß, schönes Bouquet, starker Stengel, glattes und gezähntes Kraut, schön.

No. 99. Koenig von Pohlen. E. Braun-Gelb, wie mit Wachs aufgetragen in gepudertem Weis gezeichnet, fast rundes Blatt, weises gepudertes Auge, flacher Bau, hinreichend starkes Bouquet, steifer Stengel, wenig gepudertes flach gezähntes Kraut, schön.

No. 100. Taylor's eclypse. E. fast schwarzes Kirschbraun, in gepudertes Apfelgrün gemahlt, rundes Blatt, weis gepudertes Auge, flacher Bau, reiches Bouquet, steifer Stengel, wenig gepudertes fast ungezähntes Kraut, regelmässig schön.

No. 104. Veronica. E. Braun in Gelb gezeichnet, rundes Blatt, flacher Bau, weises gepudertes Auge, nicht starkes Bouquet, steifer Stengel, gepudertes und gezähntes Kraut.

No. 114. Clegg's bright Venus. E. Braunroth in gepudertes Meergrün gezeichnet, rundes Blatt, weises gepudertes Auge, flacher Bau, hinreichend starkes Bouquet, steifer Stengel, äusserst wenig gepudertes Kraut, sehr schön.

No. 118. Barry's Vulcain. E. Dunkelbraunroth, in gepudertes Meergrün gemahlt, rundes Blatt,

weiſes gepudertes Auge, flacher Bau, [illegible] Bouquet, ſteifer Stengel, glattes unſymmetriſch gezähntes Kraut, ſehr zierlich, und äuſſerſt ſparſam in Vermehrung, glänzend in Farbe, und vorzüglich ſchön.

No. 137. Hymen. E. Dilutenbraun in Goldgelb gepudert und gemahlt, fünfrundes Blatt, hell gepudertes Auge, flacher Bau, hinlänglich reiches Bouquet, ſteifer Stengel, etwas gepudertes, flach gezähntes Kraut, eckt, und ſparſam in Vermehrung, ſehr ſchön.

No. 139. Violette imperiale. E. Dunkelviolet in gepudertes Meergrün gemahlt, rundes Blatt, flacher Bau, groſſes weiſſes Auge, hinreichend ſtarkes Bouquet, ſteifer Stengel, glattes ungezähntes Kraut, vortreflich.

No. 158. Andromeda. E. Hellviolet mit Puderzeichnung in gepudertes Weiß, ſpitzblättricht, weiſſes gepudertes Auge, flacher Bau, reiches Bouquet, ſteifer Stengel, etwas gepudertes, flach gezähntes Kraut, stumpf ſich, wenn ſie in Vollkommenheit blüht, ſehr gut aus.

No. 176. Globe terreſtre. E. Purpur, mit wenig gepudertes Apfelgrün gezeichnet, rundes Blatt, weiſſes gepudertes Auge, flacher Bau, reiches Bouquet, ſteifer Stengel, glattes gezähntes Kraut, ſchön.

No. 204. Flave ſuperbe. E. Schwarzbraun in gepudertes Weiß geſchildert, rundes Blatt,

[illegible] gepudertes Auge, [illegible] Bau, [illegible] Bouquet, steifer Stengel, [illegible] gezähntes Kraut.

No. 235. Phönix Aurora, E. Braun in Blutrothe gemahlt mit Puderumrandung, rundes Blatt, weisses gepudertes Auge, länglicher Bau, [illegible] Bouquet, starker und steifer Stengel, glattes, [illegible] und tief gezähntes Kraut.

No. 220. Prinz Aaron, E. Kirschbraun mit Puderverzierung in gepuderte Weis, etwas spitziges fast rundes Blatt, weisses gepudertes Auge, flacher Bau, ausserordentlich reiches Bouquet, sehr starker steifer Stengel, etwas gepudertes, grosses und gezähntes Kraut. Eine Hauptblume in jedem Betracht.

No. 223. Egyptienne, E. Blutroth in Laubgrün schön gezeichnet mit schmalem Puderrändchen, fast rundes Blatt, weisses gepudertes Auge, groß, starkes Bouquet, steifer und starker Stengel, glattes rothgezähntes Kraut, ist, wenn sie in ihrer Vollkommenheit blüht — und dieses thut sie meistens alle Jahre — eine Prachtblume in jeder Hinsicht.

No. 236. Priamus, E. schönes Carmoisin in wenig gepudertes Apfelgrün herrlich gezeichnet, mit einem feinen Puderrändchen, rundes Blatt, grosses weisses gepudertes Auge, flacher Bau, groß, starkes Bouquet, steifer Stengel, glattes stark gezähntes Kraut. Diese Blume hat

[illegible] Eigenschaft, daß sie nach allen Regeln der Aesthetik, keinen Fehler hat, und ihr keine Vollkommenheit fehlt, nur ist sie überaus zärtlich und äusserst lang in Blumen. Dem ohnerachtet ich sie schon seit 4 Jahren besitze, hat sie mir doch noch nicht eine Pflanze gegeben.

No. 244. Dikinson's Duke of Lancaster, E. Schwarz in Laubgrün gezeichnet, etwas spitzes fast rundes Blatt, weisses gepudertes Auge, fast flacher Bau, hinlänglich starkes Bouquet, steifer Stengel, glattes fast ungezähntes Kraut, schön.

No. 271. Triomphe de N. E. Kirschbraun in Weis gezeichnet mit feinem Puderrande, fast rundes Blatt, großes weisses gepudertes Auge, flacher Bau, nicht reiches Bouquet, steifer Stengel, glattes groß und flachgezeichnetes Kraut.

No. 302. Dorothée M... L. Schwarz in leuchtend Hellroth, schön schattirt, gelbes Auge, ein wenig konischer fast flacher Bau, ziemlich starkes Bouquet, langer nicht starker aber doch ziemlich steifer Stengel, glattes fein und flachgezähntes Kraut, lebhaft in Farben.

No. 303. Iakson's Lady Larse, E. Dunkelviolet in gepudertes Apfelgrün geschildert und gezeichnet, rundes Blatt, großes weisses gepudertes Auge, flacher Bau, groß, flach gezähntes etwas gepudertes Kraut, sehr schön.

No.

No. 304. Benigna, L. blind Olivenbraun, in grünlicht Hatte geschildert und gezeichnet, spitzblättricht, weißes gepudertes Auge, flacher Bau, schönes Bouquet, steifer Stengel, glattes ungezähntes Kraut, sonderbar und selten in Farben.

No. 305. Carmoisie rolale, C. feurig Pompadour in Laubgrün schön gezeichnet mit haarfeinen Puderrändchen, fast rundes Blatt, großes weißes gepudertes Auge, flacher Bau, schönes Bouquet, steifer Stengel, glattes ungezähntes Kraut, sehr schön.

No. 306. Odhelius, L. brennend Rothbraun in feuriges Orange schattirt, gelbes äusserst wenig gepudertes Auge, ein wenig übergebogener Bau, groß, reiches Bouquet, starker und steifer Stengel, glattes ungezacktes Kraut, selten und leuchtend in Farben.

No. 349. Ma bien aimée, C. Dunkelviolet in Laubgrün vortreflich gezeichnet, rundes Blatt, großes weißes gepudertes Auge, sehr groß, reiches Bouquet, langer und steifer Stengel, glattes flach gezähntes Kraut, hervorragend schön.

No. 379. Monarque de Prusse, C. Puce in gepudertes Meergrün gezeichnet und geschildert, fast rundes Blatt, großes weißes gepudertes Auge, flacher Bau, groß, reiches Bouquet, star-

steifer und steifer Stengel, wenig gepudertes und ungezähntes Kraut, ausgezeichnet schön.

No. 395. Rising Aurora. E. Schwarz in Meergrün mit Puderzeichnung, flitzbestreicht, großes weißes gepudertes Auge, flacher Bau, groß, schönes Bouquet, steifer Stengel, großes, wenig gepudertes fast ungezähntes Kraut, vorzüglich schön.

No. 400. Prinz von Oranien. E. Dunkelroth in gepudertes Weis gezeichnet und gemahlt, völlig rundes Blatt, weißes gepudertes Auge, ganz flacher Bau, ziemliches Bouquet, steifer Stengel, glattes gezähntes Kraut, schön.

No. 404. The wonderfull Plant. E. Olivenbraun in gepudertes Weis gezeichnet und geschildert, sternförmig aber mit zusammenhängender Zeichnung, weißes gepudertes Auge, etwas konischer Bau, nicht starkes Bouquet, steifer Stengel, gepudertes und tief gezähntes Kraut.

No. 425. Predominante, E. Purpur in gepudertes Apfelgrün geschildert und gezeichnet, rundes Blatt, flacher Bau, groß, weißes gepudertes Auge, schönes Bouquet, starker und steifer Stengel, ungezähntes nur am Blumenstengel etwas gepudertes Kraut, prächtig.

No. 429. Sophronia, L. Schwarzbraun in Gelb schön schattirt, weißes gepudertes Auge, flacher Bau, reiches Bouquet, steifer Stengel, wenig gepudertes und flach gezähntes Kraut,

lab-

Schatten in Farben, und höher als Arc triomphal, und alle die mit von gleichen Farben bekannt sind.

No. 436. Ypsilanti II. E. Hellrothaurois in Grün gelb gründirt, die Zeichnung ist wie an Firtus anlaufend, fast runde Blume, weisses gepudertes Auge, ganz flacher Bau, groß, zahlreiches Bouquet, steifer Stengel, glattes groß und flach gezähntes Kraut, ist in ihren Farben, so viel mir bekannt, noch die einzige in ihrer Art.

No. 435. Hermione. E. Schwarz in Mausgrün gemahlt mit Pudrezeichnung, spitzblätterigt, großes weisses gepudertes Auge, flacher Bau, sehr gutes reiches Bouquet, steifer Stengel, glattes, großes, fast ungezähntes Kraut, vorzüglich schön, ist No. 395. Riding's Aethiopia sehr ähnlich, vielleicht gar die nämliche Blume.

No. 434. Roi des Violettes. E. Violet in gepudertes Mausgrün gemahlt, spitzblätterigt, weisses gepudertes Auge, flacher Bau, sehr reichliches Bouquet, starker steifer Stengel, ungezähntes etwas gepudertes Kraut, eine Hauptblume.

No. 465. Tellor parfait. E. Schwarz und Pomeran auf durchschimmernden Gelb schattirt, gelbes sehr wenig gepudertes Auge, flacher Bau, reiches Bouquet, steifer Stengel, glattes

gut gefülltes, gezähntes Kraut, sehr abwechselnd in Farben.

No. 468. Beauté de Loesnitz, E. Dunkelvioletter Saumet, stark und prächtig schattirt, großes gelbes Auge, flacher Bau, sehr groß, sehr reiches Bouquet, starker steifer Stengel, glattes sich gezähntes Kraut, eine der prachtvollesten Lupker.

No. 484. Duc d' Etrées, auch Blauer Harlequin, E. Doublette, Röthlichblau, in Weis gestreift, rundes Blatt, weisses ungepudertes Auge, groß, schwacher aber starker Stengel, mäßiges Bouquet, nur wenig gepudertes, und an der Spitze gezähntes Kraut, blüht, wie alle Doubletten, dann und wann in bloßer Grundfarbe. Mit diese so viel möglich zu vermeiden, verlangt sie sehr nahebeften Boden, ist die schönste der mir bekannten Doubletten, aber dabey sehr ekel.

No. 485. Belle sans Pareille, auch Arsène, E. schwarz-brauner Purpur in gepuderten Meergrün gezeichnet, fast runkes Blatt, weisses gepudertes Auge, ganz flaches Bau, hinlänglich starkes Bouquet, steifer Stengel, gepudertes fast ungezähntes Kraut, vermehrt sich häufig, daher ihr auch, wenn sie schön blühen soll, alle Pflanzen jährlich genommen werden müssen.

No.

No. 552. Salzmann, E. Schwarz und Purpurroth in durchschimmernden Gelb, gelbes Auge, flacher Bau, groß, schönes Bouquet, steifer Stengel, ungezähntes etwas gepudertes Kraut, leuchtend in Farben.

No. 554. Collmann, E. Dunkelviolet in Gelbgrün symmetrisch gemahlt, sternförmig aber mit zusammenhängender Zeichnung, paille Auge, etwas conischer Bau, hinreichend starkes Bouquet, länger aber nicht hinlänglich starker Stengel, nackt, glattes kleingezähntes Kraut.

No. 570. General Kinitz', E. Dunkelblauroth in gepudertes Meergrün gezeichnet, fast rundes Blatt, weißes gepudertes Auge, groß, schönes Bouquet, steifer Stengel, gepudertes flach gezähntes Kraut.

No. 284. l'aimable Saxonne, E. brennend ponceau Sammet in Grüngelb gezeichnet und gemahlt, spitzblättricht, weißes gepudertes Auge, flacher Bau, groß, sehr reiches Bouquet, starker und steifer Stengel, glattes wenig gezähntes Kraut, eine Hauptblume.

No. 291. Christiane Friedericke, E. purpur Sammet in Lila stark schattirt, blas paille Auge, dasjenige nach dem Aufblühen weis wird, flacher Bau, groß, hinreichend starkes Bouquet, starker und steifer Stengel, glattes un-

[illegible] Zeit, Freund und Garten, [illegible]
schön.

Augustusburg
den 20ten Jan. 1798.

Johann Friedrich Mansf.

III.

Einige Bemerkungen über die Cultur der Auricel.

von

Herrn Doctor Seelig in Plauen.

Erster Abschnitt.

Vorschläge, wie man bald, leicht und ohne große Kosten zu einer guten Auricel-Erde gelangen kann.

Da schon seit einigen Jahren verschiedene Blumen-Liebhaber, besonders Auricel-Freunde, mich ersucht haben, ihnen die Art und Weise anzugeben, wie ich meine Auricel behandle und warte, und da dieser Wunsch in Privat-Briefen nicht immer so ausführlich, als ich wünschte, befriedigt werden kann: so will ich ihnen einige Bemerkungen und Erfahrungen, die sowohl die Erde, die sich für

die

die Aurikeln am beßen ſchickt, als die Wartung der Aurikel betroffen, in dieſen beliebten Garten-Journal mittheilen. Sie ſind zwar nicht ganz neu, indem ſehr vieles ſchon von Hrn. Dr. Weißmantel, Superint. Lud[illegible], Inſp. Schmahling und mehreren andern Blumiſten angeführt und Manchen bekannt geworden iſt. Ich glaube aber demohngeachtet, daß es vielen nicht unangenehm ſeyn wird, wenn ſie manche Bemerkungen noch einmal hier leſen ſolten.

Eine ſchickliche Blumen-Erde iſt unſtreitig für jedem Blumenliebhaber das erſte und nothwendigſte Bedürfniß; aber es iſt wohl eben ſo gewiß, daß es nicht gleichgültig iſt, ob ich für alle Sorten von Blumen einerley Erde nehme, oder ob ich jeder Sorte von Blumen diejenige Erde gebe, die ſich für ſie ſchickt, und worinne ſie am beßen wächſt, geſund bleibt und groſſe Blumen treibt. Das gröſte Beſtreben aller Blumen-Liebhaber ging daher jederzeit dahin, um zu erfahren und zu wiſſen, welche Miſchung von Erde für ihre Blumen die ſchickliche und paſſenſte ſey; es ergiengen alſo auch an mich öftere Anfragen und Bitten, ihnen die Beſtandtheile und Miſchung meiner Aurikel-Erde zu eröffnen. Dieſen Wunſch werde ich mit wenigen zu befriedigen ſuchen. Ein jeder wird mir vielleicht Glauben beymeſſen, wenn ich ihm verſichere, daß ich mit den meiſten Arten von Erde Verſuche gemacht, die theils glücklich theils unglücklich, ausgefallen ſind, und daß ich

also auch in diesem Stück mit Schaden habe klug werden müssen. Wie mancher wird dabey denken und sagen, ich habe das nämliche Schicksal gehabt. Verschiedene meiner Freunde haben mir daher öfters mit vieler Betrübniß gemeldet, daß sie auf einmal um alle ihre gute Auricke gekommen, und dieses blos deswegen, weil sie ihnen eine etwas zu fette Erde, z. E. eine Mistbeet-Erde gegeben. Ich erinnere mich selbst sehr gut, daß ich in den ersten Jahren meiner Blumen-Liebhaberey einmal von 24 Stück Engl. Auricken, die ich aus der Ferne erhalten und theuer bezahlt hatte, nur 7 Stück erhalten konte, und auch diese noch lange Zeit kränklich blieben, welches Unglück durch nichts anders, als einer zu fetten Erde entstand. Ein andermal konte ich vielleicht aus eben dem Grunde nur 13 Stück von 2 Dutzenden erhalten. Aber noch weit beträchtlicher war der Schade, als ich einmal von 5 bis 600 Stück der auserlesensten Luyker, die ich aus den Saamen erzogen und in drey erhöhete Beete gesetzt, diese aber mit einer sehr fetten Erde angefüllt hatte, um recht große Blumen zu erhalten, im folgenden Jahre kaum 50 Stück davon behalten habe. Dazu trug freylich der Umstand noch vieles bey, daß diese erhöheten Beete während einer langwierigen Krankheit, die ich eben erleiden mußte, und also nicht selbst nachsehen konnte, von meinen Domestiquen nicht bedeckt wurden, sondern täglichen Regen und vieler Nässe ausgesetzt blieben. Da meine Leidenschaft für die Blumisterey, insbesondere aber für

die

die Aurickeln, sehr groß war: so wurde ich durch alle diese Unglücksfälle nicht abgeschreckt, mich ihrer Pflege ferner zu unterziehen, vielmehr noch mehr angespornt, alles, was die Herren Weißmantel, Schmahling, Lueder und andere mehr, darüber gesagt haben, nochmals sorgfältig zu prüfen, auch mehrere mir noch bekannte große Blumisten darüber schriftlich zu consuliren. Kurz, nachdem ich alle darüber eingezogenen Nachrichten wohl überlegt und geprüft hatte, fing ich damit an, mir ein großes Erd-Magazin anzulegen, das aber 2 bis 3 Jahre liegen bleiben, und alle 6 Wochen umgewendet werden solte, ehe man Gebrauch davon machen könnte. Ich ließ nämlich alles auf der Straße vor meinem Hause gesammelte Gassenkehrich, allen in dem Hofe von den Gossen gesammelten Schlamm auf einen Haufen zusammen werfen, das klare in den Holzställen oder den vermoderten Dangel von Nadel- Laub- oder Reußholz durchsieben und darunter mischen, und von Zeit zu Zeit auf einen freyen Rasenplatz in meinen Garten fahren; ich ließ eine beträchtliche Menge Rasen umstechen, die grobe Erde davon abschütteln, und unter den Haufen mischen, alles ausgejätete Unkraut abgeschnittener Buxbaum, Bohnen- und Schoten Stengel wurden auf eben den Haufen geworfen, und unter alles dieses ließ ich noch jährlich ein Fuder klaren Kühdünger ohne Stroh mischen. Jedes Jahr wurde ein neuer solcher Haufen gemacht, und mußte eben alle 6 Wochen umgestürzt und auf diese Art wohl unter-

einander gemischt werden. Von den ersten Haufen ließ ich schon in dem 2ten Jahre das Klare durchsieben, und wendete es zu meinen Topf-Auricklein an. In der folgenden Zeit konnte ich die Haufen schon 3 bis 4 Jahre liegen lassen, ehe ich sie nöthig hatte. Wäre mein Garten nicht zu weit von meinem Hause entfernt: so würde ich noch alles Fleischwasser und Spühlig aus der Küche darauf schütten lassen. Bevor aber diese Erde von meinen Erd-Magazin gebraucht werden konnte: so wünschte ich doch, auch eine gute Erde zu haben, worinne meine Auricklein wachsen, gedeyhen und sich gesund erhalten mögten. Einer meiner Freunde und Anverwandten, ein grosser Nelken-Liebhaber, der auch eine gute Nelken-Erde hatte, half mir aus der Noth. Er gab mir die Erde, worinne den Sommer über seine Nelken gestanden hatten. Diese ausgelaugte Erde, die nunmehro zu den Nelken unbrauchbar war, war dagegen den Auricklein sehr nützlich. Diese sind darinne recht gesund geblieben, haben stark gewachsen und große Blumen getrieben. Wer also neben den Auricklein noch eine starke Nelkenflor hat, hat keine besondere Auricklei-Erde nöthig, sondern kann sich mit den besten Nutzen dieser zurückgesetzten Nelken-Erde bedienen. Er erspart dadurch viel Mühe, Platz und Kosten.

Wer zu den eben beschriebenen Erd-Magazin in seinen Garten keinen Platz und Gelegenheit hat, kann auch durchgesiebte Gartenerde aus den Hyacinthen-

Bee-

Beeten oder Gurken-Quartieren nehmen, die alle Jahre gedüngt werden. Vor einigen Jahren kam ich in einen Garten, wo mir der Gärtner seine blühenden Aurickel zeigte. Ich bewunderte ihre Schönheit und kannte sie wegen ihrer Größe nicht, bis ich endlich aus den Nummerhölzern sahe, daß sie von mir waren. Da ich von den Gärtner forschte, aus was für Bestandtheilen seine Blumenerde bestünde: so versicherte er mir, daß es nichts anders, als eine Gartenerde aus den Hyacinthenbeeten sey, die aber alle Jahre stark gedüngt würden. Ich ließ mir eine Parthie davon geben, ich habe aber doch in der Folge der Zeit meiner eignen Aurickelerde wieder den Vorzug gegeben. Dieser besteht aber, wie ich glaube, darinnen:

1) Ist sie immer locker und trocken, hält die Feuchtigkeiten nicht zu lange an sich, wenn es auch noch so lange reguet, und fault daher auch selten eine Pflanze darinnen.

2) Wachsen, gedeyhen und vermehren sich die Pflanzen außerordentlich darinnen, wenn man nur den Vortheil dabey beobachtet, daß man die Erde immer bis an die untersten Blätter anhäufelt, damit die jungen Schößlinge, die aus den Saft austreiben, Wurzel fassen können.

3) Machen die Pflanzen darinnen große Blumenstengel und Bouquets und treiben große Blumen, besonders wenn sie schon ein Jahr darinnen

innen gestanden, und also gehörig angewurzelt sind.

Gesetzt, ich wüßte eine Blumenerde, die noch weit größere Blumen als die meinige triebe: so mögte ich sie doch nicht haben, wenn sie mir nicht eben so, wie die meinige, die Pflanzen gesund erhielte und vor der Fäulniß bewahrte. Ich will lieber, wenn ich die Wahl haben soll, etwas kleinere Blumen sehen, und meine Pflanzen gesund behalten, als bey größeren Blumen den Verdruß haben, alle Jahre einen großen Theil meiner Pflanzen zu verlieren. Da diese Erde nicht lange feucht bleibt, sondern immer bald wieder trocken wird: so ist nöthig, sie täglich, besonders bey trockener Witterung, einmal zu begießen. Kurz vor und auch während der Flor pflege ich sie wöchentlich ein oder 2mal mit Fleischwasser zu begießen, wodurch, wie ich glaube, die Blumen sehr vergrößert werden. Wenn es regnet: so ist es besser, man läßt die Pflanzen beregnen, besonders wenn es Gewitterregen sind; hält aber der Regen zu lange an: so ist es besser, man bedeckt sie, damit nicht das Wasser zu lange zwischen den Herzblättern stehen bleibt, wodurch sonst Gelegenheit zur Fäulniß gegeben wird.

Hat man auch im freyen Land, z. E. in erhöhten Kästen oder Beeten, gute Auricken: so ist es gut, wenn auch diese in eben der Erde stehen, wenn man nämlich soviel Vorrath davon hat, daß man sie damit anfüllen kann. Da sich aber die Erde im

freyen

fregen Land immer setzt; die Pflanzen aber wegen der abgezupften gelben Blätter immer hervorragen: so ist nöthig, daß diese Kästen und Beete jährlich ein oder 2mal wenigstens queer Hand hoch mit guter Blumenerde erhöht werden. Es versteht sich aber, daß die Pflanzen nicht heraus genommen werden, sondern die Erde nur dazwischen geschüttet wird, so, daß die Erde bis an die untersten Blätter geht, oder die untersten Blätter auf der Erde aufsitzen. Man muß aber sehr vorsichtig dabey seyn, daß nicht Erde zwischen den Herzblättern liegen bleibt, oder wenn es geschehen ist, solche sorgfältig wieder abgeschüttelt wird, welches sonst, wenn z. E. die Blätter der Pflanze gleichsam in der Erde vergraben sind, außerordentlich viel zur schnellen Fäulniß der Pflanzen beyträgt.

Die ausgelaugte Erde, die beym Umsetzen der Aurickel weggethan wird, lasse ich alle wieder auf das Erd-Magazin schütten, wo sie, wenn sie einige Jahre geruht hat, wieder ihre vorigen Kräfte erlangt.

Ein Freund auf dem Lande, der ein großer Blumist ist, hat mich im vorigen Jahre mit einer Partie alter Teichschlammerde, die schon 6 bis 8 Jahre gelegen hat, beschenkt. Ich habe sie mit der Hälfte von meiner gewöhnlichen Aurickel-Erde vermischt, weil sie alleine zu schwer ist, und habe einen Theil meiner Aurickeln darein gesetzt. Der Erfolg wird es lehren, was sie für Blumen treiben werde, ob

ſie nämlich größer ſind, oder nicht. Soviel habe ich wenigſtens ſchon bemerkt, daß ſie viele Ableger angeſetzt, und daß das Kraut und die Blätter der Pflanzen außerordentlich getrieben haben. Dieß iſt doch ein Beweiß, daß dieſe Erde ſehr viele Kräfte beſitzt, und es iſt daher wahrſcheinlich, daß ſie auch große Blumen treiben wird. Nur iſt dabey zu bemerken, daß dieſe Teichſchlamm-Erde das Waſſer ſehr ſchwer annimmt, und daß man ſie alſo ſehr häufig beregnen, oder öfters begießen laſſen müſſe. Ich habe bemerkt, daß dieſer Herr immer vorzüglich große Nelken hat, welches wohl blos der Teichſchlammerde zuzuſchreiben iſt. Ich werde künftig einen Verſuch machen, und mit dieſer Teichſchlammerde die Hälfte oder 2 Drittel einer guten Gartenerde vermiſchen, durch welche Vermiſchung ſie alsdenn das Waſſer eher annehmen und länger behalten wird.

Ein anderer von meinen Freunden, ein bekannter großer Blumiſt, bereitet ſeine Auricke-Erde aus gleichen Theilen von zuſammengefaulten Kühdünger und zuſammengefaulten Raſen, worunter noch etwas klarer Triebſand gemiſcht iſt. Dieſe Erde halte ich ebenfals für ſehr kräftig, und daß darinnen die Pflanzen ſich auch recht geſund erhalten mögen.

Da es nun nicht allezeit in den freyen Willen eines jeden Auricke-Freundes ſteht, ob er ſich dieſe oder jene Sorte von Auricke-Erde wählen will, ſondern Mancher öfters genirt iſt, und nach ſeinen

Um-

Umständen sich nur diese oder jene Erde wählen kann: so habe ich aus dem Grunde verschiedene Sorten von Erde vorgeschlagen, wovon man nun wählen kann, die es eines jeden Umstände am besten gestatten, und zu welcher man das beste Vertrauen hat.

Zweytes Abschnitt.

Bemerkungen über die Wartung und Cultur der Aurickeln.

Wer seine Aurickel-Pflanzen gesund erhalten, sie durch Wachsthum vermehren, und endlich die Früchte seines Fleißes genießen, nämlich große und schöne Blumen sehen will, der muß sie auch warten, und es ist nicht gleichgültig, ob er sie gut oder schlecht wartet. Aber was versteht man darunter und wie ist das anzufangen? Darüber will ich einige Erfahrungen den Aurickel-Freunden mittheilen.

Wer seine Aurickel lieb hat, sie desto gewisser vor den Verderben schützen, und ihre Schönheit während der Flor länger genießen will, muß sie in schicklichen Töpfen haben, und auf Stellagen setzen. Indessen da sich manche Sorten leicht vermehren, und man nicht alle Doubletten in Töpfen haben kann: so ist es doch auch nöthig, den übrigen Pflanzen-Vorrath ins freye Land, und in erhöhte Kästen und Beete zusetzen. Da mein Aurickel-Sortiment gegen 1200 Sorten stark ist, und ich

jede Sorte doch nur 2 bis 3mal in Töpfen haben kann: so ist natürlich, daß ich die übrigen Doubletten ins freye Land und auf erhöhte Beete, setzen muß, welche aber so eingerichtet sind, daß sie sowohl im Sommer, als Winter können bedeckt werden. Wer nicht viel Sorten, und also Platz genug hat, um alle seine Doubletten in Töpfen zu halten, thut auch wohl damit, und wird sie nur desto eher erhalten. Nach einer schicklichen und fruchtbaren Aurickel-Erde sind also passende Blumentöpfe das nothwendigste Bedürfniß zur Aurickel-Cultur. Meine Töpfe gehen aber von den gewöhnlichen Blumentöpfen in etwas ab; sie sind etwas enger als die gewöhnlichen, dagegen um 2 bis 3 queer Finger höher, und halten ohngefähr einen reichlichen Huth voll Erde. Die Ursache dieser Veränderung ist folgende: Da man bey Einsetzung der Aurickel-Pflanzen oben 2 bis 3 queer Finger hoch Platz lassen muß, damit die Pflanzen, wenn die gelben Blätter abgezupft werden und der Schafft dadurch aus der Erde hervorragt, von Zeit zu Zeit wieder angehäufelt werden können; so ist nothwendig, daß dieser leere Raum durch die Höhe des Topfs wieder ersetzt werde; denn wenn dieses nicht geschähe: so würde nicht Erde genug in dem Topfe seyn, und die Pflanze würde kaum Nahrung auf ein Jahr, geschweige denn auf 2 bis 3 Jahre, haben. Die Wurzeln können sich in einen höhern Topf mehr ausbreiten und die Pflanzen können dadurch auch mehr Nahrung an sich ziehen. Der engere Durchschnitt des Topfes hat aber den Nutzen,

daß

daß er sowohl auf den Blühe-Stellagen, als auch im Winter-Quartier weniger Platz einnimmt. Für Blumen-Liebhaber, besonders solche, die große Floren und also auch viel Töpfe haben, ist es ein großer Gewinn, wenn sie ihren Platz, so viel wie möglich menagiren können. Die Töpfe müssen unglassirt seyn, damit die Sonnenstrahlen leichter durchdringen, und sie nach vielen Regen und feuchten Wetter wieder eher austrocknen können. Sie müssen unten im Boden ein weites Loch haben, dick und stark von Thon, und stark gebrennt seyn, damit sie während 3 oder 4 Winter-Quartieren den stärksten Frost in der Erde aushalten können.

Auf den Stand der Auricel-Töpfe kommt auch sehr vieles an. Sie müssen auf Stellagen von starken Dachlatten, und nicht auf Bretern stehen, damit das Wasser frey ablaufen kann. Wer Platz genug in seinen Garten hat, und also seine Stellagen anlegen kann, wo er will, thut wohl, wenn er sie so setzt, daß sie die Morgensonne, oder doch wenigstens die Abendsonne haben. Die brennende Mittags- oder Nachmittags-Sonne ist den Auricken äußerst schädlich. Hat man aber die Wahl nicht, und muß die Stellagen anlegen, wo man Platz dazu hat: so muß man sie wenigstens durch gute Dächer, vor der allzugroßen Hitze zu schützen suchen. Die gewöhnlichsten Dächer sind von grober Leinewand, die keinen Regen durchläßt, von Wachsleinewand oder dünn gehobelten Bretern. Ich habe zu den Stellagen Rolleaux von grober Leinewand

newand, die man ſchnell auf- und zuziehen kann, und auf die erhöhten Käſten und Beete habe ich Dächer von dünn gehobelten Bretern.

Im Frühjahr und Herbſt, wenn es noch kalte Nächte giebt, muß man die Töpfe nur früh begießen, dagegen in den heißen Sommer-Monaten nur Abends, oder auch bey groſſer Hitze früh und Abends. Es iſt beſſer, wenn man nur an den Rand der Töpfe gießt, und dadurch verhütet, daß kein Waſſer zwiſchen den Herzblättern ſtehen bleibt, welches ſonſt leicht zur Fäulniß Anlaß geben kann. Im Frühjahre, wenn die Pflanzen ſtark treiben, und die Tage ſchon warm ſind, iſt es nöthig, daß ſie ſchon alle Tage einmal gegoſſen werden; ſind die Nächte aber noch ſehr kalt, und die Tage auch nicht ſehr warm: ſo iſt es hinlänglich, wenn die Pflanzen nur alle 2, 3 bis 4 Tage einmal gegoſſen werden. Im Herbſt, wenn die Tage kürzer, die Nächte aber lang und kalt werden, muß man ſie ſelten gießen, es ſey denn, daß die Witterung noch ſehr trocken und warm iſt. Da die Pflanzen zu Anfang des Novembers trocken ins Winter-Quartier kommen müſſen: ſo muß man ſie in der letzten Hälfte des Octobers vor allzuvieler Näſſe, beſonders wenn es viel regnet, ſorgfältig in Acht nehmen. Die Urſache, warum Mancher viele von ſeinen Auricken einbüßt, liegt gewiß darinnen, daß man ſie in den Herbſt-Monathen nicht genug vor allzuvieler Näſſe bewahrt. Dadurch wird gröſtentheils der Grund zum Verderben und nachmaliger Fäulniß gelegt. Im

Win-

Winter, aber vom November an bis zu Anfang des Aprils gieße ich meine Aurickeln gar nicht. Sie stehen den stärksten Frost aus, wenn die Erde in den Töpfen nur trocken ist. Da ich meine Aurickeltöpfe im freyen Land, in verschloßenen Kästen, wo sie in die Erde eingegraben werden, auswintere, wovon ich vielleicht in dem nächsten Stück dieser Annalen meine Behandlung den Blumenfreunden mittheilen will; so ziehen die Töpfe während der Zeit schon so viel Feuchtigkeit aus der Erde an sich, als sie nöthig haben. Im Frühjahr pflege ich die obere Schicht der Erde, einen queer Daumen hoch vorsichtig, um die Wurzeln nicht zu verletzen, wegzunehmen, und sie mit frischer Erde anzuhäufeln. Die gelben Blätter müssen von Zeit zu Zeit abgezupft werden, theils weil sie wider die Regeln der Schönheit sind, theils weil sie, besonders bey nasser Witterung, Gelegenheit zur Fäulniß geben.

Es bleibt nun noch die große Frage zu untersuchen übrig, in welchen Monath es am besten ist, seine Aurickeln umzusetzen, ihnen andere Erde zu geben, und die Ableger abzunehmen. Die Blumenliebhaber waren von je, und sind noch immer verschiedener Meynung darüber. Herr Dr. Weismann tel räth, sie in der Mitte des August-Monaths umzusetzen, und auch zu der Zeit die Ableger abzunehmen. Die meisten Aurickel-Freunde sind ihm auch in diesem Stück, so wie in den meisten andern, gefolgt. Wer in einer warmen Gegend wohnt, wo der Winter spät eintritt, und wer nicht viele Töpfe

umzusetzen hat, der kann sie ohne Bedenken in der letzten Hälfte des August-Monaths umsetzen. Wer aber in einer rauhen und gebirgigten Gegend wohnt, wo der Winter schon sehr zeitig eintritt; oder wer ein großes Sortiment und also viele Töpfe hat, die jährlich umgesetzt werden müssen, der wird besser thun, wenn er gleich nach der Flor, also im Monath Juni, seine Pflanzen, die eine frische Erde bekommen sollen, umsetzt. Die Gründe aber, warum ich diese Umsetzung im Juni vorziehe, sind folgende. Es ist vielleicht jedem Auricke-Liebhaber bekannt, oder wenn ers nicht weiß: so kann er mirs auf mein Wort glauben, daß die Auricke eine sehr lange Zeit, z. E. oft ein halbes Jahr, braucht, ehe sie gehörig anwurzelt; wird sie nun, besonders in einer rauhen und gebirgigten Gegend, erst zu Ende des August-Monaths eingesetzt: so wurzelt sie entweder in diesen Jahr nicht vollkommen an, oder sie wird wenigstens dadurch in ihren Wachsthum so zurück gesetzt, daß sie in folgenden Frühjahr nicht blühen kann. Ich für meine Person fange daher gleich nach der Flor, nehmlich im Monath Juni an, meine Auricken umzusetzen, und dieses aus zweyerley Ursachen: 1) weil ich dadurch sicher bin, daß meine umgesetzten Pflanzen, sowohl die alten Mutterstöcke, als auch die Ableger, desto gewisser in diesem Jahre anwurzeln, und also auch im künftigen Frühjahr desto gewisser blühen. 2) Wäre ich auch, wenn ich erst in der letzten Hälfte des August-Monaths umzusetzen anfienge, nicht im Stande,

bey

bey guter Witterung damit fertig zu werden, denn da ich jährlich wenigstens 12 bis 1500 Töpfe umsetzen muß, ohne die, die auch im freyen Land umgesetzt werden müssen: so habe ich dazu eine Zeit von wenigstens 2 Monathen nöthig. Ich lasse die frisch eingesetzten Pflanzen wenigstens 2 Monathe lang an einen schattigten Ort stehen, wo sie zwar viel freye Luft aber keine Sonne haben. Dagegen in den Herbst-Monathen, z. E. im August, September und October gebe ich ihnen so viel Sonne als nur möglich ist.

Es ist hier die schicklichste Gelegenheit, wo ich eine Anmerkung mit beyfügen kann, die diejenigen Aurickel-Freunde, die entweder Aurickel-Pflanzen schon von mir erhalten haben, oder künftig noch erhalten werden, zunächst angeht. Ob ich schon von den meisten dieser Blumenfreunde die befriedigende Nachricht erhalten habe, daß sie sowohl mit der Wahl, als auch mit der Stärke meiner Pflanzen, sehr wohl zufrieden gewesen wären: so ist es doch wohl möglich, daß einige darüber unzufrieden wären, daß viele von ihren erhaltenen Pflanzen nicht gleich das erste Frühjahr geblüht haben. Eines Theils kann ich ihnen dieses nicht verdenken, indem jeder für sein Geld etwas sehen will; andern Theils beweisen sie aber auch durch diese Unzufriedenheit, daß sie mit den Charakter und der Cultur der Aurickel noch nicht vollkommen bekannt sind. Ich habe schon vorhin erwähnt, und Mancher wird es vielleicht schon aus eigener Erfahrung wissen, daß

die

die Auricki zum vollkommnen Anwurzeln eine lange Zeit braucht; wie kann er also verlangen, daß Pflanzen, die er im Monath April erhalten, schon im May blühen sollen. Es hat also nicht an der Stärke und Blühbarkeit der Pflanzen gelegen, sondern der Charakter der Auricklen bringt es so mit sich, daß sie viele Zeit zum Anwurzeln nöthig haben. Ich ersuche also meine Blumenfreunde ergebenst, mir deßhalb keine Schuld beyzumessen, sondern versichert zu seyn, daß ihre von mir erhaltenen Auricki in diesem Jahr, nachdem sie sich vollkommen bewurzelt haben, nur desto schöner blühen werden.

Bey dem Umsetzen muß man die Wurzeln der Pflanzen soweit abschneiden und stützen, daß sie nur 2 bis 3 quer Finger lang bleiben. Da sie nach der Zeit wieder 2 bis 3 Jahre lang unverändert stehen bleiben müssen: so treiben sie ohnehin wieder sehr viele und lange Wurzeln. Bey der Gelegenheit muß man auch die Pflanze sehr genau besehn, und darauf Acht haben, ob nicht etwas faules oder mollmigtes an den Schaft der Pflanze zu sehen ist? Ist dieses: so muß man sorgfältig alles faule wegschneiden, und die ausgeschnittene Stelle mit geschabter Kreide bedecken und solche andrücken, welches die Pflanzen vor fernere Fäulniß schützt. Andere Blumisten beschmieren diese ausgeschnittene Stelle mit Speck. Ich kann darüber nicht urtheilen, weil ich selbst noch keinen Versuch damit gemacht, sondern immer mit der Kreide meine Absicht erreicht habe.

Gute

Gute Dächer, sowohl über die Stellagen, als auch über die erhöhten Kästen und Beete, sind auch für den Blumenfreund ein nothwendiges Bedürfniß, wenn er sowohl während der Flor seine Blumen, als außer dieser die Pflanzen vor allzuvielen Regen und brennender Mittags-Sonne schützen will. Vorzüglich während der Flor muß man äußerst vorsichtig seyn, daß kein Regen auf die Blumen falle, weil sonst dadurch von den Englischen der Pudet aufgelöst wird, und die Luiker fleckigt werden, und beyde dadurch ihre Schönheit verlieren. Eben so muß man auch die Sonnenstrahlen zu der Zeit davon abzuhalten suchen, weil sonst die Blumen zu bald vergehn, und man das Vergnügen der Flor zu kurz und zu wenig genießt. Den Luikern kann man dagegen etwas mehr Sonne geben, weil diese in der Sonne sowohl schöner aufblühen, als auch während der Flor dadurch mehr Glanz und Schönheit erlangen, als wenn sie ohne Sonne blühen. Freylich wird ihre Vergänglichkeit dadurch beschleunigt, aber ich will lieber eine recht schöne Luiker nur eine kurze Zeit sehen, als eine schlecht blühende eine etwas längere Zeit. Da aber durch das viele Zudecken die Pflanzen schlottericht wachsen und sehr empfindlich werden, welches in der Folge der Zeit auch zum Verderben derselben Anlaß geben kann: so ist auch in diesem Stücke viele Vorsicht nöthig. Ich nütze daher fast jede Stunde, wo ich sie wieder aufdecke und ihnen wieder mehr freye Luft geben kann. Gewöhnlich ist Mittags um 1. oder 2 Uhr, die Sonne

den mittlern Stellagen weg, wo ich sie sogleich aufdecke und bis Abends spät offen lasse. Steht das Barometer hoch, und ist die Nacht über kein Regen zu besorgen: so lasse ich sie auch die Nacht über offen, wodurch die Pflanzen ausserordentlich erquickt werden. Ist aber der geringste Zweifel, ob es die Nacht durch hell und trocken bleibet: sofort es bessert, man bedeckt sie Abends spät noch, als daß man sie der Gefahr aussetzt, bis Nacht ihnen benommen zu werden. Meine Dächer über die Stellagen sind von grober Leinewand, die mit einen Oelfirniß getränkt sind, und die als Rolleaux so eingerichtet sind, daß sie schnell auf und zu gerollt werden können. Ueber die erhöhten Kästen und Beeten aber habe ich Dächer von dünn gehobelten Brettern, welche hinten in Angeln hängen, wodurch man sie ebenfalls schnell aufdecken und wieder niederlassen kann. Ehedem hatte ich Dächer von Wachsleinwand; da aber diese kostbar und doch nicht dauerhaft sind: so habe ich sie wieder abgehen lassen.

Dieses wären nun wie ich glaube, die vorzüglichsten Punkte und Vortheile, die die Wartung und Kultur der Auricken betreffen. Wer sie genau beobachtet, wird gewiß gesunde Pflanzen haben, die sich stark vermehren und auch große Blumen tragen werden.

Ich hatte mir anfänglich vorgenommen, noch einen 2ten Abschnitt über die Vorzüge und Schönheit der Auricken beyzufügen; da ich aber von verschiedenen Kennern der feinen Blumistik um Nachsicht

fordert werden, gelegentlich ein räsonnirendes Verzeichniß, oder eine etwas ausführliche charakteristische Beschreibung meiner Auricklen den Blumenfreunden zu liefern: so habe ich beschlossen, einen Versuch damit zu machen, und von Zeit zu Zeit einen Abschnitt davon in diesen Annalen einrücken zu lassen. Um aber die bereits schon gemachten Versuche daselbst noch einmal zu repetiren, und um desto eher im Stande zu seyn, sowohl alte als neue vorzügliche Blumen charakterisiren zu können: ist es nothwendig, die nächste Flor noch einmal abzuwarten, wo ich mich alsdenn bemühen werde, zwar kurze aber doch vollständige Beschreibungen, vorzüglich meiner aus Saamen gezogenen Auricklen, aufzusetzen und dem Blumenpublico vorzulegen.

Plauen im Merz 1798.

Seelig Dr.

IV.

Etwas über chinesische Orangerie Zwergbäume und Verzierungen.

In dem historisch-genealogischen Calender oder Jahrbuch der merkwürdigsten neuen Weltbegebenheiten für 1798 bey Haude und Spener kömmt in der Gesandtschaftsreise des Grafen Macartney nach China, welche er auf Befehl, des jetzt regie-

renden Königs von Grosbrittannien Georg des dritten, in den Jahren 1792. bis 1794. unternommen hat; nebst Nachrichten über China, und einen kleinen Theil der chinesischen Tartarey ꝛc. aus den Tagebüchern des Ambassadeurs und der vornehmsten Personen seines Gefolges zusammen getragen und herausgegeben von Sir George Staunton, Ambassadeur daselbst. Aus dem engl. übersetzt. S. 308. folgende Nachricht vor: Es standen auf einem Tische in einem Audienz-Saale in Kübeln, die mit Erde angefüllt waren, Fichten, Eichen, und Pommeranzenbäume; keiner mehr denn zwey Fuß hoch und gleichwohl in voller Frucht. Auf dem Erdreich das diese Zwergbäumchen trug, lagen Haufen von Kieseln aufgeschüttet, die im Verhältniß zu den Stämmchen, wie Felsenklumpen erschienen, und beyden hatte die Kunst das Ansehen eines hohen Alters verschafft; die Bäumchen sahen abgestorben, und die Miniatur-Felsen zum Theil verwittert aus, und waren mit Moos überzogen. An diesen künstlichen Zwergen aus dem Pflanzenreiche schien man in China durchgehends sehr viel Geschmack zu haben, denn wir fanden sie in der Folge schier in jedem einigermaßen angesehenen Hause. Das Verfahren, wodurch Bäume in diese Form gezwängt werden, scheint der chinesischen Gartenkunst eigenthümlich zuzugehören; indeß ist dadurch, daß man der Natur einen neuen Zwang angethan hat, nichts anderes gewonnen, als daß man jetzt einen lilliputischen Baumgarten im Zimmer haben kann. Dem gewöhnlichen Laufe der Natur nach erfordern

die

die verschiedenen Produkte des Pflanzenreichs, zu ihrer vollendeten Ausbildung, dieses mehr, jenes weniger Zeit und Ausdehnung, Jahre vergehen, bis die Ceder des Libanons zu einem hohen Stamme wird, und an ihren gerade von sich gestreckten Aesten, nach farbenloser Blüthe, in kleinen Zapfen reife Saamen trägt, indeß der Ysop, auf seinem kurzen krautartigen Styl schon im zweyten Jahre Blüthen und Saamen bringt. Zwar lassen manche Baumarten, sich ohne den langsamern Weg des Säens durch Schnittlinge vermehren, aber diese Schnittlinge müssen doch selbst erst zu Stämmen werden, und eine Anzahl Zweige treiben, ehe sie Früchte treiben; das künstliche chinesische Zwergbäumchen hingegen, erbt vom Mutterstamme die Kraft, gleich einem Pfropfreise, unmittelbar wiederum Früchte hervorzubringen.

So viel und bekannt geworden, wird hierbey folgendermaßen verfahren. Oben auf den Baumstamm, da, wo die Krone angeht, legt man eine Tafel voll Lehm, oder Gartenerde um einen kurzen Zweig, befestigt sie vermittelst eines Stücks Leinwand oder Matte, an den Stamm, und Zweig, und sorgt dafür, diese Erdreich immer feucht zu erhalten. Nach Verlauf einiger Zeit, manchmal erst nach Jahr und Tag, sind durch die nasse Erde, kleine Haarwurzeln aus dem Zweige gelockt worden. Nun wird das Stück des alten Stammes, auf welchem das darauf festgebundene Erdreich ruht, abgeschnitten, und der in jener Hand voll Erde schon an-

gewurzelte Zweig behutſam in einen Kübel guten Erdreichs verpflanzt. Dieſer Zweig iſt ächt und bringt ſogleich dieſelbe Frucht die der Hauptſtamm trug. Damit er nicht größer werde, drehet man die äußern Endknospen ab, und nöthigt ihn dadurch, ſeitwärts, neue zarte Sprößlinge zu treiben, die der chineſiſche Gärtner durch Draht zu der Richtung zwingt, die ſie nehmen ſollen. Will man dem Zwergbäumchen das Anſehen eines alten bereits halb abgeſtorbenen Baums verſchaffen: ſo beſtreicht man den Stamm oft mit Syrup; dadurch werden Ameiſen herbeygelockt, die, indem ſie die Süßigkeit aufzehren, zugleich die Rinde beſchädigen, und ihr dadurch ein bräunliches, halbverwittertes Anſehen geben. In Spielwerken dieſer Art beſteht zum Theil die Wiſſenſchaft der chineſiſchen Gärtner, und wer es darinn zu größerer Fertigkeit bringt als ein anderer, der hält ſeine Vortheile und Handgriffe geheim. In der Hauptſache läuft es indeß auf das hier eben angezeigte hinaus. Beobachtung der Natur und Geduld ſetzt dieſes Verfahren allerdings voraus, ſonſt aber liegt weiter kein Verdienſt darinn. Wir ſollen dem Gang der Natur beobachten, um ihr auf demſelben zu Hülfe zu kommen, aber nicht, um ſie zu ſtören und ihr entgegen zu arbeiten.

V.

VI.

Besondere Handgriffe der Wendischen Bauren bey Erziehung der Gurken*).

Die wendischen Landleute in der Niederlausitz sind nicht nur in diesem Betracht, sondern auch überhaupt im Anbau verschiedener Küchengewächse nachahmungswürdige Lehrmeister. Sie sind im Besitz des Vortheils, daß sie die besten und frühzeitigsten Gurken ziehen, und solche grün auch in Salzwasser eingemacht, nach Berlin und vielen andern Städten liefern, ehe die Kunstgärtner auf den mit Fenstern bedeckten Mistbeeten dergleichen zum Vorschein bringen können. Sie brauchen dazu keine Mistbeete; sie legen die Gurkenkern nicht einmal in bedeckliche Beete, sondern verstreuen ihren Samen aufs Gerathewohl der Erde an. Sie bereiten dazu im Herbst oder auch im Frühling, sobald der Frost aus der Erde ist, ein festes, mit wohlverfaultem Mist gedüngtes, tief gegrabenes, von faulen Wurzeln geschältes, und der Sonne recht ausgesetztes Stück Land, auf welchem sie mit der Hacken lauter cirkelförmige Rinnen, eine von der andern vier Zoll auseinander machen. Mit Ausgang des Märzmonats oder noch später, nachdem die Witterung gün-

*) Oek. ökonom. Hefte für den Stadt und Landwirth 10 B. 16 Heft. Jan. 1798. S. 87.

stig ist, legen sie ihre Gurkenkerne in die mittelste und kleine Rinne, nach 8 Tagen in die zweyte und größere, womit sie hernach von 5 zu 5 Tagen fortfahren, bis alle diese Cirkelrinnen mit Kernen belegt sind. Bisweilen geht die erste, zweyte und dritte, auch wohl die vierte Pflanzung durch den Frost verloren, oft aber erhalten sie auch die Früchte ihrer Bemühungen ohne allen Verlust. Im erstern Fall bekommen die spätern Reihen hinlänglichen Raum sich auszubreiten; im andern Fall werden die überflüssigen Pflanzen ausgehoben, und an andere schickliche Orte verpflanzt. Fehlt es an Regen, so wird alle Abende begossen; kommt die Blüthzeit, so werden die Spitzen der Gurkenranken abgebrochen, und die überflüssigen Blüthen abgenommen, um den Gurken mehr Nahrung zu verschaffen. So bald nun diese angesetzet haben, so lang als ein kleiner Finger zu werden, zahlt auch die Erndte an. Die auf ihren Vortheil aufmerksamen Bauern haben sich dann mit einer guten Anzahl leerer Tonnen, oder Fässer, mit Salz, mit Kirschbaumblätter, und mit grünen Sauerkrautstrünken von Dill versehen. Alle Abende werden die Gurken abgelesen, sauber getrocknet in die Gebäude gepackt, und schichtweise Salz, Kirschbaumblätter und Dill dazwischen gestreuet. Ist die Tonne voll, so wird so viel als möglich weiches Wasser darauf gegossen, die Tonne zugeschlagen, und nach Berlin u. s. w. verführet. In 2 oder 3 Tagen, die der Transport dahin erfordert, sind die Gurken sodann, weil theils die zu der Zeit gewöhnliche

Zwar

warme Witterung, theils die eisernen Gefäße, das Sauerwerden der Gurken beschleunigen.

VI.

Leichte Mittel zur Vertilgung der Maulwürfe *).

Es ist allgemein bekannt, was für großen Schaden diese Thiere auf angebauten Lande und besonders in Gärten anrichten. Dawider ist nun kein besseres Mittel, als daß man alle die todt zu machen sucht, die sich im Revier bemerken lassen.

Die Geheimnisse alle, welche die Quacksalber zu Vertreibung dieser Verwüster ausbieten, helfen dawider nicht das mindeste, und selbst Gifte sind bey ihnen ohne Wirkung; denn der Maulwurf säuft nicht, und lebt nur von Wurzeln und Gewürme. Was die angebrachten Fallmaschinen und Fangwerke anbetrift: so müßte man das Thier durch eine Lockspeise darauf bringen, und das geht nicht von statten. Wilson giebt den Rath, man soll einen Einschnitt rund um den Haufen unter dem so stechen machen, und ihnen dadurch alle Kommunikation abschneiden. Dazu werden drey bis vier Leute mit Grabscheiden erfordert, und gesetzt, daß das Unternehmen wirk-

*) S. ökonom. Hefte 9 B. 4 St. 1797. 366.

lich von statten gienge, so ist es doch zu weitläuftig. Die Mittel, welche die übrigen Naturbeschreiber an die Hand gegeben haben, sind weder leichter noch auch sicherer. Aus allen diesen merkte ich, daß blos genaues eigenes Nachforschen und gründliche Erfahrung mich dem Zwecke näher bringen könnten, den meine Vorgänger verfehlt hätten. Ich richtete nun darauf meine Absicht, und es gelang mir nach einer gewissen Zeit, daß ich mit keinem andern Werkzeug, als einem bloßen Grabscheit, alle Maulwürfe in einem gewissen Bezirk lebendig fangen konnte. Die dazu gebrauchten Handgriffe werde ich getreulich anzeigen; bevor aber dies geschieht muß ich zu besserm Begriff des Verfahrens etwas in die Naturgeschichte des Maulwurfs mich einlassen; versteht sich nur so weit, als es hier zur Sache gehört, daher ich alles weglasse, was die Anatomie und die Varietäten dieses Thiergeschlechts anbetrift.

Es ist bekannt, daß dieses Thier unter der Erde lebet, kommt es ja zuweilen aus derselben heraus; so ist es dann, wenn es durch den Sturz des häufigen Sommerregens dazu gezwungen wird, oder wenn durch anhaltende Dürre der Erdboden so ausgetrocknet ist, daß es seine Arbeit darinn gar nicht weiter fortsetzen kann; alsdann kriecht auch gleich wieder in die Erde, sobald es ein zuträgliches Erdreich gefunden hat.

Es nährt sich, wie ich schon oben bemerkt habe, von Wurzeln und Würmern; daher trift man es am gewöhn-

gewöhnlichsten in milden Erdreich und gutem Boden an: aber niemals im morastigen oder steinigten.

Den Winter über bewohnt der Maulwurf erhabene Plätze, weil er da am besten gegen Ueberschwemmungen gesichert ist. Im Sommer aber kommt er auf niedrige Hügel und flaches Land herab und wählt vorzüglich die Wiesen zu seinem Aufenthalt, weil er da frischere und leichter zu durchwühlende Erde findet. Ist anhaltend trockene Witterung gewesen: so reticirt er sich an die Ränder der Gruben, an die Ufer der Flüsse und Bäche, wie auch in die Gegend nicht an den Zäunen.

Sie begatten sich gewöhnlich zu Anfange des Winters. Die Monate im Jahr, wo man trächtige findet, sind der Januar und Februar. Im April kommen viele Junge zum Vorschein. Unter 122, die im Monat May nach meinem Verfahren gefangen wurden, gab es nur 4 trächtige.

Der Maulwurf kann ohne Würmer nicht leben, er muß seine Nahrung in den Eingeweiden der Erde suchen; dieß treibt ihn an, die langen unterirdischen Gänge zu machen, welche man von einem Haufen zum andern antrifft.

Gewöhnlich fängt er an, 5 bis 6 Zoll tief unter der Erde zu graben, er bringt die vorwärts liegende Erde auf die Seite, bis ihm dieser zu viel wird, dann arbeitet er nach der Oberfläche zu und wirft durch Stoßen mit dem Kopf und Hülfe seiner nervichten Pfoten allmählig den unbequemen Unrath in die Höhe, wo alsdann die kleinen Hügelchen entstehen. Hat er

dies

dieſer Beſchwerniß ſich vom Halſe geſchafft: ſo geht er von dieſem Punkt aus und treibt die übrige Arbeit wieder fort. Je weiter er zurückt, jemehr werden Häufchen gemacht. Bey jedem Anſatz wirft er ihrer 4 bis 5 auf.

In den mit Gras und Kräutern bewachſenen Gegenden begnügt ſich der Maulwurf oft damit, daß er ſich nur einen Durchgang zwiſchen den Wurzeln bahnt, und wenn die Erde in den Gärten erſt kürzlich begoſſen worden iſt: ſo hält er ſich kaum einen halben Zoll tief unter der Oberfläche.

Das Thier ſcheuet gleich ſtark die ſtrenge Kälte als die große Hitze; damit es nun ſowohl jener als der andern ausweiche, dringt es zu vorgedachter Zeit am tiefſten unter die Erde.

Es ſetzt ſeine Arbeit zu jeder Zeit fort, weil es Nahrung haben muß. Es iſt falſch, daß der Maulwurf den ganzen Winter über ſchlafe, wie das einige Naturbeſchreiber bemerkt haben wollen. Er wirft ſo gut in der kälteſten Jahreszeit, als mitten im Sommer die Erde auf.

Zu Ende des Winters gehen die Maulwürfe am eifrigſten zu Werke und werfen dann die mehreſten Häufchen auf. Dazu werden ſie von mehr als einer Urſache angetrieben; erſtlich müſſen ſie für die Nahrung ihrer Jungen ſorgen, die dann gewöhnlich zur Welt kommen; zweytens finden ſie zu der Zeit es am leichteſten, die Erde durchwühlen zu können; drittens fängt dann die Luft an, gelinder zu werden, das Thier kommt wieder zu Kräften, die es unter der

ſtren-

strengen Kälte verlohren hatte. Also zu dieser Jahrszeit muß man auf die Maulwürfe am eifrigsten Jagd machen, man kann ihnen, während daß sie arbeiten, am besten beykommen.

Das Männchen vom Maulwurf ist viel stärker, als das Weibchen. Die Haufen welche das erstere aufwirft, sind viel größer, und es macht ihrer auch in größerer Anzahl.

Die Zeiten des Tags, wo die Maulwürfe am thätigsten zu seyn pflegen, sind Sonnenauf- und Niedergang, und Mittag. Bey dürren Wetter sieht man sie mehrentheils nur bey Sonnen-Aufgang die Erde aufwerfen, und im Winter dann, wenn die Sonne schon mit ihren Strahlen ein wenig die Erde erwärmt hat.

Es kann einer leicht bemerken, wie viele Maulwürfe in einem gewissen Bezirk vorhanden seyn mögen, wenn er die frisch aufgeworfenen Häufchen zählt, die keine Gemeinschaft mit einander zu haben scheinen.

Noch muß ich bemerken, daß das Thier ein schlechtes Gesicht hat, oder beynahe gar nicht sieht; sein Gehör aber ist desto schärfer.

Ich komme nun auf die Weise, wie man ihnen zu Leibe gehen muß. Gleich mit Anbruch des Tages geht man rund um den Garten oder die Wiese herum, in denen man die Maulwürfe vertilgen will;

und

und dann findet man sie alle über der Arbeit. Die frischen aufgeworfenen Haufen beweisen es. Ist man nun gerade nahe bey einem Haufen, den so eben der Maulwurf aufwirft, so verfährt man nach der Weise der Gärtner, und hebt mit einem Stich des Grabescheits den Haufen sammt dem Gräber aus. Dann ist der Gang abgeschnitten, ehe das Thier den Ansatz gehört hat, es kann also nicht entwischen.

Allein, der Haufe mag noch so frisch seyn, so muß einer doch, wenn er nicht gerade in dem Augenblick zugegen ist, wo das Thier aufwirft, nicht seine Zeit mit Daraufwarten verlieren, sondern gleich zu den Mitteln, die ich anzeigen werde, schreiten.

Findet man einen frischen und allein seyenden Haufen, der durch seine Lage zu erkennen giebt, daß er mit weiter keinen Gemeinschaft habe, welches immer der Fall ist, wenn der Maulwurf von oben hinunter gearbeitet hat, weil er sich eine bequemere Wohnung suchen wollte, als die vorige war. Alsdann hebt man den Haufen mit dem Grabscheid auf, und gießt auf die Mündung des Ganges eine Flasche voll Wasser. Dadurch wird das Thier, das immer nicht weit davon ist, gezwungen seyn, herauszukommen, und man wird es mit der Hand ergreifen können.

Man erfährt auch dadurch, ob ein Haufe mit den übrigen keine Gemeinschaft habe, wenn einer das Ohr an den Hügel anlegt, und zu gleicher Zeit stark huſtet; hat er mit den benachbarten Haufen keine Communikation, so wird man hören, daß der frischgeworfene Maulwurf durch seine Bewegung ein Geräusch macht. Alsdann kann er einem nicht entgehen, man darf nur entweder Wasser eingießen, oder mit dem Grabscheit nachgraben, bis er gefunden ist; denn er steckt gemeiniglich nicht über 15 bis 18 Zoll tief.

Wenn man über Sommer in den Garten ein Beet frisch begossen hat, kommt der Maulwurf durchs kühle und feuchte herzugelockt, gern dahin, und setzt sich fest. Er macht dann dicht unter der Oberfläche einen Gang, kaum einen Zoll tief. In diesem Fall kann man ihn leicht fangen. Wenn man ihn aufarbeiten sieht, darf man nur mit dem Fuß rückwärts in die Höhlung treten, damit man ihn den Rückweg versperre, hernach gräbt man mit dem Grabscheit den Haufen auf und dann ist das Thier gefangen.

Wenn man mit dem Grabscheit dem Maulwurf nachgräbt, und ihn fangen will, dringt er fast perpendikular in die Erde, um besser der Gefahr, die ihm droht, zu entgehen. Dann hat man nicht nöthig, lange nachzugraben, sondern gießt nur eine Fla-

frische Wasser nach, so kommt es von selbst in die Höhe.

Man hat zwar der Handgriffe noch mehr, die zur vorgedachten Absicht dienen, ich übergehe sie aber, weil sie mehr Umstände erfordern, als man bey gemeinen Gärtnern voraussetzen darf.

VII.

Allgemeiner Anzeiger,

oder

Vermischte Garten- und dahin einschlagende physikalische, oeconomische Nachrichten, Bemerkungen, Anekdoten und Erfindungen, auch Blumen- und Sämerey-Verzeichnisse und Offerten.

Auszug eines Schreibens an den Herausgeber.

In dem letzten Stück Ihrer Annalen, finde ich einen Aufsatz, über die sogenannten Reifen Flöhe. Letzter kenne ich dies Insekt schon einige Jahre, und muß gestehe, daß solche mir lästiger sind, wie die Blatt-Läuse. Der Verfasser jenes Aufsatzes, glaubt solche durch Dampfmittel zu vertilgen. Ich gebe es zu, daß solche dadurch getödtet werden können. Allein da ich entdeckt habe, daß dies Insekt sich auch auf andern Gewächsen aufhält, so erscheint solches ihnen von neuem wieder. Das einzige Mittel wodurch ich es abwende, daß es die Knospen meiner Reifen nicht verderbe, besteht darinn, daß man so früh wie möglich die Knospe öffnet, und von den Spitzen der Hülse (des Blumen-Kelches) ein bis zwey abschneidet, wodurch die Luft ungehindert in den Raum über der Blume eintreten kann. Diese durchziehende Luft kann das Insekt entweder nicht vertragen, oder es wird in seiner Arbeit der Fortpflanzung gestöhret. Man darf sich daran nicht kehren, daß

die Blumenblätter schon gefärbt sind. Man darf auch nicht befürchten, daß die Blume an Vollständigkeit etwas verliere. Damit indessen der Regen ihr nicht schade, so thut man wohl, daß man die Oeffnung unterwärts anbringe.

Rh. v. Rh.

den 16. Aug. 1798.

2.

Eine Beschreibung der Amaryllis formosissima.

Ich habe alle Jahre in den Winterquartieren einige Dutzend Amaryllis in der Flor, von welchen die meisten Zwiebeln, wenn sie von ziemlicher Größe sind, zwey Blumen nach einander zur Flor bringen. Das ist nun nichts Neues. Ja ein hiesiger Blumenfreund versicherte mir, daß ihm eine Zwiebel einmal drey Blumen gebracht habe. Diesen Fall habe ich noch nicht gehabt. Aber in vergangenen Winter, von 1797 zu 1798, brachte mir eine Zwiebel zwey Blumen auf einmal, deren Stengel gleich von unten an, zusammengewachsen und ohne sie zu zerreissen, mühe zu trennen waren. Die so Verbindung beyder Stengel ging hinauf bis zur Basis der grünen Fruchtknoten, welche dicht neben einander, aber getrennt standen. Der Stengel war nicht rund, wie gewöhnlich, hatte aber mir die einfachen Stengel zwey entgegengesetzte Rückenschärfen, und war plattgedrückt. Uebrigens hatte er die gewöhnliche Höhe. Beyde Blumen standen dicht neben einander, und waren gemeinschaftlich von einer Blumenscheide eingeschlossen, die zweymal gespalten war und also drey Spitzen hatte, statt daß sonst gewöhnlich die Blumenscheide zweyspitzig ist. Die Blumen hatten ihre gewöhnliche Größe und natürlichen Bau, auch die Befruchtungswerkzeuge waren vollkommen, nur die beyden mittlern der sechs untern Blumenblätter, waren zusammengewebt, ließen sich aber trennen. Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht unbemerkt lassen, daß sie mir auch den glück-

glücklichen Versuchen unsers berühmten Herrn Medicus, die abgeschnittenen Blütenstengel der Zwiebelgewächse zum Saamentragen zu bringen, mit der Amaryllis form. nicht hat gelingen wollen, obschon ich mit 50 und mehr Stengeln mancherley Versuche machte.

Nordhausen, den 29. Aug. 1798.

Neuenhahn d. j.

3.

Endlich in diesem Jahre kommt, in dem botanischen Garten zu Altdorf, die dort gegen 150 Jahre lebende Amerikanische *Aloe* (Agave foliis dentato-spinosis, scapo ramoso Linn.) noch zur Blüthe. In der 1. Woche des Monats May entwickelte sich der Stengel, der in einem Zeitraume von 6 Wochen zu einer Höhe von 15 Fuß empor wuchs. Gegen das Ende der 4ten Woche zeigten sich die ersten Knoten zur Ansetzung der Aeste, und wenige Tage nachher brachen sie dieselbe wirklich aus. Am 18. Jun. waren schon 5 solcher Aeste, die wie Aeerme an einem Kronen-Leuchter aussehen, zum Vorschein gekommen, von welchen einige, wenigstens die untersten, bis zum akademischen Feste Blüthen zeigen können. s. A. L. Anzeiger 1798. Nro. CIII.

4.

Nürnberg: In der Felseckerschen Buchhandlung: Neuer und vollständiger Gartenkalender, oder gründliche und auf Erfahrung gestützte Anweisung, was jeder Gärtner und jeder Gartenliebhaber in jedem Monat des Jahrs in seinem Gemüß- Obst- und Blumengarten, in der Baumschule, dem Glas- und Treibhaus zu thun habe. Nach der vierzehnten englischen Ausgabe der Herren Mawe und Abercrombie bearbeitet und herausgegeben, von D. Gottfr. Christ. Reich, öffentlicher Lehrer der Arzneykunde auf der Friedrich Alexanders Universität zu Erlangen ꝛc. Erstes Bändchen 8. 1798. 295 S. (20 gl.)

Der wahre Verfasser dieses Buchs ist nicht Miller, sondern Abercrombie, obgleich jener Name auf 14 englischen Ausgaben steht. Dieses erste Bändchen geht bis März und folgt nach der Vorrede noch 3 Bändchen nachfolgen, am Ende des Buchs aber mehrere Verzeichnisse von allen zur Gärtnerey gehörigen Gewächsen folgen. Wilden Vorschriften möchten unsere teutsche Gärtner wohl nicht folgen. So z. B. die S. 235. angegebene, wie Spargel anzulegen und zu versetzen sey; wornach die Beete fünfthalb Fuß breit und auf jes des Beet 4 Reihen Spargel und in jeder Reihe in der Ferne 10 bis 12 Zoll weit stehen, und die äußerste Reihe auf jedem Beete vom Rande desselben 9 Zoll entfernt seyn solle, und daß statt zweyjährige Pflanzen, einjährige gelegt werden mögten. Da bekanntlich die in guten Boden angelegte Spargel-Pflanzen nach und nach sehr lange und wenn sie richtig gelegt werden, auf allen Seiten ausgehende Wurzeln treiben, die den Umfang eines Kutschrades einnehmen: so wolche eine so enge Bepflanzung erbärmliche Spargel-Stengel geben, da in wenig Jahren, die Wurzeln so in einander laufen und einen Damm oder Gewirre machen würden, daß da weder Regen noch Düngkraft weiter eindringen könne, und in wenig Jahren alle Kraft ausgezogen und die so enge zusammen aufschiessende Stengel ein solch Beet eben ganz bedecken müssen, daß zuletzt kein Regen die Erde mehr berühren kann.

In Thüringen pflanzt man auf 4. 5. Schuh breite Beete, kaum 1. höchstens 2 Reihen, und jede Pflanze 3 bis 4 Schuh weit von einander, und auf den Seiten allenfalls Zwiebeln, Porree, Sallat, und andere nur aus der Oberfläche ihre Nahrung nehmende zartwurzelige Gewächse. Auch das S. 236. und 239. angegebene Säen des Spargel-Saamen im März möchte wenigen gelingen, und im 4 bis 6 Wochen selten eine Pflanze zu sehen seyn, da die Körner viel zu hart sind, lange liegen, und eigentlich im Herbste gesäet werden müssen.

5.

Magdeburg. Bey G. Ch. Keil 1797. u. 1798: Botanisches Handbuch für deutsche Liebhaber der Pflanzenkunde überhaupt, und für Gartenfreunde, Apotheker und Oekonomen insbesondere, von J. Fr. W. Koch, Prediger an der St. Johannis-Kirche in Magdeburg. Ersten Theil, die deutschen Pflanzen-Gattungen 116 S. XVI. B. Zweyten Theil, die deutschen Pflanzen-Arten 478 S. XVIII B. Dritten Theil, Vorkenntnisse und Anleitung zum Untersuchen und Sammeln der Pflanzen mit 2 Kupfern und den besondern Titel: Handbuch zur Kenntniß des Linneischen Pflanzensystems und seiner Terminologie, zum Untersuchen der Pflanzen und zum Anlegen eines Herbariums. Mit zwey Registern, 248 S. (2 Thl. 20 gl.).

Es enthält die in Deutschland gedeihenden Arten der sämmtlichen Pflanzen-Gattungen nach dem Alphabet. Die Gattungs-Namen stehen als Ueberschrift über den dazu gehörenden Arten; und hat so eigentlich für den Gartenfreund seltenern Nutzen als für Botaniker.

6.

Berlin. Bey Chr. F. Himburg 1798: Jacob Maddock Floristen zu Walworth bey London. Anleitung für Blumenfreunde oder Abhandlung von der Kultur der vorzüglichsten Blumen. Nebst einem Anhang über Boden und Düngung aus dem englischen übersetzt, von August Wilhelm Manteufel, Auctions-Commissarius in Berlin. Mit dem Motto: Mira quaedam in cotendis floribus suavitas et delectatio. Mit 6 illuminirten Kupfertafeln. 166 S. in 8. (3 Thlr.).

Die feinern Blumen, die unsre vorzüglichste Aufmerksamkeit verlangen, sind: die Hyacinthen, die Tulpen, die Ranunkeln, die Anemonien, die Auri-

zikeln, die Nelken, die Federnelken, und die Primeln oder Schlüsselblumen. Alle diese Arten sind nach ihren besondern Geschlechtern sehr zweckmäßig abgehandelt und Vorschriften zu deren Cultur gegeben, und die sehr schönen Abbildungen nach Kupferstichen von Glasbach vortreflich ausgemahlt, beygestellt. Wer aber seine noch genauere Beschreibung von den verschiedenen Veränderungen jeder Art verlangt, wird auf die jährlich gedruckten Katalogen verwiesen, die der Verfasser dieser Abhandlung herausgiebt, und welche Namen, Farben, und Preiße der verschiedenen Arten enthalten.

7.

Koppenhagen. Bey Fried. Brumer 1798. *Plane zu Garten-Anlagen im englischen Geschmack*, nebst Anweisung wie man kleinere Partien eintheilen und bepflanzen kann, von *Joh. Ludwig Mansa*, Königl. Gärtner, in Friedericksburg, gestochen von G. N. Angelo. Qr. Querfolio. (3 Thlr.).

Wir zeigen blos die Erscheinung dieser Plane an, und daß sie auf 12 Taf. wohl gestochen sind. Ehrhart:

8.

Leipzig. Bey Vofs et Comp.: *Neue Gärten und Landschafts-Gebäude*, herausgegeben von *Wilh. Gottl. Becker*, Erste Lieferung, die 8 Platten enthält. 1798 gr. Folio. (5 Thlr.). Ferner:

9.

Weimar. Im Verlage des Industrie-Comptoirs: Der geöffnete Blumen-Garten ꝛc. von H. Aug. Joh. Carl Barsch. Prof. in Jena. 2r Jahrg. 1797. Nr. 14. IV. Womit das Werk geschlossen ist. (3. T. 5 Thl. 8 gl.)

10.

Prag. Bey Carl Barth: Systematisches Verzeichniß aller in den Baumschulen der Podiebrader Dechantey kultivirten Obstsorten, nebst Beyseyung

ſetzung aller der [redacted] und Provinzial-benennungen, unter welchen ſie in den meiſten pomologiſchen Schriften vorkommen: wie auch einer kurzen Anzeige der Güte, Zeit der Reife, Dauer der Früchte, und andern nützlichen Anmerkungen, von Mathias Rößler, Dechant in Podiebrad, der kön. ökonomiſch-patriotiſchen Geſellſchaft Mitglied. 8. 1797. 212 S. XXVIII B. (14 gl.).

Nach dem Vorbericht gab im Jahr 1795. ein Hr. Doctor Schmied einen von dieſen Hrn. Dechant Rößler geliehenen Baumſchul-Catalog unter dem Titel: Pomona Bohemica in Druck, der indes dem Rez. unter des Hrn. Dechant Namen zugekommen, und im 2. St. dieſer Annalen S. 143. angezeigt iſt, und unter dieſen Namen in allen Catalogen nur bekannt ſeyn mag.

Dieſes erweiterte Verzeichniß, da jenes nur 4½ B. ſtark war, zwecket nun mit dahin ab, der bekannten großen Verwirrung in der pomologiſchen Nomenclatur, wenigſtens zum Theil, zu ſteuern, und die Baumliebhaber, die dergleichen Schriften haben, von der vielfachen Anſchaffung einer und der nämlichen Sorte unter verſchiedenen Namen, zu ſichern.

Der um Böhmens Obſtcultur ſehr verdiente Hr. Vf. iſt der ſyſtematiſchen Eintheilung des Hrn. Pfarrer Chriſts gefolgt, die ihm einfacher und natürlicher iſt, als Hrn. Mangers.

Hr. D. R. klagt indes noch immer über die vernachläßigte Obſtcultur in dieſem Lande, und daß man immer noch ganze Strecken dieſes von Natur fruchtbaren Landes reiſe, ohne eine beträchtliche Zahl guter Bäume anzutreffen, wo es ihrer doch Millionen, ohne Nachtheil des Kornbaues geben könnte, und daß die ſchönen Anlagen und Gärten im Ganzen in den Kreißen, einige Herrſchaften ausgenommen, noch wenige wären. Man kann dieſes auch in vielen Gegenden Deutſchlands wahr-

[redacted]

Berlin. Bey J. F. Unger: Wirthschaftliche Gärtnerey in freundschaftlichen Briefen, entworfen von G. F. Jdeler. Erster Theil 1798. 471 S. (1 Thl. 12 gl.)

Nach der Vorrede bestimmt der Herausgeber dieses Werk nicht sowohl für den Bauernstand, als für den gebildetern und denkenden Landmann, der aus Neigung oder Bedürfniß seinen Garten selbst bestellt, und entfernt von aller Künsteley (Mistbeeten, Treibereyen u. dgl.) blos für seine Küche sorgt, und rechnet er unter diese Klaße, alle Landgeistlichen, Beamte, auf dem Lande lebende Privatpersonen, selbst die Besitzer kleiner Güter, die keinen Gärtner unterhalten wollen. Nach dem Plane soll für diese Klaße Leser die Gartenkunst so vollständig gelehrt werden, daß sie allen mündlichen Unterricht dabey entbehren können. Da aber der gewählte Vortrag der sonst richtigen Grundsätze und Verfahrungsarten in der Brief-Form etwas weitschweifig zu werden scheinet: indem Naturgeschichte und Physik mit verwebt ist: so möchten wohl noch mehrere Theile erscheinen und das Werk theuer werden. Es kommen auch allerley Figuren in Holzschnitten mit größtentheils bekannten Gartengeräthen vor, die auf den Titel nicht erwähnt sind.

12.

Leipzig. Bey Gerhardt Fleischer 1798: Nützliche Bemerkungen für Garten- und Blumenfreunde, gesammlet von Joh. Hr. Albanico. 6r Heft 6 Bog. 8. (6 gl.).

Wir setzen nur die Ueberschriften der Aufsätze her: Noch etwas über Blumen- und besonders Nelken-

Stel-

Stellagen. II) Von der Obſterangerie. III) Fuchſia coccinea. Die hochrothe Fuchſia. IV) Gold und Silber im Pflanzenreiche, oder Beſchreibung des Meſembryanthemum aureum und Protea argentea. Wovon die Fortſetzung nach Nr. V. folgt. V. Kritiſche Beſchreibung des Gräflich Lindenauiſchen Gartens zu Machern. VI) Ueber den Anbau Teltower Rübchen. VII) Gartenlitteratur. VIII) Anzeigen und Offerten. IX. Todesfall.

13.

Ebend. bey A. Fr. Böhme. 1798. Katechismus der Obſtbaumzucht zunächſt für Landleute, aber auch für den Bürger und Baumgärtner zu gebrauchen. 8 Bogen in 8. (6 gl.).

Der letztere, möchte wohl wenig aus dieſen Katechismus lernen, und die erſtern wenig behalten, wenn ſie die oft kurze Antworten auf die langen Fragen geleſen haben. Der Katechismus-Ton paßt durchaus nicht in ſolche Schriften, und nehmen die oft wie beym Hören beygezogene Fragen vielen Platz ein, der zu faßlichen populären Erklärungen beſſer genutzt werden könnte. Im erſten Hauptſtück wird von Anlegung einer Kernſchule, im 2. von der Edelſchule, im 3. von der Veredlung der Kernreiſer, vom Oculiren, vom Kopuliren, vom Pfropfen, im 4ten. Vom Verſetzen der Obſtbäumchen in den Obſtgarten, im 5ten von Heilmitteln der vornehmſten Baumkrankheiten, im 6ten von den Mitteln wie der die vornehmſten Feinde der Gewächſe, in einem Anhange, aber auch von Verfertigung des Baumwachſes und Baumkittes beym Veredeln gehandelt. Den Zweck und die Abſichten des ungenannten Hrn. Verfaſſers ſind edel und die Bemühungen lobenswerth.

14.

Ebendaſelbſt. Bey Reinicke und Hinrichs: Schöne Gartenkunſt, Phantaſien und Grundſätze über die

die ländl. Natur nach Marnazia, von Johann Gottfried Grohmann, Herausgeber des Ideen-Magazins für Liebhaber von Gärten u. s. w. Nebst einer Abhandlung über den Charakter des Gartens, als eines Werkes schöner Kunst. Von J. H. Heydenreich. Zweyte Auflage mit einem Kupfer. 8. 443 S. (1 Thl. 12 gl.).

Wir zeigen blos dieses Werk, das 1793. unter dem Titel: Ländliche Natur erschien, hier blos an, und daß die Heydenreich. Abhandlung, Bemerkungen und Ideen über die Schönheit und den Charakter des Gartens enthält. Dies sey eben der Fall dann einem

15.

Ebendaselbst, in der von Kleefeldschen Buchhandlung erschienen Werke: dieses dem guten Geschmack bey Land-Kunst- und Gartenanlagen, und Verbesserung wirklicher Landschaften, durch Beyspiele aus dem Wallisischen und andern Gegenden, die Grundsätze aus dem Wesen der Sache selbst herleitet, und durch Beyspiele und Abbildungen mit Empfindung darstellt, die seines Auszugs fähig sind, und sich über sich nach ihrem Plan nicht ausdehnen lässt. (21 gl.).

16.

Erfurt: Bey Böyer und Martini: Kurzer Unterricht, gute auch neue Obst- und Spielarten auf Kernstämmen ohne Veredlung, von Anselm Christoph Spitz. Dr. und Oberkämmerer in Erfurt 1798. 116 S. in 8. (8 gl.).

Die in den Erfurt. gelehrten Nachrichten im Wochenblatte, Reichs-Anzeiger und auch in vorigen Stücke dieser Annalen, bekannt gemachte, von dem Herrn Kunstgärtner Stöl veranlaßte Preisaufgabe der Kurfürstl. Akademie nützl. Wissenschaften in Erfurt über die Veredlung des Obstes, hat nach der am Schlusse dieser Bogen angebrachten Aeusserung, die Entstehung dieser Schrift veranlaßt.

Durch

Durch eigene Erfahrung und Belehrung Anderer, wird versichert, daß auf verschiedenen Wildlingen oder Kernstämmen gute Obstarten sich gezeigt und kommen folgende Ueberschriften der Abschnitte vor: Erster Abschnitt: von den zufälliger Weise auf Kernstämmen erwachsenen guten Obstsorten. Zweyter Abschn. Von Anlage der zu Erziehung guter auch neuer Obstarten auf Kernstämmen nothwendigen Saamen- und Pflanzschule. Dritter Abschn. Von der Behandlung der jungen Saamenpflanzen, und was bey dem Versetzen derselben zu beobachten ist. Vierter Abschn. Nutzen und Vortheil, der aus einer solchen Anlage gewonnen werden kann.

Das Resultat wird immer dieses, wer Platz genug hat, Anpflanzungen im Großen zu machen, kann abwarten, was mit unter für neue Obstsorten entstehen. Wer es aber nicht aufs Ungewisse ankommen lassen will, veredelt doch immer lieber bey Zeiten seine Kern-Reißer, weil bey jenen Versuchen viel Zeit und Land verlohren geht, oder auf viele Jahre nicht so genützt werden kann, und man jetzt in den mehresten Gegenden die schönen Obstsorten schon hat, und leicht Pfropf- und Kopulier-Reißer erlangen kann.

Leipzig. Bey Fr. A. Leubold: Neue Theorie der schönen Gartenkunst, von J. Chr. Aug. Grohmann. Zweyter Theil 144 S. 8.

Wir haben unsere ohngefähre Meynung über diese Arbeit im letztern Stück, dieser Annalen S. 100. merken lassen, und liefern hier nur die fernern Ueberschriften der Betrachtungen. Fünfte Betrachtung. Ueber einige geschmackwidrige Verzierungen in den Gärten. Sechste Betr. über den interessirenden oder deutschen Garten. Beschluß, dieser, der das Resultat der Betrachtungen zu seyn scheint. Er hebt also an:

„Wir

Wir haben in den angeführten Betrachtungen zwey wesentlich unterschiedene Arten der Gärten gefunden, den interessirenden und den verschönerten, wo von der erstere uns ein Interessirendes, der zweyte ein höher erzogenes fast idealisches Schöne giebt, wie die Natur nicht zu bilden vermag, wie es auch in der Landschaftsmahlerey der Fall ist, wo der Künstler uns ebenfalls entweder in weiten, überirrdisch-gebildeten Landschaften verlieren läßt, oder in der kleinen Naturscene, die sein Pinsel, so ruhig, so einfach, so sich selbst überlassen darstellt, mit einem warmen Interesse erfüllt, ꝛc.

Am Ende dieses Schlusses sagt der Vf. Ich habe hier nur zeigen wollen, wie die beyden angeführten Gärten den beyden Zweigen der Gartenkunst, die ich mit den Namen der Dauischen und der Englischen bezeichnet habe, entsprechen, und wie sich also auch in der Erfahrung als wahr zeigt, was ich in diesen Betrachtungen nach Grundsätzen und nach der Theorie zu bestimmen gesucht habe.

18.

Leipzig. Bey Voß u. Comp. Die Spaziergänger nach Muchern, oder Taschenbuch und Wegweiser für die, welche von Leipzig aus den großen und schönen Garten daselbst besehen wollen. 1798. 111 Seiten broschirt oder 9 Bogen 8. (10 gl.)

Die gegenwärtige Ausgabe ist nach dem Vorberichte nicht sowohl eine verbesserte Ausgabe des im J. C. oben Anmalen S. 207. angezeigten alten Werks, als ein ganz neues Produkt, jenes konnte seiner äußerst schlechten durch Hrn. Conducteur Lange verfertigten Kupfer wegen keinen Beyfall finden. Diese Beschreibung von einen Unbekannten ist zu den neuen von einem Hrn. Müller gefertigten Kupfern gemacht. Der ältere Text ist, einiger Liebhaber wegen, welche blos die Langeschen Kupfer tadelten, beybehalten worden, dieser neue Text aber ist, auch ohne die Kupfer, für sich allein, zu bekom-

seines auf dem Titel angegebenen Zweckes wer den. (Aber immer sehr theuer.)

Es ist eine gewöhnl. Beschreibung dieses Gartens und der dahin führenden Gegenden mit poetischen Stellen aus Dichtern verwebt. Die 14 mahlerischen Ansichten von Christian Ferdinand Müller 4. kostet 3 Thl. 12 gl. apart.

19.

Weimar. Im Verlage des Industrie-Comptoirs: Der teutsche Obstgärtner ꝛc. verfasset von einigen practischen Freunden der Obstpflege, und herausgegeben von J. V. Sickler, Pfarrer zu Kleinfahnern, bey Thüringen. mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern. 1797. gr. 8. Nr. III-VIII. 8. B. 1798. Nr. I-VI. 9. B. (Jeder Jahrgang jetzt von 12 Heften oder 2 Bände 6 Thl. Sächs.).

Wir nehmen für den Zweck aus Nr. III. 1798. einen S. 236. vorkommenden Vorschlag zu einer neuen Okulier-Art im Herbste und Winter, vom Hrn. D. und Protonotarius Hennig in Wittenberg hier auf, und empfehlen diese Erfindung zu eigenen Versuchen:

Ich mache mit dem Kopuliermesser einen Querschnitt etwas tief in den Wildling, schneide von unten das Holz bis an den Querschnitt einen oder ½ Zoll lang schräge aus, so daß das ausgeschnittene Holz ohngefähr einen halben Rehfuß bildet. Sodann nehme ich das Edelreis und schneide, wie bey dem gewöhnlichen Okuliren, über einem Auge einen ebenmäßigen Querschnitt, und schneide aus demselben den Schild des Auges vom unten zu in eben der Länge und so aus, daß es auf den Ausschnitt des Wildlings genau und dergestalt passet, daß oben und unten und auf beyden Seiten Rinde auf Rinde kommt, und verbinde sodann solches scharf, mit einem mit Baumsalbe bestrichenen Bastbändchen. Das Auge von dem Edelreise muß aber in die Mitte des ausgeschnit-

geschnittenen Schildes zu stehen kommen, und von dem Verbande frey bleibt. Der obere Theil des Wildlings wird, wie bey oculirten Stämmchen, über dem eingesetzten Auge weggeschnitten. Damit nun das Schild nicht zu lang oder kurz werde: so bediene ich mich einer kleinen Gabel von $\frac{3}{4}$ oder einen Zoll breit, die vorne, am Hefte des Kopuliermessers angebracht ist, misse und bezeichne damit die Stelle des Wildlings, wo das Holz ausgeschnitten werden soll, sowohl als das einzusetzende Schild. Dann ist man gewiß daß jedes gleiches Maß erhält und daß Holz auf Holz und Rinde auf Rinde zu stehen kommt. Dabey aber muß ich noch bemerken, daß der Ausschnitt aus dem Wildlinge nach Beschaffenheit des Reifes, aus welchem ich das Edelauge nehmen will, einzurichten. Ist das Reis dünne, und der Wildling stark: so muß man in denselben den Ausschnitt nicht zu stark, sondern nur oberflächlich machen, damit er nicht größer, als das einzusetzende Schild werde. Auch ist der Wildling und das Auge nicht bis auf das Mark auszuschneiden, weil dadurch ein Zwischenraum Fäulniß entstehen, und folglich das Anschlagen gehindert werden kann. Auf diese Weise kann man nicht nur, wie bey dem gewöhnlichen Oculiren im Frühling und Sommer, sondern auch im Herbste von der Mitte des Novembers an und den ganzen Winter hindurch arbeiten. Selten wird ein Auge eingehen, wenn man sonst mit Genauigkeit verfährt. Die auf diese Art veredelten Bäumchen wachsen sehr freudig heran, und gehen den übrigen oculirten und kopulirten Pflanzen in ihrem Wachse nichts nach. Uebrigens ist die Manipulation fast so, wie bey dem gewöhnlichen Oculiren. Das Messer, wie sich schon von selbst versteht, muß scharf seyn, damit keine Fasern am Schnitte des Auges und Wildlings entstehen.

Alles das wird auf einer Kupfertafel anschaulicher gemacht.

20.

Leipzig bey Voſs u. Comp. *Gemählde der Gärten in neuern Geſchmack.* Dargeſtellt von *C. L. Stieglitz* mit XXVIII. Kupfern gezeichnet von Siegel, geſtochen von Darnſtedt und Schumann. H. 4. 1798. 132 S. VIII. 8. (4 Thl.)

Um den Künſtlern, die Gärten anlegen ſollen, die von Engländern und deutſchen aufgeſtellten Theorien und Regeln durch Beyſpiele deutlicher zu machen, ſind dieſe Gartengemählde entworfen worden, weil bloſſe Worte bey Beſchreibungen von Garten-Anlagen doch nicht ſo viel Nutzen gewähren, als Zeichnungen, als Darſtellungen von Gärten, wodurch man mit einem Blicke deutlichere Begriffe, von der Sache erhält, als durch noch ſo gründliche Vorſchriften und noch ſo genaue Beſchreibungen.

Dieſe Plane gewinnen gewiß dadurch noch mehr an Deutlichkeit und Annehmlichkeit, daß die vorzüglichſten Ausſichten und Gebäude einzelner Parthien beſonders vorgeſtellt ſind. Die meiſten dieſer Gebäude ſind von Hrn. Siegels Erfindung, einige aber wurden aus engliſchen Werken entlehnt. Um nach des Vf. Meynung den Beſchreibungen dieſer Gärten das Trockene und Eintönige zu benehmen, und um ſie lebhafter und angenehmer zu machen: ſo iſt die Dichteriſche Einkleidung gewählt worden, und hin und wieder ſind die Regeln eingemiſcht, die bey der Anlage eines Gartens beobachtet werden müſſen.

Auch wird bey Gruppirung der Pflanzungen gezeigt, wie Bäume und Gebüſche zu ordnen ſind, daß ſie durch ihren Wuchs, durch ihr Laub und ihre Blüthen allezeit angenehme Bilder machen, was für Bäume und Gebüſche zu wählen und wie ſie zu ſtellen ſind, daß ſie den Charakter der Parthie entſprechen.

Die

Die nämlichen Kupfer und Text sind auch zu dem mit deutschen Lettern unter folgenden Titel herausgegebenen Werk genutzt:

21.

Ebendaselbst: Die Gartenkunst oder ein auf vieljährige Erfahrung gegründeter Unterricht, sowohl große als kleine Lust-Küchen- Baum- und Blumengärten anzulegen; fremde Bäume, Stauden und Gewächse für englische Garten zu ziehen und zu warten ꝛc. für Gärtner und Gartenfreunde, von J. F. Bloyz, vierter Theil. Mit 28 Kupfern und Plannen zu neuen Garten-Anlagen gezeichnet, von Siegel, und gestochen von Darnstedt, Hillmann und Schumann. Nebst einer Beschreibung von D. Ch. L. Stieglitz und einem vollständigen Sach-Register über das ganze Werk gr. 8. 1798. (3 Thl.).

Wovon die erstern 3 Theile voriges Jahr in einer neuen Auflage, von Hrn. Pfarrer Christ herausgekommen und durch diesen erst vervollkommnet sind, da, wie der Referent weis, der Name Bloyz von einem Kompilator angenommen worden, der unter mehrern andern Namen mancherley Schriften, auch anderer Fächer ins Publikum bringt und in Sachsen in Dachstuben sein Wesen treibt.

22.

Frankfurt am Mayn in der Andräischen Buchhandlung: Ueber die Anlegung einer Obstorangerie in Scherben und die Vegetation der Gewächse, von D. August Friedrich Adrian Diel. Mit 3 Kupfern und einem Obstverzeichniß 8. 1798. 1798. 492 S. (1 Thl. 16 gl.).

Der Hr. Hofrath Diel in Diez an der Lahn, gab 1795. schon eine Abhandlung über die gehörige Anlegung und Wartung aller Obstsorten in Scherben heraus, welche in diesem Werke zu größerer Vollkommenheit gediehen, in welchem er sich eben über die Vegetation weitläuftig erklärt.

Um

Um eine ausgebreitete sichere und bündige Kenntniß der mancherley Obstsorten ohne großen Aufwand vom Geld und Zeit zu erlangen, ist die Obstorangerie in Scherben nach des denkenden Hrn. Vf. Meynung, nothwendiges Bedürfniß, neue Obstsorten aber zu entdecken, ist sie eben so wichtig, als erwünscht und vortheilhaft. Für den Kenner, der die Pomologie zu seinem Studium macht, ist die Obst-Orangerie auch ein großes Mittel, künstliche, reine, mit Absicht gewählte Befruchtungen anzustellen, und reinen specifischen Obstsamen von einzelnen Sorten zu erhalten.

Durch die Obstorangerie in Scherben kann man aber auch Obstsorten in einer Gegend erziehen, prüfen und sich ihres Genusses freuen, die entweder den Winter im Freyen nicht aushalten, oder im Frühjahr leicht in der Blüthe verderben, oder auch im Herbste so spät zeitigen, daß alsdann selten eine Witterung eintritt, die ihren Genuß reizend macht.

Selbst zur Verbreitung guter, vortreflicher Obstsorten, könnte die Obstorangerie noch vieles beytragen. Auch die von allen Pomologen erfahrne babylonische Namens-Verwirrung der Obstsorten, ließe sich vielleicht durch die Obstorangerie mehr und mehr ins reine bringen.

Die eigentliche Behandlung wird nun in folgenden Kapiteln zweckmäßig beschrieben. Erstes Kapitel von den Aepfeln. Zweytes Kap. von den Birnen. Drittes Kap. von dem Steinobst. Viertes Kap. von den Scherben und dem Einsetzen der Bäume. Fünftes Kap. Vom Schnitt der Orangerie-Bäumchen. Sechst. K. Von der Größe des Obstes in Scherben. Siebentes Kap. von den Gesetzen und den Quellen der Vegetation. Erklärung der Kupfer. Verzeichniß derjenigen Obstsorten, die sich dermalen in der seit 16 Jahren angefangenen Sammlung des Hrn. G. R. Diel befinden.

Es kann an diesen Beschäftigungen und Versuchen jeder Liebhaber der Gärtnerey und Obstpflege Theil neh-

men, da diese Cultur keinen großen Platz bedarf, und bey geringen Kostenaufwand bewerkstelliget werden kann. Der als einer der belesensten und als denkender Philosoph sich zeigende Verfasser hat die ganze Physik und Naturlehre dabey angewandt, und, wir müssen im Namen der Freunde der Garten- und Ackercultur wünschen, das S. 383. angebrachte Versprechen, uns mit einer philosophischen Pathologie der Pflanzen zu erfreuen, baldmöglichst zu realisiren, da dieses Studium zur praktischen Beschäftigung höchst nöthig ist, und gerade von einen solchen Mann gewünscht werden muß, der nicht blos Theoretiker von Profession ist, und seine Erfahrungen oft auf kleinliche chemische sinnreiche Versuche, und eben dadurch schwankende Resultate stützt, die von der Operation der wirkenden Natur gar merklich abweichen, wie der damit vertraute Praktiker täglich bemerkt.

23.

Erfurt. Bey Beyer und Maring 1798. Unterricht in der Erziehung und Behandlung der Obstbäume, vom ersten Keime an, bis zu ihrer gänzlichen Vollendung, nebst Anzeige der vorzüglichsten Obstarten und ihrer Behandlung, ihrer Feinde und Krankheiten, von D. Joh. Christian Gotthard, der Privat- und Staatsökonomie auf der Universität zu Erfurt Professor ꝛc. 8. 204 S. (12 gl.).

In der Einleitung wird vom Nutzen des Obstbaues gehandelt, und in folgenden Abschnitten und Kapiteln über nachstehende Gegenstände zweckmäßige Vorschriften und Unterricht ertheilt. Erster Abschnitt. Die Saamen- oder Pflanzschule, die Baum- oder Veredlungsschule, und die Veredlungs-Arten der erzogenen jungen Bäumchen. Erstes Kap. die Saamen- oder Pflanz-Schule. 2. Kap. die Baum- oder Edelschule. 3. Kap. das Veredeln der jungen Obstbäume

Bäumchen oder Kernwildlinge. 4. Kap. Das Verpflanzen der erzogenen Bäumchen. Zweyter Abschn. Die mannichfaltigen Obstarten und ihre Benutzung. 1. Kap. Die mannichfaltigen Obstarten. 2. Kap. Die Benutzung der verschiedenen Obstarten. Dritter Abschn. Die Feinde und Krankheiten der Obstbäume. 1. Kap. Die Feinde der Obstbäume. 2. Kap. Die Krankheiten der Bäume.

24.

Hannover. Im Verlag der Helwingschen Hofbuchhandlung 1798. Franz Hermann Heinrich Lueder, Superintendenten zu Danenberg ꝛc. Briefe über die Bestellung eines Küchengartens, in welchen denen, die ihre Gärten ohne Hülfe eines gelernten Gärtners selbst bestellen wollen, eine Anleitung zum Gartenbau gegeben wird. In einen umständlichen Auszug gebracht. Erster Theil. 8. 192 S. 2 B. Register. (12 gr.).

Der ungenannte Herausgeber dieses nicht allzu fruchtbaren Auszugs hätte den Raum, der an die Königin von Großbritannien gerichteten Dedikation dieses unverdienstlichen Machwerks, lieber zu Erweiterung der seit Entstehung der Lüederschen, zu seiner Zeit zweckmäßigen Arbeit, sehr fruchtbar gewordenen Gartenliteratur nützen können.

25.

Wien. In Commission der Schaumburgschen Buchhandlung; Die vollkommene Gärtner-Schule, in welcher alles, was einem erfahrnen Gärtner bey Anlegung und Besorgung der Baum- Obst- Küchen- Kräuter- Arzney- Wein- und Lustgarten zu wissen nöthig ist, gelehrt wird. Von einem erfahrnen praktischen Gärtner und Mitgliede verschiedener ökonomischen Gesellschaften. Erster und zweyter Theil. 8. 296 S. (1 Thl.).

Erfahrne Gärtner- und Gartenfreunde können aus diesem Buche gewiß wenig lernen, und müssen nur über den Schriftsteller lachen. Kaum Anfänger dieser Kunst möchten einigen Nutzen daraus ziehen, wenn sie sich zu mal nicht über manche mit unter laufende abergläubische Meynungen wegsetzen können, da es gleich auf den ersten Bogen S. 7. heißt: alle Bäume sollen geimpft und gepflanzt werden, wenn der Mond unter der Erde ist, wie auch die Weinreben; denn welcher Baum im zunehmenden Mond geimpft worden, der wächst in die Höhe und wird schwank; der aber im abnehmenden Mond gepflanzt ist, der wird niedrig und stark ꝛc. und so wird auf allen Seiten der Mond und alle himml. Zeichen zur Warnung oder Empfehlung eingemischt. S. 8. ist dieser sich für einen praktischen Gärtner erklärende ungenannte Verfasser der ganz irrigen Meynung, die zahmen Kerne, worunter er doch die von veredelten Obstsorten ausgestreute Kerne meynt, weil er sie den wilden entgegen setzt, blieben in ihrer Art und bedürften keines Impfens, was bey Aepfel und Birn nie der Fall ist, da oft von den besten mehr wilde, als gute und ganz andere Aesten an Form, Farbe und Geschmack entstehen, als der Mutterstamm trägt.

Unter den Pfropf-Künsten kommen S. 45. und in 26 Nummern, und S. 141 bei der Baumpflanzung 20, und so durchaus ferner erbärmlich alberne Meynungen und Rathschläge vor.

Ao. 1798.

Verzeichniß der dies Jahr, in dem Verz. des Rath Wedel in Jena befindlichen neuen, größtentheils aus Säamen erzogenen Nelkenpflanzen.

No. 1. Comteſſe d'Einſiedel. w. P. f. r. i. O. XXX. exellirt in allen 24 gl.
" 10. Copernicus. w. E. B. ♀ u. puce. 8 "
" 17. Gloire d'Eilenburg. II. w. P. inc. bloße Pyr. Zeichn. O. XX. 8
" 19. Mariane Hertel. ♀ B. mit pp. u. puce dicke Knospe gr. hochſt. aus Trenk. 16 "
" 21. Camus. Goldg Ffſſ. cr. u. aſchgr. 12 "
" 27. Feldmarſchall v. Winterfeld.
" 36. De la Braiſe. Egyptienne ähnlich, doch hochſtengl. u. beſſer. 20 "
" 46. Coerulea. w. PB. roſa u. blaßviol. O. 12 "
" 52. Doering. g. P. pp. O. 8 "
" 62. Lacheſis. w. Fr. P. mit englanzenden ♀ gr. ungl. 12 "
" 87. Crillon. g. Piſſſ. roſa cr. u. aſchgrau 8 "
" 90. Berthier. w. P. cr. O. XXX. 8 "
" 108. Honoratus. w. P. mit Milchgrau. O. 16 "
" 112. Lykaon. aſchgr. D. mit breiten hellpp. Strichen gr. 12 "
" 124. Zugabe. w. Röm. Ph. f. u. br. O. conſtraſtirend. 12 "
" 125. De la Croix. Ins glanzviolen ♀ durchſchlagende Blenſt. Dubl. Striche. 24 "
" 135. Moreau. Blaßg. Rand P. ♀ grün gr. 16 "
" 136. Z. Sup. Günther. Hogelm. P. mit ♀ igter Milchgrauer Zeichn. 8 "
" 137. Washington. rother Pieſſſ. mit puce. 8 "
" 152. Hergmann II. gelbroth mit aſchgrau. 8 "

No. 153. Fr. Prof. Ilgen. ♀ Ver. mit pp. u. puce. 20 gl.
" 157. Zuro. w. E. D. mit aschroth, breite Zeichn. 12 "
" 159. Lord Camden. Bisig. P. ♀ grau. gr. 12 "
" 168. Magnus Apollo. w. B. chair u. cr. 8 "
" 180. Frere du Trenk. ♀ D. mit ponceau. 12 "
" 186. S. Gellert. g. Pb. f. dunkeler. u. w. Unterlage. 12 "
" 199. Can. Gleim. w. Pb. rosa u. aschgrau. 12 "
" 206. Fille de N. g. P. mit glänzenden asch blau lasurt. 8 "
" 213. Lord Sandwich. w. E. B. r. glanzloses aschgrau u. puce. 24 "
" 214. Wetterhahn-Hagelw. Pb. F. u. schwarzer pp. O. höchst. 16 "
" 219. H. Tudor. g. Pb. F. cram. u. pomp. nebst weiser Unterlage. 12 "
" 220. Orion. g. Fr. P. ♀ grau geht rosa auf. gr. 12 "
" 229. Hedw. v. Paschwitz. Pommeranzeng. Pb. E. n. saamtartiger pp. O. 8 "
" 245. Rühling ♀ gründige D. mit breiten incarnat Strichen, gute Samb. 17 "
" 250. Lord Colchester. g. E. B. r. u. viol. langhülsig. 16 "
" 258. La Ferte. g. Ffr. mit aschgrau getuscht. 4 "
" 263. Bertha. graue Bis. mit hebpp. u. puce. ein höchst. schöner Preiss. v. S. 16 "
" 268. v. Thümen. blaßgraue D. mit inc. 12 "
" 276. Williams. weise P. F. O. r. l. 20 "
" 279. Lord Seymour ♀ rothe B. hellpp. u. puce. 20 "
" 285. Prof. Voigt. aschgraue D. mit inc. 8 "
" 286. Merveilleuse hell ♀ grauen Ffr. mit einzeln g. Strichen. O. 20 "
" 318. Mackeroth. w. Fr. P. mit ♀ 12 "
" 321. Lord Chatam. g. E. B. r. u. cr. 12 "

No

No. 336. Bessire. v. Pf. ♀ u. dunkler. 12 gl.
337. Montmorency ♀ B. mit pp. u. puce. 20 gl.
343. Durand. w. Fr. P. mit ♀ 8 "
345. Broocks. g. Bfr. gr. u. aschgrau. 8 "
351. Cramer. blaßa. Fam. mit gr. 8 "
353. Elis. w. Jamense mit ♀ 8gt cr. so die Ruthe verkauft. 8 "
369. Bijou. ♀ Dubl. mit incarnat. gr. ähnelt 725. Carl August. 16 "
382. Nanette Freyin v. Eichendorf. aschgr. D. inc. 8 "
390. Herold. K. B. mit dunkeln pp. u. puce. 16 "
395. Alois Fuhrh. v. Hennberg. w. E. D. aschgrau. 8 "
398. Hallo II. w. Pb. blaßfeu. pomp. 8 "
416. Elfride. g. Esl. mit Kupferroth getauscht. gute Samenbl. 8 "
425. Marili. hellaschgraue D. mit hohen inc. breit gestrichen 12 "
444. Comus. aschgraue u. inc. ähnlich dem Pastor Lehmann 8 "
453. Beauté de L. g. Sp. P. chamois. 8 "
457. Magnifique. w. P. Kupfer gr. 12 "
466. Pf. Brümmer. g. Pf. inc. aurore u. aschgrau. 20 "
470. Cliton. g. E. u. chamois. 12 "
484. Herrmann. w. Nd. P. cr. O. 8 "
485. Morgenstern. g. Ffl. mit dunkelgr. 12 "
492. Diadem de Schüllersdorf. Aschgraue B. inc. puce u. schwarzgrau. 24 "
505. Kilian. g. E. B. rosa u. cr. etwas gezähnt. 8 "
510. Belle de Hübel. graue u. mit incarnat. rosa. 8 "
525. Chalotte Lehmann. w. P. rosa fast O. 4 "
531. Sonnenkalb. Ein hellrother Panta-leon, dicke Knospe, u. hagelw. Zeichn. 20 "

No. 541. Sapho. Schwefelg. Pb. auros. a. aschgr. r. i. gr. 12 gl.
549. Semiramis. g. Pb. dunkeler. u. viol. O. 16 s
553. Graues Ungeheuer, w. P. aschblau sehr groß. 12 s
557. Le roi. w. E. B. r. u. viol. adus 43 oll. 8 s
563. Das jenaische Mädchen. hochg. Pb. aur. u. aschgr. schöner als das schönste Mädchen 16 s
564. Diadem. w. Fam. mit dunkeler. 8 s
570. Pompeuse. w. Fam. hellroth u. weiß. Einfaß. 16 s
585. Brighella. w. Fam. heller. 8 s
586. Brigitta. w. Fam. blaßfeu. 8 s
598. Otto v. Strömau. w. E. B. chair u. cr. 8 s
600. Coadjutor v. Mainz. Kupfer B. ponceau u. puce. 24 s
601. W. W. Wedel. g. Pb. ihlamat rasa u. cr. gr. 12 s
611. Sara Reinert. w. P. mit besondern aschgrau. gr. 12 s
627. Augustin. w. P. pp. starke Pyram. Zeichn. 8 s
640. Von Saldern. w. R. Pb. heilf. und dunkler pp. 12 s
644. Elvire. g. Pöck Ffix. mit aschblau. 8 s
682. Usong. g. P. mit braun. gr. O. 12 s
683. Maeder. w. P. mit blauen pp. 4½ Zoll. gr. 16 s
697. Basta! w. R. Pb. inc. u. pomp. O. gr. 16 s
698. Preferable. g. Bis. Ffx. pp. u. aschgrau. 12 s
703. Charmante II. w. Pb. inc. rosa u. pp. O. große Blätter. 16 s
705. R. Brillante. w. P. F. 12 s
706. Emonts. g. Böff. Kupfergrau u. puce groß. 12 s

No.

No. 719. Spiefs, w. B. rose u. cr. —— 8 gl.
" 722. Osterburg. g. Sp. Pb. feu u. pucl O.
" XXX 12 "
" 727. Rittmeister v. Iena. g. Bfsr. pp. u. aschgrau. 16 "
" 739. Cassandra. g. Pb. Kupfer u. cr. 16 "
" 745. Ganymed w. E. B. hochrosa u. pp. Bau, Zeichn. Grösse, Farbe alles vorzügl. 20 "
" 751. Grand Socrates. w. E. B. r. u. pp. 8 "
" 752. Dame d'amour. w. E. B. blass r. u. helly. Hagel w. Perlenmahl. 12 "
" 755. Belah! w. E. B. Kupfer u. pp. Glanz der vergrösserte Admet. 16 "
" 764. Stockmann. w. Pb. mit hellbl. viol. 4 "
" 770. Toulow. Ponceaurothe P. mit weis. 12 "
" 782. Prometheus. g. E. B. ponceau u. pp. scharfe Zeichn. 16 "
" 784. Claudius. w. Pb. f. u. cram. O. 12 "
" 789. Lalage g. Fil. mit dem blassesten chair. picottirt. 16 "
" 791. Romanow. w. D. P. viol. O. 8 "
" 793. Alarich. g. P. aschgrau. 12 "
" 800. Harrison. g. P. Kupfergrau. gr. 12 "
" 55. Maudrich. w. Pb. Kupfer u. dunkelcr. 12 gl.
" 488. Charmante I. w. Pb. r. u. pp. O. Perbl. 12 "
" 511. Friedrich Wilhelm II. blassg. P. mit cr. 8 "
" 527. Phoeniffa. w. P. dunkelfeu sehr gr. 8 "
" 530. Schoene Witwe. w. E. D. aschgrau. sehr gr. voll Zeichnung. 16 "
" 599. Buonaparte w. Pb. blassrosa. und mortere. gr. 8 "
" 646. Coralli. g. Nd. P. blassfeu. O. 12 "

Von 141 diversen perennirenden Pflanzen des Rath Wedel, bemerken wir hier nur 50 Sr. der vorzüglichsten:

No. 6.	Alstroemeria pelegrina.	12 gl.
7.	Amygdalus nana fl. pl.	8 ſ
ſ 12.	Apocynum venetum	8 -
ſ 14.	Aſclepias curaſſavica.	8 ſ
ſ 22.	Carduus spinus altiſſimus, höchſte Alpen oder Sonnendiſtel 12 Fuß hoch.	2 ſ
ſ 25.	Grüner Lack.	16 ſ
ſ 26.	Chierarſa amelloides.	6 ſ
ſ 28.	Clematis viticella.	12 ſ
ſ 29.	Colutea orientalis.	4 ſ
ſ 31.	Calchicum fl. pleno.	1 ſ
ſ 34.	Cyclamen perſicum fl. albo, intus rubro.	8 ſ
ſ 40.	Dodecatheon meadia.	12 ſ
ſ 42.	Erica multiflora. 8 ſ 12 ſ	16 ſ
ſ 43.	Frittillaria imp. fl. luteo.	2 ſ
ſ 44.	ſ fol. variegatis.	2 ſ
ſ 45.	Fuchſia coccinea. 12.	16 ſ
ſ 50.	Geranium roſeum.	12 ſ
ſ 51.	triſte.	6 ſ
ſ 53.	Gorteria rigens.	12 ſ
ſ 57.	Heliotropium peruv.	4 ſ
ſ 69.	Iris Suſiana.	4 ſ
ſ 70.	Ixia crocata.	2 ſ
ſ 73.	Licium europeum.	2 ſ
ſ 76.	Lobelia cardinalis.	8 ſ

No. 77. Loni Zera fl. albo. 3 gl.
" 78. - odor. semperfl. 4 "
" 79. - pericl. fol. var. 6 "
" 80. - Sempervirens. 8 "
" 83. Monarda clynopodia. 4 "
" 84. - fistulosa. 1 "
" 86. Nycthantes Sambac. Arabisch. wohlr. Iasmin. 20 "
" 87. Origan. Ner. Wintermajoran zu Rabatten; Einfassung. 1 "
" 88. Passeflora coerulea. 8 "
" 89. Papaver orientale. 4 "
" 90. Passiflora incarn. 16 "
" 91. Passiflora lutea. 8 "
" 93. Phlox carolina. 2 "
" 94. Ranunculus aeris. 2 "
" 96. Rosa atropurpurea. 8 "
" 103. Rosa omn. calend. 6 "
" 104. Rosa Semperflorens. 1 Thl. 8 "
" 106. Rose de Dijon. 8 "
" 107. Rose de la reine. 8 "
" 111. Gefülltblühende Brombeer. 4 "
" 127. Spirea Salicifol. fl. rubro. 4 "
" 128. - - albo. 4 "
" 129. - ulmaria. 2 "
" 133. Tulipanen-Zwiebeln 100 St. 1 Thl.
" 141. Italiänische Veilchen. 1 "

Im ſiebenten Stück der Annalen ſind folgende Druckfehler.

Seite 35 Zeile 9 von oben, ſtatt ſolcher lies ſolchen.
— 37 — 14 — — — zärtere — zärteren.
— 38 — 19 von oben ſt. unterſtücken l. unterſtützen
— 43 — 3 — — ſt. der — den.
— — — 15 — — ſt. Tulpenpeet l. Tulpenbeet.
— 94 — 22 u. 23 — ſt. Lockſaamen l. Lackſaamen.
— 95 — 1 — — ſt. Fleck — Feld.
— 96 — 12 von oben ſt. Waſſerreiſer l. Waſſerreiſern
— 98 — 15 — — ſt. dibiſcher l. dibiſchen.
— 99 — 8 — — ſt. verhaß l. verhaßt.
— 100 — 1 von unten ſt. Nummer lies Nummern.
— 102 — 17 — oben ſt. aber lies ober.
— 106 — 23 — — ſtatt die lies das.
— 107 — 2 von unten — Ponceauroth l. Ponceauroth.

Annalen
der
Gärtnerey

Nebst einem
Allgemeinen Intelligenzblatt
für
Garten- und Blumen-Freunde.
Herausgegeben
von
Neuenhahn dem jüngern

Neuntes Stück.

Erfurt, 1798.
in der Keyserschen Buchhandlung.

Vorrede.

Wissenschaftliche Journale, welche sich von den kritischen periodischen unterscheiden, pflegen im Gange des Buchhandels dann im Debit abzunehmen, wenn sie in zahlreiche Bände oder Stücke anwachsen, weil nach Verlauf mehrerer Jahre durch Todes-Fälle, und mancherley politische Conjuncturen Veränderungen aller Art vorgehen, die dann Her-

ausgebern und Verlegern rathen, ſolche Schriften zu ſchließen, weil auch dann ſelten neue Käufer eintreten, da manchen der Preis auch zu hoch kömmt und viele lieber warten, bis ein neues Journal des Faches angefangen wird, wobey der Ankauf eben ſo bequem, als die Lectüre ſelbſt wird; indem auch viele Leſer nicht Zeit und Luſt haben, ſo bändereiche Schriften durchzuarbeiten, wo auch oft die Mühe nach Verlauf der Jahre, in welchen die einzelnen Bände oder Stücke entſtanden, nicht vergolten wird; weil vieles das Intereſſe verlohren hat, und nun allgemein bekannt iſt, das es zur Zeit der Erſcheinung der Stücke oder Bände hatte, wo alles vorgetragene, neu war.

Die Herausgeber und Verleger befinden ſich alſo in dem Falle, dieſe auf 12 Stücke aus

gewachsene Annalen der Gärtnerey ohne zu schließen, da auch der heillose Krieg mit allen seinen traurigen Folgen, und die dadurch entstandene Theurung und Furcht vor Erwartung der Dinge, die noch kommen mögten, manchen sonst warmen thätigen Garten- und Blumenfreund, zumal in den Gegenden der Kriegs-Schauplätze ermüden und abhalten mögen, diese Annalen ferner beyzubehalten.

Um nun doch diese Annalen für die Besitzer und künftige Käufer desto brauchbarer zu machen, ist über die letztern 6 Stücke wieder ein zweckmäßiges Sach-Register von dem Verleger besorgt worden, wodurch Jedermann in den Stand gesetzt ist, alles Erwünschte leicht aufzufinden.

Bey günstigern Umständen und friedlichern Zeiten, wo auch Künste und Wissen-

schaften ehe gedeihen, als in den so vielsäh-rigen revolutionären, kann es indeß geschehen, daß ein ähnliches Journal, nach einem auch wohl veränderten Plan, wieder beginnt.

D. Herausgeber.

Inhalt.

Seite:

I. Ueber die Charakteristik der Aurickeln von Hrn. Superintendent Schröter in Buttstädt. 1

II. Bemerkungen über die Art und Weise Auriskeln in Töpfe auszuwintern. Von Hrn. Dr. Seelig. 24

III. Auf 20jährige Erfahrung sich gründende Anweisung, gute und sehr schmackhafte Melonen zu ziehen, von Hrn Pastor Wundram zu Eboldshausen. 34

IV. Ueber verschiedene ausländische Bohnen-Arten. Von Hrn. Dr. Kühn in Eisenach. 66

V. Empfindliche Dionäe. Der Fliegenfänger. (Dionaea Muscipula Linn.) 73

VI. Ueber

Inhalt.

VI. Ueber das Clima in Surinam und den besondern Eigenschaften, mehrerer daselbst wachsenden Bäume und Pflanzen, nach mündlichen Nachrichten Hrn. Moseberg aus Creuzburg im Eisenachischen. Fermin und Ludwigs von Keyser. 77

VII. Allgemeiner Anzeiger, oder vermischte Garten- und dahin einschlagende physikalische, naturhistorische Nachrichten, Bemerkungen, Anekdoten und Rezensionen, auch Blumen- und Sämereyen Verzeichnisse und Offerten. 89

I.

Ueber die Charakteristik der Aurikeln

von

Johann Samuel Schröter,
Super. und Oberpf. in Burgstädt.

Der Herr Premierlieutenant Ranft in Augustenburg bey Chemnitz, hat den Aufforderungen des Hrn. C. K. Neuenhahns und den meinigen, Gehör gegeben, und nun den ersten, aber überaus glücklichen Versuch über die Charakteristik der Aurikeln im VIII. Stücke dieser Annalen bekannt gemacht, wodurch er sich um die Aurikeln und ihre zahlreichen Verehrer wahre Verdienste erworben hat. Er hat aber auch den Hr C. K. Neuenhahn und mich aufgefordert, über dieses sein charakteristisches System, unsre Gedanken frey zu eröfnen, in der edlen Absicht, dadurch eine wahre Charakteristik der Aurikeln schneller und sicherer zu gründen und zu befestigen. Der Hr. C. K. Neuenhahn hat dieser Aufforderung bereits im

VIII. Stücke der Annalen S. 46. eine Gnüge gethan, und da der Hr. P. L. Ranft die gewöhnliche Eintheilung der Aurikeln, in englische und Lupker und Neutra und Mulatten, a) abgeschaft wissen, nur zwey Hauptklassen derselben, englische und Lupker festsetzen, und unter den englischen alle gepuderte unter den Lupkern aber alle ungepuderte oder nackende begreiffen will b); so hat der Hr C. K. Neuenhahn dieses System zuerst angegriffen, und durch verschiedene Gründe und Beyspiele zu erweisen gesucht, daß dieser Eintheilungsgrund seine grosse Unvollkommenheiten und Schwierigkeiten habe. ::: Es sey mir erlaubt über diesen freundschaftlichen Zwist meine Gedanken frey zu eröfnen.

Wüsten wir freylich den eigentlichen Ursprung der beyden Namen, englische und Lupker Aurikeln; wären uns die ersten Beyspiele bekannt und noch übrig, die man zuerst englische und Lupker nannte: so würden wir auch vielleicht die Gründe finden, die jene Blumisten bewogen hatten, sie also, und nicht anders zu nennen. c) Es ist aber auch wahr, daß man

a) Neutra und Mulatten sind Synonima, wofür sie auch H. P. L. Ranft erklärt. A. d. H.

b) Alle einfarbige und schattirte Aurikel mit ungepuderter Scheibe, sagt H. P. L. Ranft im 8. Stück d. Annal. S. 11., sind Lupker, alle übrige sind Englische. A. d. H.

c) Daran zweifle ich. Denn die Benennungen, Lupker und Englische, allemeinschon vor 60 Jahren, vielleicht

man von jeher über die Worte englisch und Luyker so ziemlich einverstanden ist, und sich nur über einzelne Beyspiele nicht vereinigen konnte, daher man in den neuern Zeiten, wo man durch Saamen und Cultur, Auriteln erhielt, die streng zu urtheilen, weder englisch noch Luyker waren sich genöthigt zu finden glaubte um ihrer Willen eine neue Classe fest zu setzen, die man Neutra und Mittlarten, nannte, und in so fern that man, unpartheyisch zu urtheilen, nicht ganz unrecht. Aber streng zu urtheilen, würde dieser Schritt doch dadurch verwerflich, wenigstens verdächtig, daß man noch kein ganz sichres und allgemein angenommenes Kennzeichen angeben konnte, was eigentlich englische, und was Luyker Auriteln wären, und so war das neue System, das die Auriteln in drey oder vier Klassen brachte, allemal willkührlich, und schon darum nicht fest genug.

Es ist entschieden, daß, wenn man auch bloßen ächten, reinen englischen Saamen aussäet, daraus

leicht noch länger, vorhanden. Aber zu der Zeit lag der Auriteigeschmack noch in der Wiege, man kannte nur Luyker, von Englischen wuste man wenig oder nichts, und was davon vorhanden war, würde jetzt kein Auritkulisse dulten. Nur durch die Kultur sind nach und nach und seit 50 Jahren die schönen Auriteln entstanden. Wahrscheinlich haben wir zuerst ächte gute englische Auriteln aus England erhalten wo man, wie bekannt ist, die Luyker nicht achtet und so ist der Nahme, englische Auriteln, beybehalten worden. A. d. H.

nicht lauter englische Aurikeln fallen, es fallen vielmehr zugleich viele Lupcker. Es folgt daraus, daß da sich die Natur selbst nicht an eine feste Regel bindet, die Abtheilung in englische und Lupker immer nur willkührlich bleibt. Es ist aber im Gegentheile auch wahr daß aus Lupcker Saamen nur selten eine wahre englische Blume fällt. Daraus scheinet nun wieder zu folgen, daß alle die Unordnungen, die uns jezt so viel zu schaffen machen vielleicht aus der Vermischung des Saamenstaubes entstehen, d) und diese läßt sich leicht erklären, da man nicht leicht einen Aurikelfreund finden wird, der nicht englische und Lupker Blumen in seinen Garten duldete e). Dadurch

d) Allerdings aus keiner andern Ursache. Eine ganz isolirt stehende Aurikelpflanze wird ohnfehlbar nur solchen Saamen zeugen, der Pflanzen, der Mutter ähnlich, hervorbringt. A. d. H.

e) In Berlin, wo es vielleicht die größten Aurikulisten Teutschlands giebt, leidet keiner eine Lupker, wäre sie auch noch so schön. Daher ist man auch daselbst in der Erzeugung der auserlesensten Sorten aus Saamen, die man aus Holland und England nicht schöner erwarten kann, weit glücklicher als an andern Orten. Ein einziger sehr grosser Aurikulist in Berlin, Hr. Würzer, der nur ohngefähr 300, aber auserlesene englische Aurikeln besitzt, und von dem ich viele Duzende erhalten habe, behielt nur eine einzige Lupker bey, Namens l'Aeremite, die er, wie er mir meldete, vor mehrern Jahren aus Saamen gezogen, diese Blume darauf verloren, darauf von ohngefähr in einer andern Flor wieder gefunden, und einen Ableger davon mit

durch ist es nun leicht möglich, daß sich der Saamenstaub einer englischen Blume mit einer Lupker und umgekehrt, vermischt, wodurch eben diejenigen Blumen erzeugt werden, die man Neutra und Mulatten nennt. Ist nun dieses richtig, daß aus einem vermischten Saamenstaube, vermischte Blumen entstehen, Blumen, die weder Englisch noch Lupker sind, so müssen sie sich doch entweder im Baue, oder in der Zeichnung, oder in andern Umständen, dieser oder jener Klaße mehr oder weniger nähern. Man werfe sie also in diejenige Klasse, der sie am nähesten kommen, und wir brauchen nicht mehr als zwey Klassen, nemlich die englischen und die Lupker Aurikeln, und in so fern stimme ich dem Hr. P. L. Ranft bey, wir brauchen für die Aurikeln nicht mehr als zwey Haupt-

mit einem Dukaten bezahlt habe, um sie nur wieder zu besitzen. Meine Vorstellung von diesem Einsiedler war groß. Ich ließ ihn kommen, und erwartete eine Blume, so prächtig als die Lupker in Maddox Anleitung für Blumenfreunde, welches Buch 1798. im Preiß zu 3 Rthlr. mit gemahlten Kupfern herausgekommen. Mein Aeremite kam zur Flor, und ich sah eine rothe gute Lupker, mit Sammt-Schatten, die wir aber schon besser besitzen. Bessere und ganz vortrefliche Blumen sind dagegen des H. Würzer englische. Er tauscht nie; das Dutzend Aurikeln verkauft er, ohngerechnet der Emballage, zu 4 Rthlr. Dabey wählt er selbst, vermeidet doch aber in den folgenden Jahren, bey neuen Bestellungen, die Sorten so man bereits von ihm erhalten. A. d. H.

Klassen, und die Neutra, und die Mulatten könnten und müssen wegfallen h).

Ja-

h) Der Meinung war ich auch. Je einfacher ein System seyn kann, je besser es ist. Zwey Hauptklassen, Englische und Luyker, sind hinreichend alle mögliche Arten von Aurikeln aufzunehmen. Arten die vom Heyden ausweichen, setzt man in die Klasse, der sie sich am meisten nähern. So brachte ich die Mulatten in meinem System zu den Luykern, weil sich jene diesen allerdings am meisten nähern. Aber eben deswegen, da die Mulatten durch ihr gepudertes Auge sich von den übrigen Luykern so merklich unterscheiden, gab ich dieser Hauptklasse Unterordnungen, wodurch beyde Arten Luyker, wie billig, dennoch getrennt bleiben, obschon sie in der Hauptklasse mit einander vereinigt sind. So erleichterte Linne das Studium der Botanik, da er nicht nur den Gattungen, sondern selbst auch den Arten in grossen Pflanzenfamilien, Unterordnungen und Abtheilungen gab, wodurch es nun minder schwer ist, eine Pflanze nach seinem System zu bestimmen. Von 18 bis jetzt bekannten Arten der Primelgattung, ist unsere Aurikel nur eine Art. Wie unendlich sind jetzt ihre Spielarten! Caspar Bauhin kannte deren vor 200 Jahren nur 6 nemlich Sanicula alpina mit gelber Blume, mit purpurrother, mit bunter Blume, (also scheint er doch auch englische Aurikeln gekannt zu haben) ferner, mit rundem Laube, mit schmalblättrigen, und mit Laube, das wie mit einem Mehl bestreuet ist. Wie würde Bauhin erstaunen wenn er jetzt unsere Aurikelflorem sähe? er nahm das grüne Kraut mit zum Unterscheidungszeichen, was jetzt nicht zulangen würde. Wir

hin-

Indessen haben wir mit alle dem gesagten die Hauptfrage noch nicht beantwortet: welches ist der wahre und beständige Charakter der englischen und der Luyker Aurikeln? Und da der Hr. C. K. Neuenhahn mit Hrn Weißmantel die Form des Blumenblattes zum Grunde legt, und die mit zugespitztem und abgerunderem Blatte, englisch die mit herzförmigem Blatte aber Luyker nennt g); der Hr. P. L. Rynst hingegen auf das Daseyn oder den Mangel des Puders Rücksicht nimmt, und die gepuderten für englische, die ungepuderten oder nackten aber für Luyker erklärt h): so entstehet nun

hingegen brauchen hierzu die Farben, den Puder, die Zeichnung, welche Kennzeichen wir wahrscheinlich länger werden beybehalten müssen, als der Botaniker die Farben bey den Cryptogamisten. Und eben deswegen bin ich der Meinung, daß wir Unterabtheilungen in einem Aurikelsystem nicht wohl entbehren können. Denn je mehr die Spielarten einer grossen Familie, durch distinktive Kennzeichen getrennt werden, je leichter muß es seyn, ein einzelnes Glied derselben zu charakterisiren, zu ordnen, und zu erkennen. A. d. H.

g) Meine Definition heißt: der herzförmige Ausschnitt des Blatts, nebst der ungepuderten Scheibe, ist Hauptkarakter der Luyker; alle übrige die diese Eigenschaft nicht haben, (nemlich die mit zugespitzten oder zugerundeten Blatt, sind Englische Aurikeln. Und ich bin überzeugt, dieser Karakter ist beständig. A. d. H.

h) Das H P. L. Rynst Definition heißt: „alle einfarbige und schattirte Aurikel mit ungepuderter Scheibe,

die Frage: welches von diesem beyden Systemen ist nun das beste, sicherste und bequemste? oder ist ein dritter Ausweg möglich, dem man noch sichrer folgen kann? Ich gestehe es aufrichtig, und ich bin der Wahrheit dies Geständniß schuldig, daß mir das Neuhanisch-Weißmanteliſche System sicherer und beständiger scheint, als das Ranftische, vorausgesezt, daß man die Neutra und die Mulatten herauswirft i), die auch nach dem Vor-

be, sind Luyker. Alle übrige sind Englische. „ Hier ist nur von der ungepuderten Scheibe die Rede. „ Die mit gepudertem Auge aber, oder die Mulatten, gehören nach dieser Definition, ohnerachtet ihres Puders, ebenfalls zu den Luykern; dahin sie auch mit Recht gehören. Was ich übrigens wieder diese Definition einzuwenden hatte, ist im 8. Stück d. Annal. S. 46. nachzulesen. A. d. H.

i) Das ist geschehen, H. P. L. Ranft ordnete die Mulatten, so wie ich, unter die Lyker, wir machten beyde keine eigene Classe daraus. Nur ich gab in meinem System den beyden Hauptklassen, Ordnungen, und ich glaube mit Recht, weil sich die Luyker Aurikeln in weißäugige und gelbäugige, eben so auch die Englischen in weißäugige und gelbäugige distinkt genug unterscheiden. Warum sollte man nicht, nach geschehener Haupteintheilung der Aurikeln, in spitz- oder rund- und herzförmigen Umriß der Bumeneinschnitte, auch zugleich die Augen zu Hülfe nehmen, die ein so bestimmtes Kennzeichen abgeben? Würde es nicht die Verfertigung eines raisonnirenden Katalogs erleichtern, wenn die Rubriken zugleich auch die Augen bestimmten? z. B. Englische gelbäugige; Englische weißäugige; Luyker gelbäugige u. s. w. A. d. H.

Vorhergehenden sehr gut wegfallen können. Dies um so vielmehr, da sie eben nicht häufig vorkommen, und schon dadurch beweisen, daß sie weiter nichts als Anomalien sind, und daher eine eigene Classe unter den Aurikeln unmöglich bestimmen können. Wenn man das Daseyn oder den Mangel des Puders zum Grunde legt, so hat man außer denen von dem Hrn. C. K. Neuenhahn bereits bemerkten, noch zwey Schwierigkeiten, die man schwerlich heben kann:

1) würden auf diese Art mehrere Aurickeln aus der Zahl der englischen ausgeschlossen werden müssen, die doch von Kennern dafür gehalten werden, nemlich alle sogenannte nackende Blumen, die gleichwohl, den Puder ausgenommen, mit unbezweifelt englischen Blumen, eine frappante Aehnlichkeit haben. Ausser Carolium, beziehe ich mich aus des Hrn. Dr. Seelig Verzeichniße 1797. auf Admiral Elphingstone, Bell'etoile, Comble de gloire, Colmann, Favonius, General Clairfait, General v. Zeschwitz, Grand Caesar, Herzog von Montmorency, Krone von England, Mars, Merlin von Thionville, Mis Curtis, Miraculeuse, Mongolfier, Murrey, Palaephatus, Prince de Coburg, Quinette, Triumphirender Loewe, Van der Haar, von Larisch, Warton, Woodward und Zenobia II. Diese alle stehen in dem englischen Sortimente. Da aber doch

unter diesen auch einige getuschte vorkommen, nemlich Palaephatus, auch von Bangs Lord Anson, Barthelemy, Bourbonia, Don Pasqual, Königliche Iuweel Mengs Penrleton's Lord Stanley, Pott's Prussian hero, und Prinz von Preussen, die ebenfalls unter dem englischen Sortimente stehen, ausdrücklich gesagt wird, daß sie getuscht wären, was man eigentlich nur von Lupker Aurikeln sagt: so wünschte ich, daß sich der Herr Dr. Seelig in den Annalen darüber näher erklären möchte, was bey ihm englische und was Lupker Blumen sind? k)

2) Man

k) Wenn der Hr. Dr. Seelig in seinem Verzeichniß von getuschten englischen Aurikeln spricht: so sind das wohl solche, die der H. P. L. Ranft gezeichnet und gemahlt nennt. Beym Mangel einer festen Sprache unter den Aurikulisten, ließ sich bis jetzt kein bestimmter und passender Ausdruk von allen und jeden erwarten. Es beruht auch auf den Begriff den man sich von einem Gegenstande macht, ob er getuscht oder gemahlt zu nennen sey. So dachte sich Linne bey einem folio runcinato, eine Schrotsäge, und bey einem folio pandurae formi, eine Baßgeige. Dieser Umstand mit den getuschten Aurikeln, der, wie der H. Superint. Schröter meint, alle wirkliche englische Aurikeln mit nackter Scheibe, von der Definition des Hrn. P. L. Ranft ausschliesse, ist dieser nicht entgegen; denn er sagt ausdrücklich: „alle einfarbige und schattirte Aurikel, mit ungepuderter Scheibe, sind Lupker.„ Nun ist die Carolina, so wie vielleicht alle obbenannte

Aur

2) Man kann den Puder, wenigstens nicht den Puder allein, nicht zum Kennzeichen der englischen Aurikeln annehmen, weil sich bey demselben so viele Zufälligkeiten bemerken lassen. Ich will nichts davon sagen, daß sich der Puder, den ich für eine Ausdünstung der Aurikel halte, in so gar vielen Verschiedenheiten zeigt, indem er bald gröber, bald feiner, bald häufiger, bald sparsamer, vorhanden ist, auch sogar oft die Zeichnung der Blumen bestimmt, da er sich zuweilen gestricht zeigt, zuweilen die Scheibe schildert u. s. f.; ich will ferner nichts davon sagen, daß der Aurikelpuder, der Blume derselben nicht einmal eigen ist, indem man auch das Kraut oder Gras derselben, häufiger oder sparsamer, und daß sogar bey ganz gemeinen einfärbigen Blumen, damit überzogen findet; ich will auch davon nichts sagen, daß manche ungezweifelt englische Blumen z. B. Verde Superbe

Aurikeln aus des Hrn. D. Seeligs Verzeichnis, auf der Scheibe buntfarbig, nicht einfarbig; mithin stehen sie nach dieser Definition unter den Englischen. Bergen kann ich aber doch bey dieser Gelegenheit nicht, daß die Eintheilung der Zeichnungsarten der englischen Aurikeln des Hrn. P. L. Rauft, in gezeichnete, gemahlte, geschilderte, gestreifte, s. Annal. 8 St. S. 28. auch vielleicht manchem erfahrnen Aurikulisten nicht wenig Schwierigkeiten verursachen wird, obschon H. Rauft seine Terminologie ausführlich erklärt.

A. d. H.

perbe bey Seelig S. 22. n. 81. Porzellane Zepter bey Ranft in den Annalen VIII. S. 52. n. 24. Hunte's Telemachus ebend. S. 54. n. 84. so sparsam mit Puder bestreut sind, daß man sagen muß, sie sind fast ohne Puder; ich will endlich auch nichts davon sagen, daß bey mehrern englischen Blumen blos das Auge gepudert ist, was man bey sehr vielen unbezweifelt Lupker Blumen sehr häufig ebenfalls findet; von dem allen will ich nichts sagen, sondern ich will mich nur auf diesen einzigen Umstand berufen, daß der Puder durch mancherley Zufälle verlohren gehen kann. Der Regen wäscht ihn nicht nur leicht ab, heftiger Wind wehet ihn weg, besonders von Blumen, die schon eine Zeit lang geblühet haben; sondern er kann auch durch andere Zufälle verlohren gehen. Ich habe so eben eine englische Aurikel im Wasser vor mir stehen, (ich schreibe dieses am 7ten November 1798.) deren Scheibe und Auge reich gepudert sind, zu der weder Sonne noch Luft kommen können, aber ich sehe je mehr die Blume aufblühet, desto geringer wird ihr Puder, und eine am Verblühen stehende Blume ist so arm an Puder geworden, daß man nur am Auge noch einige Puderstäubchen gewahr wird. Eine solche vergängliche, verschiedene und unbeständige Erscheinung an den Aurikeln, dergleichen der Puder ist, kann schwerlich ein sicherer Charakter

ter für eine ganze so ansehnliche Classe seyn 1). In dieser Rücksicht ist das zugespitzte oder abgestum-

1) Ich muß auch hier den H. P. L. Ranft in Schutz nehmen, doch ohne den würdigen Hr. Superd. Schröter dadurch zu beleidigen, was mich sehr kränken würde. Hr. Ranft hat den Puder nicht allein zum sichern Kennzeichen der englischen Aurikeln gemacht, er ist nur Beyhülfe. Nach seiner Definition sind alles das englische Aurikeln, deren Scheibe nicht einfarbig und schattirt ist, es mag selbige gepudert seyn oder nicht. Dem zu Folge kann immer das Auge gepudert seyn; dann ist die Aurikel Lupker, wenn die Scheibe einfarbig oder schattirt ist; aber sie ist englisch, wenn die Scheibe bunt gezeichnet, gemahlt, geschildert oder gestreift ist. Hier bestimmt also H. P. L. Ranft gar nicht, daß die englische Aurikel gepudert seyn soll, sondern er verlangt nur, daß die Lupker auf der Scheibe ungepudert sey. Wahr ist es, der Puder, der in so mancherley Gestalt erscheint, ist Zufälligkeiten unterworfen; aber denn doch immer auf gewaltsame Weise, Regen, Wind beschädigen auch die Blumen anderer Gewächse, im natürlichen Zustande wird die gepuderte Aurikel allemal in ihrem weissen Putze erscheinen, und so, deucht mir, ist es wohl keine Sünde, ein Hülfsmittel zu gebrauchen, deren wir bey der Aurikel so wenig aufzuweisen haben. Wie oft bediente sich Linne nicht des Ausdruks: klebrich (glutinosus,) schmierig (viscidus) zur Bestimmung des spezifischen Charakters der Pflanzen? und bei den Flechten (Lichenes) der Worte: farinaceus, gelatinosus, furfuraceus; sind diese Charaktere sichrer als der Puder bey unsern Aurikeln? A. d. H.

rundete Blatt ein weit sicherer Charakter, weil man ihn, so lange die Blume blühet, zu allen Zeiten und unter allen Umständen, wahrnehmen kann, und man wird gewiß kein Beyspiel von einem Blatte aufweisen können das zugespitzt, oder abgerundet, und herzförmig zugleich wäre m) Folglich hat auch in dieser Rücksicht das Neuenhahn Weißmantelische System einen Vorzug für den Ranftischen ob es gleich wieder dadurch an seiner logischen Strenge sehr viel verlieret, daß man dabey zweyerley Blätter zugespitzte und abgerundete zum Grunde legt.

Wenn

m) Das wohl nicht. Aber es könnte immer wohl der Fall eintreten, daß einmal eine englische Aurikel mit herzförmigen Blatt und gepuderter Scheibe erschiene, die man doch ohnmöglich zu den Lupkern zehlen könnte. Dies sah ich damals beym Entwurf meines Systems schon ein. Deßhalb änderte ich die Definition, und sagte: Der herzförmige Ausschnitt des Blattes, nebst der ungepuderten Scheibe, ist Hauptcharakter der Lupker; alle übrige, die diese Eigenschaften nicht haben, sind Englische. Nun mag immer eine solche Aurikel mit herzförmigen Blatt und gepuderter Scheibe erscheinen, so ist sie eine englische, weil die Scheibe gepudert ist. Der Hauptcharakter meiner Definition liegt also nicht in dem herzförmigen oder zugerundeten Blatt, sondern zugleich auch in der Scheibe, ob sie gepudert ist oder nicht, beydes ist miteinander verbunden. Aber eben dadurch, sollte ich meynen, wären englische und Lupker richtig von einander unterschieden. A. d. H.

Wenn demnach das Neuenhahn Weißmanntelische System auch seine grossen Schwierigkeiten hat, die uns der Hr. P. L. Ranft in seiner Abhandlung über die Charakteristik der Aurikel, sehr gut entwickelt hat: so wage ich einen Vorschlag, von dem ich glaube, daß er in der Anwendung sehr leicht, und für Jedermann faßlich ist. Er gründet sich auf die Zeichnung der Aurikel, und ich sage:

„alle einfärbige, getuschte, geflammte oder Feuerfar ähnliche, am Blättern, oder am Rande des Auges eingefaßte, geaderte Aurikeln, sind Luyker:

alle geschilderte und gestreifte, sie mögen nun blos geschildert, oder blos gestreift, oder geschildert und gestreift zugleich, oder von Innen allein, oder von Aussen und Innen zugleich gestreift seyn, sie mögen breite oder schmale Streifen haben, ihre Schilder und Streifen mögen vom Puder erzeugt, oder gefärbt seyn, sind englische a). „

Nun

a) Dieses System ist das nemliche, nur mit etwas andern Worten, des H. P. Ranft. Ich würde ihm auf keinen Fall meinen Beifall versagen, wenn es nicht die auf der Scheibe einfarbigen und schwarzen Aurikeln, namentlich: Ornane, Victor und andere mehr, aus der Zahl der englischen setzte, die doch bis jetzt von allen Aurikulisten dahin gebracht werden; und wenn nicht die bandförmig gestreiften Doubletten, die durch ihr öfteres einfarbiges Blühen, so wie durch den Herz-

aus,

Nun würden wir zwar einige Blumen aus der Zahl der englischen ausmerzen müssen, z. B. die von Hrn. C. K Neuenhahn genannten Ortane und Victor; allein wir hätten doch hier keine unsichere und unbeständige Kennzeichen, und ich wünschte daß Kenner diesen Vorschlag aufmerksam untersuchen, und ihn dann entweder annehmen oder verwerfen möchten, damit wir über die so kritische Frage: welches sind englische und welches sind Luyker Blumen? endlich einmal ins Reine kämen. Da jedes System seine Unvollkommenheiten hat: so kömmt es nur darauf an, welches hat die wenigsten? und dieses System verdient den Vorzug für den übrigen. Dadurch würden wir zugleich für die Charakteristik der Aurikeln selbst, leichtere, schnellere und gewissere Fortschritte machen.

Der Hr. P. L. Ranft hat im VIII. Stücke der Annalen der Gärtnerey dazu einen guten Grund gelegt, indem er nicht nur S. 12. eilf Kennzeichen gegeben hat, wodurch man die Blumen logisch charakterisiren kann; sondern auch nach dieser von ihm ge-

ausschnitt, nur zu sehr verrathen, daß sie Luyker sind durch dieses System zu den englischen versetzt würden. Nach meinem System fallen diese Unbequemlichkeiten weg, Ortane, Victor, und die Doubletten erhalten ihren Platz, der ihnen gebühret. Aber dennoch bin ich gern bereit dem System des Hrn. Superint. Schröter beyzutreten, und der Vorliebe zu den meinigen zu entsagen, wenn jenes von den Kennern angenommen wird. A. d. H.

gegebenen Anleitung S. 51. eine Anzahl seiner vortreflichen Flor charakteristisch beschrieben. Diesen Beschreibungen gebühret das Lob: sie sind gut, und enthalten nichts überflüßiges; d. i. wenn ich eben die Blume besitze, die hier beschrieben ist: so wird sie mir sogleich kenntlich werden, gesetzt auch, daß mir ihr Name nicht bekannt wäre. Allein meiner Ueberzeugung nach sind diese Beschreibungen noch nicht vollständig genug, d. i. ich lerne durch sie ähnliche oder wohl gar verwandte Blumen von der beschriebenen nicht sicher unterscheiden, sondern ich komme, wenn ich nicht Kenner bin, in Gefahr, eine falsche Blume für die beschriebene zu erkennen. Ich will einige Beyspiele aus Hr. Dr. Seelig Verzeichniße anführen. Violet auf oder in Grün ist: Adams Lord Home, Admiral Anson, Astleys Amphitheater, Bang's Cullodenduke, Comtesse de Jarmouth, Czarine la grande, Dimsdale u. s. f. Puce in Grün ist, Admiral Braak, Belle Brunette, Bordure tendre u. s. w. Violet auf Meergrün ist, Admiral Christian, Baron Jacobi, Bouton, Camus, Charleton's, Sir Charles Hardy u. s. f. Da nun mehrere dieser Blumen sich in mehrern Kennzeichen nähern können, welches Fall eben nicht sehr selten ist: so scheinet es bey einer charakteristischen Beschreibung der Auricula durchaus nothwendig zu seyn, daß zugleich kürzlich angezeigt werde, ob diese Blume ähnliche, oder verwandte habe? und wodurch sich eine Blume von ähnlichen, oder von verwandten Blumen unter-

scheide? o) So machte es Linne z. B. bey den Conchilien, er setzte Abänderungen oder Spielarten fest, und zeigte wie und wodurch die eine Conchilie von einer ihr verwandten unterschieden werde.

Es ist ferner bekannt, daß mehrere Aurikeln verschiedene Namen haben, und daß sogar ein und eben derselbe Name zwey, wohl drey, höchst verschiedene Aurikeln bezeichne. Hr. P. L. Kanft hat dies in seiner Abhandlung, von welcher die Rede ist, S. 19. f. erinnert, und Hr. C. K. Neuenhahn hat davon in seiner schönen Schrift über die Aurikelsysteme verschiedene auffallende Beyspiele gegeben. Eine Charakteristik der Aurikeln macht es daher durchaus nothwendig, daß man die verschiedenen Benennungen der Aurikeln eben sowohl, als die unrichtigen Benennungen derselben, wo der Fall ist, anzeige, dem auch der Hr. P. L. Kanft S. 20. beypflichten scheinet. p)

Wir

o) Dieser Gedanke ist sehr gut. Der Hr. Pr. L. Kanft hat ihn schon in der ersten Beschreibung seiner Aurikeln befolget, als bey Hermione, Sophronia. Man kann nicht genug in den Beschreibungen thun, um alles zu vermeiden, was Zweifel erwecken kann. A. d. H.

p) Auch dies hat Hr P. L. Kanft bereits gethan. Er hat in seiner ersten Beschreibung seiner Aurikeln, einige genannt, die mehrere Nahmen haben. Aber nicht bey allen, als Caroline, Prestons superbe, und vielleicht mehrere. A. d. H.

Wir haben zwar eben noch nicht viele gute Abbildungen von Aurikeln, allein es sind doch derselben vorhanden, und diese dürfen bey einer charakteristischen Beschreibung der Aurikeln nicht übergangen werden. Ich wiederhole bey dieser Gelegenheit den in diesen Annalen St. V. S. 57. gewagten Wunsch, besonders für die Aurikeln, daß es doch ein Verleger übernehmen möchte, ausgewählte Aurikeln heftweise herauszugeben, und gebe für die Aurikeln folgenden Vorschlag. Wenn die Herren Ranft und Seelig ihre Aurikelsammlung charakteristisch beschreiben, und nun der Verleger von den aus den Annalen besonders abgedruckten Bemerkungen und Regeln über die Cultur und Charakteristik der Aurikeln so vielen Abgang findet, daß er es wagen darf, seys auch auf Subscription, die vorzüglichsten von beyden genannten Männern charakterisirten Aurikeln abzubilden: so wäre dies gewiß ein sehr bequemer Weg gute Abbildungen dieser so beliebten Blume zu erhalten. Dadurch würden auch die von dem Hrn. P. L. Ranft S. 43. vorgetragenen, und nicht ungegründeten Bedenklichkeiten leicht zu heben seyn. Man könnte mit einer jeden guten Zeichnung zugleich verwandte Blumen kenntlich machen und so Spielarten und Abänderungen von eigentlichen Arten unterscheiden lehren q).

p) Das wäre sehr zu wünschen, besonders wenn es denen Hrn. P. L. Ranft und Dr. Seelig glücken sollte, geschickte Blumenmaler aufzutreiben, die gut treffen, aber auch nicht zu kostbar malten. A. d. H.

Eben so dürfte es auch nicht ohne Nutzen seyn, da, wo ausführliche Beschreibungen mancher Auriceln bereits vorhanden sind, sie anzuführen. So hat wenigstens Linne sein Naturſystem eingerichtet, und man darf sich nun nicht wundern, daß es nicht nur so viele Anhänger bekommen, und noch hat, sondern daß auch andere Systeme, derer wir genug haben, von dem Linneischen von jeher verdrängt worden sind.

Bey dem Exemplar der Auricula hat der Hr. P. L. Ranft S. 41. einen Umstand übersehen, der, da er beſtändig iſt, zur Charakteriſtik derſelben nothwendig zu gehören scheint. Einige Blumenſtengel nemlich sind nackend, andere hingegen haben hinter dem Bouquette ein gröſſeres oder kleineres grünes Blatt, z. B Caroline. Ich würde daher nach Hrn. Ranfts und meinen Vorausſetzungen, dieſe Blume folgender Geſtalt charakteriſiren.

Caroline, Prinzeßin Caroline Princesse Caroline, auch Bang's Empereur of Chine. Weißmantel Tabellen p. 10. tab. 1. fig 6. ej. Blumiſt Th. II, S. 351. Ranft in den Annalen der Gärtnerey St. VIII. S. 51. n. 2.

Engliſch.

Purpurblau in Laubgrün ſymmetriſch gemahlt.

Spitzblättricht.

Weißes fünfeckiges Auge.

Fla-

Flacher Bau.
Nackt.
Schön Bouquet.
Steifer bekleideter d. i. mit einem grünen Blatte hinter dem Bouquette besetzter Stengel.
Glattes, etwas geähntes Kraut.
Hat bis jetzt noch keine Verwandten. r)
Eben nicht selten.

Würden nun die Herren Rank und Seelig, so wie sie angefangen haben, fortarbeiten, und wenn sie meine vorgetragenen Gedanken nicht verwerflich finden, darauf zugleich Rücksicht nehmen; würden diesen trefflichen Beyspielen mehrere Kenner nachfolgen; so wäre es keinem Zweifel unterworfen, daß wir in kurzer Zeit eine feste Charakteristik der Artikeln haben würden. Ich würde dann die Stunde segnen in der ich dieses Werk in Vorschlag brachte und den ersten Grundstein zu diesem mächtigen Gebäude legte.

r) O ja, Porcellane Zepter, obgleich schlechter als die Caroline, ist ihr doch nahe verwand, und scheint von dieser eine Tochter zu seyn. H. P. L. Rank sagt in seiner Beschreibung von jener, im 3ten Stück der Annal. S. 52. nichts davon. A. d. H.

II.

Bemerkungen über die Art und Weise, Aurickeln in Töpfen auszuwintern.

Von

Doctor Seelig in Plauen.

Da ich sehr oft von meinen Aurickel-Freunden ersucht worden bin, daß ich ihnen die Art und Weise, wie ich meine Aurickeln in Töpfen überwintere, angeben möchte, und dieses in Briefen zu weitläuftig ist, so suche ich durch gegenwärtige kleine Abhandlung sowohl bekannte, als unbekannte Aurickel-Freunde in diesem Stück zu befriedigen.

Die Erfindung ist zwar nicht von mir, sondern ist mir zuerst von dem verstorbenen Hrn. Lieutenant Ranft, den Bruder des jezt noch lebenden Hrn. Premier-Lieutenant Ranft, mitgetheilt worden. Jener hat zwar nachher diese Auswinterungs-Methode in der zu Meißen 1791. herausgekommenen Aurickel-Flohr öffentlich bekannt gemacht; mir scheint es aber, da noch so häufige Anfragen an mich geschehn, wie ich meine Aurickeln auswintere, daß diese Methode unter den Aurickel-Liebhabern immer noch nicht so allgemein bekannt ist, wie sie es verdient. Wahrscheinlich ist diese von Hrn. Ranft bekannt gemachte Abhandlung vielen entweder

nicht

nicht zu Gesicht gekommen, oder übersehn und bald wieder vergessen worden. Diese Methode, die Aurickeln auszuwintern, habe ich aber seit 9 bis 10 Jahren als die leichteste bequemste und sicherste gefunden; und sie verdient gewiß daher weiter unter den Aurickel-Liebhabern bekannt gemacht zu werden.

Erst will ich die eigenen Worte des Hrn. Rauffs, über die Bauart des Durchwinterungskasten und dessen Obdaches, wie sie in den 1sten Heft der bey Herrn Erbstein zu Meißen herausgekommenen Aurickel-Flor. S. 27. angegeben ist, anführen, und alsdenn meine eigenen Erfahrungen und Bemerkungen darüber erzählen.

Er sagt: „Ich wintere nemlich meine Aurickeln im Lande durch, und habe hierzu ein 28-Ellen langes, gegen Morgen und Mittag gelegenes Gartenbeet gewählt. Auf selbigem ist ein 24 Ellen langer und 2 Ellen breiter Kasten von Spindelbretern in Form eines Mistbeetkastens, welcher hinten 21 Zoll, und vorn 8 Zoll Höhe hat, aufgesetzt. Ein solcher Kasten muß dichte und windfest entweder gespindet, oder da, wo die Bretter zusammen gefügt sind, über der Fuge mit einer fest genagelten Latte gedeckt seyn. Diese Bretter sind an Pfähle befestiget, die in die Erde tief eingeschlagen sind, daher muß dieser Kasten entweder den Sommer über an dieser Stelle stehen bleiben, (worein man verschiedene Gartenfrüchte säen kann,) oder, wer dieses nicht will, jedesmal aus einander geschlagen, und im Herbst von neuen

gebauet werden. Ob nun gleich dieser Kasten nur 2 Ellen breit ist: so ist es demohnerachtet nöthig, daß die Deckbreter an 3 Ellen Länge haben, und werden wir den Nutzen davon weiter unten einsehen. Diese Bedeckung muß so beschaffen seyn, daß 1) kein Wasser oder Schnee durchdringen, und daß man zu gewissen Zeiten den Kasten damit ganz zudecken, und vor Wind und Kälte fest verschließen kann; 2) daß man ihn zu gewissen Zeiten auch nur dergestalt überdecken kann, daß die Breter zwar hinten fest anliegen, vorn aber 1½ Elle in die Höhe stehen, und daß man auf diese Art den Pflanzen nicht nur hinlängliche Luft geben, sondern sie auch dabey vor Regen und Schnee sichern kann.

Um ersteres, nemlich daß kein Regen oder Schnee zwischen den Fugen der an einander aufgelegten Breter durchdringen könne, zu verhindern, ist es hauptsächlich nothwendig, daß auf der linken Seite jedes dieser Deckbreter eine 3 Zoll breite Latte, welche gleiche Länge mit den Deckbretern hat, dergestalt aufgenagelt ist, daß 1½ Zoll Breite auf der linken Seite des Bretes scharf befestiget sind; die übrigen 1½ Zoll Breite aber übergreifet, und dadurch die rechte Seite des zuerst aufgelegten Bretes gleichsam mit einem Falz überdeckt wird. Da nun auf diese Weise ein Bret das andere immer 1½ Zoll überdeckt, und durch diese Deckbreter der Kasten bey starkem Frost fest verschlossen wird: so werden unsere Anstickel vor dem größten Grad der Kälte, so weit es nö-

nöthig ist, und vor Regen, Wind und Schnee ganz sich geschützt.

Diese feste Ueberdeckung ist aber den Pflanzen nicht zu allen Zeiten, sondern nur bey heftiger Kälte, und wenn es voll eingewintert ist, dienlich. Bey schlaffer Witterung müssen wir auch im Stande seyn, dieses Obdach vorn in die Höhe zu stellen, um dadurch unsern Aurickeln Luft zu geben.

Zu diesem Endzweck habe ich vorn, dicht an dem Kasten, Pfähle in die Erde schlagen lassen, die immer in einem Zwischenraume von 2¾ Ellen aus einander, und 1¼ Elle über der Erde senkrecht in die Höhe stehen. Auf jeden dieser Pfähle ist oben eine Oefnung herausgeschnitten, deren Segment 3 Zoll lang und 1½ Zoll breit ist, und wodurch diese Pfähle oben die Gestalt einer Gabel oder Scheere erhalten. In diese Oefnung paßt gerade eine 3 Zoll breite Latte, welche horizontal und zwar auf ihre hohe Seite in diese Gabel gelegt wird. Wenn daher der Kasten nur luftig überdeckt werden soll, kommt das vordere Theil des Daches auf diese Latte aufzuliegen".

Was die Bauart dieses Kastens und das Obdach anbetrifft, so thut man wohl, wenn man sich strenge nach der Vorschrift des Herrn Rauts richtet; was aber die Lage desselben anbetrifft: so ist es nicht absolut nothwendig, daß er gegen Morgen und Mittag gelegen sey. Es muß sich ein jeder nach der

Lage seines Platzes, den er dazu anwenden kann, richten. Der größte Theil meiner Durchwinterungskasten liegt gegen Mitternacht, wahin im Winter und Frühjahr gar keine, und im Sommer nur sehr wenig Sonne scheinet. Diese Kasten haben aber vor mich einen doppelten und sehr wesentlichen Nutzen. Erstlich werden im Winter ein Theil meiner Auricke-Töpfe darinnen sehr glücklich durchwintert, daß ich oft kaum eine einzige Pflanze darinne einbüße; 2) lasse ich im Sommer diese Kasten, nachdem einige Querriegel darüber gelegt worden, mit starken Spintbretern belegen, worauf ich alsdann die im Monat Junn umgesetzten Auricke-Pflanzen hinsetze, die in den heißen Mongsten im Schatten stehen, und doch auch freye Luft haben müssen.

Sollte es manchmal zu viel regnen; so kann ich diese Pflanzen auch mit ihrem Obdach bedecken. Dieses ist vor mich von außerordentlichen Nutzen, da es in meinem Hausgarten auch manchmal an Platz fehlt.

Außer diesen benannten Kasten, so wie sie Herr Nanse beschreibt, habe ich noch den Platz unter den Blühe-Stellagen zur Auswinterung meiner Auricke-Töpfe zu nutzen gesucht. Ich habe nemlich den unterssten Theil der Blühe-Stellagen auf der Erde ringsherum mit Spintbretern beschlagen lassen, daß sie

gleich-

gleichsam einen Mistbeerkahm überkommen. In diese Kasten unter den Stellagen ließ ich nun ½ Elle hoch trockne Erde schütten, darein die Töpfe ebenfalls können eingegraben werden. Diese Kasten werden alsdenn mit eben solchen Zudeckbretern versehn, wie sie oben sind beschrieben worden. Nur muß ein geschickter Zimmermann etwas mehr Fleiß dabey anwenden, und auf den Ecken die Deckbreter hie und da einschneiden, damit sie in die Säulen der Stellagen gehörig einpassen, und auf diese Art alles gut bedecken. Es wird ein jeder leicht einsehen, wie vielfach der Nutzen dieser Kasten unter den Blühe-Stellagen ist. Erstlich kann man diesen Platz ohnehin das ganze Jahr zu nichts nutzen, und es ist außerordentlich vortheilhaft, wenn man ihn den Winter über zur Auswinterung der Ausickel-Töpfe nutzen kann; zweytens ist es sehr bequem, wenn derjenige, der die Töpfe eingräbt, sie gleich in der Nähe hat, und nur ein wenig über sich langen, und von der Stellage wegnehmen darf. Drittens ist es eben so bequem, wenn ich beym Herausnehmen im Frühjahr die Töpfe nur 1 oder 2 Ellen in die Höhe heben und auf die Stellage setzen darf; viertens ist ein nahes Winterquartier auch von einem außerordentlichen Nutzen, wenn ohngefähr im Frühjahr, nachdem die Töpfe schon auf den Stellagen gestanden haben, noch ein sehr starker Nachwinter folgt, wo ich mit meinen Töpfen wieder ins Winter-Quartier flüchten muß.

Bey dieser Durchwinterungsart sind aber noch verschiedene Vortheile zu beobachten nöthig, wenn wir unsere Pflanzen gesund erhalten wollen. Erstlich muß man im ganzen Monat Oktober und Anfang des Novembers die Töpfe gegen die gewöhnliche Herbstnäße schützen, und darf sie weder mehr giessen, noch beregnen lassen, sondern man muß sie bey Nachtzeit und starken Regen wohl bedeckt halten, damit die Töpfe mit trockener Erde ins Winter-Quartier kommen. Es ist bekannt daß die Aurikel die stärkste Winterkälte aushält, wenn die Erde, worinnen sie steht, nur troken ist. Auch ist es sehr nothwendig, daß die Erde in den Kasten wohl 2 Monate vorher, ehe man die Töpfe eingräbt, durch das Dach bedeckt, und vor Näße geschützt werde; denn da die Töpfe nicht eher eingegraben werden, als bis der Frost schon tief in die Erde eindringt: so würde das Eingraben unmöglich seyn, wenn die Erde naß und also zu Kiesel gefroren wäre. Es ist also gut, wenn sie so trocken wie Asche ist, damit man gut damit handthieren, und die Zwischenräume der Töpfe mit Erde gut ausfüttern kann.

Vor den Eingraben der Töpfe muß man die Aurikeln wohl von den gelben und dürren Blättern reinigen, damit diese nicht im Winter Quartier Gelegenheit zur Fäulniß der Pflanze geben. Die Töpfe lasse ich erst auf den Stellagen ganz austrieren, ehe sie eingegraben werden; denn wollte man sie zu zeitig

nig eingraben: so würden solche bey lange anhaltender schlaffer Witterung weichlich werden, und dabey viele gelbe Blätter bekommen, welche im Winter Schaden thun. Wird aber der Frost schon anhaltender und dringt tiefer ein, alsdann lasse ich meine Töpfe eingraben, so nahe wie möglich aneinander, ohngefähr bis an den Rand des Topfs, oder daß die Erde im Kasten der Erde im Topf gleich kommt, und lasse, die Zwischenräume zwischen den Töpfen wohl mit klarer Erde ausfüllen. Dieses Eingraben geschieht bey mir gewöhnlich in der Mitte des Novembers. Dies ist aber just keine Regel vor andere Gegenden, wo ein wärmeres Klima ist, und wo der Winter vielleicht erst im December eintritt. Hält der Frost nach den Eingraben an, so decke man den Kasten ganz zu: und lasse ihn zu, bis wieder Thauwetter erfolgt.

Folgt aber wieder schlaffe Witterung und Regen, alsdenn hebe man die Dächer wieder auf, lege sie auf die vordere Latte, und bedecke sie auf diese Art nur halb, damit sie zwar hinlänglich freye Luft haben, aber doch weder Regen noch Schnee sie treffen kann. Fallen manchmal nasse Monate ein, oder ist der größte Theil des Winters gelinde und schlaff: so muß man sie, so lange diese gelinde Witterung dauert, nur halb bedeckt offen erhalten. Wird aber die Kälte wieder durchdringend, besonders bey Nordluft und

nach-

nachdem es einen ſtarken Schnee geworfen hat, alsdann iſt es gut, wenn ſie wieder ganz bedeckt werden. Die Erde in den Töpfen den Winter über zu begieſſen, halte ich gar nicht für nöthig, ſondern mehr für ſchädlich. Ich begieße die meinigen den ganzen Winter über gar nicht, außer im Merz. Wenn es einmal warm regnet, laſſe ich ſie ein wenig warm beregnen, und ſchütze ſie gleich darauf durchs Dach vor Nachtfröſte. Es iſt auch nicht nöthig, ſie zu begieſſen, da ich glaube, daß ſie immer ſo viel Feuchtigkeit durch die Töpfe aus der Erde an ſich ziehen, daß ſie leben können. Ich bin auch gewiß durch die Erfahrung überzeugt, daß das ſtrenge Trockenhalten im Winterquartier die Pflanzen geſund erhält, und ſie vor den allzufrühen Treiben bewahrt. Ich glaube daher nicht zu irren, wenn ich mein groſſes Glück in Durchwinterung meiner Pflanzen gröſtentheils dem ſtrengen Trockenhalten meiner Pflanzen den ganzen Winter durch zuſchreibe.

Die Zeit, wenn man die Töpfe wieder aus den Kaſten herausnehmen, und auf die Geſtelle ſetzen kann, läßt ſich eigentlich ſo genau nicht angeben, da dieſes theils von der Witterung, theils von den Klima der verſchiedenen Gegenden abhängt. Dem Märzmonat traue ich in unſerm rauhen Voigtlande nicht. Wenn gleich die Tage öfters ſehr ſchön und warm ſind: ſo ſind doch die Nächte noch auſſerordentlich kalt. Gemeiniglich nehme ich ſie zu Anfang des Aprils heraus

aus und setze sie auf die Stellage. Sobald sie darauf stehn, alsdenn ist nöthig daß

1) die obere Erde in den Töpfen einen guten Finger breit weggenommen und dafür frische darauf gethan wird;

2) daß die Pflanzen von allen faulen und gelben Blättern, gereinigt und sie nunmehro alle Tage begossen werden, doch nur am Rande des Töpfes. Es ist aber die erste Zeit, wenn die Töpfe auf den Stellagen stehn, nöthig, daß sie die Nacht über mit ihrem Obdach bedeckt werden. Die Pflanzen sind gegen das Frühjahr durch das Obdach doch etwas weichlich geworden, haben auch schon Blühestengel und Blühesknospen getrieben, würden also wohl unbedeckt durch die starken Nachtfröste Schaden leiden.

Auf die nehmliche Art durchwintere ich auch meine Levker, die ich nicht alle in Töpfen haben kann, und die Daubletten der Engl. im freyem Lande. Sie stehen nehmlich in eben solchen erhöhten Kasten, die hinten eine niedrige, und vorne eine etwas höhere Latte haben, worauf die Zudeckbreter können gelegt werden, und diese Kasten werden nun im spätern Herbst eben so wie die Töpfe zugedeckt. Im Winter, wenn manchmal einige gute Tage sind, erhält

man vorne hoch Zuschütten und lege sie vorne hoch und hinten tief, damit die Pflanzen etwas freye Luft haben. Sobald die Witterung aber wieder sehr stürmisch, strenge und kalt wird, muß man die Dächer wieder niederlassen und ganz zudecken.

III.

Auf 20jährige Erfahrung sich gründende Anweisung gute und sehr schmackhafte Melonen zu ziehen.

von

C. L. Wundram.

Pastor zu Ebolshausen.

Der Melonenbau ist in Deutschland und solchen Ländern, die ein von Natur nicht warmes Klima haben, eine Sache, die viel Mühe und etwas mehr als gemeine Gärtnerkenntnisse erfordert, mithin also nicht jedermanns Sache. Man findet daher selbst unter den kunstgelehrten Gärtnern manche, denen der Melonenbau nicht recht bekannt ist, wenigstens habe ich manchen kennen gelernt, der in dieser Kunst

Kunst noch Lehrling war, und keinen rechten Grund gelegt hatte. Es ist nicht genug, Melonen zu bauen, dieses kann zur Noth ein Jeder, der auch kein Gärtner von Profession ist, aber gute schmackhafte, ganz frühe und auch wieder ganz späte Melonen zu ziehen, das ist die grosse Kunst, die ich nach meinen 20 jährigen Erfahrungen den Melonenliebhabern in dieser Abhandlung lehren will.

Um sowohl frühe als späte Melonen von vorzüglichem Gute und Geschmack zu erhalten, hat man auf folgende fünf wesentliche Punkte wohl zu merken.

1) Die Kerne oder den Saamen.

2) Die Zeit wenn und wie diese gelegt werden müssen, um starke junge Pflanzen aus demselben zu ziehen.

3) Ein gut zubereitetes Mist-Bett, die jungen Pflanzen darauf zu versetzen.

4) Die Wartung überhaupt, und besonders das Beschneiden der Melonen, damit sie bald und gute Früchte ansetzen.

5) Auf die Früchte gehörig zu achten, daß sie vollkommen gut, und sehr schmackhaft werden.

Wer gute schmackhafte Melonen ziehen will, muß vorzüglich gute Kerne zu erhalten suchen. Hat man keinen guten Saamen von den besten Sorten: so wird man bey aller angewandten Mühe und Ko-

sten doch keine gute und schmackhafte Früchte erhalten; denn eine schlechte Art verwandelt sich nicht leicht in eine bessere, aber eine gute Sorte kann wohl ausarten und geringer werden. Es ist also nöthig, daß man von den besten Sorten und Früchten, die recht vollkommen reif geworden sind, die Kerne aufbewahre. Wer selbst keine guten Sorten hat, muß sie von glaubwürdigen Personen zu erhalten suchen, welche nicht allein die Güte und den Werth dieser Früchte gehörig zu beurtheilen verstehen, sondern auch selbst die Kerne von denjenigen Früchten, die sie gegessen, gesammlet haben; denn der Namen dieser Früchte giebt es jezt so viele, daß man es kaum wagen darf, nur einige der besten Sorten hinlänglich zu beschreiben und zu bestimmen.

Man hat zwar sehr viele frühe und späte Melonen-Sorten, sie aber alle anzubauen, dazu würde wie Mist-Beete erforderlich seyn, und doch wenig Nutzen schaffen. Wenn man acht bis zehn Sorten hat, die recht gut sind, auf die man sich verlassen kann, und die in der Reihe auf einander folgen: so kann man schon damit fortkommen, mehrere Sorten sind nur lästig und machen Verwirrungen.

Will man daher reine Sorten behalten, so muß man jede Sorte allein, wenigstens nicht verschiedene in einem Kasten zusammen anbauen, damit die eine Sorte von der andern nicht befruchtet werde. Ohne diese Vorsicht würde man durch die

Ver-

Vermischung von drey oder vier verschiedenen Sorten in wenigen Jahren eine Menge Arten erhalten, die denen von welchen sie entsprungen, ganz unähnlich seyn können.

Alle Melonensorten tragen zweyerley Blumen, nemlich männliche und weibliche, welche sich dem äussern Ansehen nach gleich sind, aus einer einblättrigen, glockenförmigen am Rande fünffach zertheilten Blume bestehen und nur darin zu unterscheiden sind, daß die männlichen unten an einem kurzen magern Stiele, ohne etwas weiter hervorzubringen hängen. Hingegen zeigt sich in den weiblichen Blumen, so bald sie zum Vorschein kommen, unten schon die Frucht, so daß also die unfruchtbaren keine Embryonen haben, die fruchtbaren aber auf den Embryonen wachsen.

Die Melonen sind zum Theil sehr groß, andere hingegen sind ganz klein. An einigen Sorten ist die Schale glatt, an andern haarig, mit lauter kleinen weichen Stacheln, welche sich leicht abreiben lassen, besetzt. Bey einigen springt an den jungen Früchten die Haut in die Kreutz und Queere auf, so daß wenn die Narben nebst der Frucht ausgewachsen sind, die Früchte aussehen, als wären sie mit einem gestrickten Netze überzogen, und daher insgemein Netzmelonen genennt werden. Dagegen sind bey andern die Früchte auf der Oberfläche ganz kraus, und mit hervorstehenden Warzen und Beulen besetzt,

wie an den Cantaluppen. Insgemein sind einige ganz platt und abgedrückt, andere sind länglich, andere kugel- oder rund, andere sind gerieffelt, oder ganz platt, andere ganz höckricht und sehr unförmlich. Der Stiel ist entweder dem Verhältnisse der Frucht gemäß, oder auch stark und dick, so daß man daraus nicht allein die Größe und den Werth der Frucht, sondern, weil sich derselbe insgemein, wenn die Frucht reif wird, zu lösen anfängt, auch die Zeit der Reife erkennen kann.

An einer guten Melone ist das Fleisch der vornehmste und merkwürdigste Theil, und der Geschmack hängt blos von der Zartheit und Güte des Saftes ab, welcher für eine feine Zunge den eigentlichen Werth der Frucht bestimmt. Eine gute Melone muß ferner einen kurzen, dicken, starken, und fleischigten Stiel haben; denn je stärcker und fleischigter dieser ist, desto mehr Nahrungssäfte können in die Frucht gehen und in derselben desto besser bereitet und verkocht werden. Alle Früchte, die an einem dünnen, und maggern Stiele wachsen, geben das sicherste Kennzeichen, daß die Frucht wenig taugt, weil entweder die Frucht an und für sich selbst sehr wenig Nahrung gebraucht, oder weil es dem Ranken an dem sie sitzt, an Nahrung fehlt.

Die besten Melonensorten, welche am meisten geliebet und auch vorzüglich geachtet werden, sind die Cantaluppen, (die, wie man behauptet, aus Armee-

Armenien herstammen und von einem kleinen Orte Kantaluppe ihren Namen führen sollen), andern Sorten werden nicht sehr geachtet, obgleich einige sehr gute, schmackhafte und besonders große Früchte liefern. Die Kantaluppen haben einen zarten, aromatischen und saftigen Geschmack, und sind zum frühen Anbau sehr zu empfehlen; diejenigen, die ich seit 20 Jahren aus der Erfahrung als gute Sorten kenne, sind folgende:

1) Die schwarze italienische Kantaluppe, von den Italienern, die Melone der Heiligen genannt. Sie ist gewarzt, und von dunkelschwarzgrüner Farbe, und hat ein dickes gelbes und sehr aromatisches Fleisch. Ihre Schaale ist etwas dick und schwammigt, aber sie ist eine der größten und schönsten Melonen, die wenn sie reif ist, weder ihre Schaale noch Farbe ändert, sondern so wie sie einmal ist, beständig bleibt.

2) Die frühe versilberte Orangenkantaluppe, die unter allen Kantaluppearten am länglichsten wächst, hat Warzen und ist von grüner Farbe, wird aber, wenn sie reif ist, durch und durch voll strohgelber Flecken. Sie ist sehr dauerhaft und ausserordentlich wohlschmeckend.

3) Die Florentinerkantaluppe ist sehr stark gewarzt, und ziemlich groß, hat aber eine sehr dicke Schaale. Ihr Fleisch ist gelb und sehr köstlich von Geschmack.

4) Die Pompin-Kantaluppe mit einer etwas länglichen, platten Frucht und ganz dünn genetzten Reifen um den Stiel. Die mit Warzen besetzte Schaale ist anfangs grün, wird aber gegen die Zeit der Reife strohgelb. Sie giebt einen starken überaus angenehmen Geruch von sich, trägt häufig und ganz früh, und hat einen ganz vortreflichen Geschmack, weshalb sie vor vielen andern angezogen zu werden verdienet.

5) Prinz von Oranien, oder die frühe Holländische Kantalaluppe, ist etwas rund und gerippt. Sie trägt viel und gerne und wird, wenn sie einmal im Wachsthume ist, in 30 Tagen reif. Ihr Fleisch ist gelb und sehr gut von Geschmack.

6) Die rothe Kantaluppe, von mittler Grösse meist kugelrund, doch etwas platt. Sie hat eine dünne Schaale, und ihre ganz kleinen Warzen stehen auf derselben dicht zusammen. Ihr Fleisch ist ganz dunkelblutroth und hat einen vortreflichen Geschmack.

7) Die spanische Kantaluppe trägt eine mittelmäßige etwas plattrunde Frucht, mit einer strohgelben Schaale und ganz feinen dünnen Warzchen. Ihr Fleisch ist schneeweiß, ziemlich dick und hat einen ungemein vortreflichen Geschmack. Sie ist aber unter allen Kantaluppen die empfindlichste und bedarf deshalb einer sorgfältigen Wartung.

8) Die Königsberger Kantaluppe. Diese Sorte unterscheidet sich am merklichsten von allen übrigen. Sie ist von grüner, bey ihrer Reife ein wenig ins gelbe scheinender Farbe, sehr platt und wird durch verschiedene Streifen in lauter tiefe Furchen eingetheilt. Sowohl diese Furchen, als die stark hervorstehenden Rippen, sind ganz platt und ihr Geschmack ist ungemein schön.

9) Die Zwergkantaluppe. Die Frucht dieser Kantalupporte ist unter allen am kenntbarsten weil keine einzige dergleichen kugelrunde, meistens glatte und mit sehr feinen dünnen Wärzchen besetzte grün und strohgelb gestreifte Frucht trägt. Ihr Fleisch ist überaus köstlich. Die Pflanze treibt sehr starke dicke aber kurze Ranken, die selten über einen Schuh lang wachsen, so daß sie, wenn man sie gehörig ausbreitet, niemals dürfen beschnitten werden, es wäre denn, daß man einen überflüssigen und unnützen Zweig wegnehmen wollte. Sie ist sehr dauerhaft und stark, trägt gerne, setzt aber doch niemals mehr Früchte an, als sie tragen kann.

10) Die frühe Spanische Kantaluppe, welche auch von einigen Gärtnern Melone de Palermo genennet wird, trägt eine sehr grosse meist kugelrunde Frucht, deren sehr glatte und dünne Schale mit strohgelben schmalen Streifen bezeich-

bezeichnet ist. Sie hat ein hellgelbes sehr saftiges Fleisch, welches, wenn die Frucht recht ausgewachsen, von sehr köstlichen und angenehmen Geschmack ist.

Unter diesen angeführten Kantaluppen sind Nro. 2, 4, 5, 8, 9, und 10, die frühesten, und besten, die sehr bald Früchte ansetzen, und nicht gar lange Zeit zu ihrem Wachsthum brauchen. Wenn die Witterung günstig ist: so können schon in 14 Wochen reife Früchte von ihnen erwartet werden.

Alle Kantaluppärten hält man weit besser von Geschmack, als die Melonen, alleine sie sind zarter und weichlicher, tragen wenigere Früchte, und erfordern wegen ihrer dicken und schwammigten Schaale zu ihrer vollkommenen Reife mehr Nahrung und Wärme, daher sie auch später reif werden, demohngeachtet werden sie seit einigen Jahren wegen ihres ausserordentlich vortrefflichen Geschmacks sehr geachtet.

Die gewöhnlichen Melonen unterscheiden sich indeß von den Kantaluppen in der Gestalt dadurch, daß diese fast alle platt und kugelrund, jene aber mehr lang und ovalförmig, gerippt, genetzt und zum Theil von ausserordentlicher Grösse sind; einige derselben kommen früh andere spät, und folgen hintereinander, bis in den spätesten Herbst. Die allerfrühesten Melonen sind: die Melonen des Cermes, und Ecole du Potager; die allerspätesten sind:

sind: die Melonen de Monoé vent, Melone di Candia, Melone d'hiver oder die Wintermelone.

Ein Melonenliebhaber muß also vorzüglich darauf sehen, die besten Sorten anzuschaffen, oder solche aus fremden Gegenden und Ländern kommen zu lassen. Die Kerne aber müssen niemals frisch, sondern zum wenigsten 3 bis 4 Jahr alt seyn. Je älter sie sind, desto besser; Pflanzen von frühen Melonenkernen treiben zu stark und setzen nicht gerne Früchte an.

Melonenkerne können wohl 8 bis 10 Jahr alt werden. Um sich nicht vergebliche Mühe und Kosten zu verursachen, ist es am rathsamsten, mit dem Legen der Melonenkerne nicht zu früh anzufangen; denn so lange die Natur nicht durch die milden Grade ihrer Wärme die Bemühungen des Gärtners unterstützt, hält es sehr schwer, die zarten Pflanzen fortzubringen. Macht man also in der Mitte des Januars mit dem Legen den Anfang, und bringt so die Pflanzen durch den Februar, so können sie, zumal wenns frühe Sorten sind, schon zu Ausgange des März zeitig genug Früchte ansetzen, und am Ende des Aprils, oder zu Anfange des Mays zur Reife bringen.

Wer also gerne so früh wie möglich Melonen zu essen wünscht, der muß auch mit der Kultur derselben so früh wie möglich den Anfang machen, und dann die frühesten Sorten wählen. Dieses geschie-

schiehet in der Mitte des Januars; wo zur Erziehung der jungen Pflanzen ein Mist-Beet verfertiget wird. Man wähle deshalb einen gegen Süden liegenden Ort, wo das Mist-Beet vor kalten, Nord- und Nordostwinden Schutz und den ganzen Tag die Sonne hat. Kann man demselben diese Lage nicht geben: so ist die nach Südost liegende, der nach Südwest, vorzuziehen. Fehlt es an Gelegenheit, die Mist-Beete vor Gebäuden anzulegen: so muß man sich durch hohe Planken dagegen in Sicherheit setzen. Ein niedriger feuchter Platz schickt sich für die Mist-Beete nicht, man legt sie lieber etwas hoch, oder leitet die überflüssige Feuchtigkeit durch Abzugs-Gräben ab.

Ehe man indeß zur Anlage der Mist-Beete schreitet, muß man verschiedenes in Bereitschaft haben, nemlich: 1) Mist-Beet-Kasten. 2) Glas-Fenster. 3) Strohmatten, welche über die Fenster gelegt werden, damit die rauhen Winde und die Kälte nicht so stark eindringen. 4) Erde.

Die Mist-Beet-Kasten werden auf zweyerley Art verfertiget. Entweder schlägt man vier Bretter in Form eines Kastens mit starken eisernen Nägeln zusammen, oder man versiehet auch die Queerseiten Bretter mit einem durchgestemmten Zapfen, den durch die Seitenbretter geht, in welche ein hölzerner Keil geschlagen wird. Wer auf diese letzte Art die Mist-Beet-Kasten verfertige, hat den Vortheil, daß er sie nach den Gebrauch leicht in

Trock-

Trocknen aufbewahren kann. Werden die Keile losgeschlagen: so zerfällt der Kasten in vier Stücke, die sich bequem fort schaffen lassen. Die Zapfen müssen indeß stark genug seyn, und die Löcher für die Zapfen in den Seitenbrettern nicht zu nahe an der Ecke sitzen, sonst spalten sie heraus. Keilschlagen der Kasten. Die Länge eines solchen Kastens hängt von den Umständen ab, und läßt sich nicht bestimmen. Breiter wie 3½ Fuß sollten sie hiller nicht seyn, man kann sonst ohne aufsteigen, die Mitte des Kastens nicht erreichen. In Ansehung der Höhe kömmt es darauf an, ob die Erde flach oder tief darin liegen soll. Im ersten Fall ist eine Höhe von 10 Zoll vorne, und hinten 12 Zoll hinreichend, im zweyten Fall muß das hinterste Brett 6 Zoll höher seyn. Ist der Kasten lang: so muß eine Leiste übergenagelt oder eingelassen werden, damit die Erde den Kasten nicht auseinander drücke. Inwendig an den Seitenbrettern werden einen Querfinger von oben, 2 Zoll breite Leisten der ganzen Länge nach, angenagelt, worauf die Fenster ruhen. Will man jene Leisten auswärts anbringen: so ist solches eben so gut, und vielleicht in der Hinsicht besser; weil alsdann das Regenwasser nicht in die Kasten zieht, sondern vorne abläuft. Alsdann müssen aber die Leisten 1½ Zoll überstehen, um den ganzen Kasten gehen, und vorne an der Sonnenseite nicht stark aufgezogen werden, damit Regen und Feuchtigkeit hinziehen und ablaufen können.

Zur

Zur Bedeckung der Mist-Beet-Kasten nimmt man Glasfenster, diese erfordern einen starken Rahmen, der nicht über 3 Fuß breit ist, und zur Länge die Breite des Kastens hat. Ist das Fenster breiter: so wird es zu schwer, es läßt sich nicht gut regieren. Um es abnehmen zu können, macht man oben und unten einen Ring, woran es aufgehoben wird. Einige machen das Fenster gewölbt, damit die Sonnenstrahlen besser wirken, und der Regen ablaufen könne. Ich habe den Nutzen davon nicht verspüret, und lasse jetzt alle meine Mist-Beetfenster flach machen. Die Scheiben selbst müssen nicht zu groß, auch nicht zu klein seyn; 4 Zoll breit und 8 Zoll lang, dürfte ein gutes Verhältniß abgeben. Die Scheiben müssen ferner in gut Blei gelegt, und fest an die Wind-Eisen gelöthet werden. Einige legen die Wind-Eisen über das Fenster, wo hatte es aber am besten, wenn sie inwendig um gelegt werden. Die Fenster werden dadurch nicht schwächer, und man hat den Vortheil, daß der Schnee, oder der Abfall von den Stroh-Decken, leichter abgefegt werden kann.

Zum Bedecken der Fenster sind Stroh-Matten nöthig. Man nimmt dazu langes Roggen-Stroh, dem man die Aehren abhackt, damit die Mäuse nicht so leicht darnach beykommen. Sie müssen größer wie die Fenster seyn, damit das Regenwasser nicht auf den Mist fällt. Man verfertigt zu dem Ende einen Rahmen von Latten, der so groß ist wie die

Mat-

Matte werden soll. Die Stäbe müssen 2 bis 2½ Zoll breit seyn, und in der hohen Kante zusammengeschlagen werden. Ist ein solcher Rahmen z. B. 5 Fuß breit: so schlägt man zu beyden Seiten, 6 Zoll von der Kante, einen Nagel ein, oder noch so weit hervorstehe, daß ein starker Bindfaden daran befestigt werden kann. Der Zwischenraum bekommt auf 1 Fuß einen ähnlichen Nagel. Auf gleiche Weise verfährt man auf der gegen über stehenden Seite. An jeden Nagel wird ein starker Bindfaden gebunden, und selbiger in der Länge nach über den Bindfaden gespannt. Unten bindet an jeden Nagel ein mit Bindfaden gewickeltes Holz hängen. Sodann stellt man den Rahmen auf den bespannten Seiten gegen die Wand, legt unten von den oben bemerkten Rocken Stroh eine kleine Handvoll in den Rahmen, so dick wie die Matte werden soll; und bindet selbige vermittelst eines Knotens mit dem unten hängenden Bindfaden fest. Hat man auf die Weise eine Schicht gemacht: so fährt man auf dieselbige Art so lange fort, bis der Rahmen ganz zugelegt, die Matte also fertig ist. Alsdann wird der oben an den Nagel befestigte Bindfaden gelöset, und der lose Knoten damit zugemacht. Man nimmt die Matte alsdann aus dem Rahmen, schneidet das rauhe Stroh, wo es nöthig ist, ab, und hebt sie zum künftigen Gebrauch immer so auf, daß keine Mäuse dazu kommen.

Miſt-Beete auf denen Medien gezogen werden ſollen, erfordern auch eine beſondere dazu beſtimmte Erde. Dieſe muß in genugſamer Menge vorhanden ſeyn, weil einmal gebrauchte Erde im folgenden Jahre nicht wieder genommen werden darf, wenigſtens muß ſie mit ⅔ friſcher Erde verſetzt ſeyn. Viele Gärtner brauchen die Erde zwey auch wohl drey Jahre hinter einander. Sie thäten aber offenbar, denn die Miſt-Beet-Erde verliehret durch einen einmaligen Gebrauch ſchon ſehr viel von der darin befindlichen Pflanzenmaterie. Sie iſt loſer und leicht, mild, daher durch die Gewächs ſpeiſet, als durch die innere und äuſſere Hitze ſtark entkräftet, da noch hinzukömmt, daß die Luft, der Thau und Regen nicht eindringen, mithin die Erde nicht fruchtbar machen können.

Um gute Miſt-Beet-Erde zu erhalten, verfährt man auf folgende Weiſe:

Man läßt 1) Schlamm-Erde, 2) den Abfall von Garten-Gewächſen, 3) Rinder-Miſt, worunter kein Stroh iſt, insbeſondere Haufen völlig vermodern und zu Erde werden. Dieſe Haufen müſſen nicht nur jederzeit von Unkraut rein gehalten, ſondern auch alle vier Wochen durchgearbeitet werden. Iſt alles gehörig vermodert, ſo bringt man 4) Holz-Erde, und 5) die Maulwurfshaufen von reichen Wieſen, die einen ſchwarzen Grund haben, dazwiſchen; vermengt alles gut, und läßt den Haufen

sey allhaupt noch einen Sommer liegen, damit das Unkraut ferner vertilgt, und der Haufen alle 4 Wochen durchgearbeitet werden muß, versteht sich von selbst. Zum Misthaufe läßt man die ganze Masse, oder so viel man im folgenden Jahre davon gebrauchen will, durch ein Erd-Sieb laufen. Diese Arbeit ist deßfalls schon um diese Zeit nothwendig, weil zu der Zeit, wenn die Mist-Beete angelegt werden, die Erde gewöhnlich gefroren ist, und man sonst dadurch sehr aufgehalten wird.

Nasse Erde schickt sich für die Mist-Beete überall nicht. Nichts setzt den Gärtner mehr zurück, als wenn er Erde, die naß ist, auf die Mist-Beete nehmen muß. Wer nicht Gelegenheit hat, die Erde, welche früh gebraucht werden soll, in Keller aufzubewahren, der thut am besten, wenn er sie in Gruben bringt, die aber so verwahret sind, daß weder Nässe noch Kälte eindringen kann.

Hat man die nöthigen Geräthschaften bey der Hand, und ist in Ansehung des Platzes das nöthige bestimmt: so schreitet man nun zu der Anlage der Mist-Beete selbst. Man sticht daher nach der Größe des Kastens $\frac{1}{4}$ Fuß tief die Erde so aus, daß in der Mitte ein Rücken bleibt. Weil es aber sehr gut ist, wenn der Mist $\frac{1}{2}$ Fuß hervorsteht: so rathe ich auf allen Seiten $\frac{1}{2}$ Fuß zuzugeben. Gewöhnlich macht man die Grube $1\frac{1}{2}$, auch wohl 2 Fuß tief, denn man hofft, die Wärme des

[illegible] Dadurch besser zu erhalten. Ich rathe, sie doch aus ganz übriger Erfahrung auf das oben bemerkte hier zu verfahren. Einmal ist es bekannt, daß der Mist wärmer in Gährung gesetzt wird, wenn er höher der Erde liegt, und ihm die Sonnenstrahlen treffen; zweytens, weil tiefer die Grube ist, desto mehr Wasser sammlet sich darin, und benimmt dem Mist die Wärme. Das Eindringen der Kälte wird man auf die Art schicklich verhüten, man sichert sich ehe dagegen, wenn man 1 oder 1½ Fuß hoch Mist um den Kasten herumlegt.

Die Vertiefung wird alsdann unten mit etwas abgeriebenem Laube oder Gerberlohe, die aber nicht über 4 Wochen alt seyn darf, und mit 2 bis 3 Fuß hohen frischen Pferde-Mist, der noch seine vollkommene Hitze hat, ausgefüllet, welcher sehr ordentlich und eben aufgelegt, und recht egal Fuß vor Fuß fest getreten wird, damit die Feuchtigkeit nicht verfliegt, und die Wurzeln fest liegen.

Ist nun das Mist-Beet auf die Art angelegt: so wird der Kasten darauf gesetzt und mit Mist ganz umlegt. Zuletzt bringt man die Fenster darauf, und deckt wie sich von selbst versteht, bey kalter Witterung Stroh-Matten darüber.

Hat das Mist-Beet 12 bis 16 Stunden gelegen: so wird der Kasten mit ¾ Fuß hoher oben beschriebener Mist-Beet-Erde angefüllet, doch so, daß die künftigen Melonenpflanzen, denen Ranken

und Bäumen nach 6 Zoll Raum, mehr dem Tiefern haben. Gewöhnlich pflegt man die Erde zwey bis drey Zoll hoch aufzulegen, weil die Sonnenstrahlen das Mist-Beet dadurch besser erwärmen können. Es ist sehr richtig, daß die Sonnenstrahlen das Mist-Beet dadurch besser fassen; gleichwohl halte ich diese Methode fehlerhaft. Ich lasse daher meine Mist-Beet-Erde handhoch legen, denn einmal ist die Erde gewöhnlich vorne zu naß, weil das Wasser sich immer hinunterziehet, hinten trocknet sie hingegen bald wieder aus. Zweytens läßt es sich kaum erwarten, daß das Begießen so behutsam geschiehet, daß das Wasser nicht abläuft, alsdann spülen die besten Theile ab, die reichste Erde zieht sich nach vorne, wo sie den wenigsten Nutzen schafft. Um die Sonnenstrahlen aufzufangen, ist es hinreichend, wenn man den Kasten hinten einige Zoll höher macht, wodurch das Fenster schräg zu liegen kommt.

Nach wenigen Tagen erwärmet sich unten die Erde, man muß sie daher täglich einigemal untersuchen. Findet man, daß sich selbige stärker erwärmet, wird die Erde durchgearbeitet, damit sie allenthalben einen gleichen Grad von Wärme bekömmt. Hat sich die Wärme im ganzen Kasten vertheilet: so fängt man sogleich mit der Bestellung des Mist-Beetes an. Vorher wird jedoch die Erde etwas eingetreten.

Bey dieser Anlage hat man nicht zu besorgen, daß die Hitze so stark wird, daß die darauf gezoge-

neu hinzu gethan werden; damit sie gleich mehr zu stehen kommen, so kann man sich auf zweyerley Art. Entweder zieht man den Mist, welcher um den Kasten herumgelegt ist, ab, dadurch wird die Hitze im Mist-Beet sehr gemindert, und man wird auf die Art die Mist-Beet-Wärme leichter in seiner Gewalt haben. Oder man thut bey einem stark eingelegten Mist-Beete, die Hitze werde dadurch nicht gleich gedämmen werden können, so schlägt man von aussen einen kleinen Pfahl von 2 Zoll im Durchschnitt schräg in das Mist-Beet, wird der Pfahl herausgezogen: so folgt die Hitze nach, und das Mist-Beet verlieret die übermäßige Hitze. Nachher stößt man den Pfahl wieder hinein, und läßt, so oft es nöthig ist, die Hitze auf die nämliche Weise herausziehen. Dieser Pfahl dienet auch zugleich zum Mist-Beet-Thermometer. Will man wissen, wie die Hitze im Mist-Beete beschaffen ist: so darf man denselben nur heraus nehmen und dessen Wärme untersuchen. Das Einschlagen des Pfahls ist etwas gewaltsam, man thut daher am besten, gleich bey der Anlage des Mist-Beets denselben einzulegen, das Mist-Beet leidet alsdann dadurch im geringsten nicht.

Wenn nun das Mist-Beet von ein Paar Fenstern, auf denen man die jungen Melonenpflanzen ziehen will, so weit fertig, gehörig gewärmt, und der Mist nicht mehr zu stark brennet: so legt man die Melonenkerne in kleine, einen halben Zoll tiefe Löcher,

[illegible]

Nach 3 bis 6 Tagen fangen die Melonenkerne an aufzulaufen, und nun muß man sie wohl in Acht nehmen, daß sie weder Käse noch Mäuse [illegible]

Das Anhäufen, Jäten, Hacken und Lüftgeben, sind die Hauptverrichtungen, die den jungen, wie erwachsenen Melonenpflanzen täglich geschehen müssen. Je mehr Sonnenschein desto besser ist es für die jungen Pflanzen, nur muß man bey jedem Sonnenschein die Sonne durch die Fenster scheinen, und zugleich die Matten abnehmen sollte indeß die Sonne zu stark scheinen: so muß man nur ein wenig Luft geben. Besonders aber muß man dahin sehen, daß die Pflanzen nicht auf einmal zu stark in die Höhe wachsen; geschiehet dieses: so fallen sie sehr leicht um, und ein einziger Windstoß kann alsdann, wenn man ein wenig Luft giebt, die Arbeit von einigen Wochen vernichten.

Wenn nun die ersten Melonen gut geathen, und die Pflanzen in 14 Tagen bis 3 Wochen eine einen Finger lang und so stark geworden sind, daß sie verpflanzt werden können: so pflanzt man nach der oben beschriebenen Methode, wie die Melonenbeete beschaffen seyn. Diese werden nun auf 6 bis 7 Zoll hoch frischen [illegible] Mist

[illegible] Vorsicht nöthig, denn erhielte das Beet zu [illegible] so würden die jungen Pflänzchen der [illegible] Pflanzen verderbt werden. [illegible] von mir angeführten Methode bedienen, und den [illegible] Beete befindlichen Pflanzen [illegible] und dessen [illegible] untersuchen. [illegible] Ort, wo die Erde [illegible] man die Hände und [illegible] Erde leben kann, so nimmt man die [illegible] Melonenpflanzen, [illegible] einer Kanevine [illegible] [illegible] ohne Beschädigung der [illegible] mit der Erde aus den Töpfen, [illegible] [illegible] Beete nicht so tief [illegible] [illegible] Wurzeln wachsen; [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

Das Angießen der jungen Pflanzen ist in der That sehr unnöthig, und mehr schädlich als nützlich, denn die Erde hat und erhält durch die Ausdünstungen des Mistes Feuchtigkeit genug die Pflanzen zu ernähren, es ist also nicht zu befürchten, daß sie vertrocknen werden; sollte man indeß glauben, daß die Erde durch das Begiessen besser an die Wurzeln gebracht werde: so ist dieses gewiß sehr irrig. Die Wurzeln der jungen Pflanzen sind alsdann noch sehr zart und fein, und das Begiessen macht nur die Erde fest, und bringt die jungen Wurzelfasern aus ihrer einmal angenommen Lage, wodurch sie alsdann leicht faulen, oder doch ihr baldiges Wachsthum sehr erschweret wird.

Nichts ist den jungen Pflanzen schädlicher in den Wintermonathen als die Nässe, und die aus dem Miste aufsteigenden Dünste, welche sich gemeiniglich an die Blätter und Sträucher derselben hängen, und sie dadurch verderben. Es ist daher, wenn es die Witterung nur einigermassen erlaubt, sehr nothwendig in der Geschwindigkeit des Tages ein oder zweymal die Fenster zu wechseln und umzukehren, und solche mit einem Schwamme oder wollenen Lappen abzutrocknen. Aus diesem Grunde wird auch zu den ersten Mist-Beeten, besonders

[illegible]

[illegible] muß [illegible] nie [illegible] gebet, wo [illegible] Wind [illegible] kann, denn wenn diese in das Beet fällt: so leiden die jungen zarten Pflanzen ganz ausserordentlich, man müßte denn vor die geöfneten Fenster Matten legen, damit der Wind nur ganz gelinde durch dieselben spielen könne. Ist die Witterung hingegen schlecht, kalt und rauh, und stößt der Wind stark auf die Mist-Beete: so muß die Luft darnach gegeben werden, damit der Wind nicht mit seinem heftigen Stößen unter die Fenster dringen, sondern nur ganz subtil durch die Matten spielen könne. Man richtet sich überhaupt mit den Luftgeben der Mist-Beete ganz nach der Witterung und dem Verhältniß der innern Wärme. Ist ein Mist-Beet sehr warm: so muß man auch des Nachts Luft darunter lassen, und so wird auch die Bedeckung eingerichtet.

[illegible] gemächlich werden, wenn die Fenster [illegible] warmen Witterung den ganzen Tag über geöfnet. Die Gewächse leiden indeß durch eine solche Behandlung mehr als man glaubt. Ich selbst habe diese Methode vormals gebilliget, nachher aber das Fehlerhafte derselben eingesehen. Denn wenn die Fenster offen sind: so wird die Luft unterdessen kalt, und in dieser Zugluft können die Pflanzen nicht stark wachsen.

[redacted]

Zum Beschlusse dieses Abschnittes will ich noch einige Anmerkungen machen, die mir bey meinen Versuchen aufgefallen sind. Wenn die Luft warm und feucht ist, so treiben die Pflanzen sehr geschwind, die Sonne mag scheinen oder nicht; die Blätter gleichen sich aus, und haben kein Vermögen zu welken. Wenden wir diese Merkmale auf die Mist-Beet-Pflanzen an, so ist es gewiß, daß diese bey solchen Umständen auch mehr aufnehmen, als andern, die ungesunden Stand stehen. Es ist aber nothwendig, die Mist-Beete vorzüglich dann, wenn die Sonne die meiste Kraft hat, zu schließen und mit Strohmatten zu belegen; die warme Erde und die Pflanzen dünsten alsdenn aus, und die Gewächse kommen in den Zustand, worinn sie am besten, ja ich möchte wohl sagen nur allein wachsen. Die Strohmatten werden nach einiger Zeit wieder abgenommen; mit dem Oefnen der Fenster selbst, wartet man indeß noch so lange, bis sich die Feuchtigkeit an den Glasscheiben verlieret.

Des Morgens dürfen die Strohmatten nicht eher abgenommen werden, als bis die Sonne auf die Fenster fällt, es wäre denn, daß die Wärme im Kasten es allenfalls nothwendig macht.

Die Fenster bleiben so lange zu, wie die Fensterscheiben inwendig naß sind. In diesem Zustande mag die Sonne das Mist-Beet noch so sehr erwärmen, die Gewächse leiden darunter nicht; werden die Scheiben aber trocken, so ist es Zeit ihnen anfänglich nur schwache Luft zu geben, damit

Des Nachmittages giebt man nur so lange Luft, als die Sonne das Miſt-Beet erwärmet. Fallen die Sonnenſtrahlen nur noch ſchwach auf das Fenſter, ſo läßt man es nieder, auch thut man wohl die Strohmatten bald nachher aufzulegen. Es hat ſolches den Nutzen, daß ſich die Wärme nicht ſo bald verlieret, und die Pflanzen mit feuchter Luft umgeben werden. Es iſt daher ſehr fehlerhaft, wenn man sich Mühe um des Nachts die Strohmatten für überflüſſig hält. Der Kälte wegen ſind ſie freylich nicht nöthig, dagegen dienen ſie dazu, die feuchte Luft in Kaſten hervorzubringen und darinn zu erhalten. In dieſer Hinſicht vermeide man noch einen andern Fehler, nemlich den, die Fenſter, ausgenommen wenn es vielleicht bey einem ſanften warmen Regen auf eine kurze Zeit geſchieht, abzulegen. Sind die jungen Pflanzen gleich von der Art, daß ſie die freye Luft an ſich ſehr gut vertragen können, ſo ſind ſie doch jetzt verwöhnt, und bekommen durch eine plötzliche Veränderung einen harten Stoß, der ſie ganz zurückſetzt.

Sollte aber wie dieſes in den Wintermonaten öfters geſchehen pflegt, kalte, trübe und naſſe Witterung einfallen, ſo daß Regen und Schnee einige Tage anhalten, und auf Wochenlang kein Sonnenblick zu ſehen iſt, ſo muß man doch täglich und wenn

vorgelegten Matten öfnen, damit durch dieselben die alten sauren Dünste ausziehen, und die jungen Pflanzen durch die frische Luft sich erhohlen können. Wer Mist-Beete mit Aufmerksamkeit warten will, der bald, daß bey solcher Witterung die Gewächse nicht stark wachsen; und wer alsdenn die Pflanzen nur so erhält, daß sie nachher wenn die Witterung günstiger wird, freudig fortwachsen können, der thut genug.

Wird das Mist-Beet kalt, und höret der um den Kasten gelegte Mist auf zu wärmen, welches sehr oft geschiehet, wenn es nicht fleißig gedecket, oder durch Schnee und Regen schon zu stark ausgelauget ist, so muß der alte Mist stark abgekochet und frischer Pferdemist um den Kasten gelegt werden, welches man Einsetzen zu nennen pflegt.

Nach diesen durch langjährige Erfahrung bewährten Grundsätzen, müssen die Melonen-Mist-Beete, solange es die Jahreszeit und der Zustand der Pflanzen nicht mehr erfordern, behandelt werden. — Im Sommer, wenn Sonne und Luft stark austrocknen, und der Mist dem sein Feuer bereits bereits vergangen ist, nicht mehr so viel ausdünstet, die Früchte und starken Pflanzen auch stärker gebraucht, kann, wenn die Erde zu trocken wird, das Begießen bisweilen nicht schaden, allein es muß mit großer Vorsicht geschehen. Man nimmt dazu das durch

für-

werden, als Flußwasser, nur darf solches nicht kalt seyn. Ist es von der Sonne nicht genugsam erwärmet, so muß man es mit warmen Wasser vermischen. Gerne thut man das Begiessen bey guten heitern Tagen in den Abendstu den Vormittagen, damit sich die Pflanzen, die Nacht über recht erfrischen, und am folgenden Tage von den ersten Sonnenstrahlen wieder abgetrocknet werden können. Der Staum an den Melonen, zwar an einigen Sorten mehr als an andern, kann durchaus die Feuchtigkeit nicht vertragen, mithin muß dieser, wenn er nicht faul werden soll, mit dem Begiessen sehr verschonet werden.

Damit nun die Melonen Früchte gehörig aufeinander folgen, so muß man von Monat zu Monat, bis in den Juny, wenn es die Jahreszeit zuläßt, verhältnißmäßig mit den Miß-Beet-Anlagen, Säen und Pflanzen der Melonen fortfahren.

Fangen indeß die jungen Melonenpflanzen an sich auszubreiten, so müssen sie beschnitten werden. Wie nothwendig das Beschneiden bei diesem Gewächse erforderlich ist, und wie viel es zur bessern Befruchtung, Erhaltung und Güte der Melonen-Früchte beyträgt, braucht kaum erwähnet zu werden. Viele Gärtner pflegen aus dem Schneiden der Melonen ein grosses Geheimniß zu machen, welches sie andern nicht gerne mittheilen. Ich will indeß meinen Lesern kein Geheimniß daraus machen, sondern ihnen meine Methode, deren ich mich stets mit guten Erfolge bedienet habe, bekannt machen.

1) Sobald die jungen Pflanzen das dritte Blatt erreicht haben, muß ihnen das Herz ausgebrochen werden, welches deswegen nöthig ist, damit die Pflanze gleich anfangs ihre Bildung erhalte, und nicht mit einem Ranken in die Höhe schiesse.

2) Diese Redenranken läßt man so lange wachsen, bis sie etwa auch drey bis vier Blätter gemacht haben, alsdenn werden selbige eingekürzt, oder mit dem Daumen und Zeigefinger abgekniffen oder abgeknelpt; aus dieser Ranken kommen nun viele andere hervor, welches die eigentlichen Fruchtranken sind.

3) Die stärksten von diesen, welche zu guten Früchten Hofnung geben, werden sorgfältig in Acht genommen, das schwache aber und untaugliche wird alles weggeschnitten, damit die Stöcke desto stärker werden. Denn je näher die fruchtbaren Ranken dem Stamme sind, desto frühere, vollkommenere und schmackhaftere Früchte hat man zu hoffen. Siehet man in dieser Hinsicht die Melonen-Beete von Zeit zu Zeit etwa alle 8 Tage einmal durch und schaft die unnützen Schossen bey Seite: so wird man sich dadurch für die Zukunft viele Mühe und Arbeit ersparen. Wenn sich beym Beschneiden, so lange noch keine Früchte sichtbar werden, die männlichen Blumen im Ueberflusse hervorthun, so müssen diese, damit sie die

brochen werden.

Nach dieser Behandlungsart, werden sich bald Blüthe und Früchte an den Ranken zeigen; und nun überläßt man sie eine Zeitlang ihrem freyen Willen. Haben sie aber schon gute Früchte angesetzt, und wachsen sie dabey zu sehr ins Wilde, so müssen

4) die überflüßigen und unfruchtbaren Ranken die man an ihrer Schwäche und lang auseinander stehenden Gliedern erkennet, weggeschnitten, die aber, an denen Früchte sitzen, dürfen ja nicht eingekürzt werden, so lange die Früchte noch nicht die Größe eines Gänseeys erreicht, und im Wachsthum einen starken Zug gewonnen haben; denn wird ein solcher Ranke zu früh, und noch dazu kurz von der Frucht abgeschnitten: so treten die Früchte in ihrem Wachsthum zurück, werden gelb, und verderben, wodurch alsdann der erste und beste Ansatz verlohren geht. Ist aber die Frucht schon stark genug, daß sie schon mehrere Nahrung erfordert, und an sich ziehen kann, so wird durch das Einkürzen des Rancken ihr nicht nur mehr Nahrung zugeführet, wodurch ihr Wachsthum befördert wird, sondern sie gewinnet auch an ihrer Güte, und man hat nicht nöthig mehr zu befürchten, daß sie zurück treten,

weil

weil zu der Zeit gemeiniglich schon wieder junge Ranken vorhanden sind.

Sollten sich aber an einigen Pflanzen gar zu viele Früchte ansetzen, so müssen die Sprößlinge, oder die schlechtesten davon abgeschnitten werden, dadurch wird den übrigen mehr Nahrung zugeführet, und ihre Güte und Größe merklich verbessert. Wenn an einer Pflanze vier, höchstens fünf gute Früchte zur Vollkommenheit gebracht werden, so kann man immer zufrieden seyn.

Die Melonen setzen auch ihre Früchte nicht anfänglich auf einmal an, sondern machen damit verschiedene Perioden, wenn der erste Ansatz vorbey ist, und die Früchte im Wachsthum stehen, so machen sie gleichsam in ihrer Erzeugung junger Früchte einen Stillestand. Nach der Zeit aber, wenn durch das Schneiden neue tragbare Ranken hervorgebracht werden, so setzen sie zum zweitenmal, und nach diesem, wenn die Pflanzen sich in ihrem Wachsthume noch nicht zu sehr entkräftet haben, noch wohl zum drittenmahl junge Früchte an, die zum Theil wenn die Witterung günstig ist, noch recht gut ausfallen.

Blätter, die nahe um die Pflanze stehen, müssen niemals abgeschnitten werden, es wäre denn daß sie schon alt und gelb würden, denn sie dienen den jungen Früchten, so lange diese noch im Wachsthum stehen, zum Schutz und Bedeckung gegen die heiß

heftige Sonnenstrahlen, welche dieselben gar nicht vertragen können.

Wenn die jungen Melonenfrüchte anfangen reif zu werden, welches man daran erkennet, wann sie in ihrem Wachsthum aufhören: so muß man ihnen Tonscherben oder Schiefersteine unterlegen, sie hoch an die Fensterscheiben bringen, damit sie frey liegen, und die Sonne von allen Seiten daran treffen kann, und sie dann oft umwenden. Diese kleine Bemühungen tragen zu dem guten Geschmack der Melonen ungemein viel bey.

Endlich ist nun noch zur richtigen Beurtheilung der rechten Reife der Melonen eine besondere Geschicklichkeit erforderlich. Einige Sorten zeigen ihre Reife durch die Risse am Stiel an; andere aber geben keine gewisse Merkmale von sich. Der Geruch und die Farbe zeigen zwar freylich an, wie die Melone reif, aber nicht, wann ihr Geschmack am besten ist. Wenn eine Melone gut schmecken soll: so muß sie noch vor ihrer völligen Reife abgeschnitten, und einige Tage an einen kühlen Ort gelegt werden. Damit man sie nun aber nicht zu früh abschneidet, ehe sie völlig reif ist, und die rechte innere Güte hat: so muß man auf Wachsthum, auf die Größe und schwindenden Geruch sehr sorgfältig Acht geben. Findet man nun, daß sie aufgehören zu wachsen, und in der Größe nicht mehr zunehmen, und nach dem Verhältniß ihrer Größe schwer

in der Hand fühlen läßt, oder untersucht man mit dem Nagel eines Fingers die Schaale, ob sie hart genug ist, klopft auch wohl mit dem Fingerrücken an dieselbe, ob sie dem Gehöre nicht hohl, sondern voll klingt: so sind alle diese Untersuchungen untrügliche Merkmahle, daß die Melone mit dem Stiele abgeschnitten werden muß. Dieses Abschneiden thut man am liebsten des Morgens früh, ehe sie von der Sonne beschienen wird und gar zu viel ausdünstet. Man legt sie alsdenn an einem sehr kühlen und trockenen Ort des Hauses, und wenn mehrere beysammen sind so, daß sie einander nicht berühren. Sie lassen sich nicht, wie andere Früchte, lange aufbehalten und sind, so wie sie von der Pflanze genommen werden, am vorzüglichsten.

Dies ist meine Behandlungsart der Melonen, der ich seit 20 Jahren die schönsten und wohlschmeckendsten Melonen-Früchte verdanke habe.

IV.

Ueber verschiedene ausländische Bohnen-Arten.

Von Hrn. Doctor Kühn in Eisenach.

1) Die mehrblühende Mondbohne. Dolichos adscratus.

Die mehrblühige Natur liefert uns allerdings in diesem Gewächse einen für unsere lüsterne Sinn-

Schildorgane und für die nördliche Gärtnerey sehr interessanten Gegenstand.

Die Bohne selbst ist ganz fleischfarb und von Farbe kastanienbraun und schimmernd. Ihr eigner besonderer Charakter besteht noch darinne, daß die Narbe des Keimes als eine weiße erhabene hervorstehende Binde, dem ganzen halben Zirkel der Oberfläche umschließt.

Es gewiß es ist, daß diese vortreffliche Bohne aus den wärmern Ländern zu uns gekommen ist: so wenig bin ich in Stande, ihr eigentliches Vaterland mit Gewißheit zu bestimmen. Meine Erfahrung kann aber den Gartenliebhabern die gegründeste Hofnung geben, daß diese Bohne, so wie es schon seit alten Zeiten bey mehrern dieses Geschlechtes geschehen, sich leicht nach und nach an unser Klima wird gewöhnen lassen. Ich hatte diese Art Bohnen zu Ende des Mays in ein offenes Mistbeet gelegt. Nach 8 Tagen giengen sie schon auf. Sobald die Pflanzen 14 Tage alt waren, hob ich sie behutsam samt der Erde aus und versetzte sie in ein freyes wohlgedüngtes Gartenbeet. In den erstern Wochen ihrer neuen Situation, schützte ich sie in den Mittagsstunden vor die grosse Sonnenhitze, und Abends 9 Uhr vor der Kühlung der Nacht mit Verdeckung großer Scherben. Mit ihren schön hellgrün belaubten sich windenden Stengeln liefen sie nun über 8 Ellen hoch an den Stangen in die Höhe. Aus

[illegible] Stengel sprossen starke Ellenlange Blütenstengel senkrecht in die Höhe. Die Aufblühung fieng von unten hinauf an im Monat des Augusts und dauerte bis zu Ende des Septembers. Jeder Stengel präsentirte nach Eröfnung seiner ganzen [illegible] schneeweißen glänzenden Blüten ein hohes pyramidalisches Bouquet, nach Art der sehr bekannten türkischen Bohnen. Gemeiniglich trug ein jeder Stengel zum auch wohl etlichen solchen blendend weißen Blüten, welche dadurch sich besonders auszeichneten, daß sie einen starken Jasmin Geruch um sich her verbreiteten. Man kann sich nichts erquickenders vorstellen, als eine Laube oder Hütte, welche mit diesen Bohnen umzogen ist. Die Wohlthat des angenehmen Geruchs, des erquickenden Schattens, des starken hier in seinem ganz unschädlichen guten Geruchs, wird gewiß jeden Menschen wahres Gefühl für die Höhe die Natur hat, darinnen empfinden und bewundern.

Mehrentheils werden sich 15 bis 16 Blüten Bouquets links und rechts an der Pflanze hinauf nach und nach eröfnen. Es kommen alsdann die Schoten oder Saamenhülsen sabelförmig in horizontaler Lage zum Vorschein. Sie sind hellgrau, [illegible] glatt und viel zarter, als bey den türkischen Bohnen. Die untersten an den Stengeln sind allemal die größten und vollkommensten und schliessen wenigstens 6 reife Bohnen in sich. Im ganzen

genommen, endlich ich zu Ende Aprils von einer Pflanze zwo Bohnen.

2.) Die vieljährige rothbunte Gartenbohne aus Surinam. (Dolichos perennis Surinamensis.)

Wie mir ein Freund, der sich über 20 Jahr auf den Plantagen in Surinam aufgehalten, mit Gewißheit versichert hat, so wird diese vortrefliche Bohne dorten fleißig gebauet und als eine gesunde Speise benutzet. In der beynahe in jenem Welttheil sich einfindenden unangenehmen stürmischen 6 bis 8 Wochen lang dauernden Regenzeit, werden die Stengel und Blätter dieser Bohnenpflanze zwar bis auf den Boden herunter, die Wurzel aber keinesweges, sondern sproßet mit eintretender günstigen Witterung wiederum von neuen aus und treibet fruchtbare Stengel. Dieses geschiehet wohl oft 7 Jahre hintereinander, ehe Wurzel und Stamm ganz absterbt. Ich habe die Hofnung nicht ganz sinken lassen, dieses Gewächs auch bey uns nach und nach zum Perenniren zu gewöhnen.

Die Pflanze selbst habe ich eben so in meinem Garten behandelt, wie obige Jasminbohn, sie hat auch im Wachsthum im Aufblühen und Fruchttragen eben die Fortschritte gemacht wie jene. Nur in folgenden Stücken gieng sie von ihr ab. Das Laub, besonders die erstern Stammblätter, waren grösser, mattgrün und gleichsam weißlich bedutet. Die Blüten waren unbedeutend, klein, geldlich ohne allen

Versuch. Wo die Natur so dürftig und unvollkommen gebildet hat, das hat sie auf der andern Seite durch die ausgezeichnete Schönheit der reifen Bohnen reichlich wieder ersetzt. Ihre Figur und Zeichnung verdienet allerdings genau beschrieben zu werden. Die erstere ist nierenförmig, platt, der bekannten weißen Schwerdbohne ähnlich. Die Zeichnung ist ganz von allen andern Bohnenarten unterschieden. Auf gelblich weissen Grund stehen viele zinnober-rothe Flecken, gleichsam wie punktiret. Die ganz weiße Narbe ist auch mit dieser rothen hier etwas stärker und dunklerer aufgetragenen Farbe umzogen. Diese Binde breitet nun besonders noch über das schmale Ende der Bohne hinweg, formirt dorten gleichsam ein glänzend rothbraunes Käppchen und verlieret sich dann in der Hälfte der Rückenlinie.

Die Schoten waren dunkelgrün, breiter und von stärkerer gröberer Textur, als bey der Jasminbohne. Sie trugen selten mehr als 4 vollkommene Bohnen, ohnerachtet sie weit sparsamer an dem Stengel hervorwuchsen, als bey jener Gattung. Daher erhielt ich auch von der ganzen Pflanze nicht mehr als 30 reife Bohnen.

Ich will hier nicht entscheiden, ob und wie Linne diese beyde hier beschriebene Bohnengattungen gekannt

kennt und benennt habe. Dies zu bestimmen überlasse ich andern gelehrten Botanikern. *)

Nur noch 4 andere Sorten guter schmackhafter gesunder, sehr reichlich tragbarer Bohnen, die ich im vorigen Jahre mit vielem Nutzen in meinem Garten kultiviret habe, kann ich nicht ganz übergehen.

a) Die kleine schwarz glänzende Bohne mit röthlich violetten zylindrischen langen Schoten. (Phaseolus nana L.)

b) Die ganz rosenrothe Bohne, welche viele Gärtner nescio quo casu die Dukaten-Bohne nennen. (phaseolus churda L.)

Sie hat eine sehr platte Form und hat noch den sonderbaren Charakter, daß um ihre kleine weiße Narbe eine schwarze Linie gezogen ist, in deren Mitte die Figur eines kleinen schwarzen Herzens gebildet ist.

c) Die italienische Eyer-Bohne. Diese niedliche Bohnen gleichen sehr den kleinen bunten Vogeleyern. Auf blas fleischfarbenen Grund sind violette Streifen und Punkte aufgetragen. Die kleine weiße Narbe ist gelb umzogen.

d) Die französische Zuckerbohne. Die Farbe dieser Bohnen ist ganz mortoré, ohne alle Zeich-

*) Wahrscheinlich ist der erste Dolichos odoratus eine Varietät von Dolichos Lablab. A. d. H.

mangelhaft so blühend, als wäre sie darauf. Sie ist mehrjährig, als diese gesäet.

Die beyden ersten Sorten dieser Bohnen erfordern zur mannshohe Stangen, die beyde letztern laufen aber hoch in die Höhe.

Hierbey biete ich auch Freunden der Gärtnerey aus meinen kleinen Garten gegen andere Pflanzen zum Umtausch folgende Species, theils in ächten frischen Saamen, theils in gesunden jungen Pflanzen an:

1. Collinsonia Canadensis. 2. Linum perenne. 3. Cneorum tricoccon. 4. Morea. 5. Digitalis lutea. 6. Salvia glutinosa. 7. Coreopsis auriculata. 8. Rheum palmatum. 9. Otris insectifera 10. Sideritis elegans. 11. Convolvulus Siculus. 12. Dracocephalum Canariense 13. Hyosciamus aureus. 14. Hibiscus abelmoschus et spinifex. 15. Mitella diphylla. 16. Geranium triste. 17. Vicia hybrida. 18. Asclepias nigra. 19. Phaseolus nana. 20. Phaseolus chorda. 21. Aquilegia viridis. 22. Tordylium creticum. 23. Mesembryanthemum pinnatifidum. 24. Celsia orientalis. 25. Calendula stellata. 26. Sonchus alpinus fl. coer. 27. Hippocretis multi siliquosa. 28. Palavia malvaefolia. 29. Biserrula pelecinus. 30. Asphodelus fistulosus. 31. Anchusa undulata.

32. Spi-

32. Spilanthus oleraceus. 33. Tradescantia discolor. 34. Apocynum Venetense incarnatum, rothes Nachtblumen Bäumchen.

Dagegen wäre es mir angenehm, in diesem Jahre folgende Gattungen zu erhalten:

1. Ayenia pusilla. 2. Fuchsia coccinea. 3. Hedysarum gyrans. 4. Dodecatheon Meadia 5. Dionoea muscipula. 6. Rudpeckia purpurea. 7. Haemanthus coccineus. 8. Alstromoeria pelegrina. 9. Rhododendron Chrysanthum. 10. Ixora coccinea. 11. Lobelia cardinalis. 12. Erythronium dens Canis. 13. Rosa muscosa. 14. Gentiana lutea. 15. Abrus precatorius, und zwar in solchen starken Pflanzen, daß ich noch in diesem Jahre ihre vollkommene Blüte beobachten könnte.

V.

Empfindliche Dionde.

Der Fliegenfänger. (Dionaea Muscipula Lin.)

Wir haben die Leser unserer Annalen, schon mit einigen merkwürdigen Pflanzen bekannt gemacht.

Die gegenwärtige ist es nicht weniger. Diese in der That bewundernswürdige Pflanze ist in Amerika zu Hause, woselbst sie an sumpfigen und schattigten Orten zwischen Nord und Südkarolina, ohngefähr unter einer Polhöhe von 35 Graden wächst, und im Julius und August zu blühen pflegt. Sie hat eine perennirende, schuppichte, zwiebelförmige Wurzel, und treibt aus derselben viele ungestielte, in einem Kreis auf dem Boden herum liegende, dicke, saftige, umgekehrt herzförmige Blätter, von welchen die größten ohngefähr drey Zoll lang und am Ende anderthalb Zoll breit sind. Jedes dieser Blätter hat am Ende einen Fortsatz oder Anwuchs von zwey rundlichen Lappen, die auf ihrer Oberfläche mit einer Menge rother saftiger Drüsen, und zwischen diesen mit drey aufrechten Stacheln, besetzt, am Rande aber mit langen steifen gelblichten Borsten gefranzt oder eingefaßt sind. Mitten zwischen diesen Blättern erhebt sich unmittelbar aus der Wurzel ein runder einfacher, nackender Stengel oder Schaft, welcher ohngefähr sechs Zoll hoch wird, und am Ende einen Strauß von milchweissen Blumen trägt, die auf ziemlich langen Stielen stehen, und an Größe, Farbe, Gestalt, mit den Blumen der Parnassia viel Aehnlichkeit haben.

Diese Pflanze ist eben so reizbar, als die Mimosa pudica und das Hedysarum gyrans. Aber ihr Reiz hat blos seinen Sitz in den obgedachten aus zwey Lappen bestehenden Ansatz oder Fortsatz

der

der Blätter. Gewöhnlich liegen diese Lappen ausgebreitet. Aber in dem Augenblick, daß sich eine Fliege oder ander Insekt darauf sezt, um auf den rothen Saftdrüsen seine Nahrung zu suchen; schließen sich diese Lappen fest zusammen, nehmen das Insekt gefangen, zerdrücken es, und bestrafen es gleichsam für seine Bewegenheit. So lange nun das gefangene Insekt sich beweget und bemühet, sich los zu machen, wodurch der Reiz des Blattes erhalten wird: so lange bleiben die Lappen geschlossen, und sind mit Gewalt, ohne Gefahr sie zu zerbrechen, nicht zu öfnen. Nur dann erst, wenn das Insekt mit seinem Tode aufhört, sich zu bewegen, und seinen Reiz zu erregen, öfnen sich die Lappen freywillig, breiten sich aus, und machen sich zu neuem Fang bereit.

Diese merkwürdige Pflanze, die ich selbst lebendig sah, wurde 1769. durch Hrn. Ellis in London, zuerst in Europa bekannt. Unser berühmte Schreber in Erlangen gab 1771. die an Linne gesandte Ellische Beschreibung, nebst Abbildung dieser Pflanze im Druck heraus. Seitdem hat sie sich in Englands Gärten verbreitet, aber ihr Preis, sechs Guineen eine Pflanze, mag wohl für Teutschland noch zu hoch gewesen seyn; wenigstens erinnere ich mich nicht, sie in irgend einem deutschen Pflanzen-Verzeichniße gefunden zu haben. Indessen versicherte mir der geschikte Herzogl. Hofgärtner Herr Eiserbeck zu Molsdorf, zwischen Gotha und Erfurt,

den

dem ich im Jahr 1793 Gelegenheit hatte, als ich den daſigen fürſtlichen Herzogthum, ehemals Graf Gottesſchen Garten beſuchte, und der mir in ſeiner ſehr ſchönen Pflanzenſammlung manches neue zeigte, daß unſere Dionaea Muscipula dermalen ſehr in England im Preis geſtanden, und auch hoffentlich bald auch in Deutſchland zu haben ſeyn möchte. In England überwintert man ſie im freyen Lande, indem man blos die Vorſorge hat, ihre Wurzeln mit Stroh zu bedecken. In Deutſchland müßte den man ſie demnach in einem Orangeriehauſe durch wintern müſſen. Auſſerdem ſoll ſie eine leichte, ſchwarze, mit weiſſem Sande vermiſchte Erde verlangen. Wir liefern zugleich hierbey die Abbildung dieſer Pflanze im Kupfer, die wir aus dem ſechſten Theile des teutſchen Linneiſchen Pflanzenſyſtems entlehnt haben, um ſie vielen unſern Leſern anſchaulicher zu machen.

Neuenhahn d. j.

VI.

Ueber das Clima in Surinam und den besondern Eigenschaften mehrerer daselbst wachsenden Bäume und Pflanzen.

nach

mündlichen Nachrichten eines sich lange da aufgehaltenen Deutschen, Herrn Moseberg aus Creuzburg im Eisenachischen, und Fermin und Ludwigs Reisen und neuesten Nachrichten aus Surinam.

Ich glaube Manchen, zumal unserer jüngern Leser, durch diese Nachrichten eines so ferne, von vielen Deutschen besuchten fruchtbaren Landes, nicht mißfällig zu werden, und hoffe künftig noch manches dahin einschlagende mitzutheilen, weil mir mein Freund und Landsmann Herr Moseberg verschiedenes versprochen hat, der sein Vaterland seit länger als 1½ Jahren besucht, und zunächst das Vorhaben hewerkstelliget, eine von ihm ausgearbeitete große topographische Karte über Surinam in Jena stechen zu lassen, die wohl die richtigste in ihrer Art werden kann, da er als Geometer der Regierung, auch durch seinen etlich und dreyßigjährigen Aufenthalt in diesem Lande, die genauest Kenntnisse sich erworben hat. Er gehet nach Vollendung des Stiches dieser Karte wieder nach Surinam.

Die

Die Jahres-Zeiten wechseln in Surinam nicht ab, wie in Europa, nemlich mit Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Es ist da ein ewiger Frühling und Sommer. Die Bäume sind immer grün, und Blühen und Früchte wechseln mit einander ab.

Man kann das ganze Jahr alles pflanzen; man darf nicht nöthig, sich auf einen Winter vorzusehen, zu gewissen Zeiten die Gärten zu räumen, und die Gewächse vor der Kälte in Kellern und Gewächs-Häusern zu verwahren. Das ganze Land ist ein Gewächs-Haus, das zu allen Zeiten alles treibt.

Die Abwechselung der Jahres-Zeiten besteht nur in Regen und heiterm oder warmem Wetter. Da sind dann zwey Regen und zwey trockene Zeiten. Im December und Januar, wo wir die strengste Kälte haben, ist in Surinam die kurze Regen-Zeit; im April, May, Junius und Julius die lange Regen-Zeit; im Februar und März die kleine trockene Zeit, und im August, September, October und November, die große trockene Zeit. Doch ist dabey zu merken, daß der Uebergang von einer Zeit oder Abwechselung zu der andern, immer ungefähr vierzehn Tage ausmacht. Z. E. Wenn eine trockene Zeit aus ist: so fängt es nach und nach an zu regnen, bis endlich das Regenwetter beständig wird; und wenn die Regenzeit anbricht: so hellt sich nach und nach das Wetter auf, bis es beständ-

gleich trocken wird. Auch regnet es eben in der Regenzeit nicht immer fort, sondern nur meistens theils. Die kleine Regenzeit und die kleine trockene Zeit sind die angenehmste und die gesundeste, und die lange Regenzeit die unangenehmste, die große trockene Zeit aber die ungesundeste; denn das Erdreich springt zu Zeiten einen und wohl mehr Schuh weit auf; bey Nacht ist es sehr kalt und Morgens viel Nebel. Demohnerachtet ist Surinam für einen Menschen, der nicht zu jung und nur ein Jahr da und vorsichtig ist, eine der gesündesten Landschaften.

Außer den bemerkten starken Abwechselungen von Regen und trockener Zeit, bleibt sich das Wetter in Surinam meistens gleich; außer daß es gegen Ausgang der großen trockenen Zeit schwere Donnerwetter giebt, von denen man aber nichts zu fürchten hat, als daß sie einschlagen, wobey es jedoch nie zündet. Ueberhaupt scheint das Feuer nach Ludwigs Meynung, in jener Gegend die Kraft nicht zu haben wie in Europa; denn ungeachtet der unvorsichtigen Behandlung desselben, die sich von so vielen leichtsinnigen Sklaven, die allein das mit umgehen, leicht denken läßt, hört man doch selten von einer Feuersbrunst. Da nun dieses der Beschaffenheit des Holzes, und der brennbaren Materie nicht zugeschrieben werden kann: so muß die Ursache in der Kraft des Feuers liegen, welches in dieser Gegend nicht so leicht zündet, wie in andern.

Tag

Tag- und Nachtlänge ist in Surinam das ganze Jahr gleich. Die höchste Differenz ist eine Viertel Stunde. Sie haben daher beständig Abends 6 Uhr Nacht, und Morgens 6 Uhr Tag, und sind des Verdrusses unserer langen Winternächte überhoben.

Das Erdreich ist ausserordentlich fett und fruchtbar, daß es nie einiges Dung bedarf. Ja, wenn man einen Acker zu einer Kaffee- Zucker- oder andern Plantage anlegen will: so muß man vorher zwey bis drey Jahre Bananes, Tayes, Caro &c. darauf pflanzen, um die überflüssige Fettigkeit auszuziehen, damit die Pflanzen nicht zu geil werden. Und dann kann doch eine Kaffeeplantage 70. 80. Jahre bestehen, ohne gedüngt zu werden. Wenn aber diese ihre Kraft verlieren, werden sie 20. Jahre liegen gelassen, damit wieder Holz anliege; indessen neue Kaffeeplantagen auf abgetriebenen, auf vorbekannte Art vorbereitete, Holz-Strecken angepflanzt werden, da durch das Laub und die Moor-Erde der Boden sehr fruchtbar ist, und jene verlassene Plantagen dann auch wieder dann eingerichtet werden. Nur die Küchen- und Lustgärten werden mit etwas Dung oder Dras, welches getrocknetes, verfaultes Zuckerrohr ist, verbessert; daher man gar keinen Dung braucht, und das Rohr zum Brennen bey den Zuckersiedereyen braucht.

Die Farbe der Erde ist schön schwarz, und so fett und locker, als bey uns eine Früh- oder Mist-

In Surinam wächst alles, was keine Winterkälte zum Ausruhen nöthig hat. Es ist ein beständiges, immer grünes und mit reifen und unreifen Früchten und Blüthen zugleich prangendes Paradies. Manche europäische Obst, als Aepfel, Birnen, Pfirsichen, Kirschen, Weintrauben ꝛc. wachsen aber in Surinam nicht, und wenn auch etwas davon gepflanzt wird: so wird es nicht zeitig, und bleibt ganz geschmacklos. Die Ursache ist der beständige Trieb. Daher pflanzt man in einigen Gärten einige Reben Weinstöcke, die man fast monathlich, einen nach dem andern stark beschneidet, damit sie frisches Laub treiben müssen, welche so das ganze Jahr durch Trauben geben, die aber nicht so wohlschmeckend sind, als die in unsern und andern europäischen Gegenden. Eben so verfährt man mit den Rosen-Stöcken, die eben so oft abgeschnitten werden, um zum frische Rosen bringen.

Die Bäume in Surinam bekommen jährlich zweymal Saft. Das erstemal nach der Mitte des Januars, oder wenn die Kälte noch hart anhält, auch später, und alsdann zwischen den Junius und Julius das zweytemal. Es erfordert aber immer ein paar Monate, bis der Saft zum Triebe in die äussersten Theile kömmt. Deswegen wird dort das Früh-Obst durch den ersten Saft noch im Julius

und August zeitig, andere die spätern durch den andern erst im October. In einer Witterung warm und zu naß, oder ein Baum zu vollsaftig: so wirft bisweilen sein Obst noch unzeitig ab, und dies ist der Fall in Surinam. Da können alle Bäume, die nicht immer Obst haben und grünen, nicht kultiviret werden, weil sie wider ihre Natur von der beständigen Wärme überrieselt werden.

Dies abgehende europäische Obst wird aber durch andere herrliche Früchte reichlich ersetzt. Der in den Büschen wild wachsenden ist eine unendliche und zahllose Menge; viele Arten von Pommeranzen, Zitronen, wachsen in solcher Menge, daß man gewöhnlich die Fußböden damit auszuwaschen oder zu scheuern pflegt. Pompelnüsse, Limonien und Adams-Aepfel, oder Gideons-Aepfel sind Arten von Citronen, Apfeldesinen oder der Apfel de Sina, eine der vortreflichsten Arten süßen Pomeranzen und zum Theil auch unsern deutschen Treibhäusern manchen unserer Lesern bekannt.

Ausser diesen werden zu den zahmen Arten den Baum- und andern Früchten folgende etwa gezählt: Avogatea (Avogatofrucht) Laurus Persea L. welche auf einem vortreflichen Baume wächst, der unsern Wallnuß- oder welschen Nußbäumen gleichen soll; die Frucht ist einer großen Birne, etwa der deutschen Zuckerbirne ähnlich, sehr weich und schmackhaft, und kann viel wie unsern

Aster-

Muscheln verglichen werden, sie hat aufwendig den gleichen rauhen Stein, aber ohne Kern. Sie wächst nur nicht zu häufig in Surinam und wird daher für eine Delikatesse gehalten.

Markugas, die Passiflora Laurifolia Linn. eine sehr fleischigte Frucht wie ein Ey, und wenn sie völlig zeitig, pomeranzenfarbig ist. Sie enthält eine Art von Gallerte eschfarbig und von einem säuerlichen Geschmack. Wann man sie essen will, öfnet man sie wie ein Ey, und schlürft die Gallerte aus, dieselbe angenehm schmeckt. Der Baum, auf dem diese Frucht wächst, ist eine Art von Mangebaum, Rhizophora Mangle Linn. welches nach Fermin ein sehr hoher und sich sehr ausbreitender Baum ist, dessen Art zu wachsen eben so bewunderns würdig als sonderbar ist: denn seine Zweige treiben erst in die Höhe und breiten sich weit aus. Alsdann neigen sie sich wieder bis zur Erde, schlagen Wurzeln, und wachsen aufs neue wieder zu eben so starken Bäumen, als der ist, aus welchen sie gewachsen sind. Er hat ein schweres und festes Holz; seine Blätter gleichen den Blättern des Birnbaums. Aus seinen kleinen Blüthen kommen Schoten, welche den Kaffeebohnen gleichen, die mit einem bittern Fleisch angefüllt sind. An die Wurzeln dieser Bäume hängen sich die Austerbrut gern an, und nährt und vermehrt sich an denselben ungemein.

Marmeladedoos, Crataeva Marmelos Linn. ist groß wie eine Pfirsche und eyförmig, mit einer rau-

sauben und gelblichen Rinde. Der dicke Saft, der diese Frucht enthält, wird mit Theelöffeln aus derselbe gegessen, und ist von sehr gutem Geschmacke. Der darinne sich befindende Saame ist medium Linsen ähnlich. Der Baum, der diese Frucht trägt, ist palmartig und wächst nicht hoch.

Akaju oder Kaju, Acajuiba, der Nierenbaum, die Kajanuß, der Elephantenlausbaum Anacardium occidentale L. ist länglicht runder Gestalt mit einer zarten, sehr ebenen Haut umgeben. Ihre Länge beträgt ohngefähr 4 Zoll und ihre Dicke 20 Linien. Der Baum dieser Frucht gleicht einem Birnbaum, die Blätter aber denen des Eschenbaums, und die Rinde der Eichenrinde. Er wächst zu einer solchen Höhe, daß die Neger Kanots oder Piragen aus einem Stücke davon verfertigen, nur allein die Indianer gebrauchen diese Frucht mit zu ihren Nahrungsmitteln. Ihr Kern hat die Gestalt einer Niere und man giebt ihr den Nahmen Akajanuß. Ihr Holz ist so hart und dick daß man sie kaum mit einem Hammer zerschlagen kann. Inwendig sitzt eine schöne Mandel, welche die Gestalt der Schale hat, die mit einer braunen Haut von der Dicke eines Blatts Papyier umgeben ist. Diese Mandel ist von ausnehmender Weisse, fest, fett, und so süsse als die Mandeln, Nüsse, und alle andere Früchte dieser Art, weit übertreffenden Geschmacke, man ißt sie frisch mit Salz, wie die ausgemachten Kerne der welschen Nüsse.

Kirschen heißt in Surinam eine kleine vierkantigte Frucht, die durch einen Sattel, wie eine welsche Nuß in 4 Theile getheilt ist. Jede dieser Abtheilungen enthält einen kleinen Stein. Ihr Geschmack ist wie bey unsern sauern Kirschen, aber sie müssen ganz zeitig seyn, sonst schmecken sie herb. Sie sind gut zu essen, und werden auch in Zucker eingemacht. Der Baum dieser Frucht hat die Gestalt eines Granatbaums und trägt alle 3 Monate. Nach der Meinung und Versicherung des Hrn. Pfarrer Binder in Haberschlacht, des Herausgebers der Ludwigschen Nachrichten von Surinam soll es auch in Europa Kirschbäume geben die alle Monate Früchte trügen, er will bey dem Neippergischen Schloß in Zabergau einen dergleichen selbst gesehen haben, und er glaubt, daß dergleichen Bäume sich nach Surinam verpflanzen liessen.

Mispeln, Mespilus Linn. wachsen auch in Surinam und unterscheiden sich von den europäischen dadurch, daß sie keine Steine haben und schön roth sind. Ihre Haut ist sehr zart, ihr Fleisch weis und von herben Geschmack. Beym Reifen oder Teigwerden wird es aber eben weich und bekommt einen süssen, weinartigen angenehmen Geschmack. Der Baum ist von mittelmäßiger Größe und wird in Gärten gezogen. Die Frucht und das Laub sind zusammenziehend (adstringent) und werden oft zu Gurgelwasser in Halsentzündungen gebraucht.

Tamarinden, Tamarindus indica Linn. ein groſſer, weit ausgebreiteter ſchöner Baum, womit vorzüglich auch die Alleen beſetzt werden, weil er wegen ſeines ſtarken Laubes angenehmen Schatten giebt. Er trägt gelblichte Blüten, aus welchen kurze, dicke Schoten wachſen, die Anfangs grün ſind, alsdann roth und endlich, wenn ſie zeitigen, braun werden. Dieſe Schoten oder Früchte, welche gewöhnlich 4 braune Kerne enthalten, die in Fächern in eine weiche Subſtanz oder Mark eingehüllt ſind, werden theils, wenn ſie noch jung und grün, theils, wenn ſie halb zeitig, theils aber auch, wenn ſie ganz zeitig ſind, entweder mit Zucker oder Honig in Töpfe eingemacht und dienen ſo zur Abkühlung und vor den Durſt. Zum Verſchicken aber werden ſie, wenn ſie reif ſind, an die Sonne gelegt, daß ſie abwelken und trocknen, dann in Fäſchen gedrückt und ſtark zuſammen geſtoſſen. Auf dieſe Art bekommen auch wir ſelbige in unſern Apotheken, wo ſie als Arzney in hitzigen und andern Fiebern nützlich gebraucht werden, weil ſie kühlen und gelind abführen, den Durſt ſtillen, Eckel benehmen, und dem Gift und der Fäulnis widerſtehen.

Der Zimmetapfel, Annona ſquamoſa Linn. eine Frucht ſo groß als ein Gänſeey. Sie hat eine, einen halben fingersdicke Haut, die mit zarten etwas erhabenen Schuppen bedeckt iſt, die Anfangs grün ſind, gegen die Zeitigung aber verwelken. Die innere Subſtanz gleicht einen dicken Milchrahm, zwar, etwas unſchmackhaft, aber ſehr erfriſchend.

Sie

Sie wächst auf einem Strauch in den Wäldern, und hat große Samenkörner.

Sapodille (Sapotillapfel) Sapota Lucuma L. eine längliche Frucht, in der Größe eines Hühnereyes. Sie wird für eine der besten Früchte gehalten und ist sehr süß, hat eine zimmetfarbigte sammetartige etwas dicke Haut, und ist gleich einer Pommeranze abgetheilt. In jeder Zelle befindet sich ein schwarzer länglichter, dicker Kern. Der Baum ist sehr groß und trägt oft nach 5, 6 Jahren.

Feigenbäume, Ficus carica L. werden in diesem Lande alle aus den Reisern erzogen und tragen das ganze Jahr, wenn man nur etwas Mist an den Fuß des Baumes bringt; die Früchte sind wie die europäischen, nur sehen sie aus und inwendig blutroth aus, werden groß und haben einen angenehmen Geschmack, als die bey uns gezogenen.

Cumu, Paulinia Curana L. ist eine Frucht, die traubenweis, wie die Weintraube wächst, nicht größer, als eine Haselnuß, mit einem Steinchen. Sie ist purpurfarben und bläulicht. Ihr Geschmack ist nicht der angenehmste. Aus den Steinchen oder Körnern wird eine Chokolade gemacht.

Man weicht eine Portion derselben eine halbe Stunde lang in kochend Wasser ein; dann werden sie gequetscht und durch einen Durchschlag getrieben. Man mischt Zucker und Zimmt darunter und erhält eine Chokolade an Farbe und an Geschmack sehr angenehm.

eine Frucht ohngefehr so groß, als eine Melone von mittelmäßiger Gestalt, aber [illegible] und der Baum gleicht einem Birnbaume in Größe und Aesten, hat eine graue Rinde, die Koller. Einem Obstbaume ähnlich. Die innere Substanz gleichet dem süßen Milchrahme, schmeckt angenehm und löscht wegen ihrer Säure den Durst.

Kappes pfeffer ist eine Frucht, die als Gewürze an Speisen gebraucht wird, und ist der Geschmack aller Gewürze zusammen vereint. Sie hat eine mit der im Deutschland bekannten Mentha oder allerley Würze oder Balsam-Pfeffer, Myrtus Pimenta Linn gemein.

Ananasen oder Melonen wachsen im Surinam sehr gerne und häufig, die Ananas Bromelia Ananas L. übertreffen alle. Sie wird wohl einen Fuß hoch und einen halben Fuß dick. Weil sie aber so häufig und gut wächst: so ist sie so allgemein, daß sie auch von den Sklaven in Menge gegessen wird. In den Gärten wird vieles gefunden, was auch in Europa wächst. Alle Arten von Kohl, Mirsing, Hohlen, Kertich, Rediechen, rothe und gelbe Rüben, verschiedene Sallate, Selleriee, Petersilien, Zwiebeln, die nur kleiner als unsere wachsen, Knoblauch, Schnittlauch u. s. w.

Unter den Kohlarten kann eine Art, die nicht aus Saamen oder Pflanzen, sondern durch die Sprossen oder Junglinger der Strünke, wovon

die

die Köpfe abgeschnitten sind, fortgepflanzt werden. Wenn die Krautköpfe abgeschnitten sind, treiben die Strünke nach 4, 6 Wochen solche Sprossen aus, welche, wenn sie eine gewisse Größe erlangt haben, und hintenzu etwas holzig sind, abgerissen und verpflanzt werden. Diese Pflanzen wachsen dann, treiben starke Köpfe, wie unser Kraut. Von dem Persischen Kohl, der aber mit diesen Kopfartigen Gewächs sich sehr unterscheidet, ist das Fortpflanzen auf den Inseln auch bey uns gewöhnlich.

Der Blumenkohl gedeihet aber nicht so, wie bey uns, und schließen die Blumen leicht auf.

Banana Musa Sapientum. Linn. auch Pisang genannt, deren Pflanze ein weiches krautartiges Gewächs ist. Der Stamm wächst so dick, als der Schenkel eines Mannes, wird 10, 12 Fuß hoch, und nimmt immer, nach und nach, bis oben ab; wo er sich in 12, 15 dicke herabhängende Blätter endiget, die 5, 6 Schuh lang werden. Sie ist die größte unter allen Pflanzen; daher sie auch ehemals unter die palmartigen Bäume gezählt worden ist. Allein, da die Bäume holzig sind, viele Jahre bleiben und Früchte tragen, hingegen die Pisang Pflanze einen ganz weichen und säftigen Stamm hat, nur ein Jahr dauert, und nicht mehr, als einmal Frucht trägt, alsdann aber vertrocknet: so kann man sie nicht unter die Bäume zählen. Sobald die Frucht reif ist, wird sie abgenommen und der Stamm abgehauen; da denn gemeiniglich schon wieder drey

neue Schößlinge aus der Wurzel da sind, die auch wachsen und Früchte tragen.

Die Frucht ist sehr gut zu essen. Sie hat die Gestalt einer Gurke (Kukummer) doch nicht so groß, und wird entweder roh, oder zerschnitten, und gepöfelt gegessen.

Cucurbita Pidium pomiformis Linn. deren Frucht einen Quittenapfel gleicht, und an ihrem obern Theil eine Krone hat, ist wie Mispeln, wächst auf einen Baum von mittelmäßiger Größe, blühet zweymal im Jahre, und wächst in Gärten, auf Ländern, Wiesen und in Wäldern. Es giebt zweyerley Arten, eine mit rothem, die andere mit weißem Fleische. Das Innere dieser Frucht ist in 4 Theile getheilt, wovon ein jeder kleine knotenartige Saamenkörner enthält.

Papaya Poppan Carica Papaya Linn. Der Baum, der diese Frucht trägt, ist beynahe 25 Fuß hoch und Mannes-Schenkel dick, ist inwendig hohl und schwammicht und so weich, daß man selbigen mit einem einzigen Säbelhieb queerdurch abhauen kann. Bis zur Hälfte seiner Höhe ist er fast kahl, und auf der andern Hälfte nach oben zu, trägt er Blätter, die den Feigenblättern ähnlich sind. Es giebt zweyerley Arten, männlich- und weiblichen Geschlechts, wovon die letztere alle Jahre Blüthen und Früchte trägt, die an langen Stängeln sitzen, und nahe am Stamm des Baumes her-

vor-

verwahren, weiſſet ſich die Ehrlichkeit der Blätter zuerſt zeigen. Eine jede Blüthe iſt ſo groß, wie eine Schwerdlilie und beſteht aus 5 gelben Blättern, von Geruch, iſt ſie wie die Maybluhmen. Die Frucht iſt wie eine ſtarke Quitte und hat die Geſtalt einer Birne, anfänglich iſt ſie grünlich, dann gelb. Man macht ſie nicht ganz reif mit Zucker ein, ſo wie ihre Blüte, die den Magen ſtärkt.

Mammey Frucht des Mammeybaums, (Mammea Americana Linn.) welcher ziemlich groß wird und männ- und weiblichen Geſchlechts ſeyn ſoll, wovon die auf den weiblichen Baum wachſende, nie mehr, als einen Stein, hingegen die Frucht des männlichen 2 bis 3 Steine haben ſoll; ſie gleiche einer Kanonenkugel, und iſt 6 bis 8 Zoll dick; ihre eines halben Fingers dicke Rinde, iſt rothlich und geſchmeidig wie Leder, und läßt ſich, wie die Haut von einer Pfirſche abziehen. Unter dieſer Haut befindet ſich eine andere gelbliche, die an dem Fleiſche feſt ſitzt, welches letztere ebenfalls von einer gelben Farbe, derb, und von einem balſamiſchen Geruch iſt. Sie wird in Scheiben geſchnitten, und hat einen Stein von der Größe eines Taubeneyes, der auf der einen Seite flach, höckrich und ſehr hart iſt. Die Frucht iſt eine der beſten von vortrefflichen Geſchmack und wohlriechend, daß man, wie Herr Rain verſichert, faſt 8 Tage lang den Wohlgeſchmack davon behält. Es werden Marmeladen und Torten daraus gebacken, denen die aus unſern

lassen Leuchtkäferchen Gerüchten beschuldigte, weil man sehen sollte.

Ayes Tayes (Tayen oder Patatten) Convolvulus Batatas Linn. ist eine Frucht, die in der Erde wächst, und die Dicke und Länge eines Mannschenkels erhält, und unsern Kartoffeln etwas an Geschmack gleich kommt. Die kleinen Augen von denselben werden abgeschnitten, und heißen Zuiga. Tayes Ayes sind delikat und lassen sich ganz zerkochen, werden deswegen viel von den Blanken gegessen. Die Wurzel selbst ist roth und fällt ins Schwarze, inwendig aber ist sie schmutzigweis, zuweilen etwas fleischfarbig. Man kocht sie in Fleischbrühe, und ißt sie mit Citronen Saft, Pfeffer und Salz.

Mappis, eine Convolvulus Palmatus? Rothholl, eine Frucht, die eben unsern Kartoffeln am nächsten kömmt, eben so, wie diese, in die Erde gelegt wird, und wie die länglichen Kartoffeln gebildet ist, und weißlich grau aussieht. Sie hat einen Geschmack wie Kastanien oder gebratene Kartoffeln, und treibt einen Stengel wie eine starke Schreibe-Feder, oder wie unsere Bohnen, und laufen die Stengel eben so hoch an Stangen in die Höhe wie jene.

Cassabi (Kassawe oder Maniok) Jatropha Manihot Linn. ist ebenfalls eine Wurzel- oder Grundfrucht, sie wird geröstet auch gerieben und Kuchen davon gebacken. Ihre Wurzel ist zwar allemal giftig, so lange sie frisch ist; aber nach 24 Stunden, oder wenn man den ausgepreßten Saft der Wurzel kocht, wozu man auch wohl Pfeffer

thut,

thut, und wenn man den zurückbleibenden mehligten Theil der Wurzel dörret, röstet und bäckt: so verliehrt beyde dadurch ihre giftige Eigenschaft. Aus diesem Grunde haben die Amerikaner diese Wurzel sehr häufig. Die Pflanze erreicht die Höhe von ungefähr 6 Fuß, und ist voll beckerichten Zweige; ihre Blätter sind breit und pyramidenförmig, der Hauptstengel der guten, ist etwas röthlich, und ihre Wurzel einer Faust dick.

Jammises etwa Phytolacca octandra L.? ist auch eine Grundfrucht, und unsern Erdäpfeln am Geschmack gleich, nur süßer.

Pinda Arachis, hypogaea, L. ist eine Art Nüsse oder Saamenkerne, die sich in einer Hülse befinden. Sie werden geröstet und von den Frauenzimmern in Westindien beym Thee gegessen. Ferners wird erwehnt noch einer andern Art von Pinda, die sonst auch Pistazien, Pistacia vera L. heißt, welche aber eine Frucht eines Baumes ist. Der Kern der traubenweiß wachsenden Nüsse ist grün, und wird in Zucker eingemacht und zu Confituren gebraucht, und sind diese auch bey uns bekannt.

Vanille, (Epidendum Vanilla L.) dieser giebt es zweyerley Arten, wovon nur der erwehnt wird, welche in der Pflanzung Kasse-Vinike im Hochlande befindlich ist. Die Vanille ist eine kleine, bald runde, bald flache Schote, 6 bis 7 Zoll lang, und eines kleinen Fingers breit, die sich in einer runzlichen Spitze endiget, dabey röthlich, weichlich, dicht und äusserlich etwas zähe ist. Ihr

Fleisch

Fleisch ist reichlich, und inwendig voll kleiner schwarzer und glänzender Saamenkerne. Sie hat einen etwas scharfen und würzhaften Geschmack, und den angenehmen Geruch des peruvianischen Balsams. Die Pflanze, welche diese Frucht trägt, ist eine Art von Volubilis siliquosa Mexicana, 10 bis 12 Fuß hoch, die sich an Bäumen ranket. Ihre ohngefähr 10 Zoll lange Blätter, gleichen den Wegerichs-Blättern, sie sind aber dicker und mehr dunkelgrün von Farbe. Auf ihren schwärzlichen Blüthen folgen die Schoten, die anfänglich grün, dann gelblich aussehen, und zuletzt beym Reifen braun werden. Wenn sie vollkommen reif sind werden sie gepflückt, im Schatten getrocknet, auswendig mit ein wenig Oel bestrichen, damit sie geschmeidig bleiben und nicht so leicht zerbrechen. Außer mancherley medizinischen Nutzen, wird sie bekanntlich unter die Chokolade genommen.

Der Kalebassen-Baum Crescentia Cujete Linn. trägt eine Frucht von der Gestalt unserer gewöhnlichen und Flaschenkürbisse.

Die Fächer-Palme, Borassus flabelliker Linn. ist eine Art Palmbaum, aus dessen Blättern allerley Körbe und andere geflochtene Arbeiten gemacht werden.

Mapes sind gelbe Früchte, länglicht, haben wenig Fleisch, und schmecken ziemlich angenehm. Diese Früchte wachsen auf einer Art eines grossen Palmbaums.

Aus

Außer mehreren schon erwähnten Küchen-Kräutern und Gewächsen, werden sehr viele der unsrigen, auch in Surinam gezogen, und will ich nun noch einige kurz beisetzen.

Portulack, Portulaca oleracea Linn. verdorben wild wächst, hat man in Menge, besonders in den Holzungen. Er ist aber von den Garten-Portulack dadurch unterschieden, daß seine Blätter kleiner sind.

Eine andere Art Portulack, den man Sees Portulack nennen könnte (Sesuvium Portulacastrum Linn.) weil er an den Ufern der See wächst, ist ein kleiner Strauch, der eines Fußes lange dünne und schneidige Stengel treibet, die auf der Erde liegen, dessen Blätter länglich, etwas hart, und von salzigem Geschmacke sind. Er wird wie die kleinen Gurken in Essig eingemacht, und an allerhand Speisen gebraucht.

Sauerampfer giebt es zwo Arten (Rumex Acetosa L.) der in Gärten gezogen wird, und Guineischer Ampfer, der ein Stauden-Gewächs 5 bis 6 Fuß hoch ist, und viele dünne Zweige hat.

Pfeffer oder Piment (Capsicum Linn.) bringen hierorten jedes Erdreich häufig hervor, und sind davon folgende Sorten bekannt: der süße von länglicher Gestalt; der Bocks-Piment (le piment-bouc) der rund und klein ist; der rothe Piment, und derjenige, der Katzen-Mist genannt wird, weil er die Gestalt einer Schote hat; und endlich eine andere kleinere Art, die sehr brennend ist.

Die

Diese wachsen auf kleinen Sträuchen 2 bis 3 Fuß hoch, die lange, spitzige, breite, ziemlich fleischige, braungrüne Blätter haben, welche an Stengeln sitzen.

Schwämme wachsen häufig auf den Gewanen oder Wiesen, besonders zu Anfang des kleinen Regenwetters, die man nur gut kennen muß. Die besten Champignons Agaricus campestris Linn. sind diejenigen, die in einer Nacht wachsen.

Okre Hibiscus esculentus Linn. ist eine Schote, die auf einem kleinen Strauche wächst, dessen längliche Blätter, zu zwölf einfach, zum Theil paarweise wachsen. Diese Schoten, die von der Größe eines Taubeneyes und spitzig zulaufend sind, sitzen an den Sträuchen, an kleinen Stengeln fest. Auswendig haben sie hohle Streifen, wie die Kantalupen; in einer jeden sitzen viele runde Saamenkörner. Die weissen und schwarzen Arecken kochen sie mit dicker Brühe, worein viel Pfeffer gethan wird, und wird von ihnen für sehr wohlschmeckend und erfrischend gehalten.

Auberginen (Solanum Melongena L.) sind längliche Früchte, von der Größe der Gurke, fest, glänzend, purpurfarbig, sehr zart anzufühlen. Sie haben ein weisses saftreiches Fleisch, voller weisser Saamenkörner. Am Gestalt gleichen sie öfters einer Niere, und sind von gedrückter Figur.

Man braucht sie, wie die Gurken zu Salaten, oder sie werden in Scheiben geschnitten und mit guten Provenzer Oel und etwas Pfeffer im Tiegel gebraten; und hält Hermann die auf diese Art zubereiteten Auberginen für das beste Ragout von der Welt. Nur wären sie etwas schwer zu verdauen, wenn man viel davon genieße.

Die Frucht soll frisch auf gebrannte Wunden gelegt, die Schmerzen lindern.

Reyser.

VII.

VII.

Allgemeiner Anzeiger

oder

Vermischte Garten- und dahin einschlagende physikalische, naturhistorische Nachrichten, Bemerkungen, Anekdoten und Rezensionen, auch Blumen- und Sämerey-Verzeichnisse und Offerten.

I.

Der Winter von 1798. bis 1799. ist gewiß in Absicht seiner ausserordentlichen Kälte und so häufigen Schnee, eben so merkwürdig, als die Folgen und Wirkungen für die Gärten und Bäume und so mancherley Gewächse äußerst nachtheilig gewesen sind, und noch lange Jahre seyn werden.

Der zu außerordentliche Frost, dessen mancherley Vergleichungen und hohen Grade gegen andere Jahrhunderte, aus öffentlichen Zeitungen und mancherley Journalen bekannt genug sind, und daß in den mehresten Europäischen Ländern am 25. bis 26 Dec. die Kälte am heftigsten, bis 24. 25 ° unter ° gewesen, hat in vielen, auch den Thüringischen und Erfurtischen Gegenden an Bäumen, Weinstöcken, Sträuchern und so manchen Erdgewächsen ausserordentlichen Schaden gethan. Viele Bäume, zum Theil große und junge, zumal frühzeitige Birnen, Aprikosen, Pfirschen und alle Weinstöcke in Gärten, Weinbergen und an Häusern, die nicht mit Erde und blos mit Mist, Stroh, oder gar nicht, gedeckt gewesen, sind gänzlich oder gröstentheils erfroren und bey manchen schlagen vielleicht bey Bäumen, aus den obern Schafte, und bey den Weinstöcken aus dem Kopfe oder unter der Erde aus den Wurzeln, Schosse und Zweige oder Reben wieder aus, indeß die Besitzer immer mehrere Jahre im Ertrag zurückgesetzt werden, und gewöhn-

[redacted] erfrieren und ganz verdorren, also ganz neue Büsche gezogen werden müssen, von denen in 4–5 Jahren kaum einige Früchte zu erwarten stehen.

Es wird also unsern Lesern das schon im IV. Stück dieser Annalen S. 72 u. 73 angerathene Bedecken alter Weinstöcke mit Erde, als das einzige Rettungsmittel gegen starken Frost, ins Gedächtniß zurückgebracht und gerathen, sich von keinem noch so klug dünkenden Gärtner oder Landmann davon abbringen zu lassen, da ja die Kosten als Erde auch weit geringer sind, als das sonst übliche Bedecken mit Stroh und der Mist, wenn auch die Erde manchmal in Gärten an Mauern, Planken oder Häusern in Körben auf- und abgetragen werden muß, wo sie nicht wie in Weinbergen und auf Rabatten in Gärten blos aufgehackt oder gezogen werden kann. Die Erhaltung eines einzigen Stocks ersetzt oft die Kosten der Deckung eines ganzen Berges und Gartens in dem Jahre.

Bei den Rosen ist die nehmliche Deckung das Mittel der Erhaltung, wenn es edlere zärtliche Arten wie z. B. die Mooßrose ꝛc. sind. Man legt die Stöcke im Herbste aber behutsam um und bedeckt sie mit Erde wenn nur einige Finger hoch. Die erfrornen Rosenstöcke, die noch einiges Leben haben, muß man aber nur stark zusammen schneiden und wenige Augen an den nahen Zweigen des Stammes lassen, damit sich der Saft im kraftlosen Stamm und zu viele Zweigen nicht zu weit vertheilen muß und eben die Kraft der Belebung auf wenigere Augen centrirt wird.

Noch kommen in diesen Annalen einige Rathschläge und Mittel vor, erfrorne Bäume zu retten und wir führen noch mancherley aus Briefen, öffentlichen Blättern und mündlichen Erzählungen, uns zugekommene Nachrichten hier auf, die eben Folgen dieses harten Winters und Schnee waren.

Duisburg vom 5ten Febr. In diesen Tagen stieg das Wasser höher, als das Rhein- und Schwanenthor. In den Häusern schifte man mit Kähnen. Man stieg aus den Dächern hinaus und kletterte von einem Dache zum andern. Viel Häuser standen ganz leer und an einem, welches hoch liegt, waren 400 Menschen beysammen. Rhein und Ruhr, waren da noch zu und erstere 40 Fuß über den gewöhnlichen

[redacted]

Grad hoch. Am 5ten fuhr man mit Kähnen über die Stadtmauern. Meurs sollte ganz untergetaucht seyn.

Aus Paris wurde unterm 7. Febr. gemeldet, daß im südlichen Frankreich die Pomeranzen, Citronen, Maulbeerbäume größtentheils erfroren wären, und zu Toulon die Kälte bis auf 17 Grad gestiegen sey.

So schrieb man daher, als Erscheinung, die keiner der dort lebenden Einwohner sich erinnern könne, daß man in den Elisäischen Feldern auf Schlittschuhen lief, und seit dem letzten Eisgange die Seine und Marne die vereinigt durch Paris fließen, das Wasser 3 bis 4 Schuh hoch in den Elisäischen Feldern stehe. Die Seine trat auch aus und richtete in dem von ihr genannten Departement, großen Schaden an.

Das sonderbarste ist, daß eben in den südlichen Theile Europas, sogar in Italien Flüße gefroren sind, von denen man es gar nicht weiß, in mehreren der nördlichen Gegenden hingegen weniger Kälte verspüret worden. So wurde aus Copenhagen unterm 12. Febr. geschrieben, daß in Norwegen der Winter sehr gelinde sey und die Kälte daselbst nicht über 13½ Grad gestiegen wäre.

Mähestrom, vom 11. Febr 1799. Verflossene Nacht hatten wir in unserer Gegend eine noch seltene Begebenheit: es regnete nämlich in den Distrikten von Stromberg, Waldalgesheim u. s. w. bei einem schnell entstandenen warmen Winde, eine solche Menge lebendiger Spinnen, Hornnesel, Kellerasel und Raupen von allen Farben, daß der Schnee ganz davon überdeckt war und auf demselben herumkrochen.

Am nehmlichen und folgenden Tage wütheten die Orkane und Gewitter vermischt, wodurch zu Nantes, St. Malo, Angers und an andern Orten, viele Dächer abgedeckt, Häuser eingestürzt und anderer Schaden angerichtet wurde.

Des Nachts vom 21. auf den 22. Febr. hatte man in Erfurt und der Gegend ein starkes Gewitter mit heftigem Regen, wodurch das schon hoch gestiegene Wasser, die Gera, und andere kleine Flüße auch höher anwuchs und manche Gärten und Gegenden überschwemmte, doch kein beträchtlicher Schade verursacht wurde.

Sie wurden in der Nacht vom 21. und 22. Febr. u. bey einem starken Gewitter, dem gleich nachher ein heftiger Orkan folgte, das Binnenheis losbrach, eine unglaubliche Menge Häuser in der Duisfeld, der Rheingegend zwischen Cleve und Nymwegen, z. B. in dem kleinen Dorfe Mehr allein 10 Häuser und 4 Scheunen vom Eise weggerissen, mehrere eingestürzt und kein einziges Haus blieb unbeschädigt. Mehrere Menschen hatten in der fürchterlichen Nacht kaum so viel Zeit übrig, sich von ihren weggetriebenen Wohnungen auf die nächsten höchsten Bäume zu flüchten, wo dann einer andern eine Frau die ihrem Säugling im Arm halb nackend von einem Birnbaume am folgenden Tag gerettet wurde. Am Vorgebirge von Heusden lauteten die Nachrichten traurig. Das ganze Dorf ist weggetrieben und viele Menschen sind ertrunken.

Nachrichten von Ueberschwemmungen sind aus dem Sächsischen, Preußischen zu mannigfaltig, so wie aus dem Oestreichischen von Ebersdorf, Wien, Schönau. In Holland, in Geldern und andern Orten war durch den Durchbruch der Dämme und Deiche sehr gefährlich zu reisen, die ganze Provinz Geldern vom Leck bis an die Maas, so wie der Theil von Zütphen, welche an den Rhein gränzt unter Wasser standen. Bey diesen Ueberschwemmungen sind verschiedene Menschen und viel Vieh ums Leben gekommen. Mehrere haben sich nach den höher liegenden Städten als Nymwegen, Arnheim, und auf die Hügel geflüchtet, die an den batavischen Rhein stossen, aber eine noch grössere Zahl auf Bäume, Dächer und Deiche, wo sie vor Frost und Hunger umkommen müssen, indem ihnen kein Fahrzeug, des Eises wegen, zu Hülfe kommen konnte. Von Gorkum bis Arnheim hörte man nichts, als Nothschüße und Stürmen mit der Glocke. Uebrigens sind solche Winter schon mehrere in vorigen Jahrhunderten und in diesem, bekannt und man kann von diesen Begebenheiten nicht etwa auf eine allgemeine Veränderung schließen, die mit dem Erdball vorgangen seyn könnte und daß sie auch nicht zu bestimmten Zeiten wieder zurück kehren, beweisen die Nachrichten, die uns die Geschichte hin und wieder, wenn auch sparsam und mangelhaft, aufbehalten hat, und finden sich dergleichen Nachrichten in Bocks wirthschaftl. Naturgeschichte von Preussen ꝛc. und in den ökonomischen Heften 1799. Mai. S. 465.

Mittel, die traurigen Wirkungen des Frostes an den Bäumen unschädlich zu machen *).

Im 7 St. des deutschen Obstgärtners von 1794. wurde erzählt, daß nach dem harten Winter von 1788 Christoph Fuß, ein Stellmacher, in der Gegend Nordhausen, in dem folgenden Frühjahre, seinen vom Frost aufgerissenen Bäumen kleine Wunden gehauen habe, und entschlossen gewesen sey, sie alle auszurotten, wenn dieses Mittel nicht anschlagen sollte. Zu seinem Erstaunen hätte er nach ein paar Wochen die beste Wirkung davon verspürt und auf die Art seine Bäume erhalten, da seine Nachbarn die ihrigen fast alle eingebüßt hatten.

Hr. Feldhann, Lehrer an der Fürstl. Hauptschule zu Dessau, machte zur selbigen Zeit ähnliche Versuche, welchen er 1795. nach einem nicht minder harten Winter, an mehr als 4 Bäumen wiederholte, und durch die Erfahrung bestätigt und als untrüglich befand. Nach dem heftigen Winter von 1788 bemerkte er im April an seinen, erst vor ein paar Jahren gepflanzten Bäumen, daß das schöne lebhafte Grün der äussern Rinde sich mehr in das schwärzliche verlohr. Machte er einen Einschnitt in die Rinde, so hatte hier alles ein schwarzgelbes Ansehen erhalten. Er vermuthete, daß dieses Folgen des Frostes seyn könnten; hoffte aber, daß die milden Strahlen der Sonne den Frost herausziehen würden. Allein die äusserste Rinde wurde von Tage zu Tage schwärzer, und es erfolgte, da durch den plötzlichen Uebergang von der Kälte zur Wärme die Saftröhren zersprengt waren, der Ausfluß eines dicken Safts, der dem von gekochten Obste nicht unähnlich war. Nun schnitt er die schwarzgelbe, bereits in Fäulniß übergehende Rinde mit dem Schnitzemesser bis auf das zarte, auf dem Holze liegende Häutchen herunter. An einigen Stellen, besonders auf der Mittags Seite, und wo der Saft sich schon einen Ausfluß gemacht hatte, mußte auch dies Häutchen verletzt werden, weil alles bis auf das Holz verdorben war. An einigen Bäumen schälte er den ganzen Stamm, von unten bis an die Krone ab, wo die

*) s. Gemeinnütziges Volksblatt. Novbr. 1798. S. 664. ff.

Zweige ein gesundes Ansehen hatten, wenigstens die Veränderung der Rinde unmerklich zu seyn schien. Alsdann bestrich er den ganzen Baum mit gewöhnlichem Lehm, wozu aber der Baumkütt aus frischen Kuhmist, gelben Lehm, Kühhaaren und Terpentin dienlicher ist, weil der bloße Lehm vom Regen abgespület wird. Der Ausfluß des Saftes wurde nach dieser Operation bald gehemmt; die Rinde fieng an, sich von neuem zu wölben, und um Michaelis waren alle Wunden, diejenigen ausgenommen, wo die auf das Holz geschnittene, war, mit einer eines Messerrückens dicken Rinde überzogen. Die auf solche Art behandelten Bäume machten noch in dem nehmlichen Jahre schöne Zweige, dagegen drey, die aus Versehen nicht so behandelt waren, völlig abstarben. Ein gleiches Schicksal traf viele der herrlichsten Obstbäume in den Fürstl. Alleen, die ausgerottet werden mußten. An den noch stehen gebliebenen sieht man noch die langen Narben, besonders an der Mittagsseite, die nur zum Theil erst überwachsen sind (1798) und da das von der Rinde entblößte Holz nach und nach in Fäulniß übergeht: so sind sie einem zwar langsamen, aber gewiß bevorstehenden Untergange ausgesetzt.

Nach dem harten Winter 1794 sahe sich Hr. Feldhann zu nehmlichen Curarten bewogen, und alle Bäume wurden glücklich gerettet.

Da die nach dem Frost eintretende Sonnenwärme die Saft-Gefäße zersprengen, und der Saftausfluß erfolgt: so räth Hr. F. besonders die mittägige Seite gegen die Folgen des Frostes mit Stroh oder Matte zu verwahren, welches bey Spallier-Bäumen besonders leicht zu bewerkstelligen ist.

Rathsam ist es auch, jeden Baum von dem Pfahle, an dem er den ganzen Sommer hindurch befestiget war, gegen den Winter los zu binden. Die freye Bewegung in der Luft erschüttert den stockenden Saft, und bringt ihn ehe wieder in Bewegung. Ueberhaupt widerräth man, besonders in Baumschulen, von den Pfählen so wenig als möglich Gebrauch zu machen, weil auch die Rinde durch das Rütteln leicht verwundet wird.

Die Pfähle entbehrlich zu machen, läßt Hr. Feldhann seinen jungen Bäumen die meisten Seitenzweige so lange bis sie 5 und 6 Fuß hoch sind, und die Krone

die

bilden können. Dann hat der Baum gemeiniglich die Dicke von einem Harkenstiele, und ist im Stande, sich ohne Unterstützung aufrecht zu halten. Durch dieses Verfahren würden die Bäumchen genöthigt, in die Dicke zu wachsen, und es ist ihm nie ein Apfel- oder Birnbäumchen selbst in dem heftigsten Froste von 1788. und 1794. verlohren gegangen. Vielleicht, daß die Seitenzweige oder der dadurch sich mehr vertheilende Saft die Wirkung des Frostes vereinzelt, daß er nicht so auf einen Punkt, wie auf den glatt beschnittenen Stamm mit solcher Gewalt wirken kann; da die Erfahrung bestätigt hat, daß eben Bäumen, denen die Seitenzweige gelassen waren, in der Kälte unversehrt blieben, dagegen alle übrigen von der nehmlichen Kälte beschädiget wurden, denen ihre Zweige vor dem Froste genommen waren.

Endlich ist anzurathen, daß so bald der Saft in die Bäume tritt, man sich der bereits auch in diesen Annalen empfohlenen Frostableiter bedienen möge, vornehmlich bey den Pfirschen und Aprikosen.

In solchen Gegenden, wo besonders der Nußbaum wegen des Frostes schwer zu erhalten ist, legt man in die Krone des Baums nach Beschaffenheit, wie sich die Aeste in Zweige vertheilen, einen oder mehrere Kieselsteine, und die Erfahrung hat gelehrt, daß dies Mittel die Bäume vor dem Erfrieren bewahrt hat. Da die Bedeckung des Theils, wo oft von Regen und Schnee Nässe sich sammlet, und am Baume herabfließt, die Ursache zu seyn scheint: so könnten vielleicht andere Bedeckungen die nehmliche Wirkung thun.

Es ist in mehrern ökonomischen und physikalischen Schriften die Bemerkung mitgetheilt worden, daß Pflanzen in schwarzer Erde, bei übrigens ganz gleichen Umständen, weit früher reif werden, als die nehmlichen Pflanzen, die in weiße Erde gesäet werden. In den ökonomischen Heften 1799. Merz wird S. 285. 286. diese Erscheinung dahin erörtert, daß man dadurch Früchte zur Reife bringen könne, die in gemäßigten Jahren schwer reifen und wie die Reife derer zu beschleunigen sey, welche unter unserm Himmels-

[illegible]

Es iſt bekannt, daß die ſchwarzen Körper im höchſten Grade die Eigenſchaft beſitzen, das Licht aufzufangen, und daß ſie ſich folglich ſchnell und ſtark erhitzen. Die tägliche Beobachtung kann jedermann überzeugen, daß die gefärbten Körper an der Sonne, und ſogar im Winter, ſich erwärmen laſſen, während die weißen ganz kalt bleiben, wie auch, daß wenn man ein ſchwarzes Tuch über den Schnee legt, dieſer ſchmilzt, während er unter einem weißen unverändert bleibt.

Die Wahrheit dieſes Grundſatzes iſt jedermann bekannt, und doch hat man bis hierher vernachläßigt, theoretiſche Schlüße zur Anwendung auf den Ackerbau daraus zu ziehen, vermuthlich, weil man bisher wenig daran dachte, wißenſchaftliche Grundſätze auf gemeinnützige Künſte anzuwenden.

Die Früchte der Spalierbäume, die man an ſchwarzen oder ſchwärzlichen Mauern zieht, müſſen alſo nothwendig viel früher reif werden, weil ſie den Einfluß der Wärme ſtärker empfinden.

Man ſchlägt daher vor, die Mauern, wenn man Spalierbäume ziehen will, ſchwarz anzuſtreichen, und dieſer Rath gründet ſich nicht blos auf Grundſätze und Theorie, ſondern auf eine funfzehnjährige Erfahrung, die den Vers. des Aufſatzes in dem Garten ſeines Vaters angeſtellt habe, wo ein Rebenſtock von ungeheurer Stärke, der ſelbſt in den heißeſten Jahren ſeine ganz reifen Früchte gab, vermittelſt dieſes Mittels jedes Jahr vollkommen reife Trauben brachte. Die übrigen Früchte die an derſelben Mauer ſtehen, reifen 30 bis 40 Tage früher, als in den benachbarten Gärten.

4.

Eine leichte Methode geſchwind kleine Orangen und Citronenbäumchen zu erhalten.

Die jungen Stämmchen, die das Jahr vorhero aus Kernen gezogen ſind, kann man das folgende Jahr darauf, und zwar ſchon im Juny oder July okuliren. Sobald man ſieht, daß die Augen angewachſen ſind, ſchneidet man das Stämmchen ohn-

ohngefähr einen Zoll über den ächten Auge ab, ſetzet es in ein warmes Miſtbeet oder Sommer-Ananas-Kaſten und man wird mit Vergnügen ſehen, wie die Augen nach etwa vierzehn Tagen oder drei Wochen anfangen zu treiben. Die jungen Triebe haben alſo nun noch völlig Zeit reif zu werden und man hat die Freude, geſchwinde dergleichen Bäumchen zu erlangen. Sollten die Augen beym Okuliren ſich nicht gut löſen wollen: ſo ſchneidet man ſie nur mit ſammt dem Holze ab, und ſetzet ſie ſo in die wilden Stämmchen ein, ſie wachſen bei einer vorſichtigen Behandlung ſo gut wie die andern.

Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß die Kerne das Jahr vorher und zwar im März oder April in Töpfe etwas dicke geſäet werden, dann in Miſtbeet oder Ananaskaſten eingefüttert, und ſobald ſie die Größe von einigen Zollen erlangt haben, in kleinere Töpfe verpflanzt werden müſſen. Sie können darauf ihren vorigen Stand wider erhalten, und bis im Herbſte ſtehen bleiben. Man bewahrt ſie nun in einem kalten Glashauſe bis künftiges Jahr auf, ſetzet ſie wiederum in denſelben Kaſten und okulirt ſie im Juny oder July. Meine Erde, worein ich ſie pflanze, beſteht aus einem Theil Moorerde, einem Theil Lohlager und einem Theil guter Garten Erde; ſie wachſen in dieſer Erde vortreflich. Bei dieſer Behandlungsart kann es nun nicht fehlen, daß die Bäumchen die Dicke einer dünnen Federſpule erhalten, und folglich ſtark genug zum Okuliren ſind.

Neuhrillage im Decbr. 1798.

W. H. Tatter.
Königl. Meißner-Geſelle.

5.

Leipzig bey Voß u. C. Taſchenbuch für Gartenfreunde von M. G. Becker. 1799. 8. 1 Rthl. 8 Gl.

Wir theilen nun den Inhalt dieſes beliebten Taſchenbuchs nach den Ueberſchriften der Aufſätze mit:

I. Ueber [illegible] nebst einer Beschreibung des Silizer Berges bey Dessau vom Hrn. Adj. Grohmann in Wittenberg. II. Beschreibung des Gartens zu Dieskau im Saalkreise. III. Ueber die Anlage und Umwandlung der Gärten zu englischen Parks, vorzüglich bürgerlicher Gärten. Vom Herrn Pfarrer Sickler, Verf. des deutschen Obstgärtners. IV. Ueber einige Gegenstände der Gartenkunst. Vom Hrn. A. F. Kraus. V. Linne's Denkmal in einer systematischen Pflanzen-Parthie. VI. Ueber die fehlerhafte Bauart unserer meisten deutschen Gewächshäuser. Vom Herrn. Regierungsrath Medicus. VII. Beschreibung des Giftbaums auf der Insel Java. VIII. Botanische Beobachtung. Vom Herrn Commissions-Rath Hörner in Dresden. IX. Verzeichniß der Pflanzen, welche im Churfürstlichen Orangengarten zu Dresden beym Herrn Hofgärtner Seidel von 1797 bis 1798 zum erstenmale geblühet haben. X. Verzeichniß der Pflanzen, welche im Churfürstlichen großen Garten zu Dresden, beym Herrn Hofgärtner Hübler von 1797 bis 1798 zum erstenmale geblüht haben. XI. Verzeichniß einiger Pflanzen, welche im Königl. Churfürstl. Garten zu Herrenhausen von 1797 bis 1798 geblüht haben. Vom Herrn Gartenmeister Wendland. XII. Verzeichniß einiger Pflanzen, welche im Jahre 1797 in dem Gräfl. Mittrowskyschen Garten zu Brünn geblühet haben. Vom Herrn Schott. XIII. Versuche und Beobachtungen, wie von mehrern Pflanzen Saamen erzogen werden könne. Vom Herrn Hofgärtner Schweyckert in Carlsruhe. XIV. Ueber die Wartung der Pflanzen vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Vom Hrn. Schott. XV. Gartenlitteratur. XVI. Erklärung der Kupfer.

6.

Eisenach, in der Wittekindschen Hofbuchhandlung. Oekonomisch botanisches Garten-Journal herausgegeben von Fr. G Dieterich, Fürstl. Sachsen-Weimarischer Hofgärtner, der Forst- und Jagdkunde zu Wilhelmshausen, ordentlichem Mitgliede. Mit einem illuminirten Kupfer. Ersten Bandes zweytes Heft. 1798. 8. 152 S. 18. gl.

Das erste Heft dieses ungemein guten Journals, von dem zwey Hefte allemal einen Band ausmachen sollen, ha-

hätten mich bewogen, ihn dem Publikum vorzulegen, wie er ist. Der Inhalt des gegenwärtigen, ganz dem Titel entsprechend, enthält ökonomische Aufsätze von praktischem Landwirthen, dann Gartenk und Gartenkunst. In der ersten Abtheilung handelt der Herr Pfarrer Frenzel in Ostermannstedt bey Weimar vom Dotter, Lindotter (Myagrum sativum Linn.) im Fluchse. Er lehret hier, nach einer genauen Erfahrung, wie man sich gegen diese Unkraut in Sicherheit setzen müsse, und macht den ökonomischen Aberglauben über den Haufen, daß Dotter in Leinsamen, und Leinsamen in Dotter sich verwandle. Ein für praktische Oekonomen sehr lehrreicher Aufsatz. Der zweyte Abhandlung enthält die Cultur des Meerrettigs (Cochlearia armoracia L.). Miller's, des Engländers, Methode, in Ansehung der Fortpflanzung und ganzen Behandlung dieses Gewächses, wird getadelt, und eine bessere Methode gezeiget. Das schiefe Einlegen der Meerrettig-Stecklinge, wird doch schon an vielen Orten befolget; ja die wendischen Gärtner legen sie ganz horizontal in die Erde, wenn sie nur erst die Dicke eines Gänsekiels haben, und im Herbst des nächstlichen Jahres, erhalten sie schon Wurzeln von einer prahlenden, Dicke die gerade, rund und glatt wie ein Licht sind. Aber im August schneiden sie alle Nebenwurzeln weg, ausgenommen die am untern Ende, und bedienen sich zu diesen Abnehmen der Seitenwurzeln keines wollenen Tuchs, wie der Hr Verf. obigen Aufsatzes empfiehlt. Eben so verfährt man auch in Schwaben. Die zweyte Abtheilung enthält: Nachrichten von botanischen Gärten in England, in Rücksicht auf die Cultur der Pflanzen. Allerdings hat der Engländer hierinn viel vor uns Deutschen voraus. Englands wärmeres Clima, das mehr feucht, als trocken ist und die gute Gelegenheit aus allen Welttheilen, Gewächse erhalten zu können, ist hinreichend, ihre Gärten reich und vollkommen zu machen. Der Hr. Verf. wird in diesem Journal nach und nach mehrere Gärten Englands und Schottlands beschreiben, die er im Sommer 1797. selbst gesehen hat. Hier in diesem Stück beschreibet er Curtis, botanischen Garten bey London, und den Garten Dickson, des Handelsgärtners in Schottland. Beyde Gärten sind reich an Pflanzen. Man findet in diesen Beschreibungen manche sehr gute Bemerkung über

die

die Gattung der Pflanzen, die dem Verf. als Lemna minor entgangen waren, so z. B. über die Hildenbrien, deren im Dickichte Gemmen sind. Der zweyte Aufsatz der zweyten Abtheilung enthält: Beobachtung einiger Pflanzen in Hinsicht auf ihr Wachsthum und Blühezeit: Nemo lich: die Manchennuckle, yucca, Dracaenis Linn. der Marsynia perennis Linn. und der gemeinen Wassernuß, Trapa natans Linn. Es ist angenehm, die Behandlungsweise, manches Gewächs zu erziehen, zu lernen; deren Unkunde in Gärten nicht selten Schwierigkeiten macht. Von ersterer, der yucca, ist eine illuminirte Abbildung beygefügt, die nach einem im Herzogl. Garten zu Weimar 1794. blühenden Exemplar genommen worden. Der dritte Aufsatz dieser Abtheilung enthält die Fortsetzung derer im ersten Stück d. Journals angezeigten Pflanzen, welche 1797. in nur gedachtem Herzogl. Garten zum erstenmal geblühet haben, nebst einigen Bemerkungen in Rücksicht ihrer Zucht und Behandlung. Man findet darunter manche seltene Pflanze, und die beygefügten Bemerkungen sind sehr lehrreich.

Die dritte Abtheilung: Gartenkunst, enthält: Beobachtungen über die Pomologie, und den Wachsthum in Bäumen und Pflanzen, nach Anleitung des deutschen Obstgärtners. Dieser wahrhaft gelehrte Aufsatz, der tiefe Kenntniß in der so schweren Wissenschaft der Pflanzen-Physiologie verräth, unseres Erachtens aber in die zweyte Abtheilung, der Botanik, gehört hätte, ist eigentlich eine beschwerde Widerlegung mancher Behauptungen im deutschen Obstgärtner, die dem Vf. der Natur des Baums nicht gemäß zu seyn scheinen. Eine Menge sehr mühsamer, aber genauer Versuche über alle Theile des Baumes, brachten beym Verf. ganz andere Resultate zum Vorschein, die, wenn sie sollten von unsern Hedwig und andern großen Physiologen bestätiget werden, ohnfehlbar ein helleres Licht über die Cultur der Bäume ausstecken werden. Einen Auszug leidet diese schöne Abhandlung nicht, man muß sie ganz lesen: und irren wir nicht: so glauben wir in dem Verf. dieser Abhandlung, einen längst berühmten Schriftsteller zu entdecken, der sich schon vor einigen Jahren, als großer Pflan-

zen-

[illegible]

7.

Blumen-Anzeige. Herr Dr. Seelig zu Plauen im Voigtlande, hat wieder ein neues, nicht blos trocknes, sondern raisonnirendes Nahmen-Verzeichniß seiner englischen Aurikeln im Druck herausgegeben, das sowohl in Ansehung der Sorten, als auch der Anzahl, von den vorhergehenden Verzeichnissen sehr verschieden ist. Die Sammlung bestehet aus lauter vorzüglich guten, darunter sehr vielen neuen Sorten. Gilt meine Empfehlung: so kann ich, da mir die meisten Blumen des Hrn. Dr. Seelig wohl bekannt sind, seine Sammlung nicht anders, als für sehr gut erkennen, besonders da sie nicht wenig von den sogenannten Berliner Matadors enthält. Diese Verzeichnisse sind sowohl bey ihm selbst, als auch beym Hrn. Buchhändler Crusius in Leipzig, und bey mir zu haben.

Nordhausen den 29. Dec. 1798.

Commerzien-Rath Ehrenhahn.

8.

G. F. P. Busch Almanach der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, von Ostern 1797. bis Ostern 1798 mit 3 Kupfertafeln, 3ter Jahrgang. Erfurt 1799. 584. S. LIV. V. u. Inh. 18 thlr. — gr.

Daß die beyden ersten Jahrgänge dieses Almanachs in der gelehrten Republik bereits mit Beyfall aufgenommen wor-

[illegible] Buch, [illegible] [illegible] [illegible]

Annalen der Gärtnerey

Nebst einem
Allgemeinen Intelligenzblatt
für
Garten- und Blumen-Freunde.

Herausgegeben
von
Neuenhahn dem jüngern.

Zehntes Stück.

Erfurt, 1799.
in der Keyserschen Buchhandlung.

Annalen
der
Gärtnerey

Nebst einem
Allgemeinen Intelligenzblatte
für
Garten- und Blumen-Freunde,
herausgegeben
von
Friedrich Conr. Hirschfeld.

Zehntes Stück.

Göttingen, 1790.
In der Vandenhoeckischen Buchhandlung.

Seite:

I. Kurze Abhandlung vom Gartenrecht . . 1

II. Verschiedene Meinungen über das Verschen der jungen Bäume im Herbste oder im Frühjahr 23

III. Rhapsodien, vorzüglich über Baumzucht und Blumen ꝛc. Drittes Stück. von J. C. Schröder 35

IV. Ueber Gartenanlagen in Wien . . . 45

V. Nachricht von der Fruchtbarkeit und einiger Früchte und besonderer Cultur in Dahomy von Kayser 51

Inhalt.

Seite:

VI. Unerwarteter Erfolg einer künstlichen Befruchtung einer Garten-Nelke . . 57

VII. Empfindungen im Garten von Hrn. Pastor Gundram . . . 61

VIII. Allgemeiner Anzeiger, oder vermischte Garten- und dahin einschlagende physikalische naturhistorische Nachrichten, Bemerkungen, Anekdoten und Rezensionen, auch Blumen- und Schwerey-Anzeigen und Offerten . 64

1.

Kurze Abhandlung vom Gartenrecht.

I. Abſchnitt.

Von den verſchiedenen Bedeutungen: Gartenrechte und den davon handelnden Schriften.

§. 1.

Das Wort Gartenrecht hat eine zweyfache Bedeutung. Im weitläuftigen Sinn werden darunter alle Rechte und Verbindlichkeiten begriffen, welche den Gartenbau angehen. Von demſelben haben theils in beſondern Abhandlungen, theils in ihren größern Werken von den Rechten der Landgüter J. T. Geisler [1]), A. H. Mollenbeck [2]), Ab-

1) De jure hortorum. Dorpati 1644. 12.

2) Diſſ. de jure hortorum. Gieſſae 1670.

Ah. Fritsch [3], Fr. Schragius [4], H. Schöne [5], G. Leiser [6], J. B. von Rohr [7], F. U. Stisser [8], C. Fr. von Benekendorf [9], L. Fr. Gabelle [10], und was besonders die landwirthschaftliche Policey des Gartenbaues betrift, J. Ph. Frank [11] geschrieben.

§. 2.

Im engern Sinn heißt Gartenrecht die Befugniß, sein Land zu befriedigen, oder Huth und Weide durch

3) Tr. de jure hortorum, beygefügt dem Tr. de Conventione et de compascuis, Jenae 1665. 1670. 1711. 1741, und in Corp juris venat. forest. p. 85-109. auch in dessen Opusculis. Edit I. im I Th. n. 5. und in Edit. II. cum praef. *Griebneri* T. III. P. III. n. 5. ingleichen deutsch übersetzt mit den Abh. Geisslers und Schragius unterm Titel: Dreyer berühmter Rechtsgelehrten Tractate vom Gartenrecht. Frankf. und Leipz. 1723. 4.

4) de jure hortensi. Arg. 1697. 4. 1699. 4.

5) de jure hortorum, Groeningae, 1705.

6) in jure georgico Lib. III. Cap. VII. p. 480 - 98.

7) im Haushaltungsrechte V Buche, I bis III. Kap.

8) In der Einleitung zur Landwirthschaft der T. III. Kap. in IV Abtheilungen.

9) in der oeconomia forensi, von der Abnutzung (Benutzung) der Gärten; I. B II. Hauptst. VI. Abschn.

10) in den Grundsätzen des Dorf- und Bauernrechts IX. Abschn. III. Kap. S. 143 - 154.

11) im System der landwirthschaftl. Policey, I. Th. II. B. II. Abschn. VI. — X. Kap. S. 282 — 339.

durch Einzäunung abzuhalten. Man ſehe von dieſer Befugniß Schottelium [1]) Hoffmann [2]) und Klingnern [3]). Wer alſo kein Gartenrecht in dieſem Sinn erweiſen kann, darf ſein Grundſtück nicht einzäunen [4]); es ſey denn, daß Landesgeſetze ſolches, als z. B. im Gothaiſchen [5]) auf den Fall der Anlegung eines Küchengartens, oder zum Anbau der Gartengewächſe geſtatteten; auch können Beete, welche vor den Häuſern, beſonders auf den Dörfern liegen, und von den Beſitzern jenes beſtändig genutzt, auch umzäunt geweſen, von der Gemeinde aber in Anſpruch genommen werden, nicht ſo fort weggenommen und der Zaun weggeriſſen werden, ſondern die Häuſerbeſitzer werden bis zum Austrag der Sache im Beſitz geſchützt. Von der ſelbſt bey Kammergütern unmöglichen Verwandlung der Weideplätze in Gärten, wenn die Verjährung im Wege

1) de ſingularib. quibusd. et antiquis in Germ. juribus et obſervat. Cap. XVI. in 8 §§. p. 369 — 71.

2) Vom Gartenrecht in den ökonomiſchen Nachrichten VIII. Bd. S. 32 u. ff.

3) Von Wieſen, Gärten und Gräſerey; in deſſen Samml. zum Dorf- und Landrecht I. Th. Kap. 23. S. 196 bis 216.

4) Mencke in digeſt. Lib. X. Tit. I. §. 3.

5) Neue Beyfugen zur h. S. Goth. Landesordn. I. Th. S. 421 u. f.

steht, sehe man einen besondern Rechtsspruch bey v. Selchow 1).

II. Abschnitt.

Von den Gärtnern.

Die Gärtner haben in der Regel keine Zunft, es sey denn, daß sie irgendwo eine solche besonders gesucht, und erlangt hätten 1). Ein Gärtner, welcher in seines Principals Lohn und Brod steht, auch in dessen Hause wohnt, nicht aber der, welcher nur dessen Garten besorgt, und blos dafür bezahlt wird, in des Principals Wohnung aber nicht mit wohnt, gehört unter dessen Hausbedienten. Wenn daher Jemand seinen sämmtlichen Hausbedienten ein Legat vermacht, so hat nur jener, nicht aber dieser Gärtner einen Antheil daran 2).

1) in dessen Rechtsfällen II. Th. n. 59.

1) E. Grunden rechtl. Bedenken IV. Th. N. 65.

2) Brecht in observat. sel. dec. obs. 74.

III. Abſchnitt.

Von den verſchiedenen Arten der Gärten.

I. Titl.

Von den Obſtgärten.

§. 1.

Von dem Baumrecht oder den Baumen überhaupt, ſind beſondere kleine Schriften von C. A. Strut ven [1], J. B. Fuſelen [2], J. C. Augiacco [3] und Ch. Wildvogeln [4] vorhanden. Aber unter dem Ausdrucke: Bäume werden auch Weinſtöcke begriffen [5]. Uebrigens werden die Bäume, wenn ſie noch nicht abgehauen und ausgerottet ſind, unter

[1]) Diſſ. de jure ſylvarum et arborum. Jenae 1696 rec. 1735.

[2]) Diſſ. de jure arborum. Jen. 1678.

[3]) Reſolutiones de arboribus controverſis. Mediol. et Parmae 1688. 4. Norimb. 1719. 4. und mit dem Titel: Vom Baumrecht cum Ad Formulam Francof.

[4]) Diſſ. de eo, quod ſuſtum eſt circa arbores. Jenae 1691. rec. 1715.

[5]) Ict. Tubing. Vol. VII. Conſ. 28. n. 52.

die unbeweglichen Sachen gerechnet [6]), ausgenommen die zum Verkauf bestimmten Stämmchen in den Baumschulen, und die Orangerie in Kübeln, Kästen und Aeschen.

§. 2.

Von dem Rechte der nachbarlichen Bäume, oder dem Rechte des einen an den Bäumen des andern Nachbars, handeln insbesondere Joh. v. Bureo [1]), J. D. Schubler [2]), und G. Fr. Krause [3]). Nach dem Römischen Rechte [4]) wird das Eigenthum eines nachbarlichen Baums nach dessen Wurzeln beurtheilt. Daher hatte der Nachbar das Recht, die Früchte des nachbarlichen Baums, welche auf seinen Boden fielen, binnen 3 Tagen aufzulesen, nach Verlauf dieser 3 Tage aber war diese Befugniß erloschen [5]). Nach dem Sächsischen Rechte hinge-

gen,

6) *Carpzov* Def. for. P. II. Const. 38. def. 24.

1) de divisione fructus arboris in confinio natae; in dessen Opp. Lugd. 1554. 4.

2) Diss. de jure vicini ratione radicum, ramorum et fructuum arborum in ipsius fundum protendentium Arg. 1741. 4.

3) Diss. de jure vicini in arbores in suum fundum propendentes. Vit. 1765.

4) §. 31. I. de rer. div. l. unic. Dig. de glande leg.

5) ebendasselbe. l. unic. P. de gland. leg. *Wernheri* observat. T. I. P. II. obs. 426. *Huber* prael. I. Tit.

gen 5), und heut zu Tage wird das Eigenthum eines solchen Baums nicht nach den Wurzeln, sondern nach seinem Stamm und Aesten, oder wie man auch sagt, nach der Luft zuerkannt, welche Aeste dem Nachbar, über dessen Grund und Boden sie herhangen, mit und ohne Früchte gehören. Auch kann der Nachbar den Baum, welcher seinem Gebäude zu nahe stehe, ohne Interdict, selbst abstutzen, oder gänzlich umhauen 7).

§. 3.

Von den Windbrüchen der Bäume sowohl in Wäldern als in Gärten, haben C. H. Horn 8),

de acquir. dominio §. 41. *Hellfeld* jurispr. for. §. 1745. *Carpzov* P. III. Cap 22. def. 25. Höpfners Commentar über Heineccii Institut. §. 703. *Berger* oec. jur. Lib. II. T. II. th. 17. n. 2.

6) Sachsenspiegel II. B. Art. 52. Eines boume zelgen en suln ouch über den zun nicht gen sime nakebure zu schaden. Magdeburgisches Weichbild Art. 125. Wo auch ein Baum zwischen zweyen Reinen stehet, und breitet die Zelgen in eines andern Mannes Hof, der Herr mag ihn wohl verhauen, ob er will, und hanget Obst in seinen Hof, das ist zu recht sein; und Art. 126 wiederholt die Stelle des Sachsenspiegels.

7) *Boehmer* de action Sect. II. Cap IV. §. 56. 57.

8) Diss. de eo, quod justum est, circa arbores turbine de jactas. Vit. 1616. und öffentl. Pr. Num jus decimas

[illegible] Beweisthum, [illegible] Zeugen [illegible] Pfandproceß [illegible] nutzbare [illegible] Gränzbäume gehören. Die Windbrüche gehören zu den bewegl. Sachen, und [illegible] Todesfall des Vasallen den Agnaten [illegible] Wenn [illegible] Bey Gränzbäumen [illegible] nicht auf d. Platz, wohin sie gefallen, sondern auf den Grund und Boden, wo sie gestanden haben, rücksicht genommen, wann Streitigkeiten über dergleichen Bäume gehören [illegible]. Ein schadhafter Baum, durch dessen Sturz oder Windbruch ein Schade zu d. fürchten steht, muß vom Eigenthümer weggenommen werden, oder dieser muß nach angestellter Actione damni infecti, dieses, besorglichen, Schadens halber Versicherung leisten [illegible].

§. 4.

[illegible] exigendi arbores eaque de re [illegible] objectus porrigatur absenti. [illegible]

[illegible] wird de [illegible] nibus [illegible] Dinckicinum praedium. Vit. 1756.

[illegible] Dill, de jure sibi habendi arbores in fundis villaticis subjectus [illegible] specialiter in terris Bremensibus et Verdensibus. Goett. 1755.

[illegible] de jure judicis ligneis arcubus consuetudinario arbores vi turbinis evectas [illegible] IV. p. 228.

[illegible] Kayser Dec. II. P. VIII. [illegible]

[illegible] Mencken Lib. [illegible] T. I. [illegible]

§. 4.

Von dem Rechte der Baumschulen in Wäldern und Gärten hat Chr. L. Crell [1]) eine besondere sehr gut gerathene Dissertation geschrieben. Als Auszug daraus kann man die 22 §§, welche im Müllerischen Promtuario juris vorkommen [2]), betrachten. Die Baumschulen, oder vielmehr die Stämmchen, welche dieselbe ausmachen, werden für einen Theil des Grund und Bodens gehalten, worauf sie angelegt sind, weil sie mit demselben zusammen hängen, und daraus ihre Nahrung und Kräfte erhalten [3]), mithin gehören sie dem Eigenthümer jenes [4]). Denn was in meinem Boden Wurzel schlägt, ist mein. Ulpian sagt [5]), daß der Fructuarius die Stämmchen verkaufen könne. Man sehe jedoch die Auslegung bey G. Noth. [6]). Es ist aber die Baumschule nicht allein ein Theil des Bodens, sondern auch ein Instrument desselben, wenn auf dem Grund und Boden Baumgärten befindlich sind. Mithin ist

eine

1) Diss. de jure seminarii ejusque usufructu. Vom Rechte der Baumschulen ad L. 9. §. 6. D. de usufr. etc. und in dessen Diss. T. II. n. 51.

Auch die alten von Ch. Gottfr. Hofmann besorgte Ausgabe, (Lipsiae 1796. gr. 4.) p. 616 — 629.

2) §. 17. P. de act. emt. l. 3. P. Arb. furt. cast.

3) l. alleg. P. de act. emt.

4) l. 9. §. 8. D. de usufr. etc.

5) l. 9. §. 8. D. de usufr. etc.

6) de usufruct. Lib. I. c. 7. p. 408.

eine Baumschule beydes (et pars et instrumentum fundi). Letzteres ist dasjenige, was zur Cultur und Gewinnung der Früchte erforderlich ist, das sind aber bey Baumgärten die Baumschulen [7]). Die Früchte der Baumschule, wenn der Nießbrauch des Bodens Jemanden überlassen ist, gehören dem Nießbrauchen dann, wenn die Baumschule auf dem Boden schon zubereitet war, als der Nießbrauch verliehen wurde. Ist auch eine Baumschule auf dem Boden eines andern, um einen andern zum Nießbrauch vermachten Boden damit zu bepflanzen, angelegt worden: so kann der Nießbrauchen die Stämmchen zur Bepflanzung des agri fructuarii, aber nicht zum Verkauf, oder Verpflanzung an einen dritten Ort, verlangen, wenn nicht auch usus fructus instrumenti zugleich mit vermacht ist. Diese und mehrere Fragen sind gründlich in den angeführten Crellischen akademischen Abhandlungen erörtert. Hier bemerke ich nur noch, daß wenn ohne Verschulden des Nießbrauchers die Baumschule durch Ueberschwemmung oder andere Unglücksfälle ganz verdorben wird, derselbe solche wieder anzubauen, nicht schuldig ist; daß er dieselbe aber sonst fortsetzen, d. h. wo es erforderlich ist, wieder besäen, durchgraben oder behacken, düngen und befriedigen müsse, ist gesetzlich gegründet.

§. 5.

7) Guido Pancirollus Lib. I. Thes. var. lect. c. 61 et 64.

§. 5.

Von Verbrechen und Strafen, welche bey Baumbeſchädigungen, Umhauen und Diebſtählen vorkommen, hat man beſondere Schriften von G. Matthäus [1]), J. O. Tabor [2]), C. J. Royen [3]) und M. G. Pauli [4]). Der Sachſenſpiegel beſtimmt [5]) dem Baumumhauer die Strafe alſo. Howet her holz daz geſaczt iſt oder berende (d. i. Früchte oder Beere tragende Bäume) boume, — her muz drizig ſchillinge (d. ſ. 2 alte Schock oder 1 Rthlr. 16 gl.) geben. Wenn Jemand einen Baum mit der Wurzel ſtiehlt, der wird mit der Actione L. Aquiliae belangt; wer denſelben aber, oder andere in Stamm getriebene Gewächſe um- oder abhauet, oder durch Abſchälen beſchädigt, gegen den wird Actio arborum furtim caeſarum angeſtellt. Wie in derſelben gebeten werden müſſe, und welche Einreden

1) de arboribus caedendis; in deſſen Diſſ. T. I. n. 9.

2) Racemat. crim. ad P. 47. 7. de arboribus furtim caeſis Arg. 1651. 4. und in deſſen opp. Lipſ. 1688. 1718. f.

3) Diſſ. de arboribus caeſis. Traj. ad Rhen. 1732. 4.

4) Pr. de delicto circa arbores alienas patrato, deque variis ad coercendum illud in jure noſtro civili introductis atque uſu fori quotidiano apud veteres tam frequentatis olim actionibus. Vit. 1765.

5) Lib. II. Art. 28.

reden dieser Klage entgegen stehen, lehrt Schmidt [6]) Auch kann criminaliter geklagt werden [7]). Was von den Bäumen in Baumgärten gilt, gilt auch von andern, mithin auch von den noch in der Baumschule befindlichen Stämmchen. [8]) Uebrigens sind die auf die Baumbeschädigung in den neuern Landesordnungen gesetzte Strafen gemeiniglich zu gelinde bestimmt, und stehen mit jenen ältern in grossem Contrast. Ich meyne jene, die unter andern z. B. in der Hessen-Homburgischen Hof-Markordnung p. J. 1484 verordnet ist. Nach dieser wurde dem Baumschänder der Nabel aus dem Bauch geschnitten, an den beschädigten Baum angenagelt, die daran befindlichen Därme aus dem Leibe herausgenommen, und der Verbrecher damit um den Baum herum geführt. Freylich ist diese Strafe dem Frevel so wenig angemessen, als gewisse gar zu gelinde Strafen in einigen neuern Landesordnungen. Daß derjenige, welcher auf dem Glacis einer Festung Gärten anlegt, keinen Schadenersatz fordern kann, wenn sie bey Kriegszeiten weggeräumt werden, lehrt Struben [9]). Wer aber Aepfel, Birnen und andere eßbare Früchte in Gegenwart der Wächter, ohne Gewinn damit treiben

in

6) Lehrbuch von Klagen, §. 1181.

7) nach C. C. C. Art. 168. ICti Tub. Vol. VII. Conf. 28. n. 51.

8) Crellii Diss. cit. §. 10.

9) Rechtl. Bedenken IV. Th. n. 85.

gut machen, blos aus Nachsehen, heimlich gutwerden, und daraus kein größerer Schade entsteht, der auch entweder gar nicht, oder doch nur bürgerlich abgestraft. [10])

§. 4.

Auch kommt hier das Behölzungsrecht in Frage, von dem, und besonders von der speciellen Frage: Ob ein Guthsherr auf seinen eigen behörigen Güthern im Nothfalle auch fruchtbare Bäume zu fällen, und zum Bauen verwenden zu lassen, befugt, und solche Befugniß per solum non usum erlöschen, oder verloren gehen möge? Ah. Fritsch [1]), und J. U. Fhr. von Cramer [2]) gehandelt haben.

II. Tit.

Von den Küchengärten.

Da ein Küchengarten, das heißt besonders der Gemüßbau einem Lande ungemein vortheilhaft ist, so sind in wohleingerichteten Staaten, und unter andern im Gothaischen *) die Unterthanen zur Erlernung

10) *Carpzovii* Praxis crim. quaest. 82. n. 33. seq. Paul. Kress. ad C. C. C. Art. 167. ICti Tub. Vol. IX. Cons. 25. n. 27.

1) Tr. de jure hoscandi seu lignandi. Lps. 1676. 4. und in Oppic. Edit. II. P. III. n. 10. p. 161-168.

2) In Wezlar. Nebenstunden. 11ter Th. S. 68.

*) Man sehe den 2 Th. der neuen Verfügungen im Gothaischen Landesordn. S. 422. u. f.

derung der Art Gärtnerey, und zum Anbau der Gartengewächse durch mancherley versprochene Belohnungen, als durch Geschoß- und andere Abgaben-Befreyung, auch durch waldmiethfreye Verabfolgung der Dornen zur Einzäunung angelegentlichst ermuntert worden.

III. Tit.

Von Weinbergen.

Nicht aller Orten wird da, wo guter Feldbau ist, erlaubt, seinen Acker in Weinberge zu verwandeln [1]). In andern Landen ist der Anbau der Weinberge in Landesordnungen mehr aufgemuntert worden [2]). Die Weinlese kann nicht von dem Eigenthümer des Weinbergs nach Gefallen gehalten werden, sondern er muß sich der Landes- oder besondern Weinbergsordnung unterwerfen, die auch im Nothfall die Sonntage von der Einerndung nicht ausschließt. [3]) Man sehe übrigens die Schriften Pr. Rendella [4]), G. Strauß [5]), J. A. Frommann

1) z. B. in den Würtembergis. s. L. O. F. 1, 2.

2) als im Magdeburgischen, Erfurtischen ꝛc.

3) *Fel. Haemmerling* de arbore torculari ducenda in die festo.

4) Tr. de vinea, vindemiis et vino. Venet. 1629. 4.

5) Diss. de jure vitis. Vit. 1675.

mann[6]), (C. A. Crome[7]), H. B. Mohl[8]), Leiser[9]), v. Rohr[10]), Fr. L. Stisser[11]), und Gabelers[12]), welche mehrere Fragen über das, was bey Weinbergen Rechtens ist, näher erörtern.

IV. Tit.

Von Hopfenbergen.

Die rechtlichen Grundsätze von dem Hopfen, davon auch im Sachsenspiegel eine Stelle [1]) vorkommt,

6) Diss. de jure vinearum. Tubing. 1685.

7) Diss. de vineis. Ien. 1687. et Diss. de jure torculorum Arg. 1688.

8) Diss. de vini novi legato. Ien. 1679.

9) Ius georg. Lib. III. Cap. XVII. S. 653-665.

10) Haushaltungsrecht IX. B. II. Kap. S. 136-171.

11) Einleit. zur Landwirthsch. III Kap. III Abth. S. 49-56.

12) Grundsätze des Dorf- u. Bauernrechts IX Absch. IV Kap. S. 151-54.

1) Nämlich im II Buche, Art. 52. diese: Vlichtet der hopphe über den zoun schwer die worzcele in deme hofe hat; der grife deme zune, so he neste muge. und zihe den hopphen. Swaz ez ime volget, daz ist sin, waz ez anderst bliber ist sines nakebures.

Soulint, [illegible] J. U. L. (Tractatulus [illegible]), und G. L. v. Buchmann [illegible] vorgetragen.

V. Tit.

Von Maulbeerbaum-Plantagen.

Wer hiervon die rechtlichen Grundsätze zu wissen verlangt, der findet sie in den akademischen Abhandlungen J. F. Links [1]), und G. D. Hoffmanns [2]).

IV. Abschnitt.

Von den Garten-Arbeiten.

I. Art.

Von der Aussaat.

Hier gelten dieselben Grundsätze bey den Gärten, welche bey der Aussaat überhaupt gültig sind, und

2) Wirthschaftliche und rechtliche Abh. von Hopfen, nebst Joh. Neumanns Vorbericht. Nürnberg. 1759. 4.

3) Von der wirthschaftlichen Nutzbarkeit des Hopfens von einigen Gesetzen, so solchen betreffen. in den Duisburgischen gel. Anzeigen, und in dessen Samml. kleiner Abh. aus der Rechtsgel. ꝛc. (Halle 1782.) N. 11.

1) Diss. de arboribus sycaminonibus Arg. 1729. 4.

2) Diss. de juribus circa bombyces, miros et sericum Tub. 1756.

und die außer dem Schriftsteller vom Dorf- und Landrechte vorzüglich J. Br. v. Rohr [a]), besonders H. v. Cocceji [b]), und Christ. L. Crell [c]) vorgetragen haben. In Sachsen folgt man heutzutage mehr dem jure civili, als dem Sachsenspiegel [d]).

II. Art.

Von der Pflanzung.

Von dem Pflanzungsrechte haben besonders Ab. Fritsch [1]) und J. B. v. Rohr [2]) gehandelt. Hier wollen wir nur der vorzüglichsten Grundsätze gedenken. Wenn Jemand auf seinen Grund und Boden eines Andern Baum oder andere Pflanze pflanzt, und solcher noch nicht Wurzel geschlagen hat: so ist er dem Eigenthümer des Baums zu restituiren, wenn er aber schon eingewurzelt ist: so wird das Eigen-

thum

1) im Haushaltungsrecht, IV. B. VI. Kap. S. 584—587.

2) Diss. de jure seminis, Frcf. 1693. 4. und in dessen Exercit. curios. Vol. I. n. 33.

3) Diss. observat. de privilegio sementis et seminum vom Recht der Aussaat und des Saamengetraides, Vit. 1752. und in Diss. atque Pr. Gellian. Fasc. X. n. 37.

4) Carpzovii Responsa Lib. I. Resp. 100.

a) Tr. de jure plantandi ad §. si Titius 31. I. de ver. divis. (Jen. 1682. 4.) und in opusc. edit. II. T. II. P. III. n. 9. p. 155 — 165.

b) im Haushaltungsrecht V. B. II. Kap. S. 771-79.

dem desselben dem Grundeigenthümer zugesprochen, jedoch so, daß dem ersten Eigenthümer der Werth erstattet wird [3]; wenn aber Jemand auf den Boden eines Andern, seinen Baum gesetzt hat, so kann, dafern dieser noch nicht angewurzelt ist, der, der ihn gesetzt hat, wieder wegnehmen, nach der Anwurzelung aber gehört er dem Grundeigenthümer, der jedoch dem Pflanzer, er mag bona oder mala fide gepflanzt haben, den Werth erstatten muß [4].

V. Abschnitt.

Von Gartenfrüchten.

Die Gartenfrüchte werden zum Theil unter die fructus naturales, theils unter die industriales gerechnet [1], und wo nicht besondere gesetzliche Bestimmungen vorhanden, bestimmt es der Richter danach, ob wenig oder mehr Fleiß zu deren Hervorbringung erfordert wird. Die Baumfrüchte werden gemeiniglich unter die natürlichen, die übrigen unter die industriales gerechnet [2]. Bey Todesfällen der Vasallen theilen sich nach sächsischem Rechte die Lehns- und Allodialerben in diese Früchte also: Beim Weins

3) l. 26. §. 2. l. de A. R. D. l. 5. §. 3. de R. V.

4) *Titii* jurispr. priv. Lib. III. Cap. V. §. 10. n. 41.

1) l. 8. de servit. l. 45. de usur. Menoch de A. I. C. Lib. II. Cent. III. cas. 210. n. 2. et 3. Gryph. decon. legal. Lib. I. Cap. 17. n. 176.

2) *Carpzov* Part. III. Const. 32. Def. 24. n. 42. *Bocher* ad *Trentler* Vol. I. D. 15. th. 11.

Weins und Obſtbäumen kommt es auf St. Michaelis tag nach dem Sachſenſpiegel [3]) an, ob der Vaſall vor oder nach dieſem Tage geſtorben iſt. Im erſten Fall bekommen ſie die Allodial- im zweyten die Lehnserben. In Thüringen erhalten aber jene die Früchte der Weinberge nur dann, wenn das Ruren im Weinbergen ſchon beſorgt war, als der Lehnmann ſtarb [4]). Die Fructus induſtriales bekommen die Allodialerben ebenfalls, wenn zur Zeit des Todes des Vaſallen die Haupterbeiten in den Gärten ſchon verthan ſind, wo dieſen aber nicht iſt, da werden ſie dem Lehnerben zu Theil [5]). Die Früchte der an den Häuſern, der Aecker, oder auf den ſogenannten Vorhäuptern ſtehenden Bäume, gehören nach deutſchem Rechte nicht der Gemeinde, ſondern dem Herrn des Grundſtücks [6]). Einem Reiſenden iſt es erlaubt, zur Stillung ſeines Verlangens aus einem

3) Lib. II. Art. 58. Wo es heißt: Ab ein man ſtirbet ... nach dingedinge, den ſal nemen ſtehende ... in dem lene. An vernemen, wanne es verdient ſie. In ſente Urbanustage ſin wingarten und hanpgarten zehnden verdienet.

4) Lauterb. P. III. Conſt. 22. de feud. Holzer de feud. ...

5) Unter dieſe Haupterbeiten rechnet der Sachſenſpiegel a. a. O. mit den Worten: X der gruue ſal hergewaſen ... gehacket ſolen, haben, Pflug und Eggen.

6) *Hommel* Rhapſod. obſ. 301.

an der Stadt liegenden umschlossenen Gärten einige Weinberge Früchte zu haben [7]).

VI. Abschnitt.

Von Garten-Zehenden.

Der Papst Cölestin III. mit und nach ihm Mehrere, wollten den Zehenden auch von den Gärten entrichtet wissen [8]). Die Mehresten behaupten aber, daß von den Gärten vergleichen nicht gefordert werden könne und dürfe, weil sonst die vom Staate sehr günstige und noch immer sehr vernachlässigte Baumzucht und der Gemüsebau noch ferner vernachlässigt werden dürfte [9]).

VII. Abschnitt.

Von Garten-Vermächtnissen.

Wenn Jemand dem Einen einen Garten, und dem Andern dessen Genuß auf Lebenszeit vermacht hat,

7) Can. disputa. 6. de consecrat. dimicr. §. 1. in. II. F. 27. Nur an einigen Orten ist dieses verboten. Bucer. Tr. de poem. fund. C. 2. n. 165. Thuan. in Chalys. art. 167. C. C. C. t. 8. Man hat auch von III.

8) [illegible]

9) Carpzov. Lib. P. 1. [illegible] Dec. 60. seminar. §. 5.

hat, so gehört jenem der halbe Nießbrauch nicht, sondern blos das Eigenthumsrecht; der lebenslange Genuß aber des ganzen Gartens diesem. Man sehe hiervon Struben [1], und von andern Vermächtnissen, die Gärten und ihre Früchte betreffend, die bekannten allgemeinen Schriften von Vermächtnissen [2].

VIII. Abschnitt.

Von Gartendiebstählen.

Nächstdem, was oben von den Baumdiebstählen kürzlich angeführt worden, verdient hier besonders noch bemerkt zu werden, daß verschiedene Gesetze über Gartendiebstähle in den Schröterischen vermischten jur. Abh. zur Erläuterung des T. Privatrechts, II. Th. S. 387 u. f. angegeben werden.

IX. Abschnitt.

Vom Gartenbefriedigungs-Rechte.

Wer zäunt, soll, sagt das sächsische Landrecht [3], die Aeste von den Zaunruthen in seinen Hof kehren. Die lateinische Glosse setzt hinzu: Wenn man wissen will, wem ein nachbarlicher Zaun ist:

1) in rechtlichen Bedenken, V. Th. n. 110.
2) besonders die neuern von Claproth u. Westphal.
3) Lib. II. Art. 50.

so muß man sehen, wohin die Spitzen der Aeste gehen; da, wo diese sind, ist der Eigenthümer der Befriedigung; und wo die Köpfe sind, da ist man frei von der Verzäunung oder Befriedigung. In verschiedenen Orten in Churſachſen, als in Leipzig, Bitterfeld u. a. wird ganz das Gegentheil beobachtet [2]). Der Zaun wird im Zweifel dem zugesprochen, in dessen Eigenthum die Aeste sich herein strecken [3]). Eine Mauer, Mäuer, Zaun oder Planke wird gemeinschaftlich vermuthet [4]), wo nicht aus andern Merkmalen das Gegentheil erhellt. Gewöhnlich, und wo das Gegentheil nicht durchs Herkommen zu erweisen steht, muß der die Planke halten, auf dessen Seite die Säulen, oder Pfähle zu sehen sind [5]). Zäune gehören übrigens nicht zu den Gebäuden, daher wer Baufrohnen zu thun hat, ist deshalb nicht zu Frohnen bey Zäunen verpflichtet [6]).

2) Hommelii Rhapsod. obs. 201.

3) Idem Hommel. l. c.

4) l. 23. P. pro soc. Man sehe auch *Casp. Manzii* de muro communi, ist der Appendix bey dessen Tr. de servitut. praedior. Aug. 1647. 1657. 8.

5) Diesem widerspricht Polack in Methodo for. Sect. II. Cap. II. §. 53. S. 255 der 4. Ausgabe.

6) *Horn.* Sent. et Resp. Class. VI. Resp. VI. p. 347.

ff.

II.

Verschiedene Meinungen über das Versetzen der jungen Bäume im Herbste oder im Frühjahr.

Man hält zwar gemeiniglich den Herbst für die beste Zeit zum Versetzen junger Bäume, allein mir will die beste Zeit dazu im Frühjahr zu seyn scheinen, wenn die Säfte anfangen, sich zu bewegen, oder kurz vor dem Ausbrechen derselben. Meine Gründe hiezu sind folgende:

a) Hat mich die Erfahrung gelehret, daß die im Frühjahr um die Zeit der ersten Saftbewegung oder kurz vorher versetzten Bäume, eher fortkommen und schneller wachsen, als die, deren Versetzung im Herbst geschahe.

b) Erkläre ich mir durch physikalische Gründe die Sache so: im Winter hat der Baum bey seinem schwachen Leben die genaue Verbindung seiner zarten Saugewurzeln mit der Muttererde sehr nöthig. Wird diese Verbindung vor dem Winter durch Zerreissung der zarten Wurzeln aufgehoben; so wird er den Winter hindurch in einen noch todtern Zustand versetzt, als ihn die Natur versetzte. Dadurch muß der Baum schrecklichen Ruhr leiden, und entweder gar

erſterben — zumal wenn der Herbſt trocken iſt — oder wenigſtens eine Lebensſchwäche bekommen, die er ſobald vielleicht gar nicht wieder verwindet. Aber dann, wenn er im Winter unverletzt bleibt, und im Frühjahr zeitig verſetzt wird, wo die ſteigende Sonne ſeine Lebensſäfte in Bewegung bringt: ſo werden dieſe ſich nicht ſo ſehr verdicken können, daß dadurch Krankheit und Tod entſtehen könne.

Die Löcher aber, in welchen die Verſetzung geſchehen ſoll, werden im Herbſte gemacht. Und zwar dergeſtalt, daß jedes Loch im Durchmeſſer wenigſtens 1 ½ Elle hat. Zuerſt wird der Raſen oben pfladenweiſe abgeſtochen. Sodann wird die untere Erde einen guten Spatenſtich tief herausgegraben. Iſt dieß geſchehen, ſo wird der Boden des Lochs mit dem ausgeſtochenen Raſen verkehrt belegt, ſo, daß das Gras unten hinkommt; die unten ausgegrabene Erde bleibt neben dem Loche liegen. So bleiben die Löcher den Winter hindurch, wo der unten gefügte Raſen in Fäulung übergeht, und dem Baume einen guten Boden giebt. Die entblößte Erde wird auch den Winter hindurch durch Schnee und Froſt fruchtbar gemacht, ſo daß der im Frühjahr dahin verſetzte Baum ſehr ſchön wächſt.

Kann man bey dem Herausholen der Bäume etwas Mutterde an den zarten Wurzeln laſſen, ſo iſt dieß ſehr wohlgethan. Könnte aber dieß nicht geſchehen,

ben, so schone man wenigstens den zarten Wurzeln so viel als es nur geschehen kann; presse diese sodann beym Setzen nicht zusammen, sondern breite sie auch einander. Dieß macht man so: wenn man den Baum in das Loch gestellt und etwas klare Erde hineingeworfen hat, so holt man mit der Hand die zusammengedrückten zarten Wurzeln wieder heraus und breitet sie auf der Erde aus einander, und wirft die übrige Erde darauf. Um den Baum herum macht man keine Erhöhung, weil sonst der Regen abfließt, sondern das Loch muß flach bleiben. Kann man es nun mit Baumrinde, oder Laub, oder Stroh, wie belegen: so ist dieß sehr wohlgethan; der Regen zieht dadurch in die Erde, und die Fruchtbarkeit kann von der Sonne nicht aus der annoch lockern Erde so leicht wieder ausgezogen werden.

Man versuche nur einmal diese Methode; und man wird seine Freude an dem Wachsthum so gesetzter Bäume haben.

Standmeister.

Vorstehender Aufsatz befindet sich in den ökonomischen Heften Mon. Jan. 1799 S. 58., und erheischet eine nähere Prüfung, da er Meinungen und Vermuthungen enthält, die mit den Grundsätzen der Physik und der Erfahrung nicht übereinstimmen und zu nachtheiligen Verfahren Anlaß geben, auch wohl

Ursache werden könnte, daß manche Liebhaber der Baumpflanzungen abgeschreckt, ihr ganz unhold werden und glauben möchten, die Schuld läge an ihnen, wenn die Baumpflanzungen nicht nach Wunsch und Erwarten gedeihen.

Herr Baumeister, dessen Wohnort uns sehr nicht bekannt gemacht wird, möchte

ad a) zu seinem größten Schaden belehrt werden, daß viele Baumarten, z. B. alle Kirschsorten schlecht gedeihen, wenn die im Frühjahre dann erst ausgehoben und versetzt werden, wenn der Saft schon in Bewegung ist. Um die Zeit, wenn der Saft schon eingetreten, also die Blüthknospen schon angeschwollen und zu treiben beginnen, darf man eigentlich kein Messer, Beile oder Säge mehr, auch nur zum Ausputzen, an solche Bäume bringen, weil der gleich stark umlaufende Saft wieder ins Stocken kömmt, und bey ältern etwa ausgeputzten und behauenen Bäumen dann der Saft aus den aus einander treibenden Schalen dringt, Harz ansetzt, solche den Brand bekommen und bald absterben. Wenn die Verpflanzung freilich sehr früh, aber nur vor Eintritt des Saftes, Ausgangs Januar oder Anfangs Februar bey günstiger Witterung noch geschehen kann, möchte man den Meinungen des Hrn. St. beytreten.

ad b.) Der Baum oder Stamm behält im Winter nach zurück getretenen Saft, er mag im Herbst oder zeitig im Frühjahr versetzt werden, wenn er sonst vorsichtig ausgehoben und regelmäßig gesetzt ist, gleiche Kraft, die vermittelst Zerreißung der zarten

Sang-

Stängenwurzeln mit der Muttererde geschehe im Herbst oder Frühjahr; die mit abgefallenen Laub in gleichförmige Stockung gerathene Lebenssäfte ruhen so lange, bis der wirksame Einfluß der Sonnenstrahlen den Schoos der Erde wieder belebt und den Saft durch die nun eben erst anziehenden Würzeln von unten in wohlthätige Bewegung setzt und die Laub- und Würzelnanzen austreibt, welches aber eben nie, oder sehr selten, in den frühern Monaten geschiehet.

Das Löchermachen im Herbst wäre noch das räthlichste, um das Gedeihen der Frühlings-Pflanzung zu erzielen, allein es ist diese demohngeachtet nicht zur allgemeinen Regel zu empfehlen; weil schon die noch in den frühen Monaten gewöhnlich bestehende oder eintretende oft allen Pflanzungen sehr ungünstige Witterung, unvermeidliche Hindernisse in den Weg stellt; denn es ist gewöhnlich Januar, Februar, oft bis weit im Merz wohl April die Erde noch völlig gefroren oder mit Schnee und Eis bedeckt und wenn diese auch nun nachlassen, die Löcher noch geraume Zeit mit Wasser erfüllt und die zur Seite liegende Erde oben noch so durchnäßt, schmierig und unten wohl noch so gefroren, daß zum größten Nachtheil, durch die angequetschte Erde oder Erdschollen; die Würzeln hohl bleiben, also immer erst wärmere Spät-Tage abgewartet werden müßten; wo der Saft oben schon eingetrocknet ist. Geschiehet also die Pflanzung der Obststämme bey schon eingetretenen Saft, oder wie der

Verlassen des Aufsatzes sich ausdrückt, wenn die steigende Sonne seine (des Baumes) Lebenssäfte in Bewegung bringt: so ist die Jedermann wohl einleuchtende natürliche Folge, daß die gewöhnlich in den Merz- und April-Monaten eintretende rauhe Winde, die hohl liegende Erde schon bis auf den auch noch hohl liegenden Rasen austdorren und die gewöhnlich darauf einfallende oft lange anhaltende Sommerhitze solche vollends zu Staub oder backsteinartige Masse brennt und sonach die schwachen Wurzeln, so wie der ganze Stamm eben völlig austdorren müssen, und wenn auch hin und wieder im Frühjahe unter solchen Umständen ein Baum sich erhält: so ist doch dessen Wuchs sehr dürftig und es bleibt immer ein kränkelnder Baum, der wenigstens im Wachsthum mit keinem im Herbst auf weit kärglichern Boden, besonders auf Höhen gepflanzten, in Vergleichung stimmt.

Höchstens ist diese Frühlings-Pflanzung in kleinen Gärtchen oder einzelnen Reihen zulässig, wo man ohnehin das dann zu empfehlende Anschlemmen dabey bewerkstelligen kann, und Hr. Ca. scheint auch nur eine Pflanzung mit einzelnen Bäumchen in einem Haus-Garten zu meynen. Da er bey Herausnahmen der Bäume, wie er sich ausdrückt, etwas Muttererde um den zarten Wurzeln zu lassen empfiehlt, was doch nur von einem Fleckchen zum andern, bey großen Anpflanzungen in oft entlegenen Gegenden, auf Höhen und in Gründen aber, durchaus nicht, zu bewerkstelligen ist.

Vernunft, Erfahrung und physische Gründe erklären sich also durchaus für größere Anpflanzung der Obstbäume im Herbst. Denn wenn unter gleichen Umständen im Herbst beym zeitigen Löchermachen die obere ausgewinterte oder unter dem abgestochenen Rasen befindliche Erde auf eine Seite sorgfältig aufgeschaufelt und nachdem auf den eingelegten Rasen von der folgenden Erde so viel hineingeworfen ist, als die im Wurzelbau oft sehr verschiedene Stämme zum richtigen Stand erfordern: so wird dann nach gehöriger Richtung des Stammes, auf die Wurzeln die klärere Erde geschaufelt oder die so unschicklichen Boden, etwas bessere Erde, als man allenthalben beybringen lassen kann, und die feinere Wurzeln geschützt, und bey vielen Wurzeln etwas eingestreuet, dann die übrige noch so grosse Erde oder Rasen-Stückchen braun gebrochen, und endlich von der Erde nach der untern Seite rund um aufgeschaufelt, überher offenen Dämmchen verfertiget, die so um Wasser über der Natur Vorlassung des so gedigten Stämmchen bleiben, um von den im Herbste oft bald oder spät einfallenden Regen und Gewitterregen die Luft durch die gelich dazu gemachte Erde an Stamm und Wurzeln weit besser einhauchen, als im Frühjahr und die Frösts schaden bey im Herbst gesetzten im mindesten nicht mehr, als den sonst in Wurzeln noch feststehenden Stämmen; auch wenn ein strenger Winter, wie etwa der diesjährige einfiele, wo manche, z. B. Pfirschen, Aprikosen und andere Arten, von porösen Kern nicht

ausschlagen; so sind auch die Bäume auf dieser Stelle erfroren, die eben im Frühjahr gesetzt worden, wie das alle die erfahren haben mögten, die dies Frühjahr dergleichen nach Hrn. St. Regeln recht sorgfältigste pflanzten. Alle im Herbst sonst regelmäßig gepflanzte Obstbäumarten genießen aber nun die Winterfeuchtigkeit, Regen und vermit mancherley fettigen Theilen in der Atmosphäre vermischte Schnee und das gedeihliche Eis-Wasser dringen in die lockere Erde ein, lösen alle gebundene Theile derselben auf und legen, oder drängen sie recht an die Wurzeln so an, daß keine hohl bleiben kann, das durch diese eben recht befestigt und mit hinlänglicher Feuchtigkeit erfüllt werden. Diese allen Erdgewächsen und großen Bäumen unentbehrliche Winterfeuchtigkeit hat auch wie allen mit der Natur vertrauten Gartenfreunden, Gärtnern und Bauern bekannt ist, die gute Folge und den einleuchtenden Nutzen, daß, da sie eben sehr tief in die noch harte und frisch aufgegrabene Erde eindringt, weit länger Feuchtigkeit erhält und den noch so heißen Sommerstrahlen oder auswintergoldenen Frühlings-Winden, der nun einströmenden Saft dessen mehr belebet und das Wachsthum den Sommerplatten begünstiget, wenn auch die obere Erde mit der schönsten Staube bedeckt ist, wie dies gerade dann zu geschehen pflegt, weil die Erde mit hinlänglicher Feuchtigkeit gesättigt und fest gesetzt ist, und in den Sommermonaten eintretende Platzregen gewöhnlich, ob-

schlossen

schiessen, und die darauf folgende Sonnenhitze die Erde bindet.

Erfurt, den 3 Sept. 1799.

Keyser.

III.

Rhapsodien,

vorzüglich über Baumzucht und Blumen ꝛc. drittes Stück,

von

Johann Samuel Schröder,

Sup. und Oberpf.

Siehe Annalen der Gärtnerey. 1. St. S. 1 ff. 7 St. S. 92. ff

2) Meine Bemerkungen über die Blattläuse an den Nelken im Jahr 1798.

Was ich in meinem Leben nicht erfahren, mich nicht einmal anderswo gesehen habe, das habe ich dieses Jahr 1798. erfahren müssen, Blattläuse an den Nelken. Ich habe immer geglaubt, daß die Anpflanzung der Rosen in meinen Garten eine vorzüglich hinter der Nelkenstellage, wohin sich die Blattläuse gern und häufig setzen, und noch zwanzig andere Chimären, der Grund wären, der mich von dieser Klage befreyete; aber im vierzehnten Jahre meines Hierseyns habe ich erfahren, was

ich

ich in vorigen Jahren nicht gesehen habe, und kaum geglaubt hätte. Ich habe mich aber wohl gehütet mein vermeyntes Arkanum gegen die Blattläuse, daß ich nur ein paar Freunden schüchtern erzählt habe, öffentlich bekannt zu machen, damit nicht das an mir gerügt werde, was ich an Andern, in diesen Annalen so wohl, als in andern Schriften, ernstlich gerügt habe. Man muß bey Beobachtungen nicht voreilig seyn, sondern sie zur gehörigen Reife gelangen lassen, wenn man Andern dadurch nützlich werden will, außerdem gehören wir unter die Schwätzer, die keine Achtung verdienen.

Damit aber will ich die Bemühungen der Gartenfreunde bey weitem nicht tadeln, wenn sie auf schädliche Insecten aufmerksam sind; auch das kann ich nicht verwerfen, wenn man Versuche gegen sie bekannt macht, denn dadurch giebt man Andern, die vielleicht größere Fähigkeiten haben, Beobachtungen anzustellen, *) eine sehr gute Veranlassung.

Der Winter 1797 bis 1798. war sehr kritisch für alle die Gewächse, die im Freyen stunden, und dahin

*) Es sollte sich doch Jeder, der Etwas schreiben will, prüfen, ob er auch mit andern würdigen Männern auftreten könnte? Ohnlängst las ich die Behauptung, bey Gelegenheit der schädlichen Waldraupen: „daß die Raupe Eyer lege"!! und beklagte den Mann, der über Insecten schreiben will, und nicht einmal weiß, ob die Raupe, die zwar aus dem Ey entspringt, aber nicht selbst Eyer legt, oder die Phalane die Eyer [illegible]

[illegible] Ableger, die ich im Herbste in das Land, jedesmal zu meinem großen Schaden geworfen hatte. Wir haben in diesen Wintern sehr wenig Schnee, und viele Kröten getödtet. Das Frühjahr 1793 war anfänglich rauh, der April war schön und warm, der May hingegen war bis zum letzten kalt, worauf viel Regen, große Bäume und starke Gewitter folgten, und schon am 28sten May spürete ich die ersten Blumkäfer an meinen Pflanzen. Daß sie auf diese Art schon krank in die Töpfe gesetzt wurden, das darf ich wohl nunmehr innern und daß mir viele Ableger abgestorben sind, das bemerke ich zwar nur beyläufig, damit Niemand wird sich darüber wundern, der das vorhergesagte aufmerksam gelesen hat. In diesem krankhaften Zustande der Melkensenker, suche ich die erste Ursache darin, daß sie die Plage des Laufs ausdulden müßten, wenn es richtig ist, was die deutsche Encyclopädie Th. IV. S. 49 sagt: „daß fette und gesunde Pflanzen den Blumkäfern weniger unterworfen sind, als die hagern und kranken.“ Um manchen Leser willen, die dieses kostbare Buch nicht besitzen, theile ich die ganze hieher gehörige Stelle mit. „Das sicherste Mittel gegen diese Insekten ist ohne Zweifel dieses, daß man seinen Bäumen und Pflanzen ein fettes Erdreich giebt, und sie keinen Mangel an Wasser leiden läßt. Man wird immer finden, daß Pflanzen, welche mastig sind, von ihnen verschont bleiben. Da sie vom Safte der Pflanzen leben, so ist der Ausfluß dieses Saftes an mastigen

Gewächsen, wenn sie solche mit ihrem Unflathe verwunden, zu häufig, daß er denen Räschern, wie dieß überhaupt an den Pusteln bedeutet, selbst den Tod zieht hat. Verschiedene Erfahrungen haben uns davon überzeugt." Einige dieser Erfahrungen sind vorzüglich merkwürdig. Eine junge Bandschaale wurde in den Hitz am Lande und an den Stämmen ganz grün von dieser Brut überzogen, aber sie verlor sich gar bald an denen Stämmen, wo sie Löcher in die Erde gestoßen, und mit Dungwasser*) gefüllet worden. Die Bäumchen bekamen neue Kraft, und wuchsen schnell.

Unangezeigt kann ich nicht lassen, daß in diesem Jahre die Menge der Blattläuse unbeschreiblich groß war, denn auch die Zwetschen- und Pflaumenbäume waren mit einem sogenannten Honig- oder Mehlthau befallen, daß viele davon erkrankten, und mehrere davon mit ihren Früchten gänzlich abstarben. Kein Wunder war es demnach, daß sich diese Ungeziefer allenthalben ausbreitete, und nichts verschonte, wo es nur einigermaßen Nahrung erhalten konnte. Es war daher nicht leicht möglich, daß mehre Bäume dieß Jahr verschont bleiben konnten, weil in ihrer Nachbarschaft mehrere Zwetschenbäume angepflanzt sind.

Nun

*) Möchte es doch dem Verfasser gefallen haben, näher zu bestimmen, aus welchen Bestandtheilen dies Wasser, das wahrscheinlich ein künstliches Düngungsmittel war, bestanden habe. Ist's vielleicht die Dunggauche B. VII. S. 707. d. i. der Abfluß aus den Viehställen? A. d. H.

Nun ging meine Sorge dahin, die Nelken von dieſer Plage zu befreyen. Das (ſogenannte) empfohlene Mittel, die ſogenannten Nelkenläuſe zu vertreiben, welches in dem Taſchenbuche für Blumen- und Gartenfreunde, auf das Jahr 1798, Tübingen, bey Cotta, angegeben iſt, kenne ich nicht; aber das Reimannſche Mittel mit der Tabakslauge that bey ihm dieß Jahr gleichfalls nicht würkte, brauchte ich ohne allen Erfolg. Wich an den Blumenköpfen fand, und auf den Kelchen ſaß, tödtete ich einigemal an jedem Tage, aber ich ſpürte hier keinen Abgang, die Menge des Ungeziefers nahm täglich zu. Endlich machte ich einen Kranz von Wagentheer, den ich mit zerlaſſenem Peche vermiſcht hatte, und ich fieng ihrer in wenigen Tagen eine ſo große Menge, die auf dem Theere ſitzen blieben und crepirten, daß ich die übrigen, die noch auf den Nelken ſaßen, mit einer kleinen Mühe ableſen und tödten konnte *). Ich miſchte den Theer mit zerlaſſenem Peche, damit er länger geſchmeidig, und zum Fange dieſer Inſekten geſchickt bleiben ſollte. So hielt er ſich auch

*) Nach der Zeit habe ich in dieſen Annalen St. VII. S. 116 den Theer auch für die Obſtbäume angerathen gefunden, zugleich aber auch die Warnung des Herrn Diac. Klötzner geleſen, daß Bäume mit Theer beſtrichen, Brandſchaden veranlaſſen. Mir hat ein Gärtnerfreund ebenfalls verſichert, daß mit Theer beſtrichene Bäume abzuſterben pflegten. Bey Nelkenköpfen iſt nichts zu beſorgen.

beynahe acht Tage, und es würde vielleicht noch länger stinkig geblieben seyn, wenn ich ihm nicht etwas Oel gemischt hätte. Indessen würde es auch eine leichte Mühe gewesen seyn, wenn es nöthig gewesen wäre, die Blumentöpfe am Rande desselben einigemal zu bestreichen, zumahl aber nicht brauchte, weil sich die Blattläuse nach einem einzigen Anstriche so sehr gemindert hatten, daß ich sie leicht völlig vertilgen konnte. Ich hatte aber beobachtet, daß in den Gegend, wo meine Nelken unter Bäumen stunden, der Blattläuse ungleich mehrere waren, als an freyen Orten; auch waren einige mit Laub besetzte Blumentöpfe eben so wenig verschonet, als diejenigen waren, in welche ich Nelken gepflanzt hatte. Ich glaube nicht, daß der Grund davon in der feuchten Luft und der ungehinderten Würkung der Sonne zu suchen sey; denn die Rosenstöcke, die ganz im Freyen gepflanzt waren, waren in größter Menge mit Blattläusen besetzt. Es möchten sich also die Blattläuse von den nahen Zwetschenbäumen auf die Nelkenpflanzen gesetzt haben.

Da sich, wie bekannt, die Blattläuse unglaublich schnell zu vermehren pflegen, so habe ich auch die Blattläuse an den Stielen der Rosenknospen, wo sie, gleich einer Rinde in großer Menge sitzen, täglich getödtet, und sie auf diese Art zu Millionen getilget; auch habe ich die Nelkensenker fleißig abgeschüttelt, und die herabgefallenen Blattläuse getödtet.

An einem Blumentopfe, den ich mit Theer zu bestreichen vergessen hatte, der aber mitten unter

[illegible]

*) Ausführlicher und richtiger giebt die deutsche Encyclopädie Th. IV. S. 42 ihre Feinde also an: „Die Natur hat andere Thiere verordnet, welche sie zu ihrer Nahrung speisen, und täglich ihre Anzahl vermindern, Vögel, die sie als eine Leckerspeise ablesen, [illegible] wenn sie des Nachts von einem Orte zum andern fliegen wollen, fangen; Wespen, welche eine schreckliche [illegible] die Sonnenkäfer und ihre [illegible] die Fliegenlauglöwen (Larvae Asmerobii), [illegible] wie die Löwen in einem Schafstalle [illegible] einige andere Larven von Fliegen, sonderlich [illegible] nasse und kalte Sommer, welche diese Insekten eben so sehr vermindern, als sie in warmen Sommern überhand zu nehmen pflegen; endlich noch eine kleine Schlupfwespe, welche ihr Ey in sie

Blattlauszucht ganz entbehrlich machen: so hatte ich doch auch nicht einmal gesehen, daß auch nur eine Ameise eine Blattlaus verspeist, oder getödtet hätte. Die Ameisen hatten sich freylich gern mit den Blattlauswasch, aber sie verfolgten sie nicht in der Absicht ihnen Schaden zu thun, sondern sie suchten blos den honigsüßen Saft, den sie als eine Art ihres Getränks, theils auf den Blattlausschwänzen theils hauptsächlich aus dem Loche vom Blattstiele, wo derselbe eingepflanzt, wenn sich gaben, und mit welchem die Blätter oft, wie mit einem Firnis überzogen waren, aufzulecken. Nach diesem Syrup, wie nach allen süßen Materien sind sie sehr begierig, aber den Blattläusen selbst thun sie keinen Schaden. S. Degner Abhandlungen zur Geschichte der Insekten, durch Götze dritter Band, Nürnberg 1780. S. 17. Ihr mächtigster Feind ist ohne Zweifel Reaumürs Blattlauslöwe (Lion des Pucerons) der sich stets unter ihnen aufhält, und sie häufig verzehret (Degner dem angef. Orte; Medrer Schmpl. d. Naturf. an-

ges.

legt, und von der daraus kommenden Lehre ist Grunde gerichtet werden. Degner Gesch. der Insekten, Uebers. Th. III. S. 77 thut noch eine kleine Anmerkung hinzu, die sich an die Blattläuse hänge und sie anfangt. Auch hat der frek. Götze Verschiedenes über die Feinde der Blattläuse im XII. St. des Naturforschers S. 198 f. gesagt, was ich unsern Lesern zum Nachlesen empfehlen kann.

auf Weichsel- und Nogatgegenden kennet sie nicht, und ihre Vermehrung ist so vielfach, daß Reaumür die Zahl geflügelter Insekten von fünf Geschlechtern, wenn jede Mutter nur 90 Nachkommen hat, und das ist keine übertriebene Zahl, auf 59049000000 setzet. Wie ungeheuer muß nicht diese Zahl werden, wenn man die Zahl vom 10ten und mehr Geschlechtern annimmt, zu welchen Blattläuse gehören, die nicht blos an Bäumen und Pflanzen anrichten, sondern sogar die Natur selbst besorgt hätte, daß ihre Zahl, durch ihre Feinde nicht vermindert würde, wie ich bereits oben gesagt habe.

Gegen Ende des Julius hörte diese Plage gänzlich auf. Da ich aber um eben diese Zeit neben die Lagerstöcken, nach an den Zwischenräumen Blattläuse bemerkte: so muthmaße ich, daß ihre Zeit auch gänzlich vorüber sey. Denn auch hier hat alles seine Zeit. Uebrigens stehen die meisten Bäume so schön, daß man die Plage, der sie unterworfen sind, kaum ihnen ansehen wird, und ich habe alle Hoffnung, sie glücklich durchzuwintern. Ich müßte mich aber sehr hüten, sie so wohl als die Lagerstöcken anzusehen.

8. Erde mit Sande gemischt, ist den Aurikeln nicht schädlich.

In mehrern Anleitungen die Aurikeln zu pflanzen und zu warten, habe ich gelesen, daß man die Erde, worein man sie pflanzt, nicht mit Sande

welches bisher, und besonders allen bisher in diesem Jahre (1798) erfahren. Ich pflanzte [illegible] im ersten Frühjahre diese Stöcke in [illegible] unsere Aurikelsaamen in Schüsseln, die ich im Effect setze, zu säen, und sie nach einiger Zeit mit [illegible] Beschattungspflanzen, um [illegible] zu geben. In diesem Jahre gieng mir mein Saamen so häufig auf, daß ich einige 60 Töpfe mit jungen Aurikeln besetzen konnte. Auf einen Theil hatte ich Pflanzen gesäet, daß ich auch einigen einen Versuch machen konnte, auf der andern Seite aber nur mit die mildere Erde, in die ich keinen Sand brachte, ausgegangen; ich fand daher einen gröbern Blumenkopf wie meiner gewöhnlichen Balsamerde, hinlänglich, so als sich gröber sie, als die Erde für den jungen Aurikelpflanzen zu seyn pflegt, sondern sie auch den feinsten Theil ihrer Mischung behält. In diese pflanzte ich Aurikeln, und ich habe nicht eine einzige Pflanze verlieren, wie in den übrigen Töpfen der Fall gewesen war, sondern durchaus auch für allen Pflanzen den frischesten gerathen. Der Mond kann daher dem Gärtner nicht gleichgültig seyn, weil ihn sogar die jüngsten Pflanzen empfinden können, und in demselben gedeihen *).

*) Diese in [illegible] gepflanzten Aurikeln waren so stark gewachsen, daß, da ich sie nicht vor dem Winter in das freie Land setzen wollte, weil ich durch den letzten so strengen Winter alle [illegible] hundert junge Pflanzen verloren hatte, ich genöthiget wurde, sie am 13 August

in drey Aeſche zu ſetzen, um ihnen Raum zu geben. Unter allen übrigen ſo zahlreichen Aeſchen meiner dießjährigen Saamenaurikeln iſt dieß das einzige Beyſpiel.

nicht ungenommen sagt möchten, die etwa jene vortrefliche Zeitschrift eben nicht lesen, da sie mancherley Merkmale der auch in der Kupferstadt herrschenden Neigung zu Gartenanlage und Sichhaberey zu der unschuldigsten aller Vergnügungen, der Gartenluft, mittheilen.

Nach der Musik, wird hier gewiß keine von den schönen Künsten mehr getrieben, als die Gartenkunst. Auch hier finden Sie alle möglichen Abstufungen von den Knaben, der sich Bohnen in kleinen Holzkästen pflanzt, bis zum scheffelnden Hymus, der Mützen- und Handbaum in blühende Paradiese umwandelt. Gärtnereyen sind die Zierden der Kupferstadt, wie unter so schöner Mannigfaltigkeit gelegen und wenn der Schnittergesang in der Ebene verhallt, und das Klappen in den Scheunen verstummt: so erschallt von den Bergen das Jauchzen des Winzers und das Knarren der Kelter. Menschen, die in solchen Gegenden wohnen, in welchen früh das Gefühl für diese Schönheiten der Natur geweckt wird, die aber doch durch ihr Gewerbe oft wochenlang in ihren vier Mauren erhalten werden, suchen sich wenigstens einen Theil dieser Annehmlichkeiten, die so viel und wohlthätigen Reitze, in schicklichen Blumentöpfen, oder wenigstens in Töpfen, zum beständigen Genusse vor ihre Fenster zu verschaffen. Es ist eine sehr angenehme Empfindung, die Marktplätze der hiesigen sogenannten Flergärtner zu besuchen, wo man um die geringsten Preise nicht blos inländische blühende Pflanzen und Stauden, sondern

selbst

selbst nicht nöthig der seltenern exotischen Gewächse in Töpfen zum Verkaufe anbietet.*) Neben einer Menge der verschiedensten Arten des Genus jumci blühen ganze Reihen von Manillenkraute (Heliotropium peruvianum), officinellen und Gewürzjasmin (Jasminum ehemals Nyctanthes-Sambac), von Basilikum, sechs bis sieben Species u. d. m. und man könnte, ohne in die Gärten zu kommen, hier vom ersten Frühlinge, wo die Veilchen, Hyazinthen und Tulpen im Flore stehen, bis zu der spätern Herbst blühenden Tuberose, dem Clethysanthemum indicum, und den Winterrosen, alle Mittelblumen und die Blumen jeder Jahrszeit finden. Bey dieser Wohlfeilheit sind demungeachtet die Fenster der Häuser voll von Blumentöpfen, für deren sichere Bewahrung besonders bey den häufigen Sturm- und Windstößen, schwerlich irgendwo die Polizey durch strenge Verordnungen gegen Blumendiebe, wie in den Residenzen die Lotterie mit den Stockungen der Straße ein Fleischgericht abgewinnen suchen, es mit dünnen Stäben umgattern, und mit Schnüren, Ringen und Eisen, die sie an Schnüren hinaufziehen, ihre Fenster

*) In großen und volkreichen Städten werden freylich solche Blumen und wohlriechende Gewächse gekauft, und die Kunstgärtner ermuntert, sich auf die Cultur der Scherbengewächse zu legen, weil ihre Mühe und Fleiß belohnt wird. D. Herausg.

den Strahlen der Sonne und den Augen der beiden königlichen Neuvermählten verbieten: so schaffte man hingegen der Blumenliebhaber an den Fenstern schöne Prachtgemälde; die in niederen Absätzen die vollkommensten Pflanzen der Jahreszeit über einander gereiht enthielten. Auch noch die Gewohnheit, als Tischaufsatz Blumenkörbe den Tag angeben zu lassen, nicht die Blumen so groß und so üppig als möglich zu ziehen. Einige Zeit versuchte man hier die alte mühsame Weise des Gegeneinanderziehens zweyer Pflanzen, kaum von der Saamenreife gelöst, durch Saug- und Pfropfreis mit Gewalt; bald Gleichlinge, jetzt Rosen- und Bildchen, endlich Liebkosungen der Flora. Oft hatten 100 bis 200 künstlicher Blumchen in einem Strauße des Kabinetsgartens Platz gefunden. Noch hat sich diese Methode im Reiche der Pflanzen Zwerge zu erziehen, nun schon fast günstig erwiesen.

Daß dabey die Sonne die Königin des Tages sey, das ist selbst von den Damen gedichtet worden, können Sie leicht begreifen. Obgleich die mikroskopischen Untersuchungen des Pflanzenlebens so viele Dunkelheiten aufgehellet haben, so sind sie doch mit der Blumenkultur, und sehr oft mit manchen andern praktischen Kenntnissen des Anbaues und der Kultur nicht unbekannt. Auch sind die Hilfsmittel, sich in diesem Theile der Naturgeschichte zu bilden, vielleicht hier häufiger, als irgendwo. Nebst dem am Rennwege gelegenen Botanischen Garten der Universität, welchen noch immer unter der Aufsicht des Nestors unter den hie-

sigen

[illegible] hrem, des unermüdeten Mannes, sie hat auch [illegible] ermunternd eifrigen, von der Liebe [illegible] zum Andenken des unter dem Namen Reich (Reichard) bekannten verstorbenen Hofgärtners in Schönbrunn, welch fleißig besorgt sind, haben wir nun auch seit [illegible] Jahren einen neuen auf Kosten unserer [illegible] Landesfürstin errichteten botanischen Garten hinter dem Belvedere, welcher blos der schlesischen Flora gewidmet ist. Die Pflanzen der höchsten Gebirge und der schneigten Alpen, mit allen Abarten bis zu den Kindern des wärmeren Mittagstriches, und den Gestaden des adriatischen Meeres, gedeihen hier alle; die Sorgfalt des eifrigen Vorstehers, dem die Kaiserin die Anlegung und Aufsicht dieses Gartens anvertraute, macht unermüdet über diese Kinder unserer vaterländischen Fluren. Ihm verdanken wir eine vollständige mit gewissenhafter Genauigkeit und der angestrengtesten Sammlerfamkeit verfaßte Beschreibung der österreichischen Pflanzen, die vorigen Sommer unter dem Titel: Synopsis plantarum in Austria provinciisque adjacentibus sponte crescentium, bey Wappler erschien. Etwas früher war eine kleinere Flora austriaca, Enchiridion ad excursiones botanicas, in zwey niedlichen Bändchen erschienen, welche nebst den systematischen auch noch die zufälligern Kennzeichen der Farbe u. s. w. bisweilen auch etwas weitläufige Beschreibungen enthielt, und hierdurch dem Anfänger bey seinen botanischen Spaziergängen sehr brauchbar war, nur mußte auch die Vollständigkeit

der

der obigen Synopsis kurz berührt hat. Seine fehlende Flora austriaca soll von dem nunmehr bey der Theresianischen Ritterakademie als Lehrer der Zoologie und Technologie angestellten Professor Schmidel verfaßt seyn. Der botanische Garten in Schönbrunn ist größtentheils der Kultur ausländischer Pflanzen gewidmet; ihre Anzahl ist sehr groß und die Unterhaltung des Personals, so wie der Glashäuser u. s. w. wird mit kaiserlichen Aufwande betrieben. Die Oberaufsicht ist auch hier Herrn Jacquin dem ältern anvertraut, unter ihm steht Bosse als Obergärtner. Die Menge der africanischen, vorzüglich der kapischen Pflanzen, macht diesen Garten zum ersten in Europa, und der englische Garten zu Kew ist in dieser Hinsicht gar nicht mit ihm zu vergleichen. Der Kaiserhof hat auch beynahe seit etlichen vierzig Jahren fast immer einen oder zwey der geschicktern Gärtner, die zugleich Botanik verstanden, bald aus Kap oder die kapischen Inseln gesendet. Van der Schott, Kirtlemayer, Lope, hatten von daher einen Schatz von Thieren und Pflanzen, besonders von Zwiebelpflanzen, mitgebracht. Die Arten der Ixia, Iris, Pancratium, Albuca, Asphodelus, Gethillis, Lachenalia, Gladiolus, Amaryllis, Hæmanthus, Massonia, Crinum, die Species von Hermannia, Geranium, Pelargonium, Cyclonium, Arctotis, Protea, Passiflora, Impatiens, Oxalis u. s. w. sind unzählig. Noch jetzt vermehrt bereits seit 9 Jahren Schott am Vorgebürge der guten Hoffnung, wo er, da seine Sammlungen ei-

ne

eine ganze Schiffladung ausmachen sollen, besonders bey der jetzigen politischen Lage, vergebens seiner Ankunft bisher entgegen sah. Von diesem Garten verbreitet sich die Kultur einer Menge ausländischer Gewächse durch Ableger und Saamen fort, und ich kann, als ich im vorigen Jahre eine kleine Reise ins Riesengebürge unternahm, bey einem dortigen Herrschaftlichen Beamten, der ein leidenschaftlicher Gärtner ist, eine beträchtliche Anzahl schöner Gewächse, die er von Saamen gezogen, den man ihm aus dem königl. Garten zu Schönbrunn verschafft hatte. Auch nach Wilna kamen durch Hrn. Prof. Jundzill mehrere Pflanzenkinder dieser Sammlung, welche es der Gefälligkeit des Hrn. Oberaufsehers verdanket. — Für die Baumzucht giebt der Lehrer der Gartenkunst am Theresianum, Hr. Schmidt ein prachtvolles kostbares Werk heraus, welches mit ausserordentlichen Aufwande in London ins Englische übersetzt erscheint; doch werden die Kupfer hier unter des Hrn. Verfassers Aufsicht hier in Wien gemalt.

Bey allen diesen Hülfsmitteln ist es kein Wunder, daß die Gartenkunst hier so große Fortschritte macht. Die Anlagen von Gärten erstrecken sich weit um Wien herum, und zwischen und über den Rebenhügeln, verbreiten sich die erhabensten Anlagen über die Anhöhen aus, von denen die Kaiserstadt umlagert ist. Den schönen Gärten der Grafen Kobenzl, Gallizin, Lacy, Kinski, des unvergeßlichen Laudons u. a. m. hat Freyherr von der Lühe in seinem

vom englischen poetischen Gedichte: Hymne an die Flora, ein bleibendes Denkmal gestiftet. Wer diese Gegenden, wo die Natur mit der Kunst einzige verbunden ist, durchwandert, dem bleibt ein süßes Andenken davon in seiner Seele. Zwar noch unbesungen, aber sehr sehenswerth und durch seine glückliche Lage gewiß einzig ist der englische Garten, welchen die Frau Fürstinn von Paar eine Stunde von Wien zu Hütteldorf am letzten Hügel des Kalenberggebirges anlegte, wo sie im Genusse ihrer selbst und der schönen Natur den größten Theil des Jahres verlebt. Die Anlagen desselben sind beynahe wie durch eine Zauberhand entstanden; noch vor wenig Jahren war diese ganze Gegend ein wüster Steinbruch, wo magere Erde mühsam die spitzigen Steine verhang und kümmerlich dürftige Stauden in den Absätzen steiler Wände wurzelten. Hier wandelt man nun in schattigten Hayen und Blumengefilden, bald durch das Rauschen des Gebirgbaches in kühle Lauben gelockt, bisweilen Schwermuth voll, bald am Rücken des Berges mit freyem Blick über Reihen von Gebirgen erheben, mit der Thräne höherem Entzücken im Auge. Die Fürstinn ist sowohl durch den Ankauf dieses öden Platzes, als auch durch den Arbeitslohn, welchen sie den Bewohnern dieses Dorfes zu einer Zeit zu verdienen gibt, wo ihre Hände sonst keine andere Beschäftigung haben, zur Wohlthäterinn der ganzen Gemeinde geworden, die sie dankbar verehrt. Da die Theile dieses Gartens alle nun nach und nach entstanden,

Indem sie die Fürsten ein Stück des Grundes nach dem andern umarbeiten ließ, da der Plan hiezu nicht in dem Zimmer entworfen, und dass hiezu das Lokale mit Gewalt umgewendet werden, sondern der Fürst schaffender Genius an Ort und Stelle mit scharfem Blicke durchsah, wie er jede Schönheit der Natur benutzen, entwickeln, erheben, veredeln könnte. So entstand daraus eine überraschende Mannigfaltigkeit von Anlagen, die entzückend ist, ohne dass dadurch der grosse Charakter des Ganzen zerstört worden wäre. In diesen schönen Gefilden lernte ich den Meister des Ganzen, Gott Herr Meyer kennen. Es war Abend, und der Mond stieg eben herauf, als ich ihn auf einem freyen Platze vor einer Ruine mit ineinander gefalteten Armen stehend traf. Der kühlere Abendwind spielte mit den Locken um seine Stirn; er blickte ruhig dem steigenden Monde entgegen, sein Auge glänzte und über seiner Stirne schienen Gesichte der Vorwelt sich schwebend hin und her zu bewegen. — Hier sieht er ruhig und still, sagte ich, mit dem Genius der Natur. Offenherzig gestand er mir, habe ich ihn beredter gesehen, als da er mich von der Entstehung dieses Werkes belehrte in das Innere desselben einführte. Die Fürstin schätzt ihn und nicht selten nimmt sie Theil an der Ausführung der Entwürfe, welche ihr durch ein feines Gefühl für jede Schönheit neue, gebildete Geist eingab.

Mit nicht geringem Aufwande legte der Fürst von Esterhazy in der Vorstadt Landstrasse einen neuen englischen Garten an; da aber das Terrain desselben flach war, so mußten Hügel und Thäler erst angeschüttet oder ausgegraben werden. Dennoch ist dieser Garten, welcher jedermann offen steht, ein angenehmer Spaziergang für die Bewohner der Landstraßenvorstadt, bey es an öffentlichen Unterhaltungsplätzen mangelt; dabey die Erhaltung desselben gewiß sicher Wohlthat war. Schöner und größer sind die Anlagen des Hrn. Fürsten von Rasumowski, mit denen ein Arm der Donau und selbst der Praterzusammenhang; allein sie sind für jedermann verschlossen. Der Prater, die Leopoldinau, der Augarten, sind öffentliche Erholungsplätze und werden ihrer angenehmen Lage, und theils mannigfaltigen Gegenden und Aussichten wegen, sehr besucht.

Im ersteren besonders versammelt sich täglich die schöne Welt, und sieht entweder in vier neben einander stehenden Hauptalleen gleich den Cours in Paris, promenirend herum und wieder, oder pflanzt sich auf bestellten in Reihen aufgestellten Stühlen hin, und ergötzt sich an dem in diesen Gegenden von Wagen, Reuthen und Fußgängern. Die mittelmäßig regelmäßigen Gänge mit den Bäumen dann und den Gesträuchen von Schwarzholz, sind übrigens gut gehalten, aber auch eben darum der Sammelplatz bürgerlicher und anderer Familien, welche ohne das Bestreben zu sehen und ge-

leben zu können; hier alle Arten Früchte der warmen Luft, der schönen Aussicht und der Grüne zu genießen.

Nachrichten von der Tapferkeit und einigen Sitten und besondern Gebräuchen im Königreiche Dahomy.

Aus der in der Jubl. Messe 1799 im Schwätzerischen Verlage erschienenen Geschichte von Dahomy, einem inländischen Königreiche im Innern von Afrika, abgekürzt und mit einigen Anmerkungen begleitet.

Archibald Dalzel, ehemals Befehlshaber in Whydah, und jetzt auf dem Küsten-Vorgebürge. A. d. Engl. übersetzt.

Nach der Einleitung soll dieses Königreich von allen Erdbeschreibern im letztern Ende des funfzehnten Jahrhunderts kaum genannt und nur muthmaßlich in die nemliche Lage mit dem von einigen um jene Zeit erwehnten Königreich Dauma oder Douma, bis zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts gesetzt worden seyn, das heißt an der Ostseite und in der Nähe des Flusses Volta. Wie groß auch die Wichtigkeit der Dahomier Nation gewesen seyn mag, so liefert doch die Geschichte keine Spuren von ihr

nur der Eroberung der an der See liegenden Königreiche Ardrah und Whydah, zwischen den Jahren 1724 und 1727; weil die Schwarzen keine Urkunden haben, als wie mündliche Sagen ihrer Barden; auf welche die Staatsklugheit solchen Einfluß hat, daß man sich wenig auf sie verlassen kann.

Das jetzt bekannte Dahomy soll sich von der Seeküste ungefähr 150 oder 200 Meilen hineinwärts erstrecken, wiewohl kein Europäer nur bis auf die Hälfte dieser Entfernung gekommen ist. Die Hauptstadt Abomay liegt ohngefähr 7 Grade 50 Minuten nördlicher Breite, und zwischen dem dritten und vierten Grad östlicher Länge, von dem Greenwicher Mittagskreise gerechnet.

Die Gestalt des Landes ist von Bosmann, Smith und andern, auf folgende Art beschrieben worden. „Die ungeheure Menge und Mannigfaltigkeit hoher und ausgebreiteter Bäume, welche wie zur Zierde gepflanzt erscheinen; Felder von dem lebhaftesten Grün, fast ganz dem Anbau bestimmt; Ebenen, mit einer Menge von Städten und Dörfern verschönert, welche in voller Aussicht auf die umgebende Gegend liegen; ein allmähliges und fast unmerckliches Aufsteigen, bis auf die Entfernung von 40 oder 50 Meilen von der See, womit sich die Aussicht endiget — alles dies macht den mahlerischesten Anblick, welcher sich nur denken läßt, und welcher von keinem Hügel oder Berg gehindert wird.“ — u. s. w.

Dieses reizende Gemählde von Schönheit und Fruchtbarkeit war unstreitig vor der Eroberung von Whydah sehr richtig; aber seit diesem Zeitraum hat die verschiedene Denkungsart der Eroberer eine sehr beträchtliche Veränderung gemacht.

Der Boden ist ein tiefer, reicher Thon, von röthlicher Farbe, mit wenigem Sande auf der Oberfläche; ausgenommen bey Calmina, wo er leichter und kiesigter ist; aber man findet keinen Stein, welcher so dick wie ein Ey wäre, in dem ganzen Lande, so weit es von Europäern besucht ist; so, daß ein paar Canky-Steine, am Gewicht ohngefehr 12 bis 14 Pfund, welche aus einer Entfernung von hundert Meilen und drüber geholt wurden, in Grigwhee für 5 Schilling Sterling *) verkauft werden. Dieser Steine bedienen sie sich zum Kornmahlen, wie wir zur Chokolate; bisweilen machen sie es zu Mehl; bisweilen thun sie eine kleine Menge Wassers, während der Bearbeitung hinein, um einen Teig zum unmittelbaren Gebrauch daraus zu machen. Canky ist ihr Name für Brod.

An mehligen Pflanzen liefert das Land einen reichlichen Vorrath, nach Verhältniß der Größe des Andaues, nämlich Mais, Hirsen oder guineisches Korn, von verschiedenen Arten eine Gattung von Erbsen, oder vielmehr welsche Bohnen, den so-

*) Ein Schill. St. ist ohngefähr der 20te Theil von 1 Pfund St., der nach unserm Geld 8 Pfenn. 8 bis 12 gl. gilt.

genannten Callavances; auch eine Art von Bohnen, welche Erdbohnen heißen. Die Dahomer bauen auch Yams, Kartoffeln von zwey Arten, die Cassada, oder Manioka*), den Wegerich, und die Banona **).

Tamarinden, Melonen, Orangen, Limonen, Guavas, und andere tropische Früchte, sind eben falls in diesem fruchtbaren Lande sehr häufig.

Eine sehr merkwürdige Frucht, welche in Dahomy, so wie in einigen andern Gegenden von Afrika, erzeugt wird, die der Herausgeber bisher noch nicht kunstmäßig beschrieben und bekannt glaubt, noch selbst botanisch ordnen können, weil er keinen Theil der Pflanze in ihrer Reife gesehen hat, sondern nur die Frucht, die einer kleinen Olive in jeder Rücksicht gleichen soll, mit Ausnahme der Farbe, denn sie wäre von einem dunkeln Ansehen, welches am Ende, neben den Stiel, in ein schwaches Gelb ausarte, und die er Cerasus Oxyglicus nennt, wird folgendermaßen beschrieben: Ihr Fleisch ist fest, und fast geschmacklos; der Stein ist hart, wie bey der Olive. Wenn man eine oder mehrere solcher Beere gekaut und das Fleisch nach Belieben ausgeworfen oder verschluckt hat; so wird ein Glas mit Weinessig demjenigen, welcher den Versuch macht, wie

süßer

*) s. Annalen 96 St. S. 82.

**) s. Annalen 96 St. S. 82.

süßen Wein schmecken; eine Limone macht den Wasserschmack einer sehr reifen chinesischen Orange zu haben scheinen; und die nämliche Veränderung zeigt sich an andern Säuren, deren gewöhnliche Wirkung sie sonst, den Gaumen auf eine gewaltsame, merkliche Art, ohne Aufbrausen, und ohne merkliche Bewegung, vernichtet spenden. In der That ist die Wirkung sehr verschieden von der Neutralisirung, welche aus der Mischung einer Säure und eines Laugensalzes entsteht; denn eine solche Verbindung liefert eine mittelsalzige Flüssigkeit, dahingegen diese Frucht wahre Beere Säuren in Süßigkeit verwandelt. Speise oder Trank, welche seine Säure enthalten, leiden keine Aenderung von dem vorwaltenden Geschmack dieser Frucht; ihre Wirkung auf Säuren bleibt selbst nach einer Mahlzeit, wiewohl in einem geringern Grade. Die Elfenbeinküsten brauchen sie um eine Art von Brühe, die sogenannte Guddoe, welche man Brod gemacht wird, wenn es für jeden andern Gebrauch zu hart wird, schmackhaft zu machen. (Sie beschreiben sie, als die Frucht von einem großen Baum. Pflanzen von 6 bis 7 Zoll Höhe wurden aus dieser Frucht vom Herrn Dalzel gezogen, welcher einen Versuch machte, sie aus Angola in den botanischen Garten zu St. Vincent zu versetzen; aber sie starben unter Weges. Er verwahrte die Beeren in Weingeist, in Syrup, und in trockener Gestalt; aber sie verlohren ihre besondere Eigenschaft bey allen diesen Bereitungen. Die Pflanze ist ein Immergrün, und die Blätter sind so

diesem jugendlichen Zustand wie bey der Olive.) Nach der später, als wohl die Einleitung, gedruckten Vorrede, woraus diese Nachrichten gezogen sind, ist diese merkwürdige Frucht von des Marchais Bekannte, welcher sie im Hl. Bom. S. 209 und Peyrard IV. Th. S. 350 eine kleine rothe Frucht beschreibt, welche, wenn sie gekaut wird, den säuerlichen oder bittersüßen Dingen einen süßen Geschmack giebt. Aber er irre, wenn er sage, daß die Saamen ganz wie Birnkerne wären, denn einige unter den Eingebohrnen und Kästen Borgebirge, mit welchen der Herausgeber Umgang hatte, behaupteten mit Herrn Adanson, es sey eine Steinfrucht, sie heisse auf dieser Seite der Küste Assabi, und wachse auf einem großen Gesträuch, nicht auf einem Baume, so, daß die Frucht in Büscheln herab hänge, wie die Lorbeerkirschen. Sie muß von der Kola, oder Boesi unterschieden werden, welche von verschiedenen Schriftstellern, als eine Frucht genannt wird, welche dem Wasser, oder Palmenwein Geschmack giebt, und welche auf hohen Bäumen wächst, wie von jener gesagt wurde, welche aber Bosmann S. 287 für eine Art von Areka hielt.

Wie die andern Bewohner der wendekreisigen (tropischen) Erdstriche, pflanzen auch die Dahomer jährlich zweymal, hernach herrschen die ihre Zeit haltende Regen.

Eigentlich kann man sagen, daß sie viermal erndten, oder zwey doppelte Erndten haben; denn kaum ist

ist der Mais auf der Erde, so pflanzen sie die Cucurbitaceen in den Räumen zwischen den Reihen; wodurch dies Verfahren den Feldern ein sehr schönes Ansehen giebt.

Keyser.

VI.

Unerwarteter Erfolg einer künstlichen Befruchtung einer Garten-Nelke.

In den Annalen der Gärtnerey ist bereits mehreres über künstliche Befruchtung der Nelken enthalten. Auch ich, als zwanzigjähriger großer Gartenund Blumenfreund, habe mich seit zwölf Jahren damit beschäftiget, immer in der Hoffnung, die so lange gewünschte blaue und grüne Farbe in meinen Nelken hervorzubringen. Aber alle Versuche mit sehr vielen bunten Blumen, mit denen ich meine Nelken befruchtete, waren ohne Erfolg. *)

Im Jahr 1787. fiel mir unter meinen Chineser-Nelken eine schön gezeichnete karminrothe, samtartige, in die Augen. Ich wünschte die brennende

*) und werden es auch sicher ewig bleiben. Denn eine Befruchtung heterogener Pflanzen, die aus ganz verschiedenen Gattungen bestehen, ist wider den Lauf der Natur. Auf diesem Wege werden wir nie blaue und grüne Nelken erhalten. N.

Sache derselben an einer weißen Pikotten-Nelke zu thun, und glaubte einen Versuch durch Befruchtung machen zu müssen. Da ich sogleich keine ganz weiße oder ganz gelbe einfarbige Nelke bey der Hand hatte, als welche ich zum Versuch am liebsten gewählt hätte, so bediente ich mich einer gelben Pikotte mit blasroth, rara illum. und befruchtete diese mit jener Chinesischen Nelke. Den folgenden Tag bemerkte ich an dieser befruchteten Pikotte nicht das geringste Kennzeichen einer glücklich erfolgten Befruchtung, ich hielt meine Bemühung verlohren. Ohne mir weitere Hoffnung zu machen, nahm ich den Saamen dieser Pikotte auf, säete ihn im folgenden Frühjahr in einen Kasten, und versetzte die aufgegangenen Pflanzen, unter denen ich keinen Unterschied bemerkte, und zwar sehr jung, als eigener Hand ins Land. Dies geschah um Johannis herum, und den folgenden Tag reiste ich nach Gmünd. Sechs Wochen darauf kam ich zurück, sah nach meinen Saamen-Nelken und bemerkte unter ihnen eine mit auffallend hellem Kraute, breitern Blättern, die weniger steif waren als die gewöhnlichen Nelkenblätter, kurz die sich im Bau und Ansehen vor allen übrigen auszeichneten; auch schien sie mir bereits eine Blüthspindel zu haben. Diese Pflanze war mir, der ich Neuigkeiten im Blumenreiche suche, ein Wunder gewächs. Sogleich setzte ich sie behutsam in einen Topf, und von nun an beobachtete ich sie täglich. Sie wuchs freudig, in Allem war und blieb sie ihrem

vom Vater, der Chineser-Nelke, nämlich, nur die Blumenknospen verkleidet die Mutter. Diese wurde den Fingerdick, so stark als die beste gefüllte Garten-Nelke, und solcher Knospen befanden sich neune auf mehreren Stengeln. Da diese Stengel nicht stärker als ein feiner Drath waren, so waren sie nicht vermögend die unförmlichen Knospen zu tragen. Sie knickten also ein und verdarben, obschon ich mir alle Mühe gab, sie dicht unter den Knospen an dünne Stäbe zu binden. Nur zwey rettete ich, und diese kamen zur vollkommenen Flor, groß, gefüllt, schöne gelbe Pikotte, mit blauem Rand (Carmillum) ganz genau wie die Mutter. Da dieser merkwürdige Bastart nicht einen einzigen Ableger trieb, auch unten am Stamm alle Blätter verlohr: so hoffe ich, daß er nach Chineser-Nelken Art neue Zweige treiben würde: aber umsonst, die Pflanze starb ab.

Diese Geschichte beweiset, daß künstliche Befruchtung nicht blos auf Farbe der Blume würkt, und es ist zu glauben, daß wenn im umgekehrten Falle, eine Chineser-Nelke, mit einer Garten-Nelke befruchtet würde, vielleicht eine Garten-Nelke mit Chineser-Nelkenblüthen erscheinen könne, was allerdings eine große Seltenheit seyn würde. Auf alle Fälle verdient dieser Versuch verfolgt zu werden. Indessen bleibt es mir doch immer ein Räthsel, warum durch meine künstliche Befruchtung nur ein

ein einzig Saamenkorn ist befruchtet worden, und darum nicht die ganze Kapsel.*)

Rahnisdorf, den 26 Aug. 1799.

Friedrich von Kampz,
Hauptmann und Herr auf Rahnisdorf bey Herzberg im Churkreise.

VII.

*) Die Befruchtung aller Arten von Nelken unter einander, als der Garten-Nelke, Chineser-Nelke, Carthäuser-Nelke, Bart-Nelke, der prächtigen Nelke (Dianthus superbus), der Feder-Nelke, der eisengrauen Nelke (Dianthus glaucus) der Deltafleckigen Nelke (Dianthus deltoidis), der Büschel-Nelke (Dianthus Armeria), hat bereits vor 40 Jahren der berühmte Köhlreuter mit mehrern oder wenigern Glück unternommen. Ueber die Befruchtung der Chineser-Nelke mit der Garten-Nelke sagt er: So glücklich und sicher die Vereinigung der Chineser- und Carthäusernelken von statten geht; so schwer hält es, die Chineser mit den Gartennelken zu befruchten. Man wird unter hundert Blumen oft kaum zehen finden, die wirklich befruchtet sind, und einen oder höchstens zwey bis drey vollkommene Saamen enthalten. Indessen bekam ich doch den letztern Sommer von dieser Verbindung vier Pflanzen, und zwar von eben so viel verschiedenen Kapseln, u. s. w. Nach diesen Erfahrungen eines so berühmten Pflanzenbegatters, wird sich der Herr Hauptmann nicht mehr wun-

VII.

Empfindungen im Garten.

O wie ſchön lebt ſich's im Garten,
Wo man ſich nicht mühe warten
Nicht erſt ſuchen darf nach Luſt;
Wo ſie ſelbſt auf allen Wegen,
Daß das Herz in unſrer Bruſt
Froher ſchlägt mit allen Schlägen,
Mild uns immer kommt entgegen!

Gleich beym Eintritt ſchon umgeben
Friſchre Lüfte uns; wir heben
Friſcher gleich das Haupt empor.
Aus dem Innern lacht mit Blinken,
Hell das junge Grün hervor.
Während rechts, ſo wie zur Linken,
Uns die Bäume näher winken.

Tiefer nun hineingedrungen
O wie werden wir erquickt
Durch die Blumen aller Art!

Hum-

dern, daß Ihm ſeine Beſtrebungen nur ſelten auf ein Saamenkorn gelungen iſt. Uebrigens verdient obgedachter Köhlreuter über ſeine vielen Verſuche, das Geſchlecht der Pflanzen betreffend, hochgeſchätzt, ja ſtudirt zu werden.

Wo sie selbst, auf allen Wegen,
Daß das Herz in unsrer Brust
Froher schlägt mit allen Schlägen,
Mild aus immer kommt entgegen!

Christian Wundram,
Pfarrer in Eholzhausen.

VIII.

Allgemeiner Anzeiger.

oder

Vermischte Nachrichten und dahin einschlagende physikalischen, naturhistorische Nachrichten, Bemerkungen, Anekdoten und Recensionen, auch Blumen- und Gärtnerey-Verzeichnisse und Offerten.

In Hrn. D. J.-G. Georgi geographisch-physikalischer und Naturhistorischer Beschreibung des Russischen Reichs zur Uebersicht bisheriger Kenntniß von demselben. 2r Th. Beschreibung der einzelnen Gouvernements. Erste Abth. Königsberg, 1798. gr. 8. kömmt folgende höchst gehaltige, manchen Leser wohl nicht unangenehme, Nachricht vor.

Für die Gärtnerey ist St. Petersburg hohe Schule. Die Großen und Reichen unterhalten prächtige Gärten unter der Aufsicht gelernter, mit sogenannten Kunstgärt-

gärtner, und man findet Ananasben, Kirschen und andere Früchte, Arbusen, Melonen, Spargel, Artischoken u. s. f. trotz dem rauhen Klima so frühe und so häufig, und sie wissen ihre Produkte so im Winter zu erhalten, daß es den guten Jahlern an Grünigkeiten und andern Gartenwerk nie fehlt. Desto armseliger sind die Gärten der Landleute, vorzüglich von Finnischer Nation. Die Russischen Bauern haben Kohl, Rüben, Lauch, Rettig, Zwiebeln, oft auch Erdöpfeln. Die Finnen bauen ihre Wasserrüben, R. Repi Finn. Nauris, auf Waldäckern, (weil sie gut denselben gedeihen und süßer werden) und haben in Gärten blos Kohl, den einige doch auch ins Freye pflanzen, weil sie keinen Garten haben. Da Sauerkraut eine gangbare Speise ist, so ersetzen viele Finnen den Kohl durch Rübenkraut. 1790 wurden in 3 Kreisen 758 Tschetwert Erdöpfeln gesetzet, welche 3616 Tschetwert brachten. Sie kommen immer mehr in den Gang.

2.

Ein vorgeblicher Wunderbaum.

Der H. Mehlis in Jena hat im N. Anz. d. J. St. 19. eine interessante Untersuchungs-Geschichte von einem vorgeblich in der Christnacht Blüthe und Früchte bringenden Apfelbaume mitgetheilt, die mir um so angenehmer war, da ich schon vor etlichen dreißig Jahren das Vergnügen hatte, von einem ähnlichen Wunderbaume Kenntniß zu erhalten. Ich war damals in den Diensten des K. K. General-Feld-Marschall-Lieut. Grafen von Isenburg zu Philippseich. Dieser Wohnsitz des Grafen liegt bekanntlich drey Stunden von Frankfurt am Main, und eben so weit von Darmstadt. Hier nun sollte, nach dem Zeugniß der Glaubigen im freyen Felde ein solcher Baum befindlich seyn. Ich erfuhr dieses einen Tag vor Weihnachten, folglich zeitig genug, um dies Wunder prüfen zu können. Mein er-

ses Geschäft war also, mich genau nach dem Standorte des Baumes zu erkundigen. Nachdem ich mich davon vollkommen gesichert war, so erachtete ich es für sachdienlich, den Baum selbst, vor dem vorgeblichen Wunderwerke, in Augenschein zu nehmen, um alle Täuschung zu vermeiden, und desto sicherer bey der vorgenommenen nächtlichen Prüfung urtheilen zu können. Ich ging also des Nachmittags vor Weihnachten nach dem mir genau bemerkten Orte, und fand ohne Mühe den vermeintlichen Wunderbaum. Schon in einiger Entfernung zeichnete sich derselbe von seinen Mitbrüdern durch etwas Grünes aus. Ich eilte näher zu kommen, und welche Freude für mich! Das Wunder war bereits geschehen.

Ein Theil der untern Aeste dieses unschuldigen alten Apfelbaums war mit grüngelben Moos überzogen, und eine Menge kleiner Aeste waren so ineinander verwachsen, daß sie einen Busch formirten. An diesen kleinen Aesten des Busches, die ebenfalls mit Moos überzogen, und mit unausgewachsenen länglichen gelbgrünen Blättern versehen waren, befanden sich nun schon die kleinen Aepfel von der Größe und Farbe eingemachter Oliven, welche dem Christfest zu Ehren erst in der kommenden Nacht ihr Daseyn erhalten sollten, aber vom Herbste her noch am Baume hangen geblieben waren. Ich pflückte einige dieser Aepfel, nahm sie mit nach Hause und war nun überzeugt, daß auch dieses Wunder gar nichts wunderbares enthalte, dispensirte mich daher von dessen weitern Untersuchung.

Durch Verbindung dieser alten Geschichte mit der vom D. Mehlis erzählten neuen und ähnlichen andern, drängt sich dem Beobachter die traurige Bemerkung auf, daß ohngeachtet aller so sehr gepriesenen Aufklärung doch noch sehr viele unserer Mitmenschen im Aberglauben be-

den und im Ganzen weiter sind, als man in unsern Zeiten von den Fortschritten des gesunden Menschenverstandes vermuthen sollte.

Sollte man denn nicht, besonders in den niedern Volksschulen, dem Aberglauben mit besserm Erfolge entgegen arbeiten können? — Ich bin sehr der Meinung, daß mehr geschehen könnte, als bis jetzt geschehen ist.

Schluß. J. C. Hohlmann,
gräfl. Reußischer Kammerrath.

3.

Leipzig bey Küchler: Zwey Predigten, in welchen zur Werthschätzung der Fruchtbäume ermuntert und vor dem immer mehr einreissenden Mißbrauch der Waldungen und des Holzes überhaupt gewarnt wird. Gehalten am Palm-Sonntage und am Feste der Verk. Mariä 1799. 8. 3 Bogen. (4 gl.)

Der Lobenswerthen Absicht wegen zeigen wir das Erscheinen dieser Predigten an, da der Inhalt sich von unserm Plane entfernt.

4.

Hildburghausen bey J. G. Hanisch: Kurzer Unterricht zur Obstpflege von (für) den Landmann, und zu Beförderung mehrerer Gemeinnützigkeit, dem löbl. Schulseminario in Hildburghausen gewidmet, von Ernst Friedrich Schäfer. 1799. 162. S. (4 gl.)

Der Verf. äußert in der Vorrede unverholen, daß zur Schande seiner Gegend, was wohl die hildburghäusische seyn mag, sich noch keine beeifernde Gemeinnützigkeit mit der Obstpflege hervorthun wolle. Er

vermuthet auch, daß auch heimliche Mißkenntniße und unausgemachte Zweifel bey dem gemeinen Manne dagegen ſtritten, und daß er durch die vielen und guten öffentlichen Schriften und Nachrichten nicht aufgeklärt werden können, weil ſolche nicht nach ſeinem Capite abgefaßt wären und daher auch nicht von ſolchen gelesen würden.

Er hofft alſo durch dieſen kurzen, doch gründlich ausgehobenen und leicht faßlichen Unterricht dieſen Zweck zu erreichen. Referent möchte dieſes kaum erwarten, da der Verf. in ſeinen Vortrag oft lateiniſche Worte und dem Landmann unverſtändliche Terminologieen anbringt und unter andern nicht beyzupflichtenden Vorſchlägen §. 25. 26. anräth, in Anlagen von Stein-Obſt, als Pflaumen, Zwetſchen, Kirſchen ꝛc. die Auszläufer von dieſen Sorten, auszugraben und den Winter über mit den Wurzeln in die Erde einzuſchlagen, weil das Verſetzen ſolcher jungen Stämmchen und Pflanzen im Frühjahre beſſer und kein Aufziehen oder erledigen vom Froſte, wie nach dem Ausſetzen im Herbſte zu befürchten ſey, weis dem Verfahren aller Vernunft und Erfahrung getroſt entgegen ſehen kann, und daß gewiß die noch ſo gut eingeſchlagenen Stämme ehe bey ſtarken Froſt dadurch leiden, als wenn ſie im Herbſte an ihre Stätte förmlich gepflanzt worden wären und Bäume von Zwetſchen-Auslaufern gewöhnlich allezeit unten am Stamme mit den Wurzeln Auslaufer machen, die Wurzeln und Baum ſchwächen und zeitiger abſterben laſſen, als aus Kernen erzogene Stämme. Zuletzt verweiſet der Verfaſſer zu weiterer Erkundigung und Belehrung auf die Thaerſche und Sickleriſche Werke, welche letztere dem Landmanne eben ſo theuer und ſchwerlich nach ſeinem Capite abgefaßt ſeyn mögten.

5.

Dresden. In der Waltherischen Buchhandlung: Der Garten zu Beloeil nebst einer kritischen Uebersicht der meisten Gärten Europens. Erster und Zweyter Theil. Aus dem Französischen des Herrn Fürsten de Ligne übersetzt und mit einigen Anmerkungen und einer Vorrede begleitet von W. G. Becker. 1799. 8. (1 rthlr.)

Der erste Theil ist der fünfte des Prinzen de Ligne vermischte Schriften und eine sonderbare Beschaffenheit durch die Druckerey oder den Verleger mitstanden, da der Norm jedes Bogens den V. Th. angiebt, der sechste Bogen V. heißt, die beyden Seiten aber, die des ersten Theils bemerkt sind, auf den Bogen des zweyten Theils aber, gar nichts, steht, und keyne Titel an die Vorrede des Uebersetzers angeschlossen sind.

Unstreitig verdient dieses Buch, und nach der Benennung des hier competenten Richters, des Hrn. Uebersetzers, allen Freunden der schönen Gartenkunst bekannt gemacht zu werden, theils weil es eine Beschreibung von der Gartenanlagen des Hrn. Verfassers zu Beloil überhaupt, und seinem Werke also ein Muster von Vollständigkeit enthält, weil es zugleich eine Uebersicht der meisten neuern Gärten Europens verschafft; theils aber auch, weil es eine Menge von Bemerkungen, Winken, Kritiken und Urtheilen über die Gartenkunst enthält, die Vielen Gartenbesitzern und Gartenliebhabern von größerem Nutzen seyn können, als manche philosophische Theorie, die selten praktische Anwendung auf das Praktische hinweist und Lehre mit Beyspiel verbindet.

Die Uebersetzung ist der Art, daß von den gewöhnlichen Gallicismen und Provinzialismen, ist ein sehr lobliches

Theil dieser Schrift. Mehrere lernt man erst daraus kennen, deren Daseyn uns unbekannt war.

Hie und da hat freylich der Hr. Verf. selbst noch Hr. B. Meynung, kleine Eigenheiten, gegen welche manche Erinnerungen gemacht werden könnten; doch sind sie meist von der Art, daß sie keine Berechnungen wider den Geschmack sind. Man geräth in Versuchung, sie für bloße Launen zu erklären, die zuweilen einem Manne von Geist und Geschmack nicht übel anstehen, aber bey Nachahmungen oft in Karricatur ausarten.

[illegible]

[illegible] Verlage des Industrie-Comptoirs. Des [illegible] Volksgärtners. Herausgegeben von J. [illegible] Plötze. [illegible]

[illegible] VII. [illegible]

1799. No. VIII. (Jeder Jahrg jetzt in 12 Heften [illegible] Sachsen.)

[illegible] No. VII. 1799. meines [illegible] nur [illegible] [illegible] [illegible]

solcher Ringe auch wohl zwey, drey und mehrere. Man hält nemlich dafür: weil die Rinde zu feste um den Holz anliege: so verhindere sie die freye Circulation des Baumsaftes, und die Zweige und Knospen erhielten nicht genug Zuführung des Nahrungssaftes, um Früchte ansetzen und tragen zu können.

Hier werden aber noch folgende Procedüren angegeben. Man solle an jedem starken Ast eines solchen unfruchtbaren Baumes, da, wo sich die Krone anfängt und die Aeste sich auszubreiten beginnen, die Rinde rund um, einen Zoll breit abthun: so würde er gleich das folgende Jahr tragen, wenn es im Frühjahr geschähe. Das andere Mittel ist folgendes: Acht oder 14 Tage vor Johannis bey möglichst trockner Witterung, schält man unten am Stamme die Rinde einen Fuß hoch rings herum ab, und continuirt diese Operation jährlich mit einem Fuß höher bis in die Aeste, nimmt sich aber sehr wohl in Acht, daß das auf dem Holze sich befindliche feine Häutchen nicht verletzt werde. Der geschälte Fleck bekommt noch vor Winters, ohne den mindesten Verband, eine ganze Rinde, und die Laubknospen bilden sich zu Tragknospen. Der dabey gemeldete Handgriff ist: daß man in der gehörigen Höhe von einem Fuße ringsherum einen Einschnitt macht, dann die Rinde von oben herunter in schmalen Streifen zertheilt, und sie nach dem andern behutsam abschält.

In No. V. 1799. wird S. 315. Noch etwas über die Erziehung der Zwetschgen-Bäume aus ihren Steinen, von Hrn. Dr. Hennig mitgetheilt. Es ist Gewohnheit der mehresten Baumerzieher, die Stämme, die aus den Wurzeln alter Zwetschgenbäume ausschießen, zu verpflanzen, weil die wenig Mühe kosten und immer geklagt worden, daß Kern-Stämme

so schwer zu erziehen wären, wenn sie mit oder ohne Fleisch in Riesen gelegte oder gesäete mit Erde bedeckte, oder blos ausgestreute Steine, Kitzen oder wildige aufgingen. Hr. Dr. H. theilt nun hier eine weit bessere Art Zwetschgenstämme aus Kernen zu erziehen mit, zu welcher er blos durch Zufall gekommen, die er auch umständlich erzählt.

Man werfe nemlich die gesammelten Zwetschgensteine vor dem Aussäen in ein Faß, und gieße darauf Mistjauche oder faules Mistpfitzen-Wasser, so, daß dasselbe ohngefähr einen Fuß über die Kernen stehet. In diesem Zustande bleiben die Steine, 2, 3 Wochen stehen. Dann werden die Steine, wenn vorher die in der Oberfläche aufschwimmenden unbrauchbaren Steine weggeworfen worden, auf ein Gartenbeet Linienweise in Rinnen gelegt und mit 1, 2 Zoll Erde bedeckt. Im Frühjahre gehen so gelegte Kernen wie Moos auf, wenige bleiben zurück, und die Pflanzen wachsen rasch und freudig heran. Durch dieses Verfahren wurde nicht nur die äußere steinerne Hülle mürbe gemacht, sondern es dringen auch die feinen salzigen und ölichten Theile in das Innere des Saamenkerns, befruchten gleichsam dasselbe, oder schwellen den Kern auf und geben ihn zur Zeit der Entwickelung mehr Kraft, die mürbe gewordene Steinhülle vollends zu durchbrechen. Die auf die Art erzogenen Stämme wachsen sehr schnell, und die Bäume werden weit gesünder und dauerhafter, haben in Verhältniß mit der Krone regelmäßige Wurzeln, und erlangen, weil sie durch Wurzelschößlinge nicht entkräftet werden, ein höheres Alter, als die Bäume von Wurzelausläufern; denn diese haben gleichsam einen Busch von Haar- und andern in sich gewachsenen besenartigen Wurzeln, die gleich im ersten Jahre nach der Aussetzung wieder ausprossen, und den Mutterstamm,

wenn die Wurzeln nicht alle Jahre von ihren Schöß-
lingen gereinigt werden, auszehren.

In No. VIII. 1799. kommt S. 91. ein Aufsatz vom Bedecken der Pfirschen und Aprikosenbäume vor der Winterkälte, von Hrn. Hofgärtner Stein in Detmold, worinne er versichert, daß die nicht zugedeckten Pfirschen und Aprikosenbäume weniger erfrören, als die mit Stroh oder sonst bedeckte. So erzählt er, daß er im Jahre 1774. als sich ohngefähr in der letzten Hälfte des Aprils ein starkes Schneegestöber mit heftigen kalten Winde eingestellt, da eben die jungen Früchte bereits einer Haßelnuß groß gewesen, er Abends Strohmatten so dicht als möglich, vor die Bäume gestellt habe. In der Nacht wäre es helle geworden, und vor Sonnenaufgang hätte es angefangen zu frieren, und zwar so stark, daß die Decken nebst dem Schnee, den der Wind dahinter getrieben gehabt, fest an die Bäume gefroren gewesen wären.

Er hielt die Früchte schon für verloren; indes erriff er noch ein Mittel um sie zu retten; die Sonne begann schon an dem westlichen Ende an die Wand zu scheinen, als er auf die Mauer stieg und sich durch einen Arbeiter eine Gießkanne voll Wasser nach der andern reichen ließ, die er vermittelst des Sprizkopfs zwischen die Wand und die Decken goß, bis er glaubte, daß es zum Losthauen hinreichend sey. Erst nach einigen Stunden nahm er die Decken weg, und fand zu seiner größten Freude den ungleich größern Theil seiner Früchte frisch und gesund, nur hier und da wurden einige schwarz.

Das kalte Wasser hat sonach den Frost ausgezogen, wie dies aus eben von ihm noch angegebenen Beyspielen von Bäumen erzählt wird, die an Wassergräben oder Flüssen standen.

Tübingen, in der J. G. Cottaischen Buchh. Taschenkalender auf d. J. 1799. für Natur und Gartenfreunde. Mit Abbildungen von Hohenheim und andern Kupfern. 1 B. (1 fl. 8 gl.).

Er enthält folgendes: Wahrscheinliche Witterung des Jahres 1799. nach Höslins Witterungs-Beobachtungen. Beschreibung des gothischen Hauses im Parke zu Wörlitz, aus dem Handschriften und Tagebuche eines Reisenden. Vielfachere Benutzung der Garten- und Feldproducte von Treffz. Die hier vorgeschlagene Abwechselung der Speisen, die wenigstens auf dem Lande, ohne große Kosten vermehrt werden können, sind 1) Bellis perennis, scapo nudo L. beständige Masliben mit bloßen Schafte; Gänseblumen, Angerblumen, Margarethenblümchen; 2) Ackersalat, Sonnenwirbel, Lämmersalat, Lämmerlattich, Rüsteinsaat, Feld-Kropp ꝛc. Valeriana locusta, floribus friandris, caule Dichotomo, foliis linear. L. 3) die jungen Blätter der Scorzenere, Schwarzwurzel, Scorzonera hispanica, caule ramoso, fol. amplex. int. ferrul. 4) Pastinaeca sativa, fol. simp. pinn. Pastinake. 5) Tragopogon pratense L. Wiesenbocksbart bey den Gärtnern Haberwurzel, Artisa, gelber Backbart, Wolfsbart, Gauchblume, Süßling, Josephsblume, Kukuks Gauch. Tragopogon crocifolium; calycibus corallae radio long. etc. Backsbart mit Safranblättern. Verschiedene dieser Gewächse sind in manchen Gegenden Thüringens längst genossen worden. Scientifische Skizze der Gartenkunst von ebend. Wie erhält man von den einfachen Levcoy- und Lack-Saamen, der die [illegible] mit gefüllten Blumen giebt? von D. Hedwigs [illegible] Stücke, welche sich zur Vorzüglichsten unter den angezeigten Büchern [illegible] und

und die gemeinschaftlichen einfachen Blumen hervorbringen, werden zur Gewinnung des Saamens bestimmt. Zu nähern Zweck wird gerathen, noch von dergleichen, wenn sie sich in viele Aeste verbreiten, wenigstens einige derselben vor der Blüthezeit abzunehmen. Eine Vorsichtigkeit, damit man von der Aussaat aufgegangenen Pflanzen den Gärten keinen Schaden zufügt, von ebendem. Ueber die Ersatzmittel der Caffeebohne, und Bekanntmachung eines neuen von Treffz. Anweisung zu dem Anbau der Erdmandeln. Beschreibung des Gartens in Hohenheim, 4te Fortsetzung und Beschluß. S. 79. wird eine gegründete Kritik des Gartens in Hohenheim aufgestellt, die von reinen Grundsätzen des Geschmacks ausgeht, und weder Lob noch Tadel zur Absicht hat. Anbau der Erdbeere. Spazierstock für Botaniker und Gartenfreunde, wozu ein Kupfer eine anschauliche Erklärung giebt. Von der Hyacinthe von Prof. Gleb. Etwas von der Lenten-Blume, von ebend. Von der Kardobistel von ebend. Ehemere Beobachtungen über das Sorghe Donna, eine Abartung des großen Afrikanischen Hirsen Sorghum. Würkung des Kamphers auf Vegetabilien aus dem Verkündiger. Ueber einige Pflanzen, deren Wartung den Liebhabern [illegible] und ihre Gärten [illegible] wird. Einige gärtnerische Verrichtungen [illegible] Nachahmung in Erfurt. Stiftung eines botanischen Tauschhandels durch ganz Deutschland von ebend. Erfindungen und Vorschläge zu Gartengebäuden. Gartennachrichten.

Halbbogen. In der Buchhandlung der Gelehrten. Erden: Natur und Kunst oder die Gärten. Für Freunde der schönen Gartenkunst. 1779. 8. 304 S. (1 thlr.)

Nach der Vorerinnerung des Vf. hat er sich bey Verfertigung dieses Gedichtes des Adelungschen Wörter-

verbuchs bedient. Die Anzeige der Existenz solcher Gedichte, ist für unsern Zweck, die ganze Pflicht.

9.

Leipzig. Bey W. Rein: Handbuch der praktischen Landwirthschaft, allen Liebhabern derselben zugeeignet, von Carl Adam Heinrich Bose. Dritter Band, den Gartenbau, Fischerey, Bienenzucht und Seidenbau enthaltend mit 1 Kupfer. 1799. gr. 8. 374 S. (1 thlr.) Auch unter dem Titel: Uebersicht des praktischen Gartenbaues, der Fischerey, der Bienenzucht und des Seidenbaues ꝛc.

Es wird in diesem der gesammten Landwirthschaft gewidmeten Werke und genannten Bande vom Küchengarten, vom Obstgarten, vom Lustgarten, vom Weinberg und Hopfenberg ziemlich im Allgemeinen, Etwas, doch zweckmäßig, gesagt.

10.

Berlin. Bey J. F. Unger: Wirthschaftliche Briefwechsel in freundschaftlichen Briefen entworfen: von G. L. Jdeler. Zweyter Theil. 8. 1799. (1 thlr.)

Im 8 St. dieser Annalen ist S. 109. der erste Theil nach seiner Einrichtung erwähnt, und wir zeigen nun an, daß in diesem 2ten Theile von 26 bis 46 Brief so manches von Küchengarten-Gewächsen abgehandelt sind, und dieser 2te Theil, außer der Inhalts-Anzeige, mit einem systematischen Verzeichniß und Sachregister versehen ist.

11.

Meissen. Bey K. F. W. Erbstein: Nelken-Theorie, oder eine systematische Ordnung nach der Natur gemahlte Nelken Tabelle, von M. J. C. Rudolphi, Pastor zu Röhrsdorf bey Meissen, zweyte verbesserte und mit einer Abhandlung vermehrte Auflage. gr. 8. 1799. (1 thlr. 12 gl.)

In einem Vorbericht an den geneigten Leser, erwähnt der Verleger der seiner Meynung nach von uns berufenen Kunstrichtern bey der ersten Auflage angebrachten kleinlichen Tadels und nimmt die Schuld aller jener Mängel auf sich, und beutet sie auf Eilfertigkeit. Die auf dem Titel erwähnte Abhandlung ist der schon vom Verleger aus diesen Annalen der Gärtnerey (St. 6. 1.) abgedruckte, unsern Lesern also schon bekannte, vom Herrn Pastor Rudolphi eingeschickte Aufsatz: Ein bewährter Vortheil viel und gutes Nelken-Stecklinge zu erbauen.

121.

Leipzig. In der von Kleefeldschen Buchhandlung: Oekonomisch-botanische Beschreibung der verschiedenen und vorzüglichen Arten, Ab- und Spielarten der Rosen, zu näherer Berichtigung derselben für Liebhaber von Lustanlagen und Gärten, von D. C. G. Rößig ꝛc. 1799. 8. 242 S. (16 gl.)

Nachdem die Hyacinthen, Tulipanen, Ranunkeln, Nelken ꝛc. von so mancherley Schriftstellern systematisch, charakteristisch, beschrieben und ganze Verzeichnisse von manchen ihrer Liebhaber und Pfleger mitgetheilt worden, erhält hier die Königin der Blumen auch ihre Musterung. Der Herr Prof. Rößig sucht in dieser wohlgerathenen Schrift die bisher wahrgenommene Un-

Unbestimmtheit und Mängel in der systematischen Ordnung der Arten und Abarten zu beschuldigen.

Man nannte diese Blumen häufig nach der oft sehr willkührlichen Gärtner-Benennung, oder man nannte alle Arten, Ab- und Spielarten schlechtweg mit dem gemeinschaftlichen Namen Rosen. Man vernachlässigte die einfachen und so genannten wilden, und schätzte nur die gefüllten Rosen, ohne zu erwegen, daß man dadurch sich den Weg zur nähern Kenntniß der Arten und der Abstammung der verschiedenen Rosen nur eins ander verschloß. Auch darinne fehlte man, daß man zu wenig Rosen aus Saamen zog, oder wenn es geschahe, nicht genau aufzeichnete, von welcher Art der Saame war, oder welche Arten in der Nähe standen, um durch den Blumenstaub bey der Befruchtung auf einander würken zu können, und doch sind diese Bemühungen nöthig, um neue Arten und Abarten zu erhalten. Dann ist bey den Rosen, wie bey den Nelken der Fall, daß oft einerley Rosen, unter Gelehrten, Gärtnern und andern Besitzern, unter ganz verschiedenen Nahmen angegeben werden und man verleitet werden, sie für besondere Arten zu halten. Hr. R. hat seine Bemerkungen und Beobachtungen in den Leipziger Gärten und Anlagen, wo man diese Blumenarten besonders cultivirt und in benachbarten Gegenden, gesammelt und was er darüber in botanischen Gartenschriften gefunden, benutzt und die Resultate mitgetheilt. Man findet in dieser Schrift 138 Arten, Ab- und Spielarten bestimmt, und genau beschrieben und 86 noch unbestimmte angegeben, mithin 224 Sorten aufgeführt.

13.

Leipzig. Bey G. Fleischer d. J. Nützliche Bemerkungen für Garten- und Blumenfreunde.

Ge-

Gesammelt von J. H. Mönkeb. 7. Heft. 1796.
8. enthält folgende Aufsätze: I) Könnten wir nicht ohne Veredelung unsere Obstbäume erziehen? Das Resultat aller über den Gegenstand richtig urtheilenden Obstkultur-Verständigen wird immer bleiben: Wer große Gärten und Platz genug hat, kann erwarten, was für neue Sorten aus seinen Kern-Stämmchen entspringen; und dann immer noch die Stämme pfropfen. Wer aber kleinere Gärten und Baumschulen hat, handelt klüger, seine Stämme zeitig mit den bekannten besten Sorten zu veredeln: so weis er gewiß, daß er gute Obstarten erhält. II) Zwey Worte über die Veredlung der Bäume und das Schneiden der Veredlungsreißer im Winter.

Die Erfahrung hat zwar diese Frage: ob es für die künftige Gesundheit, Fruchtbarkeit und Vollkommenheit des Baumes einerley sey, ob die Augen der Veredlungsreißer völlig ausgebildet oder nicht ausgebildet sind; oder ob sich vielleicht die unvollkommenen noch nicht ausgebildeten Augen, an den abgeschnittenen Zweigen eben so gut ausbilden, als an dem Zweige, welcher mit dem Stamme in ungetrenntem Zusammenhange bleibet? nicht zur Erörterung bringen können, da die Veredlungs-Vorschläge und Versuche noch zu neu sind und wohl wenige der im Winter veredelten Bäume noch Früchte getragen haben. Aber die Erfahrung lehrte, daß alle von noch so unausgebildet scheinenden Augen veredelte Bäume die herrlichsten Früchte bringen, weil der Stoff der Befruchtung doch in diesen Augen liegt, der sich durch den Saft entwickelt, wenn sie die gehörige Stärke, nach Verschiedenheit der Geschlechter erlangt haben. III. Künstliche Vermehrung in der Saamenschule. Dieser Aufsatz ist aus dem allgemein bekannten Hirschfeldschen Handbuche hier wieder aufgestellt, und erwähnt der abgeschnit-

schnittenen Zweige oder Stecklinge. IV. Dodecatheon Meadia, die Meadische Schlüsselblume, auch Götergabe, Götterblume genannt, französische Giroflée ou Primevere de Virgine. V. Browallia elata gerade stehende Browallie. VI. D. J. G. Zinns, Abh. von dem Schlafe der Pflanzen. VII. Gartenlitteratur. VIII Ankündigungen. IX. Warnung. Betrifft eine Reihe Pflanzen, Schuld von 21 thlr. die der Gärtner Hr. Lehr an einen Hrn. R.. H. da L. hat, und erinnert, und dringt, seinen Namen und Stand dem öffentlich bekannt zu machen.

14.

Frankfurt a. M. in der Andräischen Buchhandlung: Versuch einer systematischen Beschreibung der in Deutschland vorhandener Kernobstsorten von D. Aug. Friedr. Adr. Diel, Fürstl. Oranien-Nassauischem Hofrath, Stadtphysikus in Dietz an der Lahn, und Brunnenarzt zu Ems. Erster Heft Aepfel. 260 S. in 8. 1799.

In der Einleitung erwähnt der unsern Lesern schon bekannte denkende Herr Verfasser, daß eben so unerklärbar, aber leider zu wahr, die Pomologie der Vorwurf träfe, daß sie hinter jedem Zweig, der scientifisch geordneten Naturproducte, weit zurück sey, ja selbst den gewissern Benennungen der Naturspiele, die doch nur einzig für das anschauliche Vergnügen erzogen werden, noch sehr nachstehen muß.

Hätten wir nur eine richtige monographische — wenn auch nicht eine systematische, das Auffinden der Sorten bey einiger Uebung sehr erleichternde — Beschreibung der Obstsorten gehabt — so wie uns unsere Vorfahren die Kräuterbücher abfaßten — und wären diese Beschreibungen, so zahlreich und bestimmt gemesen

[illegible] die Baumen und Früchte des Auslandes und Ausländer von Ländern, Gegenden, ja einzelnen Städten, wie leicht wäre es alsdann jetzt gewesen, den bekannten Mouath in ein allgemeines System, zur bessern Uebersicht, zu vereinigen. Auf welchen Punkt der Vollkommenheit ständen wir jetzt! Was würden die dermalen an Stellen unbekannte nur lebenden Pomologen, täglich durch neue Entdeckungen zur immer größern Vollkommenheit der Obstkenntniß und Obstkultur beygetragen haben, und stündlich beytragen. Würden wir uns bey einem solchen System noch den bloßen Baumhändlern wie ihren Nahmensvetter Preiß gehen, um sich nasenlang von ihnen, wissend oder vorsätzlich täuschen zu lassen?

Sehr unterschieden ist der wahre Pomolog von dem Dilettanten oder Baumhändler; beyde verhalten sich wie der Botaniker zum Materialisten. Jenem ist ein [illegible] Pflänzgen eben so wichtig, wie die Cedern zu Libanon; ja er nimmt z. B. bey Moosen, wie der Insectolog das Vergrößerungsglas zu Hülfe, um hier die ganze Vegetation des Individuums, um jeden Irrthum zu vermeiden, und die specifische Differenz oder Gattung genau bestimmen zu können. Der Materialist hingegen nimmt aus dem ganzen Vorrath, was für seinen Handel Interesse hat. Aber bleibt der letztere eben darum nicht ewig Empiriker, auf wenige Kenntnisse eingeschränkt, wenn ihm der forschende Botaniker nicht erst den Reichthum der Natur aufschließt, und mit der kritischen Fackel in der Hand genau die Kennzeichen angiebt, die sein Material haben soll, wenn er nicht selbst will betrogen seyn, und wieder betrügen.

Würde es in Zukunft, wenn ein möglichst vollständiges, systematisches, oder nur blos ein genau beschreibendes Verzeichniß von Obstsorten vorhanden ist, einer

Baumschule zu verstehen sehr, wenn sie ihre Gorten nicht nach einem solchen System benennen wollen. Wenn sie von Kennern, von Liebhabern Notiz nehmen, frey mag ihr dabey stehen, jeden andern Trivialnahmen noch beyzufügen, wenn es für die Gegend nothwendig ist; wenn sie Gefallen daran hat. Im Gegentheil räth Hr. D. sehr, jedes Obstverzeichniß mit allen sicher bestimmten, und in einer Gegend gebräuchlichen Trivialnahmen zu bereichern, damit diese tausendfachen Synonimien ans Licht kamen; obgleich im Ganzen sehr wenig dabey gewonnen wird. Solche Benennungen beschränken sich oft nicht einmal auf einen einzelnen Ort, geschweige, daß man 2 Stunden davon unter diesem Nahmen die nehmliche Frucht wieder zu finden hoffen darf. Nichts kann uns hier helfen, als genaue charakteristische Monographien der Obstsorten, ihre Nahmen mögen alsdann Legion seyn. Eine treue Monographie einer Frucht, mit dem Baum der sie trug, aus der Natur geschöpft, und mit ihren Anverwandten in Vergleichung der Verschiedenheit gestellt, läßt unter Tausenden eine vor mir liegende Frucht richtig auffinden. Täuschte man sich dennoch: so muß die Frucht den höchsten Grad der Verwandschaft haben. Nur hierauf beruhen die sichern Fortschritte der Obstkenntniß.

An diesem Unternehmen versichert der Hr. Verf. schon viele Jahre in Musenstunden gearbeitet zu haben, und daß er sich von seinen Freunden alle mögliche Unterstützung versprechen dürfte, ob gleich nicht eine einzige Frucht darinne aufgenommen wird, wovon er nicht mehrere gesehen, und den Baum forgepflanzt hätte, um seine feine, von andern Anverwandten unterschiedene Vegetation unterscheiden zu können; welches am Ende des Werks, die tabellarische Form der nahe verwandten Obstsorten ans Licht setzen wird.

Hr

Sorten, blos an Aepfeln untersucht, denn das Alterthum der Birnen sey bey weitem nicht so groß, so sehr auch aus den Katalogen des Gegentheil zu erhellen scheint, — und in diesem ersten Hefte kommen deshalb schon viele Sorten vor, die in dem Eil verfertigten und der Abhandlung über Obstsorten beygefügten Obstkatalogus, nicht enthalten sind.

Das Ziel aller genauen Untersuchungen der Pomologie, ist nach des Verf. Meynung, verständige Kürzung zu Spielarten, Varietäten, und weitern Nahmen, wenn mehr Verwandte zu bestehen pflegte, nahen zu stellen, wie die Sprachkunst zusammen thut, wo man sonst machte eine Frucht willkührlich zum Urapfelnahmen, wenn sich dieses z. B. Reinettenfranche Gilse &c. Calville, blanche, Pippin d'Angleterre &c. gefallen lassen.

Alles Obst von einer Classe, z. B. Aepfel, ist nach der Meynung Hrn. D. zusammen genommen, nur eine Spielart von einer einzigen Mutter, oder es giebt keine einzige, und alle haben das Recht als selbstständiges Individuum angesehen zu werden. Es ist bey unserer wahren Unwissenheit über das Alter einer Obstsorte, nur kleinliche Vermuthung, eine Stammutter für die übrigen festzusetzen, oder den Reichthum des Alterthums anzugeben. Aus allen diesen und umständlicher angeführten Gründen, erhellet deshalb das Lächerliche, irgend einen Apfel als Spielart von einem andern zu nennen, da vielleicht eine graue Reinette in der natürlichen Familie oder Ordnung gar keine Reinette zur Mutter hatte, und nur ein Insekt mit dem Blumenstaub von einer andern genuen Reinette der vermittelnde Vater war. Im System giebt es eine natürliche Ordnung, die wir graue Reinette nennen, aber je-

[illegible]

Aber man wird fragen, sind wir so weit, um ein System aufbauen zu können? Hierauf antworte ich: Werden wir je ein durchaus das Gemeinten System von den Obsfolgen aufstellen können?

Die Absicht bey dem System, nur der eingeschränkte Mensch sucht sie ein solches, um dadurch leichter das Ganze fassen, und seine Einzelnheiten wieder aufsuchen zu können. Daher giebt es auch nicht Mittel für ein System der Natur, und seine Anordnung ist willkürlich. Man sehe dasjenige für in seinen Absichten am besten, welches den Mannichfalt der Natur am mehr gemeinsamen darstellt. Und eingeschränkter heißt hier die Abtheilungen eines Systems in Classen, Anordnungen, Geschlechter und Arten oder Gattungen, ohne Rücksicht auf Veränderlichkeiten, sondern wo möglich, auf immer gemeinschaftliche und daher immer sich gleichbleibende Eigenthümlichkeit aufzusuchen, und darnach die Gegenstände zu ordnen. Je mehr nun ein gemeinte Classen und Ordnungen also ein solches System hat, desto vollkommener wird es seyn, desto weniger müssen wir die Gattungen in ihm aufsuchen können. Der unverkennbare Vortheil eines wohren, die Natur in ihrer Stufenleiter nahe kommenden Systems, besteht daher in dem leichteren Uebersehen der Classen, und dem schnellen Auffinden eines uns noch unbekannten Gegenstandes, um ihn dadurch bestimmen zu können.

Jedes System hat entweder mehr oder weniger Schwierigkeiten, seine dem Natur der Sache [illegible]

mit so viel Schwierigkeiten, als wenn wir für die Obstlehre, ein wahres bestimmtes System aufzufinden uns bemühen. Die zu große Aehnlichkeit der nur anschaulich verschiedenen Individuen auf der einen Seite, und die Verschiedenheit der Abweichung in der Form, bey der nemlichen Gattung auf der andern Seite; — die nicht zu bemerkenden Uebergänge einer Familie in die andere, z. B. der Calville in die Reinetten; — und die große Allgemeinheit der Kennzeichen, bey dadurch verminderten individuellen, specifischen Unterscheidungen, machen es zu schwer, oft auch nur den äußerlichen Umriß — die Form fest zu bestimmen.

Wenn die Form also [illegible] bestimmte Gewißheit zu verschaffen; so müssen wir [illegible] sehr [illegible] Gewißheit [illegible]

Ein Hauptkennzeichen, das zwar kein Pomolog vergessen, ist der Geschmack. Hat es aber mit der Form schon seine Schwierigkeiten: so treffen diese hier noch mehr zusammen. Für erst ist nichts schwerer zu beschreiben, als dieser Sinn, und ein specifischer gar nicht. Alles beruht hierbey auf Citation der Aehnlichkeit; und was die Sache noch schwieriger macht, ist, daß eben der Geschmack bey ebenderselben Frucht nach Clima, Jahreszeit, Standort, Cultur und Art des Bodens so leicht veränderlich ist! Der Geschmack bleibt also immer nur ein allgemeiner Begriff, oder wird zwischen Süß und Sauer nur bestimmt, und wir müssen bey dem Prüfen einer Frucht ihre Güte nur dadurch abwägen, wenn wir die Grade der Güte unserer bekannten Früchte von eben dem Jahr taxirt haben. Dadurch bringen wir die Mittelzahl heraus und fehlen alsdann nicht leicht über den Werth.

Aller Geschmack der Früchte hat eigentlich nur 4 Stufen, als: rein, sauer — Essigsauer — weinsäuerlich, zuckerartig mit mehr oder weniger Weinsäure vermischt, und reinsüß. Ihre unzähligen Uebergänge aber, mit einer Beymischung von balsamischen und aromatischen Aehnlichkeiten uns bekannter Substanzen, giebt uns oft eine Aushülfe, die Frucht näher zu bezeichnen, z. B. die mancherley Fenchel-Aepfel, die Blumensüßen.

Form und Geschmack sind also zwar wesentlich bey der Beschreibung einer Frucht, aber wie unzulänglich solche sind, uns Gewisheit über ein Individuum zu geben, das mehl[illegible] aus den Händchen er-

[illegible]

Meynung

1) Zeit der Reife und der Dauer der Früchte. Auch diese sind indessen nicht so strenge zu nehmen, und so wenig zwar eine Sommerfrucht zur Winterfrucht wird: so liegt doch zwischen diesen beyden die große Menge von Herbstfrüchten mitten inne und machen dadurch in diesen drey Uebergängen viele Schwierigkeit, die uns in manchen Jahren sehr verwirren kann.

2) Die Abzeichen der Früchte. Diese sind sehr wesentlich und ändern sich bey frey bestimmten Früchten unter jeden Himmelsstrich nur um mehr oder weniger ab.

3) Die Größe der Frucht. So leicht veränderlich diese zwar ist, so ist die Größe doch immer ein wesentliches Kennzeichen.

me für den wahren Nahmen bestimmend [illegible]
mit ihren Höhlen und Einsenkungen nebst ihrer Be-

5) Das Kernhaus. Dieses hat auf der einen Seite ein so großes Gewicht, als [illegible] auf der andern wieder ganz unbedeutend [illegible]

6) Der Geruch der Frucht und des Fleisches. Es giebt wirklich äußerst sehr ähnlich scheinende Früchte, die sich dadurch wesentlich unterscheiden.

7) Die Farbe und die Textur des Fleisches. Diese sind [illegible] wichtige Entscheidungsgründe für die Abstammung und Unterscheidung der Früchte.

8) Die Vegetation des Baums. Unter allen bleibt diese das Nothwendigste, wenn es darauf ankömmt, unter äußerst ähnlichen Früchten zu entscheiden, ob solche nur zufällig, z. B. durch fetteren Boden, Art des Wildlings, Standort ꝛc. oder wesentlich verschieden sind.

Aus allen diesen ergeht die Ohnmöglichkeit, durch eine bloße logische Definition irgend eine Frucht so zu bestimmen, daß sie richtig und bestimmt wieder erkannt werden könnte. Hier muß uns allein eine treue Beschreibung aushelfen, und diese muß uns zugleich aufmerksam machen, worauf wir vorzüglich zu achten haben.

Sich also an ein möglichst vollständiges System der vorhandenen Obstsorten zu wagen, nichts in selbigem [illegible] nach der Meynung des Hrn. Verf. nur die leidenschaftliche Liebe für eine Weise unternehmen lassen, die uns

Was und wie soll es aber nun der Systematiker mit Früchten machen, die, wie die Heiden, noch nicht getauft sind, oder von denen er keinen Nahmen, als der nicht schon unzählichemal existirte anetupfen kann? — Und wie so häufig ist dies der Fall?

Da giebt es nur zwey Auswege, entweder, es existirt ein individueller Nahme — ein Localnahme — vom Ort, wo irgend einer Pomologe, irgend einen Garten oder Baum besitzt, der Systematisch sanctionirt, sobald er ihn erfahren kann — oder er muß der Frucht einen schicklichen Nahmen beylegen; erstens der Classe, oder wohl noch besser dem Geschlecht nach, wohin sie gehört, und alsdann noch einen specifischen Nahmen oder Beywort hinzufügen, die etwas beziehendes auf die Frucht selbst hat und das Individuum — die Art — bezeichnet, es sey im Geschmack, der Form, der Farbe, des Geruchs, des Fleisches ꝛc begründet.

Die genaue Beschreibung ist also und bleibt nach Hrn. D. Meynung, das Fundament der Sicherheit, und wenn auch irgend das System selbst nicht gefallen sollte, seine nothwendigen Lücken oft in eine unrechte Classe führten: so läßt doch obiges Fundament nicht leicht im Stich, und er will, wenn das Werk vollendet, für manchen, zum bessern Ueberblick, noch mehrere Systeme in Tabellen beyfügen.

Erste Classe. Kant-Aepfel.

Ordnung 1 Aechte Calville.
— — 2 Schlotterapfel.
— — 3 Guldenlinge.

Zweyte Classe. Rosenäpfel.

Ordnung 1 zugespitzte, conische, oder eyförmige.
— — 2 Kugelförmige oder platte.

Dritte Classe. Bambaumäpfel.

Ordnung [illegible]

Vierte Classe. Reinetten.

Ordnung 1 Einfarbige.
— — 2 rothe.
— — 3 graue.
— — 4 Goldreinetten.

Geschlecht 1 Aechte Reinetten.

[illegible]

Fünfte Classe. Grundlingen.

Ordnung 1 platte.
— — 2 Zugespitzte.
— — 3 Längliche, conische oder eyförmige.

Sechste Classe. Spitzäpfel.

Ordnung 1 Länglich, conisch, walzenförmig.
— — 2 Zugespitzte.

Sieg

Siebente Classe. Plattäpfel.

Ordnung 1. Wahre Plattäpfel.
— — 2. Kugelförmige Plattäpfel.

Bey der Classificirung werden nun die besondern Eigenschaften, Kennzeichen, Eigenthümlichkeiten ꝛc. angegeben, und ein Versuch einer systematischen Beschreibung in Deutschland vorhandener Kernobstsorten dargestellt.

Wir hoffen unsern Lesern durch Obiges etwas genaue und deutliche Anleitung nicht unnöthig worden zu seyn, um dadurch die Aufmerksamkeit der Pomologen auf diesen noch so wenig betretenen Weg in seiner Art zu lenken, da auch nach des H. Meynung bey der bekannten Verwirrung der Benennungen, jeder Versuch einer nur einigermaßen annähernden systematischen Beschreibung der Kernobst-Sorten willkommen seyn muß.

Bey dem Kunsthändler Quevitz: Zeichnungen zu Wohn-, Lust- und Gartenhäusern, englische und andere Gärten, Canapees, Stühlen, Gondeln, Schaukeln u. dgl. gr. 8. (12 gl.)

Machen 3 Blatt in Folio aus, die in groß Octav gelegt und ein bloßer Titel davor gedruckt und so broschirt sind.

16.

Nelken-Verzeichniß.

Im October v. J. nachdem das 8te Stück unserer Annalen schon abgedruckt war, erhielt ich mit 36 Kr. oder 3 Groschen Porto, vom Diakonus zu Großbottwar

war bey Heilbronn am Neckar, Herrn M. J. H. G. Mögling zwey Exemplare seines Nelken-Verzeichnisses vom Jahr 1787, die den Nelkenfreunden zur Durchsicht zu Dienste stehen. Die Sammlung ist nicht stark nur 130 Sorten, wenn der Hr. Director will solche auf über 200 Nummern steigen lassen, die aber zuerst gelesen seyn müssen. Da es besonders sein Vergnügen findet, seine Nelken selbst aus Saamen zu erzeugen und Bemerkungen über die künstliche Befruchtung dabey anzustellen: so besteht auch das gegenwärtige Verzeichniß größtentheils aus selbst erzogenen Blumen. Seine Stück-Preise sind 2 fl. 45 Xr. von solchem nur einer vorhanden, dann 2 fl., als die höchsten; für 6 Xr. sind die geringsten. Wer ihm die Wahl läßt, zahlt für das Dutzend 2 Conventions-Thaler, oder für das Stück 24 Xr. Wer ein Dutzend verlangt und zwey Dutzend zur Wahl vorschlägt, zahlt für ein Dutzend drey Conventions Thaler, oder 36 Xr. für ein Stück. Eine Blättercharte kann jeder, der das Porto trägt, und sie bald zurückschickt, zu sehen bekommen. Baare Zahlung voraus und Porto sind dagegen für Kiste und Einlage nichts gerechnet. Mehrere Bedingungen.

Neuenhahn d. j.

17.

Das Fürstl. Sächs. Industrie-Comptoir in Weimar kündigt eine Lieferung der Abbildungen aller Obstsorten aus dem Teutschen Obstgarten an, und hat nun von folgenden 5 Suiten, nemlich 1) Aepfel; 2) Birnen; 3) Kirschen; 4) Pflaumen und Zwetschgen; und 5) Pfirschen und Aprikosen, von jeder das erste Heft zu 12 Blättern fertig, welche folgende Sorten enthalten.

I. Aepfel.

I. Aepfel-Sorten. Erster Heft.

1. Rother Sommer-Rosenapfel. 2. Weißer [illegible]. 3. Jakobs-Apfel. 4. Rother Sommer-Leder-Rosenapfel. 5. Gelber Wälzapfel. 6. Rother Herbst-Ostapfel. 7. Brauner Kurzstiel. 8. Gestreifter Winter-Ostapfel. 9. Rothe Reinette. 10. Große Pippau. 11. Grüne Reinette. 12. Rother Api-Apfel.

II. Birnen. Erster Heft.

1. Johannis-Birn. 2. Kleine Muscadeller-Birn. 3. Kleine Maggarether-Birn. 4. Roberts-Muscadeller-Birn. 5. Magdalenen-Birn. 6. Lange Sommer-Bergamotte. 7. Runde Sommer-Bergamotte. 8. Gute Christ-Birn. 9. Lange Mundnetz-Birn. 10. Kleine Pfalzgrefin. 11. Muscadeller Orangen-Birn. 12. Hannikels-Birn.

III. Kirschen. Erster Heft.

1. Große Maykirsche. 2. Kleine weiße Frühkirsche. 3. Herzogenkirschen. 4. Jerusalemskirschen. 5. Große Ambrelle. 6. Große schwarze Herzkirsche. 7. Knorpelkirsche. 8. Kleine rothe runde Vogelkirsche. 9. Kleine rothe längliche Vogelkirsche. 10. Ostheimer Kirsche. 11. Saure Herzkirsche. 12. Kleine Frühe Ambrelle. 13. Schwefelkirsche. 14. Kirchheimer Kirsche. 15. Teutsche Pelzweichsel. 16. Holländische Kirsche.

IV. Pflaumen und Zwetschgen. Erster Heft.

1. Kleine Mirabelle. 2. Große Königin Claudia. 3. Türkische Zwetschge. 4. Weißes Rehhüner-Ey. 5. Grüne Zwetschge. 6. Rothe Eyerpflaume. 7. Kleine Damascenerpflaume. 8. Gelber Spilling. 9. Kirschpflaume. 10. Rothe Damascener-Pflaume. 11. Gel-

Weiße Zwetschge. 12. Damascener Pflaume von Mauregny. 13. Grüne Weinpflaume. 14. Gelbe Eyerpflaume.

V. Pfirschen und Aprikosen. Erstes Heft.

Pfirschen. 1. Zwollsche Pfirsche. 2. Kleine violette Früh-Pfirsche. 3. Gelbe Pfirsche. 4. Purpurfarbige Spät-Pfirsche. 5. Die Bourdine. 6. Nackte violette Früh-Pfirsche. 7. Die schöne von Nitry. 8. Die weiße Magdalene.

Aprikosen. 1. Gemeine Aprikose. 2. Muskadeller-Aprikose. 3. Aprikose von Nancy. 4. Kleine rothe Früh-Aprikose.

Es sollen die Hefte der Abbildungen schnell auf einander folgen, damit jeder Liebhaber seine ganze Suite bald in die Hände bekommt. Die Bedingungen, unter welchen man diese Abbildungen immer beym Industrie-Comptoir haben kann, sind folgende:

1. Die Kupfer sind auf Velinpapier in Roialoctav gedruckt, sorgfältigst ausgemahlt, und liegen ungeheftet immer zu 12 Blättern in einem kleinen Portefeuille, auf welchem ein Aufklebezettel den Titel und das Verzeichniß der inliegenden Sorten enthält. Bey jeder Sorte ist Band und Seite des T. O. Gärtners citirt, wo man die Charakteristik dieser Sorten findet.

2. Jeder Liebhaber und Besteller nimmt eine ganze Suite z. E. entweder die Aepfel, die Birnen, oder die Kirschen u. s. w. obgleich auch einzelne Hefte abgelassen werden.

3. Jeder Heft von 12 Blättern kostet 1 Spec. Thlr. Sächs. oder 2 fl. 24 kr. Reichsgeld.

N. B. Jeder Heft vor dem Versenden sorgfältig collationirt wird, um sich gewiß davon zu überzeugen, daß er nicht defect sey; so können auch hiernach keine angeblichen Defecte darin gratis ersetzt werden, und jeder Defectschein das verlangte bleibt, bloß 4 gr. Sächs.

18.

Bekanntmachung.

Mit Vertrauen wage ich, die Freunde der schönen Natur auf ein Werk aufmerksam zu machen, von welcher Art schon mehrere angekündigt, auch wohl erschienen, wodurch aber, leider! ein geehrtes Publikum theils gänzlich befriedigt, theils ziemlich ist getäuscht worden. Allein, die so schöne und zahlreiche Aurikelsammlung des Herrn Garnison-Cantor Pfeilschmidts zu Dresden, machte den Wunsch in mir rege, auch in diesem Theile der Naturwissenschaft nach meinen Kräften etwas beizutragen, theils den Aurikelfreunden, theils auch den Liebhabern der Naturgeschichte durch eine mögliche treue Darstellung gemahlter Aurikel, ersterm eine angenehme Erinnerung und letztern eine nähere Bekanntschaft mit dieser vortreflichen und wegen ihrer Mannigfaltigkeit so interessanten Blume zu verschaffen.

Es soll dahero, noch vor Michaelis a. c. ein Heft mit 24 Sorten gemahlter Aurikel, die aus 12 Stück Englischen und aus 12 Stück Lutkern bestehen, erscheinen; aber auch in diesem Jahre ein zweyter Heft ohnfehlbar geliefert werden.

Ich kündige das Aurikelwerk, jeden Heft für 1 Thlr. 12. gl. nach sächs. Cours (einen gewiß äußerst billigen Preis) auf Subscription an. Jährlich werde ich in der

der mir möglichst getreuen Darstellung nach der Natur zwey Hefte liefern, und ich zweifle nicht, die durch leere und unerfüllte Versprechungen meiner Vorgänger in diesem Fache, schüchtern und mißtrauisch gemachten Liebhaber und Naturfreunde wieder dadurch zu gewinnen, wenn ich durchaus mein Versprechen so pünktlich als möglich erfüllen und gute Arbeit liefern werde.

Auf die Fortsetzung dieses Aurikelwerks kann man sicher rechnen, denn die gefällige Unterstützung und Sortenmenge des Herrn Cantor Pfeilschmidts sind mir Bürge für die Fortdauer. Der dazu kommende Text wird nur ganz kürzlich das enthalten, was zur Sache gehört. Alle drey oder vier Jahre soll ein raisonirendes Verzeichniß aller der gemahlten Sorten gedruckt und den Subscribenten so billig als nur möglich geliefert werden.

Der Subscriptionstermin dauert bis Ende September a. c.; nach Verlauf dieser Zeit wird jeder Heft für 2 Thlr. 8 gl. bezahlt.

Auch ist bey Endesbenanntem ein Blatt mit gemahlten Ranunkeln und Anemonen für 1 Thlr. 12 gl. zu bekommen, wozu künftiges Jahr den Compagnon geliefert wird.

Meissen, den 11. Julii 1799.

Friedrich August Kannegießer,
Maler bey der Porcellainfabrik zu Meissen.

Annalen
der
Gärtnerey

Nebst einem
Allgemeinen Intelligenzblatt
für
Garten- und Blumen-Freunde.

Herausgegeben
von
Neuenhahn dem jüngern.

Eilftes Stück.

Erfurt, 1800.
in der Keyserschen Buchhandlung.

Inhalt.

Seite:

I. Fragmentarische Versuche über die Cultur der Zwiebel von Herrn Hofkammerrath J. F. Rauff zu Augustusburg . . . 1

II. Ueber die verschiedenen Farbenänderungen und Zeichnungs-Abänderungen der Aurikeln, von Herrn Superint. S. Schröter . . . 65

III. Ueber die zu Bardowik bey Lüneburg übliche Cultur des niedrigen krausen braunen Kohls, vom Herrn Pastor Wundram in Eboldshausen . . . 49

IV. Von der Italiänischen oder blauen Waldrebe Clematis viticella L. von Herrn Kaufhaus-Commissair Schulze in Lüneburg . . . 5

V. Nelken-Ableger in Bley . . . 55

VI.

Inhalt.

Seite:

VI. Ueber Chinesische Gärten. 60

VII. Leichte und auf Erfahrung gegründete Anweisung den Winter hindurch Blumen in Zimmer zu treiben, von Herrn Pastor Wundram zu Eboldshausen 72

VIII. Allgemeiner Anzeiger oder vermischte Garten- und dahin einschlagende physikalische naturhistorische Nachrichten, Bemerkungen, Anekdoten und Rezensionen, auch Blumen- und Sämerey-Verzeichnisse und Offerten 84

I.

Fragmentarische Beyträge über die Cultur der Auricke

von

Joh. Fr. Ranft zu Augustusburg.

Aufgemuntert durch verschiedene meiner Blumen-Freunde, hatte ich schon seit einiger Zeit mir vorgenommen, etwas zusammenhängendes über die Cultur der Auricke zu schreiben, und ich war eben im Begriff, diesen Vorsatz auszuführen, als des Herrn D. Seelig lehrreiche Abhandlung über den nämlichen Gegenstand, in dem 8ten Stück der Annalen der Gärtnerey erschien, und eine jede systematische Schrift hierüber, so gut, oder so schlecht, als ich solche würde haben liefern können, völlig entbehrlich machte.

Da denn aber doch die Bemerkungen der Blumisten hier und da verschieden sind, und manchen eine Erscheinung entwischt, die einem andern ins Auge fällt: so hoffe ich — wenigstens für den angehenden Auricke-Liebhaber — etwas nicht ganz unnützes zu-

zu schreiben, wenn ich einige derjenigen Bemerkungen die durch eine ziemlich lange Erfahrung bey mir entstanden sind, als — wenn auch gleich unvollkommene — Beyträge zur Cultur dieser Blume hier zusammenfasse, und dem blumistischen Publikum vorlege.

Um aber dasjenige was ich hierüber zu sagen habe, in einer gewissen Ordnung zu sagen, werde ich derjenigen folgen, die Herr D. Seelig zum Grunde seiner Schrift gelegt hat.

Erster Abschnitt.

Von der zur Aurickel-Cultur erforderlichen Erde.

Zur Cultur der Aurickel, so wie im Pflanzenreiche überhaupt, zeigt uns das lehrreiche Gebot: Sequere naturam, den sichersten Weg, wenn wir ihn nur aufsuchen. Die Aurickel wächst wild und in ihrem natürlichen Zustande, nur in bergichten Gegenden, wo der Boden steinicht und nicht in einem hohen Grade fruchtbar ist; wo auch der Regen schnell, und ohne allzutief in die Erde einzudringen, abläuft. Die Haupt- oder Stockwurzel der Aurickel ist in ihrem Mannesalter stark und schwammicht, dadurch aber fähig, die durch die kleinern und größern Faserwurzeln ihr zugeführten Säfte aufzunehmen und abzusondern, auch einen Theil derselben für diejenigen Zeiten aufzubewahren, wenn in ihrem Stande der Natur, ein Mangel an Regen, die Zuführung ihrer Nah-

Nahrung aus dem Boden hindert. Diese Nahrungssäfte bestehen aus nutrirenden Theilen, welche in der Erde enthalten sind, und durch den Regen, oder — im künstlichen Zustande — durch den Guß, aufgelöst, flüssig, und zur Cirkulation in den verschiedenen Gefäßen und Canälen geschickt gemacht werden. Durch eben diese Circulation werden diejenigen Nahrungssäfte, welche zum Wachsthum der Pflanzen, zur Erhaltung ihrer Gesundheit, zur Ausbildung des Krauts, des Stengels, der Ableger, der Blume, des Farbensafts, und überhaupt aller Theile, aus der die ganze Pflanze besteht, erforderlich sind, gehörig digerirt, abgesondert, und den Organen, durch welche alle diese Wirkungen hervorgebracht werden, zugeführt. Allein der im Thierreiche so wahre Satz: daß nur diejenige genossene Nahrung, die verdauet und verarbeitet wird, zur Ernährung und zur Erhaltung des animalischen Körpers dienen könne, alle überflüssige Speise aber die Destruction desselben langsamer oder geschwinder bewirkt, gilt auch hier in seiner vollen Ausdehnung.

Wenn also dieser Nahrungssaft, entweder unverdauliche, oder auch allzuviel nutrirende Theile enthält; wenn das üppig und lang getriebene Kraut prallicht da steht, und von Säften strotzt; wenn alle Saftgefäße unnatürlich erweitert, oder auch wohl zum Theil gesprengt sind, dabey aber die in der Hauptwurzel aufbewahrten Säfte, durch die Circula-

tion und Ausdünstung nicht gehörig abgesondert und verarbeitet werden können; dann werden solche alt, und siechen die Hauptwurzel mit einer Fäulniß an, welche die ganze Pflanze, wenn man ihr nicht zeitig genug durch das Messer zu Hülfe kommt, in kurzer Zeit tödtet.

Aber auch auf die Blume und auf ihre Schönheit, hat die Beschaffenheit der Erde Einfluß. Durch eine, nicht mehr und nicht weniger, als völlig zureichende und gesunde Nahrung, erhält der Farbensaft eine hinlängliche Consistenz, und füllt die Farben-Canäle vollkommen an, ohne solche gewaltsam zu erweitern. Nur in diesem Zustande erscheint die Blume in demjenigen Farbenglanze, und in derjenigen Zeichnungsart, die sie nach der Beschaffenheit ihrer Organisation haben kann und soll. Allein, wenn durch die Heterogenität des Nahrungsmittels, oder durch verderbte circulirende Säfte, der Farbensaft sich in seiner ganzen Substanz verändert; oder wenn er in zu großer Menge in die Farben-Canäle gedrängt wird, und diese gewaltsam erweitert oder sprengt; dann kann es nicht fehlen, daß die Blume sich in einer ganz falschen Farben-Mischung, und in einer mit ihrer Organisation nicht übereinstimmenden Zeichnungsart darstellt. Am meisten zeigt sich dieses bey den schattirten Luykern, bey welchen, wenn die Erde zu nahrhaft ist, die Zeichnungsfarbe leicht ganz in die Grundfarbe tritt, so daß die Blume das Abstechende der Schattirung

faſt ganz verliert, und ſich als einfarbig zeigt. Eben daher, daß dieſe Auricke nur mäßig fruchtbare Erde verlangen, rührt es auch, daß ſolche im Herbſte oft abſtechender und ſchöner als im Frühjahre blühen.

Auf der andern Seite aber, ſetzt auch eine allzu magere Erde die Auricke-Pflanze auf eine, der vorigen entgegengeſetzte Weiſe, in einen Zuſtand, der ihrer Organiſation ebenfalls nicht angemeſſen iſt. Denn durch den hieraus folgenden Mangel an Nahrung, wird die Pflanze in ihrem Wachsthum gehemmt, ſie blühet ſpäter, die Blume wird kleiner, und die Farbe matter und ſparſamer. Indeſſen bleibt es doch auf alle Fälle gewiß, daß unter den übeln Folgen, welche auf der einen Seite, ſowohl die Unverdaulichkeit — man erlaube mir dieſes Wort, da ich keines kenne, das die Idee, die ich damit verbinde, ſo gut wie dieſes ausdrückt — als auch der Ueberfluß, auf der andern aber, der Mangel an Nahrungsmitteln nach ſich ziehen, diejenige am ſorgfältigſten zu vermeiden ſey, welche aus erſtern beyden Urſachen entſtehen, weil dieſe — zumal wenn man mit ſolchen einen zu ſtarken Guß verbindet — die Fäulniß der Pflanze, die durch nichts als durch das Meſſer, und auch oft durch dieſes nicht, geheilt werden kann, unvermeidlich bewirken; dahingegen man die Folgen des Mangels an Nahrung, mit der größten Sicherheit des Erfolgs, durch eine nahrhaftere Erde verbeſſern kann.

Aus allem, was ich hier gesagt habe; läßt sich nunmehr sehr leicht und mit Gewißheit der Satz abstrahiren: daß eine Erde, die keine unverdaulichen Nahrungsmittel, — worunter ich alle nicht völlig zu Erde gewordenen Bestandtheile, als: Dünger, Holz, Jätekraut, Heckenschnitt, und dergl. verstehe, — sondern blos hinlänglich aber nicht überflüssig nutrirende Theile in sich enthält, ohnstreitig die beste ist, weil sie, indem sie das Wachsthum der Pflanze und die Schönheit der Blume befördert, zugleich auch die erstere von der wichtigsten — fast möchte ich sagen, vor der einzigen — Krankheit, der sie ausgesetzt ist, beschützt.

Aus diesem richtigen Satze entspringt nun sogleich die natürliche Frage: „Aus welchen Bestandtheilen muß eine Erde zusammengesetzt seyn, „wenn sie alle hier erwähnte Eigenschaften haben „soll"?

Hier verweise ich nun meine Leser mit voller Ueberzeugung auf dasjenige, was Herr D. Selig uns hierüber in seiner vorgedachten Abhandlung sagt. Seit langer Zeit, und nach mehreren unglücklichen Versuchen, habe ich mich zu meinem Auricklebau, einer, aus den daselbst angegebenen Bestandtheilen bestehenden Erde, mit eben dem erwünschten Erfolge bedient, den Herr D. Selig S. 69. sehr richtig angiebt. Auch halte ich mich für gewiß überzeugt, daß es keinem Auricke-Liebhaber, der bisher eine anders zusammengesetzte Erde hatte, gereuen

reuen werde, solchel mit der vertauscht zu haben, die an dem nur eben angeführten Orte vorgeschlagen wird; zumal wenn er den 5ten oder 6ten Theil reinen Fluß-Sand hinzufügt. Dieser Sand, welcher die Erde locker macht, zum geschwinden Abtrocknen viel beyträgt, und dadurch die Wurzeln vor Fäulniß schützt, muß jedoch, ehe man ihn braucht, ein Jahr lang im Freyen gelegen haben, damit die mit solchem vermischten noch unverwesten Schlammtheile, abgespült werden, oder ganz verfaulen können.

Ohnerachtet das, was Herr D. Selig sowol über die Bestandtheile dieser Erde, als über die Art, wie solche zuzubereiten ist, sagt, auf richtigen und durchdachten Gründen beruhet; so kann ich es mir doch nicht versagen, hier eine Bemerkung beyzufügen, die dem Nothfalle ihren Ursprung zu verdanken hat.

Als ich nämlich am 1sten October 1796 meinen jetzigen Wohnort bezog, war mein Garten ein bloßer Grasgarten. Da ich meine Blumenerde nicht mit hieher nehmen, mir auch hier auf der Stelle keine verschaffen konnte: so zwang mich das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit, den Boden so zu nehmen, wie ich ihn fand. Ich ließ den Rasen aufhauen, und solchen auf einen Haufen fahren, die darunter liegende Erde aber, einen halben Spaten tief ausstechen, durchsieben und in diese Erde, so viel sie war, pflanzte ich meine Nelken und Ranunkeln. Eine er diesen Arbeiten war der Monath October völlig

abgelaufen, und mithin alle Aussicht, daß meine Aurikel noch vor Eintritt des Winters einwurzeln würden, ganz verlohren. Der Boden war kiesicht, sehr leimicht, schwer, dabey aber — was ich damals nicht vermuthete, sondern erst im folgenden Jahre durch den Erfolg erfuhr — ziemlich fruchtbar. Bey allen diesen Umständen glaubte ich nun nichts gewisser, als daß ich den größten Theil meiner Aurikel im Winter verliehren, oder wenigstens äusserst krank, und zum Tode reif, ins Frühjahr bringen würde. In dieser meiner Erwartung ward ich jedoch auf die angenehmste Weise getäuscht. Meine Aurikel fiengen beym Eintritte des Frühlings an, sich zu erholen, zu wachsen, und ohnerachtet sie in der Flor größtentheils matter in Farben, und kleiner als sonst blüheten, zeigte mir doch ihr gesunder Wachsthum, daß die Erde, von der ich mir so wenig versprach, dennoch ihrem Fortkommen nicht nachtheilig war. Nun alle dem aber war der Boden sehr fett. Um diesen Fehler im künftigen Jahre zu vermindern, ließ ich, — da ich mir in dieser kurzen Zeit keine bessere Blumenerde verschaffen konnte, — die Rasen, die ich im Herbste vorher hatte aushauen lassen, und die schon zum Theil verfault waren, durchsieben, vermischte diese Erde mit derjenigen, in welcher meine Nelken den Winter über gestanden hatten, setzte zu dieser Mischung noch den fünften Theil Sand hinzu, und brauchte dann diese Erde zum Umsetzen meiner Aurikel im Junius 1797. In dieser nämlichen Erde haben solche im Frühlinge dieses

Jahrs

Jahrs schöner als je geblühet, und sich auch völlig gesund erhalten. Seitdem habe ich mir nun eine Aurickelerde aus Kühdünger, Raasen, Jätekraut und dergl. bereitet, die ich mit meiner jetzigen leichten Erde und mit dem sechsten Theile Sand vermischt habe; und in dieser Zusammensetzung ist diese Erde zum Umsetzen meiner Aurickel auf das künftige Jahr bestimmt.

Diese Erfahrung hat mich nun überzeugt, daß es der Aurickel gewiß zuträglich sey, wenn man etwas, jedoch nicht allzugroßen, ohngefähr den achten Theil Lehmen, der von Herrn D. Eckelig vorgeschlagenen Erde beymischt, weil solcher die Erde dicht an die Wurzeln angeschlossen erhält, die Nässe nicht zu häufig an solche andringen läßt, dadurch aber sie vor Fäulniß schützt. Am besten ist hierzu der Lehmen aus alten Leimwänden, weil dieser schon ausgewittert ist, und nicht die Crudität enthält, die in dem rohen, nur erst gegrabenen Lehmen befindlich sind.

Ohnstreitig ist Kühdünger ohne Streu, das beste Düngungsmittel, theils, weil eine gleiche Quantität desselben, mehr nährende Theile enthält, mithin auch einen größern Theil unfruchtbarer Erde befruchten kann, als wenn er mit Stroh vermischt ist; theils, weil er geschwinder zu Erde verfault, als Stroh. Allein man hat nur selten Gelegenheit sich solchen zu verschaffen. In diesem Falle ist nun Kühdünger mit Streu ebenfalls gleich gut zu ge-

brauchen, nur daß man deſſen eine gröſſere Quantität haben, und die daraus zuſammengeſetzte Erde länger liegen laſſen muß, ehe man ſie zum Verpflanzen der Auricke anwenden kann.

Teichſchlamm iſt ein vortreffliches Düngungsmittel, allein man muß ſich deſſen mit groſſer Vorſicht bedienen. In der Beſchaffenheit, in welcher er aus dem Teiche gegraben wird, enthält er noch viel Crudität, die den nämlichen Nachtheil bewirken, der, wie ich weiter oben geſagt habe, durch unverfaulten Dünger, zuwege gebracht wird. Er muß daher zuerſt ein ganzes Jahr, ohne alle Beymiſchung, in freyer Luft liegen bleiben, damit dieſe rohen Beſtandtheile durch Luft, Sonne, Regen, Schnee und Froſt, ihre Eigenſchaft verändern, oder verdünſten können. Nur dann erſt kann man ihn, ſtatt des Kühdüngers zur Zuſammenſetzung ſeiner Erdhaufen brauchen.

Alle andere Künſteleyen bey Zuſammenſetzung der Auriekelerde, ſind nicht nur unnütz, ſondern auch ſchädlich. Es bleibt vielmehr gewiß, daß die Auricke in jeder fruchtbaren, aber nicht allzufetten Gartenerde, wenn nur der Dünger in ſelbiger ganz verfault iſt, und man ſie zum Theil mit Sand vermiſcht, gut fortkommt. Am meiſten aber, warne ich jeden Auricke-Liebhaber, ſich vor fetter, und übertrieben fruchtbarer Erde zu hüten, weil man die Auricke zwar hinlänglich ernähren, aber nicht mäſten muß. Schon manche Flor habe ich ganz allein,

allein, aus Mangel dieser Vorsicht, zu Grunde gehen sehen. Wahr ist es zwar, daß man durch eine solche mästende Erde unnatürliche große Blumen erzwingen kann; aber eben so gewiß ist es auch, daß man solche nicht anders, als auf Kosten der Pflanze, und der Schönheit der Zeichnung und der Farbenmischung erlangt.

Zweyter Abschnitt.

Von der Wartung und Umsetzung der Auricke.

Alles was Herr D. Selig über Einpflanzung der Auricke in Töpfen und ins Land; ferner über die Beschaffenheit der Töpfe und über den Stand derselben S. 73-77. sagt, stimmt mit allen hierüber gemachten Erfahrungen völlig überein, und kann dem Auricke-Liebhaber mit Zuverlässigkeit empfohlen werden. Nur einige wenige Bemerkungen füge ich hinzu, die, wenn sie auch beym ersten Anblick unbedeutend scheinen, doch zum guten Fortkommen dieser Blumen sehr wichtig sind.

Bey dem Einpflanzen der Auricke, — so wie aller Gewächse — kömmt es hauptsächlich darauf an, daß die Erde sich sogleich an alle Wurzeln anlege, und diese umschliesse, damit die Faserwurzeln sogleich die Nahrung aus der Erde in sich saugen, und solche der ganzen Pflanze zuführen können. Je trockner also die Erde ist, in welche die Auricke gepflanzt

pflanzt wird, je eher und sicherer wird man diesen Endzweck erreichen, weil die Erde in diesem Zustande am leichtesten zwischen die Wurzeln eindringen, und jeden leeren Raum, der dazwischen liegt, ausfüllen kann. Ist hingegen die Erde schon so naß, daß sie Klumpen bildet, oder teigartig wird: so kann man solche unmöglich so fest andrücken, daß alle Wurzeln davon umschlossen werden könnten.

Es werden und müssen daher in diesem Falle viele leere Räume und Hohlungen entstehen, in welchen die Spitzen der Wurzeln, die in diesen ihren Platz finden, hohl liegen, und mithin keine Nahrung aus der Erde in sich saugen, und der Pflanze zuführen können. Je häufiger also diese Höhlungen sind, je sparsamer wird die Pflanze sich nähren können; sie wird nur langsam wachsen, oder auch — zumal wenn sie nicht sehr reichlich bewurzelt ist, — ganz eingehen.

Um dieses feste Anschließen der Erde an die Wurzeln noch mehr zu bewirken, pflege ich seit vielen Jahren, mit dem besten Erfolge, meine Auricke gleich nach der Einpflanzung, zwar nicht überflüßig, aber doch hinreichend, zu begießen. Dann setze ich sie in freye Luft, bewahre sie zugleich vor der Sonne und vor Regen. Nach 3 bis 4 Tagen, oder wenn die Pflanze nicht reichlich bewurzelt ist, später, sehe ich dann, daß die Herzblätter grün und elastisch werden. Dieses ist das sichere Kennzeichen, daß dem Stocke Nahrungssäfte zugeführt werden. Und

nun

dem setze ich diese neu eingepflanzten Auricke auf das Blumengestelle zu ihren ältern Schwestern, und behandle sie so, wie diese, nur daß ich sie sparsamer im Gusse halte, weil sie nicht so viel Einsaugungs-Organe haben, als eine ältere schon reichlich bewurzelte Auricke deren hat.

Der wichtigste Theil der Abwartung der Auricke, und der, auf den man am meisten Rücksicht nehmen muß, ist der Guß. Es geschehe dieser nun künstlich, oder durch Regen: so gelten doch in beyden Fällen die nämlichen Regeln. Dieser Guß ist, wie ich bereits oben gesagt habe, — die wenigen nutrirenden Theile, die er, zumal wenn er im Regen besteht, bey sich führt, abgerechnet, — blos als ein Auflösungsmittel, durch welches die in der Erde enthaltenden nährenden Theile aufgelößt flüssig gemacht, und durch die Wurzeln der Pflanze zugeführt werden, zu betrachten.

Da die Hauptwurzel der Auricke schwammicht, dadurch aber zu Einsammlung mehrere nährenden Feuchtigkeiten, als die Nahrung der Blume auf einen Tag erfordert, fähig ist: so folgt hieraus, daß wenn der Topf mehr Feuchtigkeiten enthält, als die Wurzeln in sich saugen können, diese nicht nur unnatürlich ausgedehnt, sondern auch, durch die innerlich und ausserhalb vorhandenen Feuchtigkeiten, von einer, meist tödtlichen Fäulniß, angesteckt werden müssen. Hierdurch wird die Regel begründet:

„daß

„daß man die Pflanze nicht eher begießen müsse, als bis die Erde ganz abgetrocknet sey".

Dieses Abtrocknen allein, ist jedoch noch keine hinlängliche Aufforderung zum Gusse. Die Erde kann oben abgedrocknet, aber unten noch feuchte seyn. Oder es kann auch die ganze Erde trocken, die Hauptwurzel aber noch immer mit nährenden Feuchtigkeiten angefüllt seyn. In beyden Fällen ist der Guß nicht nur unnöthig, sondern er zieht auch alle die üblen Folgen nach sich, von denen ich nur eben geredet habe. Ueberdieses ist es auch in der Erfahrung gegründet, daß manche Pflanze mehr, manche andere aber weniger Nahrung verlangt, mithin auch die vorhandenen Nahrungssäfte eher oder später aufzehrt. Es fragt sich also:

„Welches ist das sicherste Kennzeichen, durch „welches man sich vergewissern kann, daß man oh„ne Schaden und mit Nutzen seine Auricke begie„ßen könne"?

Um diese Frage zu beantworten, setze ich drey Perioden des Jahrs voraus, in welchen eine Verschiedenheit der Behandlung im Gusse nothwendig wird.

Die erste dieser Perioden faßt den Zeitraum, vom Eintritte des Frühjahrs an, bis zum Ende der Flor, in sich. Im Anfange desselben erwacht mit dem ganzen Pflanzenreiche, auch die Auricke aus ihrem langen Winterschlafe. Die Wiedererlangung derjenigen Kräfte, die sie den Winter über verlohren hat,

hat, ist ihr nun um so nöthiger, da jetzt an die Stelle des verdorrten Krauts, das junge heranwächst, und neues sich ansetzt, die Blüthknospen, der Stengel, und endlich die ganze Blume sich ausbilden. Zu Erlangung aller der hiezu zu verwendenden Kräfte, braucht die Auricke allerdings mehr Nahrung als außerdem. Man muß daher auch mehr gießen, damit dadurch mehr nährende Theile in der Erde aufgelößt, und der Pflanze zugeführt werden können. Aber auch jetzt darf man folgende nöthige Vorsicht, dabey nichts aus den Augen lassen.

Die Auricke lpflanze hat, wenn sie aus dem Winter kommt, eine lange Zeit gehungert und gedurstet. Sie ist also genau in dem Verhältnisse eines Menschen, der lange gefastet hat, und dessen Verdauungs-Werkzeuge aus dieser Ursache verenget worden sind. Giebt man diesem verhungerten Menschen nahrhafte, aber wenig Speise, und vermehrt man solche nach und nach: so wird er seine Kräfte wieder erlangen und gesund bleiben; man wird ihn aber tödten, wenn man gleich anfangs seinen Magen mit Speise überladet. So auch bey der Auricke l. Man wird auch diese tödten, wenn man sogleich durch allzustarken Guß, zu viel Nahrungssäfte in ihre verengten Organe drängt. Allein, wenn man in den ersten Tagen dieser Periode nur wenig am Rande des Topfes gießt, und dann den Guß nach und nach vermehrt, dann wird die Pflanze sich gewiß erholen, und in voller Stärke ihrer,

Ges

Gesundheit wachsen, ihren Stengel und ihre Blüthknospen ausbilden, und den Liebhaber durch den Anblick einer vollkommnen Blume für seine Wartung und Vorsorge belohnen. Daß man in diesem Zeitpuncte stärker gießen müsse, habe ich bereits oben gesagt. Daß man aber auch hier der Sache zu viel thun könne, und daß man, um dieses zu vermeiden, auch in dieser Periode, nicht ehe gießen dürfe, als bis der Topf abgetrocknet ist, bleibt eine Regel, von der man nie ohne Schaden der Pflanze abweichen darf. Kann man, ehe die Blume zur Blüthe kommt, — denn während der Flor darf man die Auricel nie beregnen lassen, weil dieses der Schönheit der Blume schaden würde, — ihr statt des Gusses, etwas warmen Frühlingsregen zukommen lassen: so ist dieses besser, weil dieser außer einigen nährenden, auch mehr auflösende Theile in sich enthält, als Quell- und Flußwasser.

Die zweyte Periode, nimmt ihren Anfang von dem Zeitpunkte an, wenn die Blume abgeblühet hat, und dauert bis in den todten Herbst.

Jetzt da die Pflanze weder einen Stengel zu treiben, noch Blumen auszubilden hat, braucht sie weniger Nahrung, mithin auch weniger Guß als während der Flor. Darüber aber, wie oft, und ob man sie alle Tage, oder einen Tag um den andern begießen sollte? läßt sich keine bestimmte Regel festsetzen, weil hierbey alles auf die mehr oder weniger austrocknende Witterung, auf die Stärke der Pflan-

ze,

ge, auf die mehrere oder wenigere Bewurzelung derselben, auf die mehrere oder geringere Nahrung, die diese oder jene Auricke-Gattung verlangt, ankommt. Nie begieße ich alle meine Auricketöpfe zu gleicher Zeit, auch nie in gleicher Quantität, weil nicht jeder Topf ein gleiches Bedürfniß hat. Auch begieße ich nur selten, und nur wenig Töpfe, täglich. Der sicherste Maasstab zum Gusse wird folgender seyn. So lange als das Kraut grün und elastisch da steht: so lange kann man mit Gewißheit voraussetzen, daß, wenn auch der Topf oben abgetrocknet ist, noch immer Feuchtigkeit genug, entweder unten im Topfe, oder in den zuführenden Organen vorhanden ist, um die Pflanze hinlänglich zu nähren; und dann ist der Guß noch immer schädlich. Wenn aber das Kraut aufhört, prallicht zu seyn; wenn es anfängt seine Federkraft zu verlieren; wenn die äussern Blätter sich dem Anscheine nach, welk auf den Topf legen, dabey aber das Herz der Pflanze noch frisch da steht: dann ist es Zeit zu gießen. Man wird alsdann sehen, daß, eine Viertelstunde nach dem Gusse, das welk scheinende Kraut sich wieder erheben, seine vorige Elasticität wieder erlangen, und sich in voller Gesundheit zeigen wird. Mehrere meiner Freunde haben oft gegen mich die Klage geäussert, daß sie in eben dieser Periode gewöhnlich viel Auricke verlieren. Auch ist wirklich dieses der critische Zeitraum für diese Blumen; allein gewiß ganz allein aus dem Grunde, weil man in solchem nie ungestraft, überflüssig gießen darf.

Ueberhaupt aber bleibt es wohl eine nicht zu bezweifelnde Wahrheit, daß, im zweifelhaften Falle, es besser ist, zu wenig, als zu viel zu gießen.

Im übrigen ist in Ansehung der Zeit des Tages darauf zu sehen, daß man im Anfange des Frühjahrs, wenn man noch nicht vor Nachtfrösten sicher ist, früh; nachher aber abends gießt, damit die Sonne die Töpfe nicht allzugeschwind, und ehe noch die Wurzeln die flüssig gemachte Nahrung hinlänglich in sich saugen können, abtrocknen möge.

Die dritte Periode endlich geht mit Anfang des todten Herbstes an, und dauert bis zum Eintritte des künftigen Frühjahrs.

Im todten Herbste hat die Sonne nicht mehr die Macht, die Erde geschwind auszutrocknen. Auch stellen sich nun schon Nachtfröste ein, und man muß nunmehr darauf denken, die Auricke trocken ins Winterquartier zu bringen. Jetzt darf die Auricke durchaus nicht wachsen, sondern sie muß sich blos erhalten. Aus diesen Gründen muß man solche im todten Herbste nur dann, wenn die Blätter welk werden, und zwar zu keiner andern Tageszeit als früh, sehr wenig am Rande des Topfes gießen. Den Winter über, vorzüglich bey harten und anhaltenden Frösten, muß das Gießen ganz eingestellt werden. Nur dann, wenn bey gelinder Witterung die Töpfe ganz aufgethaut sind, müssen diejenigen Pflanzen, deren Herzblätter welk werden,

etwas, aber nur äusserst wenig, und blos am Rande des Topfes, so daß ja keine Feuchtigkeit unmittelbar an die Hauptwurzel kommen kann gegossen werden. So lange aber das Herz der Pflanze noch frisch steht, muß aller Guß unterbleiben.

In Ansehung der Ueberwinterung der Auricke, ist die im freyen Lande, deren Herr D. Seelig S. 77. erwähnt, und deren ich mich seit mehr als 15 Jahren, mit dem besten Erfolge bediene, ohnstreitig jeder andern vorzuziehen. Um hier nicht allzu weitläuftig zu werden, beziehe ich mich über diesen Gegenstand, auf eine kleine Abhandlung, die in der bey Herrn Erhstein in Meissen im Jahre 1791. herausgekommenen Nelkenflor Seite 27. zu finden ist.

Noch stehet die Frage zurück: „Welches ist die beste Jahrszeit zum Umsetzen der Auricke, zum Abnehmen ihrer Ableger, und zur Einpflanzung der letztern?“

Herr D. Seelig räth den Monat Junius dazu an, und ich stimme ihm auch hierinnen mit voller Ueberzeugung bey. Indessen bin ich aber auch sehr oft durch mancherley Zufälle gezwungen worden, einzelne Töpfe vor und während der Flor umzusetzen, bey welcher Gelegenheit ich denn jedesmal die vorhandenen Ableger abgenommen, und eingepflanzt habe. Aber nie habe ich bey diesen Gelegenheiten bemerkt, daß solches der Hauptpflanze oder den Ablegern, auch nur im mindesten etwas

geschadet hätte. Vielmehr habe ich gefunden, daß die letztern, wenn sie in diesem Zeitpunkte abgenommen wurden, sich, weil sie bis zum Herbst mehr Zeit hinzuwurzeln und anzuwachsen hatten, mehr als die später versetzten, verstärkten, und eher blühbar wurden. Meistens aber gieng die Blume verlohren, oder sie blühte doch wenigstens nicht völlig aus. Wem es also darum zu thun ist, mit Aufopferung der Flor, starke Senker zu ziehen, der wird diesen Zweck ohne Gefahr erreichen, wenn er solche während der Flor umsetzt. Da aber mir — und dieses ist wohl der Fall der mehresten Auricke-Liebhaber — viel an der Flor liegt; so fange ich schon seit langen Jahren, zu Ende des Mayes, oder im Anfange des Junius mit Umsetzung meiner Auricke, und mit Abnehmung der Ableger an. Dieselben erlangen die letztern Zeit gut anzuwachsen, so daß sie im Anfange des Septembers, wenn ich solche versende, schon sehr verstärkt und reichlich bewurzelt sind. Dieses letztere aber muß nothwendiger Weise wegfallen, wenn man erst im August seine Auricke umsetzt. Zwar geschieht es, daß bis dahin mancher Senker zum Abnehmen reif wird, den ich im Monat Junius, weil er zu klein, oder noch nicht bewurzelt ist, am Mutterstocke lassen muß. Allein diesen Ableger verliere ich nur auf dieses Jahr, erhalte ihn aber im folgenden um so stärker und blühbarer.

In Absehung der Verwandlungsart bey diesem Geschäfte, hat Herr D. Seelig S. 77 und 78. alles dasjenige, was darüber zu sagen ist; so daß diesem nichts hinzuzufügen seyn dürfte.

Bey dieser Gelegenheit kann ich es mir nicht versagen, hier über die so oft aufgeworfene und eben so verschieden beantwortete Frage: „Ob man seine Auricks alljährlich, oder nur alle zwey und drey Jahre umsetzen müsse.“ meine abweichende Meynung zu äußern.

Nach meinem Dafürhalten, ist es nothwendig, daß man seine Auricke alle Jahre umsetze. Hier sind meine Gründe für diese Meynung:

1) Die Fäulniß ist, wie ich schon öfterer gesagt habe, eine Krankheit der Auricke, der solche sehr leicht ausgesetzt ist, und für deren Abwendung man nicht zu viel Sorge tragen kann. Denn gewiß wird kein Jahr vergehen, in welchem man nicht viele Pflanzen finden sollte, die mit diesem Uebel angesteckt wären. Diesem aber kann man wirksam entgegen gehen, wenn man beym Umsetzen die faulen Stellen an der Wurzel ganz ausschneidet, die Töpfe mit diesen Pflanzen besonders bezeichnet, und solche sparsamer im Gusse, als die übrigen hält. Diese Krankheit aber kann man, wenn sie erst einzutreten anfängt, und noch heilbar ist, nicht anders, als beym Umsetzen entdecken. Wenn ich nun meine Auricke nur alle zwey oder drey Jahre umsetze: so kann ich

dieses Uebel nicht eher gewahr werden, bis solches sich durch die ganze Pflanze verbreitet hat, und nicht mehr zu helfen ist. Ich werde also dadurch weit mehr Arbeit haben, als wenn ich sie alle Jahre umsetze.

2) Durch den Guß wird während eines Jahres ein grosser, vielleicht der größte Theil der in der Erde befindlichen nährenden Theile, aus der die Aurickel ihre Subsistenz ziehen muß, durch die untern Oefnungen des Topfes weggeschwemmt. Wie kann nun die Aurickel in dieser ausgelaugten, kraftlosen Erde, noch ein oder zwey Jahre lang diejenige Nahrung finden, die ihr zu ihrem Wachsthume doch durchaus nöthig ist? Dadurch daß man im Frühjahre die alte Erde, ohngefähr zwey Querfinger hoch abstiche, und an deren Stelle den Topf wieder mit frischer Erde anfülle, — eine Sache, die in jedem Falle als nützlich anzurathen ist, — erlangt zwar die ausgelaugte Erde wieder einige Fruchtbarkeit. Allein diese ist um so weniger hinreichend, da auch von dieser ein Theil durch den Guß in kurzer Zeit weggeschwemmt seyn wird. Es bleibt daher wohl gewiß, daß nie die Erde im Topfe so viel Nahrung hergeben kann, als zum gesunden Wachsthume der Pflanze, zumal wenn diese schon stark ist, und mithin mehr Nahrung braucht, auf zwey und drey Jahre nöthig ist. Hierzu kommt noch

3) daß die Aurickel alle Jahre die untersten Reihen Blätter verliehrt, dadurch aber der Schaft der

Haupt-

Hauptwurzel jährlich ungleich höher wächst. Es wird dieser also, auch dann noch, wenn man beym Einsetzen einen Raum von 1 Zoll Höhe im Topfe unausgefüllt läßt, die ersten Zeit von 2 oder 3 Jahren, über den Rand des Topfes hinaus wachsen, dadurch aber der Gehalt von oben durch den Guß mehr ausgesetzt seyn, als wenn der Stock der Wurzel bis an die Blätter in der Erde steht. Nicht zu geschweigen, daß die Ableger, die aus diesem entblößten Theile der Hauptwurzel entkeimen, keine Faserwurzeln schlagen können, weil sie nicht in der Erde stehen. Ueberdieses hat

4) mich eine mehrmalige Erfahrung belehrt, daß auch bey einer alljährigen Versetzung die Aurikel eben so wenig in ihrem Wachsthume zurückbleiben, und eben so schön, und noch feuriger in Farben blühen, als wenn sie mehrere Jahre ungestört im Topfe bleiben. Ich habe hierüber mehrere Versuche gemacht, indem ich von einer und der nämlichen Sorte, zwey, dem Anscheine nach gleich starke und gleich bewurzelte Pflanzen in zwey verschiedene Töpfe gepflanzt, den einen nach Verlauf eines Jahres, den andern aber erst nach zwey Jahren umgesetzt habe. Allein ich habe niemals dabey bemerkt, daß die unversetzt gebliebene Pflanze stärker geworden wäre, oder schöner und vollkommener geblühet hätte, als die umgesetzte. Wohl aber sind mir mehrere der unversetzt gebliebenen, eingegangen.

Zuweilen ist es völlig richtig, daß einige Ranunkel-Sorten, schwerer und minder reichlich als andere zu bewurzeln pflegen, mithin auch weniger Nahrung einsaugen können. Diese blühen im ersten Jahre nach ihrer Versetzung entweder gar nicht, oder doch nicht in der ihnen eigenen Vollkommenheit. Es dürfen daher auch diese Blumen nicht alljährlich versetzt werden, sondern es ist nöthig, solche mehrere Jahre unverrückt stehen zu lassen. Allein diese Sorten sind selten, machen daher auch blos eine Ausnahme von der Regel, und können meine hier geäusserte Meinung nicht entkräften.

Ueberhaupt aber kommt bey der Cultur der Ranunkel, die nichts weniger als eine zärtliche Blume ist, alles auf die wenige Regeln an:

I. Man schütze sie vor Fäulniß, und vermeide alles, was diese hervorbringen kann, darunter aber vorzüglich, alle nicht ganz verfaulte, oder allzufette Erde, und allen übermäßigen Guß.

II. Man bringe sie trocken ins Winterquartier, erhalte sie darinnen so, und verzärtele sie den Winter über nicht, weil sie den stärksten Frost vertragen kann, wenn sie nur in trockener Erde steht.

Augustusburg
im Dezember 1799.

Johann Friedrich Ranft.

II.

Ueber die verschiedenen Farbenmancen und Zeichnungs-Abänderungen der Auricheln

von

Johann Samuel Schröter.

Die Abwechselung der Farben, der Zeichnungen und der Zeichnungsart ist an den Auricheln unendlich verschieden; sie zu sammlen ist vielleicht kein unnützes Geschäfte, wenigstens betrift es einen Nebenzweig in der Geschichte dieser eben so merkwürdigen, als geschätzten Blume. Daß ich hier etwas vollständiges liefern könne, schmeichle ich mir nicht zu behaupten; ich thue aber was ich kann. Ist dieses Unternehmen nicht ohne Beyfall: so bitte ich die Besitzer guter und schlechter Sammlungen, denn hier können wir alles brauchen, das was sie beobachten, und was hierher zur Erweiterung und zur Ergänzung gehört, in diesen Annalen bekannt zu machen. Vorzüglich empfehle ich die genaueste Beobachtung der Saamenflören, weil diese und jene Blume, die wir der Aufbewahrung in unserm Sortimente nicht werth achten, gleichwohl in ihrer

Farbe und Zeichnung etwas auszeichnen kann, das unserer Beobachtung werth ist, und bekannt gemacht zu werden verdient.

I. Englische Tulpen.

Hier halte ich mich der vorjährigen Verzeichnisse des Herrn P. L. Rasch zu Augustusburg, und des Hrn. D. Seelig in Plauen bedient, und folgende von ihnen ausdrücklich genannte Abänderungen, wobey ich zugleich ihre angegebenen Namen anbringe, gefunden.

1) geschildert.

Eine gemeine Erscheinung an englischen Tulpen; und doch geben meine beyden Gewährsmänner in ihren so zahlreichen Sammlungen nur wenigen Arten diesen Namen. Es sind folgende: Admiral Ruiter, Ambassador of Prussia, Baucker's Duke of Richmond, Bangs Blazing Comet, Golden's Lady Anson, Gordon's Lord Howe, Graf von Oberndorf, Grand Alexandre, Grundy's Pan, Hugh's Liberty, Koenigin Amalia, Koenigin Elisabeth, Lancashire Witsch, Le Conquerant, Le grand Tresorier, Le Triumphant, Lutherus, Palais de Juno, Prince Charles, Reine de Cerises, Severen's Fame, Stops Fame, Temple de Diane, und Ypsilanti II.

2) geschildert und gestreift.

In meinen Quellen habe ich davon kein Beyspiel gefunden; sie sind indessen gar nicht selten unter den engli-

englischen Verzeichn. Ich besitze davon mehrere Beyspiele, die ich nach und nach aus Saamen erhalten habe. Mehrentheils sind die Streifen zahlreich vorhanden, und reichen bis zum äußern Rande der Blume; zuweilen verdoppeln sich alle Streifen, den Rand und unter sich selbst sind immer schmale Streife zwischen Stärkern; doch sind sämmtliche deutlich, und gehen aus dem gefärbtern Theile, der wie bekannt, gerade über dem Auge sitzt, wie aus einem Mittelpuncte aus. Manche Beyspiele, vorzüglich von den sternförmigen, d. i. die kein rundes, sondern ein spitziges Blatt haben, zeigen in den Spitzen der Blätter eben die Farbe, die am Auge auf die Grundfarbe aufgetragen ist, und die man darum geschildert nennet; man könnte diese geschilderte und gestickt nennen.

g. Gestreift oder gestrichen. Manche brauchen nun den Ausdruck gestreift, bey Ln. Cadiens. Mecklenburg und Duc d'Devon.

D. Seelig hingegen sagt bald gestreift, bald gestrichen, und wahrscheinlich ist beydes verschieden;*) so, daß das Gestreifte, stärkere und kennt-

kichere,

*) Das glaube ich nicht, wahrscheinlich nimmt Hr. Dr. Seelig beyde Benennungen als Synonima. Aber Beyde können gar wohl beybehalten werden, wenn — wie Hr. S. Schröter sagt, das Wort gestreift, breitere, stärkere, ins Auge fallende, Streifen bedeutet; das Wort gestrichen aber nur schwächere, zärtere Striche, anzeigt.

lichere, das Gestreichene aber schwächere, und weniger kenntliche Striche anzeigt." Der Wortgebrauch scheinet dieses zu bestätigen; wer aber mehrere Beyspiele unter sich vergleichen kann, dem werden diese Namen deutlicher seyn, als sie mir sind, da ich hier nicht mit eigenen Augen sehen kann. Da sich indessen fast immer bey gestreiften englischen Karten schwächere und stärker Streifen bey stärkern sind bey lassen, so ist die Frage bis jetzt noch nicht erklärt: was heißt gestreift, und was gestrichen? D. Seeligs Beyspiele, die er bald gestreift, bald gestrichen nennt, sind zahlreich. Es sind folgende: Abraham, Adams, Amoureuse, Aristo, Arlequin, Artaxerxes, Arsinoe und Gloria mundi, Bancal, Baron Tarrach, Belle praeferable, Belle sans flatterie, Browne, Burney, Carnot, Charmes de flores, Cock, Comte de Oels, Cormartin, Courtenay, Correggio, Democritus, Diana, Dillon, Don Iriarte, Don glass, Duke of Cleveland, d'Ivernois, Emperor of China, Enaxiad, Fothergill, Ganymedes, General Clarke, General de Vins, General von Zschetschwitz, Gräfin zu Solms, Graf St. Priest, Graf von Bonneval, Grand Duc de Toscana, Grundy's Semiramis, Herzog von Leed, Hymen, John Leptrap, Juno secunda, La Cadiere, Lackington, Lady Booby, Le Tourneur, Monarque de Prusse, Numa Pompilius, Orakel, Mahomed, Marquis of Granby, Parel royal, Parlament

ment von England (ist zuweilen geschildert) Pascha von Scudari, Passe Minerva, Phaedon royal, Prestons Superbe, Queen of England, Reichard, Richard Clode, Roi Boehuld, Sandoz Rollin, Saps parsille, Scarron, Salicetti, Tallien, Thomas Koulikham, Valerius publicola, Vaughau, Verde Superbe, Virgo, Voltaire, und William Watson.

4. Bandförmig gestreift, dahin D. Seelig's Comte Stair gehört.

Er ist hellviolet auf lichtem Grunde bandförmig gestreift; und wahrscheinlich sind seine Streifen, wenigstens einige, vorzüglich breit, wodurch diese Blume das unter den Aurikeln wird, was die Bandblumen unter den Nelken sind.

5. Gerauscht. Diesen Ausdruck braucht der Herr D. Seelig, und unterscheidet ihn ausdrücklich von dem Geschilderten.

Da man das Wort gerauscht gewöhnlich nur von Pucker-Blumen braucht: so bat ich den Herrn D. Seelig im 7ten Stücke der Annalen S. 22. sich darüber näher zu erklären. Meine Bitte entstand aus dem Wunsche, daß in der Sprache über die Zeichnungen der Aurikeln aller Zweydeutigkeiten aufhören möchten. Aus eben dem Grunde, wahrscheinlich mißbilligt der Hr. C. R. Neuenhan am angeführten Orte, das wären wohl solche, die der Hr. P. L. Ranft gezeichnet und gemahlt

nennt.

nennt. Ich bemerkte bey dieser Gelegenheit, daß ich im Frühjahre dieses Jahres, (1799.) unter der ausgesuchten Flor eines hiesigen Auricklsammlers eine Auricke fand, die zwey Blumenstengel getrieben hatte, davon die Blumen des einen völlig die Zeichnung einer englischen Blume hatte, die andern aber völlig so gemischt waren, wie die gemischten Luyker Blumen zu seyn pflegen. Folglich ist es möglich, unter den englischen Auricken völlig und wahr gemischte zu finden, ob uns gleich diese Erscheinung bey der Characteristik der Luyker und Englischen Blumen neue Schwierigkeiten in den Weg legt. Gemischt nennt Hr. D. Seelig, Bangs Lord Anson, Bartholemy, Bourbonia, Don Pasqual, Koenigliche Juweel, Mengs, Palaephatus, Pentletons, Lord Stanley, Potts, Prüssian hero, und Prinz von Preussen.

6. Bisartirt, dahin gehört nach Seelig, Galenus, L'Angloise, Le Roux, Premier Ministre, und Tippo Saip.

7. Mit anderfarbigem Rande und Einfassung.

Eine Erscheinung, die sich auch unter den Luyker Blumen ziemlich häufig findet; ob man sie gleich nicht schätzt, darum, weil es Luyker sind, eine Verachtung, die sie wirklich nicht, wenigstens nicht alle, verdienen. Unter den englischen Blumen gehören bey Kenft hieher: Grand Alexandre (weiße Einfassung), Egyptienne (purpur), bey Seelig aber: Comte d'Oels (pâlle), Marcus Aurelius

relipa (weiß), Octane (weiß), Pandora (grün), Pharus (weiß), Spitzingsfeld (weiß), Stewarts beauty (grün, der Rand und die Spitze der Blätter.)

8. Mit gepudertem Rande, beym Kunft, Cramoise roiale, bey Seelig: Circe, Crone von Erfurt, Koenig Herodes II., Redmon's Magnificence, Thomshend incomparable.

9. Mit Federzeichnung, nach Kunfft.

Goodins Pan, Neutralité, Arsinoe, Koenig von Polen, Don Carlos, Duc de Youda, Medea, Circe, Prinz Anton, Trefor de Charleroi, Triomphe de N. Admirable, Parmenides, Diogenes, Enaria I., Hermione, Artemisia, Anastasia, Gallus, Reine cramoisine, Brunette, Neger Cornelius, Tornecrofs, Duce of Gloecester; und nach Seelig, Hugh's Grand-Sultan.

10. Mit Puder geschildert, nach Seelig Amirauté d'Amsterdam, Baron von Lenthe, Sang de boeuf, Comteſſe de Reufs, und Laomedon.

11. punctirt D. Seeligs Sonderling von Laubegast.

12. ombrirt D. Seeligs Lare veillere, Lepan &c. und Legrand.

13. bordirt D. Seeligs Mars en Gala.

14. schattirt D. Seeligs Herzog von Choiſeul, und Lindamira, doch nur manche Blumen.

Außer

Außerdem findet man noch einen gedoppelten Umstand bey den englischen Blumen, indem

15) einige zugleich sammtartig sind, dahin gehören nach Ranft Palaephatus, Derwisch, Tresor de Charleroi, und L'aimable Saxonne, nach D. Selig, aber Derwisch, Mars, und Selig's Richardson.

16) andere aber sind glänzend, welches Ranft bey Ypsilanti II, und Cyaxares bemerkt hat.

Noch bemerke ich, daß auch unter den englischen Auricheln einfarbige Blumen vorkommen. Ortane, Victor z. B. die man jetzt noch unter die englischen zählet, sind schwarz, und einfärbige von grüner Farbe kommen ebenfalls vor, die man indessen nicht sonderlich schätzt, es wäre denn, daß sie sich durch eine vorzügliche Größe, durch einen einnehmenden Bau des Blattes, oder durch andere empfehlende Umstände, eine Stelle in einer guten Sammlung erwärben.

II. Luxer Auricheln.

Da der größte Theil meiner Auricheln aus Luxer Blumen bestehet, ich auch im Frühjahre 1799. noch an tausend Saamenblumen blühen sahe: so habe ich viele Stunden dem Geschäfte gewidmet, die verschiedenen Farben-Nüancen und Zeichnungsabänderungen genau zu beobachten, und ich bin nun im Stande, folgende deshalb festzusetzen:

A. eine

A. einfarbige Luyker Blumen.

1. Gemeine, die außer ihrer Farbe nichts Empfehlendes haben, und daher nicht einmal in mittelmäßigen Sammlungen einen Platz verdienen.

Man findet alle mögliche Farben, in allen Graden und Abwechselungen, und man erstaunet über die ausserordentliche Mannichfaltigkeit, die sich hier darbietet. Roth, blau, braun und gelb, sind die gemeinsten, grün, grau und weiß sind Farben, die selten erscheinen, und wahres oder inniges Weiß, habe ich unter den Luyker Auricken noch nicht gefunden. Ob man gleich gemeine einfärbige Auricken nicht schätzt, und in seine Sammlung aufnimmt: so habe ich dann gleichwohl eine Ausnahme gemacht, wenn die Blume groß, und die Farbe selten ist, z. B. Seladongrün, Weißgrau u. dergl. weil ich auf die vortheilhafte Vermischung des Saamenstaubes, und auf neue gute z. B. getuschte Arten, bey den künftigen Generationen rechnete, was mir auch einigemal gelungen ist.

2. sammtartige, oder die gleich einem Sammte zu erscheinen pflegen.

Sie sind eben nicht selten, und können dann nur in einer Sammlung von Luyker Blumen einen Platz verdienen, wenn sie groß, schön gebaut sind, und viel Feuer haben. Haben sie nächst diesen drey Vorzügen noch ein weißes Auge, welches kein ge-

meiner Fall ist: so sind sie desto schätzbarer. Meine besten Blumen sind, No. 1. Carmoisin ins Blaue ziehend, mit blaßgelben runden Auge, groß, brennend und gefällig. No. 165. Hochponceau, weißes Auge. No. 249. Hellcarmoisin, brennend, gelbes Auge. No. 264. Ponceau ins Safrangelbe spielend, weißgepudertes Auge. — Manchmal zeigt sich bey dieser Art Blumen, gleichsam eine Anlage zum Getuschten, gleich einem Schatten, welches die Blume aber nicht entstellt, und oft ihr Feuer hebt.

3. glänzend, wie mit Firniß überzogen.

Unter den englischen Blumen kennt man bereits einige dieser Art, die ich oben bey No. 16. angeführt habe; unter den Lupker Blumen sind sie desto seltener. Eine einzige Blume der Art (No. 76.) habe ich im Jahre 1797. aus Saamen gezogen; sie ist graugrün mit Silberglanze überzogen, hat ein rundes gelbes Auge, und ein rundes flach eingeschnittenes Blatt, das man kaum herzförmig nennen kann.

B. mehrfarbige Lücker.

4. Mit einem vom Auge erzeugten Ringe am Auge.

Ich besitze davon zwey Beyspiele No. 140. 243. wo das gelbe Auge weiß gepudert ist, und über dem Puder einen deutlichen gelben Ring hat. Ein drittes

ses Beyspiel, wo über dem gelben Auge ein weißer Puderring saß, ist mir wieder ausgegangen.

5. Mit einem schmalen Rande über dem Auge, der dunkler als die Farbe der Scheibe und hervorstechend ist.

Es ist ein deutlicher, durchaus gleich breiter Ring; man kann also diese Blume nicht unter die getuschten zählen. Zuweilen ist dieser Rand ein bloßer, kaum bemerkbarer Schatten, und diese dürften unter allen die wenigste Aufmerksamkeit verdienen, es wäre, daß ein anderer Vorzug diesen kleinen Fehler wegwischte. Die merkwürdigsten Beyspiele meiner Sammlung sind folgende: No. 59. Dunkelponceau, über dem gelben Auge ein schwarzer Rand. No. 116. Weißgrau, fast weiß, eine unter den Lükern seltene Farbe, über dem gelben Auge ein röthlicher Schatten. No. 195. weiß, etwas blaulich, über dem gelben Auge ein blaßblauer Rand. No. 217. zimmetbraun, über dem brennendgelben Auge ein carminrother Rand.

6. Getuscht.

Das sind nun diejenigen Lücker-Blumen, die kein Sortiment verunstalten, und denen man die Stelle, die sie einnehmen, gern gönnt. Sie sind am Auge am dunkelsten, und diese Farbe gehet nach und nach in das Helle über, z. B. blau in blaulich, dunkelroth in blaßroth und so weiter. Selten sind die Beyspiele, wo beyde Farben, die dunkle und die

helle wirklich verschieden sind, dergestalt, daß die eine Farbe nicht in die andere übergehen kann. z. B. Belle Fredericque, (Annalen VIII. S. 51.) Prinz Carl, (Ebend. S. 54.) Odhelius, (Ebend. S. 59.) Sophronia, (Ebend. S. 60.) Tresor parfait, (Ebend. S. 61.) Christiane Friedericke (Ebend. S. 63.) Der Zeichnung nach sind in meiner Sammlung die merkwürdigsten. No. 12. grau, am runden geißgepuderten Auge röthlich. No. 71. bläulich, fast weiß, am weißen Auge violet, trägt hinter dem Pouquette ein grünes Blatt. No. 90. olivengrün, am weißen Auge dunkelbraun. No. 94. hellblaue, am geben Auge schwarzroth. No. 96. graugrün, am weißen Auge rothbraun. No. 111. seladongrün, am weißen Auge bläulich. No. 119. gelblich, am gelben Auge blaßpfirschblüthfarben. No. 132. olivengrün, am weißen schwachgepuderten Auge rothbraun. No. 140. graugrün, am weißen gelblich eingefaßten Auge dunkler. No. 143. violet, oben und am Rande der Blätter seladongrün, grosses rundes weißgepudertes Auge. No. 167. fast graßgrün, am weißen Auge dunkelseladongrün. No. 178. beaschtes Kupfer, am weißgepuderten Auge kupferrothe eine sonderbare Blume. No. 181. grün, am gelben Auge roth. No. 203. graugrün, am gelben Auge dunkelblau. No. 232. gelbgrün, am großen weißen Auge braun. No. 236. am gelben Auge kupferroth, daß sich nach oben ins Graue ziehet. No. 281. Zeisiggrün, am weißen Auge braun. Diese Blumen, die ich alle aus Saamen

gezo-

gezogen habe, ſind freylich vorzüglich für den Kenner; wer die Luyker Auricken nach dem bloßen Auge beurtheilet, und auf Gefälligkeit der Blumen ſiehet, der giebt ſolchen getuſchten Blumen den Rang, die groß, mit einem großen Auge verſehen, dunkel und hervorſtechend getuſcht ſind, ein feuriges Anſehen, einen völlig runden Bau, kein Aef eingeſchnittenes Blatt, einen hohen Stengel, und keine zur Erde geneigten Blumen haben.

7. ſenkrecht getuſcht, wo nemlich die dunkle Farbe das ganze Blatt einnimmt, und nur am Rande der Blätter heller iſt.

Im Jahre 1798. habe ich aus Saamen einen eigenen Luyker gewonnen; er hat ein eigenes Blauroth, iſt in der Mitte der Blätter ſenkrecht ſchwarzblau getuſcht, und hat ein gelbes eckiges Auge.

8. Getuſcht und ſammtartig,

was man an den wenigſten getuſchten Lückern findet, die auch dadurch ein ſehr gefälliges Anſehn, und einen größern Werth erhalten. Rauffr hat uns in den Annalen VIII. St. S. 52. 53. 62. 63. das Blaue Wunder, Prinz Carl, Beauté de Loesnitz und Chriſtianen Friederiken als hieher gehörige Beyſpiele genennet. Meine Beyſpiele ſind No. 15. ſchön Carmoiſin, am gelben Auge dunkelroth, faſt ſchwarz. No. 212. ſehr dunkelroth, das oben heller wird, weiß gepudertes Auge. No. 275. Carmoiſin, die dunkle Farbe am gelben Auge nimmt den größten

Theil der Blätter ein. No. 260. Carmoisin, getuscht, weiſses Auge.

9. Getuscht und geflammt.

No. 52. pfirſichblüthfarbig, gelb getuscht und feuerfaxähnlich geflammt, gelbes Auge. No. 53. wie die vorhergehende, nur dunkler, reicher gezeichnet, halb gefüllt. No. 210. blaßrosenroth, dunkelcarmoisin getuscht und geflammt, groſses gelbes Auge und groß. Von den Feuerfaxen No. 20. unterscheiden ſich dieſe dadurch hinlänglich, daß ſie zugleich getuscht ſind, was bey jenen der Fall nicht iſt.

10. Getuscht und geadert;

die hellere Farbe hat dunkelklare Adern, die den Adern an den Baumblättern gleichen, und nicht ſo regelmäßig, wie die Streifen ſind. No. 231. Violet, die obere hellere Farbe iſt dunkler geadert, und ſchielt in Grün, das Auge iſt gelb. No. 237. braun getuscht und geadert, weißgepudertes Auge.

11. Getuscht und geſtreift.

No. 117. braun getuscht und geſtreift, weiſses eckiges Auge. No. 222. auf grünem Grunde blauroth getuscht und geſtreift.

12. ſchattirt; die Blumen haben nemlich eine ſolche Farbenmiſchung, daß ſie wie ſchattirt erſcheinen.

Unter zwölf Beyſpielen führe ich nur folgende an: No. 5. blaßroth mit gelb ſchattirt, weiß gepudert

pudertes Auge. No. 73. grünlichgrau, blaßgelb schattirt, gelbes, schwach gepudertes Auge. No. 78. bläulich, gelb schattirt, weißes Auge. No. 141. kupferroth, gelblich schattirt, gelbliches Auge. No. 170. grauroth mit bläulichen Schatten und weißgelblichen Auge. No. 284. amethystblau, dunkler schattirt, weißgepudertes Auge.

13. schattirt und gestreift. No. 27. grün mit gelb schattirt und gestreift, weißes bräunlich eingefaßtes Auge.

14. melirt. No. 22. grauroth und gelb melirt, hochgelbes Auge. No. 62. grün mit braun und gelb gemischt, weißes Auge. No. 138. dunkelroth, sammtartig mit etwas gelb gemischt, hochgelbes Auge.

15. melirt und gestreift. No. 270. grauroth und gelblich gestreift und gemischt, weiß gepudertes Auge.

16. gestreift. Die Streifen sind zwar kenntlich genug, aber nie so frisch, auch nie so breit als an den englischen Blumen.

Mehrentheils sind sie wie verloschen, oft nur wie mit Bleystift gezogen. Sie schimmern gleichsam nur durch die Grundfarbe hindurch; und nach diesen Beobachtungen ist Pleissenburg, wofür sie auch mehrere Kenner richtig ausgeben, eine englische Blume. Ueberhaupt sind die gestreiften Lupfer

Nuancen sehr selten; ich habe, seitdem ich mich mit Saamen abgebe, nur ein einziges Beyspiel, das blos gestreift war, gewonnen: No. 4. grauroth mit verloschenen gelbgrünen Streifen.

17. gestreift und geadert; eine mögliche Erscheinung, die ich aber bis jetzt noch nicht gewonnen habe.

18. geadert, man siehet nemlich, wie ich schon bemerkt habe, auf hellerm Grunde dunklere unregelmäßige Züge, die den Adern der Baumblätter gleichen.

Ich habe oben bey No. 10. Beyspiele angeführt, die getuscht und geadert zugleich sind; Beyspiele die nicht getuscht, sondern blos geadert sind, sind folgende: No. 246. Orangeroth, dunkler geadert, gelbes Auge. No. 262. Blauroth, dunkler geadert, weißgepudertes Auge. No. 275. braun, röthlich geadert, weißes Auge.

19. Geflammt.

Noch sind sie sehr selten. Unter mehrern Tausenden Saamenblumen habe ich ein einzigesmal im Jahre 1796. diese Erscheinung gesehen. No. 47. carminroth, heller und dunkler geflammt, weiß gepudertes Auge.

20. Feuerfaxe.

Sie haben in der Art ihrer Zeichnung mit den Feuerfaxen unter den Nelken, eine große Aehnlichkeit,

keit, denn eben also ziehet sich die Farbe am Auge in die Farbe der Scheibe hinein. No. 2. graurοth, am Auge gelb, das sich wie bey einem Feuerfaxe in das Graurothe ziehet, gelbes Auge, fein gezackte, nicht tief eingeschnittene Blätter. No. 147. dunkelroth, das gelbe Auge feuerfaxähnlich gestrahlt. No. 183. grau, gelb, feuerfaxähnlich gestrahlt, gelbes Auge. Einen Feuerfax mit weißem Auge habe ich dirsen Herbst gewonnen.

21. mit andersfarbig eingefaßten Blättern.

Der äußere Rand der Blätter hat eine schmale andersfarbige Einfassung, die das ganze Blatt umgiebt. No. 16. braungelb mit einem schmalen gelben Saume eingefaßt, weißes Auge. No. 46. dergleichen mit gelben Auge. No. 50. dunkelcarmoisin, mit heller eingefaßten Blättern, gelbes Auge. No. 56. dunkelgrüngelb, braunschattirte, gelb eingefaßte Blätter, weißes Auge. No. 235. braunroth, gelb eingefaßte Blätter, weißes Auge. No. 263. graurοth, etwas grünlich, mit blauroth eingefaßten Blättern, weißes Auge. No. 175. schwarzroth und sammtartig, hochroth eingefaßte Blätter, gelbes schwarzgepudertes Auge.

22. gestrahlt. No. 58. dunkelroth, am weißen Auge gelb gestrahlt. No. 130. grünlich, gelb gestrahlt, mit weißgrünlichem Auge.

23. mit schillernden Farben.

Die Blume nimmt in gewissen Wendungen eine ganz andre Farbe an. No. 158. graubraun, mit

schangirenden hellblau, eigen gezeichnet, weiß gepudertes Auge. Eine rothblauliche mit aschgrau schillernd, und gelben Auge, gewann ich im Jahre 1795. sie ist mir aber wieder ausgegangen.

24. mit durchschimmernden Farben.

Es sind zwey Farben gleichsam über einander aufgetragen, und die untere schimmert deutlich durch die obere hindurch. Hieher gehört Albertine (Annalen VIII. S. 52. und Tresor perfait. (Ebend. S. 61.) auch Grand feu Superbe, und Salzmann. Aus meinem Vorrathe gehören hieher: No. 70. röthlich mit deutlich durchschimmernden Grün, weiß gepuderten etwas eckigen Auge. No. 150. bräunlich dunkler geadert, mit deutlich durchschimmernden Gelb, weißgepudertes Auge. No. 157. dunkelroth mit deutlich strahlenweiß durchschimmernden Hellroth, weißes Auge. No. 188. seladongrün mit durchschimmernden Gelbgrün, weißes Auge. No. 224. braunroth auf grünlichem Grunde, gelbes Auge.

25. gefleckt.

Einen braungelben Luyker mit strohgelben Flecken und gelben Auge, fand ich unter den Saamenblumen im Frühjahr 1799. den ich aber nicht in das Sortiment brachte, weil an jeder Blume nur einige Blätter gefleckt waren. Waren die Flecken auf allen Blättern, waren sie dabey zahlreicher vorhanden: so war dieß gewiß eine der sonderbarsten Blumen.

Eine

Eine blaurothe Blume mit hellern Flecken habe ich diesen Herbst 1799. unter meinem Saamenguthe gefunden, aber ebenfalls nicht aufgehoben.

Ich beschließe diese Anzeige mit einiger Bemerkung; die mir bey der Ausarbeitung derselben beyfielen.

I.

Man findet in beyden Classen der Auricke, der Englischen nemlich, und der Lupker, fast alle Farben, und beynahe alle mögliche Mischungen derselben; es kann daher nicht anders seyn, als daß sich mehrere nah genug begegnen, und sich oft nur durch einen geringen Umstand, z. B. der mehrern oder mindern Größe unterscheiden. Das sind daher nichts weiter als Spielarten, denen man keinen eignen Namen geben sollte. Ueberhaupt wünschte ich, daß die Auricklfreunde nicht so freygebig mit den Benennungen seyn möchten, und dieß Geschäft lieber dem Kenner überließen; dem Kenner, der mit den bereits aufgenommenen Namen hinlänglich bekannt ist, und der zugleich eine ansehnliche Sammlung selbst besitzt. Von diesem darf man es nicht erwarten, daß er einen schon angenommenen Namen noch einmal brauchen sollte. Es macht grosse Verwirrung wenn zwey verschiedene Auricken einen Namen führen, und doch hat über dies Unwesen schon der Herr C. R. Mouenhan in seiner Abhandlung über die Auricklsysteme laut geklagt. Es hat

dabey

dabey den annehmungswürdigen Vorschlag gethan, daß jeder Blumenfreund, der eine, wenigstens seinen Gedanken nach, neue Blumen aus Saamen gewinnt, derselben zugleich seinen Namen vorsetzen möchte, davon wir an Goldon's Lady Anson, Goodien's Pan, Baag's Cullodenduttè, Preston's Superbe, Hughe's Liberty, Hunter's Telamachus, Baaker's Duke of Richmond, und vielen andern bereits Beyspiele haben, die gewiß nachgeahmt zu werden verdienen. Bey solchen Auricken, die sich in Farbe und Zeichnung vorzüglich nahe kommen, wünschte ich für zwey solche Blumen, durchaus nicht zwey Namen, weil man dadurch die Anzahl der Benennungen ohne Noth häuft, und der Wissenschaft dadurch keinen Nutzen schafft, sondern sie nur erschweret. Besser wäre es, nach meiner Einsicht, wenn man den ersten Namen, den diese Blume erhielt, beybehielt, und ähnliche Blumen mit I. II. III. u. s. f. bezeichnete. Auch davon haben wir an Conon II. Juno secunda. Brutus II. Thamar II. Ypsilanti II. Semiramis II. Admiral Vernon II. Lord Mansfield II. Zenobia II. und an mehreren lobenswürdige Beyspiele. Je weniger Namen man einführte, desto leichter, und angenehmer würde dann die Wissenschaft selbst.

II.

Man hat noch keine bestimmte Regeln, nach welcher man Schönheit, Werth und Seltenheit einer

Auri-

Auricke zuverläßig und für jeden einzelnen Fall, bestimmen kann. Der seel. Weißmantel hat sich dadurch ein bleibendes Verdienst erworben, daß er die Fehler der Auricken aufsuchte und bekannt machte, aber man hat ihm wenig nachgearbeitet, wenigstens die Sache noch lange nicht zur Vollkommenheit gebracht. Es ist dies auch keine leichte Sache, da dabey nicht nur viel auf den verschiedenen Geschmack ankommt, sondern auch ein einzelner Vorzug, den eine Blume hat, sie noch nicht zur Schönheit macht: so wie der Mangel dieser oder jener Vollkommenheit, sie noch nicht zur schlechten Blume machen kann. So ist manche Blume groß, ist aber darum noch nicht schön; und eine andere Blume ist schön, ob sie gleich nicht groß ist. Der Fall kommt nur selten, wo sich alle Vollkommenheiten in einer Blume vereinigen, man ist zufrieden, wenn man nur mehrere beysammen antrift, und keinen Hauptfehler an ihnen bemerken kann. Sonderbare Blumen trift man nicht selten an, da man in unsern Tagen aber nur schöne Blumen sucht, die in die Augen fallen: so sieht, hat man eben nicht sonderlich auf sonderbare Beyspiele, es mag ihre Farbe, ihre Zeichnung, ihren Bau oder sonst etwas treffen. Ich würde dies Eigensinn nennen, wenn es nicht der Fleiß des Menschen, und das damit vereinigte Glück dahin gebracht hätten, daß wir einen wahren Reichthum an schönen und in

die

die Augen fallenden Blumen haben. Wir können wählen, und nun verdrängen freylich die schönen Blumen, die minder schönern, und was unsere Vorfahren bewunderten, das ist uns jetzt gleichgültig, oder wir verachten es wohl gar. Mancher Liebhaber muß sich auch nach dem engen Raum richten, den er für seine Blumen hat; er wählt sich also natürlich das Bessere, weil er nicht viele Blumen stellen kann. Wer aber wissenschaftlich, und nicht blos zu seinem Vergnügen sammlet, der sollte auch die minder geschätzten Blumen nicht verachten, da ihm diese manches lehren können, was die höher geschätzten ihn nicht lehren können.

III.

Die Zeichnungen unbezweifelter Luyker Auriekeln, unterscheiden sich, so viele ich gesehen habe, durchgängig von den unbezweifelten englischen Blumen, dergestallt, daß derjenige, der mehr als oberflächliche Kenntniß besitzt, sogleich bestimmt sagen kann: diese Blume ist englisch, und jene nicht. Selbst bey ähnlichen Benennungen, z. B. schattirt, gestreift, ist der Unterschied so einleuchtend bey englischen und bey Luyker Blumen, daß man beyde unmöglich verwechseln kann. Das Getuschte beym Luyker hat kaum einige Aehnlichkeit mit Geschilderten bey englischen Blumen: und die Streifen der erstern kann man kaum mit den Streifen der englischen vergleichen, das scheinet

mir darzuthun, daß man keinen sichereren Unterscheid für englische und für Luyker finden kann, als die Zeichnung. Das war auch der Zweck meiner Abhandlung im IX. St. der Annalen, und das ist auch ein Beyzweck meiner gegenwärtigen Abhandlung, nemlich darzuthun, daß wir in der Zeichnung der englischen Blumen durchgängig etwas finden, was man bey dem Luyker Auriceln vergeblich sucht. Wir dürfen daher nur einen treffenden Namen finden, der diese Zeichnung der englischen Blumen im Allgemeinen zwar, aber kenntlich ausdrückt, und wir würden dadurch zugleich den richtigen Begriff für die englischen Auriceln gefunden haben, und das untrügliche Kennzeichen, wodurch wir diese von den Luyker unterscheiden können.

IV.

Auch das Auge der Lücker Auriceln habe ich dieses Jahr genau beobachtet. Daß es dem Umfange nach bey einigen ansehnlich groß, bey andern nur von mittlerer Größe und noch bey andern klein sey; so wie dieses, daß es der Zeichnung nach bey den mehresten gelb, bey vielen aber weiß sey; und daß diese weiße Farbe bey einigen natürlich, bey andern aber durch Puder erkünstelt sey, das setze ich als allgemein bekannt voraus. In Ansehung der Farbe aber hat man bisher behauptet, daß es bald gelb, bald weiß sey, ich habe aber oben No. 20. eine grünliche,

gelbgestrahlte Lücker-Blume angeführt, deren Auge eine abstechende weißgrünliche Farbe hat. Wäre diese Farbe nur etwas dichter, so würde man sie ohne Bedenken grün nennen können. Dem Baue nach ist das Auge der Lücker-Blumen bald rund, bald eckig. Im letztern Fall ist die Form gewöhnlich fünfeckig. Ich besitze aber 1) eine Blume, No. 156. die braun getuscht ist, und ein vieleckiges Auge hat. 2) mehrere Blumen, wo das Auge nicht eigentlich eckig, sondern vielmehr gestrahlt ist. Eine braungelbe, heller und dunkler gemischte mit hochgelben gestrahltem Auge und eine mord'ore gefärbte mit weißem gestrahlten Auge, habe ich zwar aus Saamen gewonnen, aber auch wieder verlohren; aber eine dunkelponceaurothe, mit weißgestrahltem Auge, deren Scheibe etwas Puder hat, hebe ich unter No. 107. noch auf. Denn ich habe es mir um der Charakteristik der Aurickel willen, zu deren Bearbeitung ich so viel beytragen möchte, als ich kann, zum Gesetze gemacht, keine Blume wegzuwerfen, die auf dies wichtige Geschäfte der Charakteristik nur irgend einige Beziehung hat.

III.

Ueber die zu Bardewik bey Lüneburg übliche Cultur des niedrigen krausen braunen Kohls.

Bardewik scheinet das eigentliche Vaterland des braunen Kohls zu seyn. Man soll ihn nirgends besser haben, und ob er gleich auf dem Schutt dieser zerstörten Stadt von Alters her gebauet wird: so ist der Saame doch nicht ausgeartet; wenn er aber an andern Orten, sogar in den Gärten des nahe gelegenen Lüneburgs gepflanzet wird: so artet er doch nach einigen Jahren aus, und man muß frischen Saamen von Bardewik nehmen, um recht guten Kohl zu ziehen. Ob ich nun gleich sehr geneigt bin zu glauben, daß der dasige Boden vieles dazu beitrage: so muß ich doch auch offenherzig bekennen, daß ich nirgends gesehen noch gelesen habe, daß man den braunen Kohl auf die Art, wie es zu Bardewik geschiehet, bauet. Und vielleicht liegt hierin die halbe Ursache, weswegen der braune Kohl daselbst so gut geräth und unveränderlich gut bleibt, ohne daß man nöthig hätte, den Saamen zu verändern. Ich will es erzählen, wie es die Bardewikker machen, nachdem ich noch zuvor gesagt habe, daß die dasigen Gärten größtentheils einen sandigen Boden, und im Grunde warmes Quellwasser haben.

das mit der Ilmenau in Verbindung stehet, und mit dem Wasser dieses Flusses steigt und fällt.

Im Herbst werden diejenigen Felder, auf welchen im künftigen Jahre gelbe Wurzeln oder Carotten gebaut werden sollen, mit langem Kuhmist sehr reichlich bedeckt. Sobald die Erde aufgehet, wird das Land gegraben, und es geschiehet die Aussaat. Der größte Theil desselben ist Carotten- oder gelber Wurzeln-Saamen. Unter denselben wird Zipollen- Peterssilien- und braunen Kohl-Saamen nach Belieben gemischt: obgleich dieses Verfahren wider die Grundsätze der Gartenkunst zu seyn scheint; so wissen doch die Landleute darunter gute Vortheile zu ziehen. Aus den dick stehenden gelben Wurzeln ziehen sie zuerst die kleinen aus, und bringen sie in die anliegende Städte. Mit diesem Ausziehen fahren sie viele Wochen lang fort, bis jede Carotte Raum genug hat, völlig auszuwachsen und indem sie zu diesem Endzweck die Wurzeln nach und nach dünner machen, so thun sie nicht nur dem Unkraut zugleich aus, sondern ziehen auch, was an Kohl-, Zipollen- und Peterssilienpflanzen überflüssig ist, nach und nach weg, so daß sie die vollkommensten stehen lassen. Wenn der Kohl nun 5 bis 6 Blätter hat, fassen sie ihn oben mit der Hand fest und schneiden ihn oberhalb dem Herzpol ab, welcher unverletzt bleiben muß. Hiermit fahren sie bis Bartholomäi fort. Nachher wird er nicht mehr geschnitten, sondern die gelben und rothen Blätter werden ihm nur

mit genommen. Im August werden die Wollen ausgehoben. Um uns nach Michaelis die Carotten und zuletzt die Peterſilienwurzeln. Nachdem dieſe dreifache Erndte vorbei gegangen iſt, bleibt der Kohl allein ſtehen, und breitet ſich ſo ſehr aus, daß das ganze Feld damit bedeckt wird, und man glauben ſollte, es ſey nichts als blauer Kohl darauf gebauet. Dieſe Art des Kohlbaues geſchiehet alſo ohne Verpflanzung. Verpflanzt man ihn: ſo wird er auch ſehr gut, bleibt aber im Wachsthum immer etwas zurück, und breitet ſich nicht ſo ſehr aus, auch hält man dafür, daß der vom verpflanzten Kohl gezogene Saame nicht ſo gut ſey, als der vom unverpflanzten.

Eboldshauſen
am 1ten Januar 1800.

C. L. Wundram, Paſtor.

IV.

Von der Italiäniſchen oder blauen Waldrebe, Clematis viticella L.

von

Hrn. Kunſthaus-Commiſſair Schulz in Lüneburg.

Die Waldrebe mit den blauen auch rothen Blumen, deren Vaterland Italien, Spanien iſt, iſt für den Garten-Künſtler eine der nützlichſten und

schönsten Pflanzen, denn er kann seinem Garten da mit viele Abwechselungen und Zierde geben.

Bald bildet er davon kühne Bogen, welche sich auf 10 bis 12 Fuß erheben; bald ziehet er sie um Gitterwerk und schafft bedeckte Gänge; bald ist es eine einsame Laube oder Nische, welche er damit bekleidet; bald stickt er, auf der von der Corinthen-Staude rubes alpinum L. aufgeführten grünen Wand, einer hohen Rotunde, Blumen damit; bald versteckt er dadurch eine übelstehende Mauer; bald ziehet er auch nur hohe Pyramiden, und Säulen daraus, die er wohl gar auf Bergen und Hügeln hinstellet; und er mag daraus schaffen, was er will, er erhält immer den Beyfall des denkenden und empfindenden Kenners.

Wie sollte dieser auch kein Vergnügen daran finden, da die Waldrebe, gehörig behandelt, recht dazu gemacht ist, das Auge des verständigen Lustwandlers auf sich zu heften.

Ihr zierlich gebildetes Blatt, dessen gesättigtes männliches Grün, ihre an langen, steifen, horizontalen Stielen, gleich Glocken, herabhangenden blauen, auch rothen Blumen, ihr dadurch bewirktes, ganz besonderes, chinesisches Ansehen, und ihre lange Dauer, auch ihre noch spät, bis in dem October, geliefterten Blüthen, alles ist schön und voll Reiz an dieser Staude.

Dabey iſt ſie nicht eigenſinnig wegen ihres Wohnortes, ſie wächſet an jeder Hecke, auf gutem und ſchlechtem Boden; nur muß ſie Luft und Sonne haben, und bleibet nicht, wenn ſie zu ſehr von andern Gewächſen umgeben iſt.

Sie erfordert auch keine beſondere Wartung; denn ſie gedeihet bey trockner und feuchter Witterung gleich gut; nur muß ſie fleiſſig aufgebunden werden, und muß das Aufbinden, wenn ſie erſt als Säule zum Bogen gebildet werden ſoll, locker geſchehen, damit ſie theils kein gezwungenes Anſehen bekömmt, theils auch die Blumen nicht ſo ſehr hinein gebunden werden.

Nach Handwerks-Gebrauch werden ihre Reben, wenn ſie abgeblühet, jährlich tief unten am Stamm abgeſchnitten; und ob der Stamm wohl junge blühende Reben genug wieder liefert: ſo iſt es doch beſſer, daß die Reben den Winter über ſitzen bleiben.

Im Frühjahre werden nun die trockenen Reben, welche keine Augen gewonnen haben, wenn man will, abgeſchnitten, und dadurch erhält man nicht nur mehrere, ſondern auch höher ſtehende Reben, welche dann auch ſtärker in die Höhe gehen, und auch mehr als 12 Fuß ſteigen.

Je höher aber die Waldrebe ſich mit ihren unzähligen Blumen erhebet, je mehr Schönheit hat ſie und je mehr Bewunderung erregt ſie.

Die Fortpflanzung geschiehet:

1) Durch Saamen, doch blühen die daraus erzogenen Stauden erst im dritten Jahre, bringen aber auch verschiedene Arten von Blüthen, als z. B. rothe Blumen;

2) Durch Herbst-Einsenker, gleich den Weinreben, welche im folgenden Frühjahre schon angewurzelt sind, und versetzt werden können;

3) endlich durch Abstechung oder Zertheilung der Wurzeln.

Letztere ist die sicherste und beste, und liefert sie immer die Art der Mutterpflanze.

Die Waldrebe hat noch das Gute, daß sie nicht leicht abstirbt; denn sie hat nicht nur den strengen Winter, 1798 — 1799 unbeschadet ausgehalten, sondern sie pflanzt sich auch durch geringste bleibende Wurzel-Faser fort, und kann schon in wenigen wenigen Jahren sehr reichliche Anpflanzung davon haben.

Ausser der Zierde, welche sie einem Garten ertheilet, gewähret sie nicht viel Nutzen; doch geben die blauen Blätter der Blumen, eine gute blaue Farbe.

Lüneburg.

J. C. Schulz.
Königl. Haushaltungs-Commissair.

V.

Nelkenablegen in Bley.

Auszug eines Schreibens an den Herausgeber.

Ob die in Frankreich ziemlich bekannte Methode, Nelken in Bley abzulegen, in Deutschland noch nicht so bekannt sey, als sie es verdienet, oder ob man dieselbe schon vergessen habe, weiß ich nicht, und da ich in denen mir bekannten Gartenschriften, (ich kenne freylich bey weitem nicht den größten Theil) diese Methode gar nicht berührt finde: so mag sie wahrscheinlich manchen Lesern dieses Journals noch eben so unbekannt seyn, als sie es mir vor 5 Jahren war, wo ich sie von einem emigrirten französischen Geistlichen erlernte, und da ich sie bisher mit dem erwünschtesten Erfolg anwendete: so hoffe ich, durch derselben Bekanntmachung manchem Nelkenliebhaber einen angenehmen Dienst zu erzeigen; so wie diese Methode auch zu Vermehrung mehrerer anderer Gewächse anwendbar ist, und die Aufmerksamkeit der hiemit noch nicht bekannten Blumenliebhaber verdient. *)

Zum Nelkenablegen in Bley wähle ich gemeiniglich jene Stöcke, deren Ableger sich zu sehr in der Höhe befinden, und die auf die gewöhnliche Art

*) Auch wir können uns nicht erinnern, diese gewiß gute Methode irgendwo gelesen zu haben.

D. H.

nicht anders, als durch Versenken des alten Stockes, oder durch eine um denselben anzubringende Erhöhung von Erde, und jederzeit auf eine etwas mühsame und oft mißliche Art gewacht werden können, und sind es gerade solche Stöcke, die zum Saamentragen bestimmt sind: so kann auch die geringste Stöhrung der zu erwartenden Saamenernde schädlich werden.

Den Einschnitt verrichte ich nach der allgemein bekannten Weise. Um indessen den Durchschnitt des Gelenkes etwas offen und von einander zu halten, stecke ich in diesen Einschnitt ein kleines Hölzchen oder Stück eines durchschnittenen Strohhalms von ohngefähr 2, 3 Linien in der Länge. Sogleich wird ein Stück Tobacksbley in Trichterform um den Ableger gewunden, der untere spitzige Theil etwas zusammen gedruckt, und der Trichter selbst mit ganz feiner und guter Erde so weit angefüllt, daß der eingesenkte Durchschnitt hinlänglich mit Erde bedeckt ist.

Der so zubereitete Ableger in Bley muß sogleich in eine von einem Bickenreise nach Maßgabe der Höhe des Ablegers verfertigte und in den Topf gesteckte Gabel gelegt, oder mit Baß an den Stock, oder dessen Stab angebunden, begossen, und einige Tage im Schatten gesetzt werden.

Die Größe der von Bley zu machenden Trichter richtet sich nach der Größe des Ablegers. Manche mache ich, die nur einen Zoll lang, und oben nur

etwas

etwas über einen halben Zoll breit waren, ohnschädlich der Bewurzlung, die meistens in sehr kurzer Zeit erfolgt, da die Sonne durch das dünne Bley stark wirket; das Begießen darf aber auch hiebey nicht versäumt werden.

Manche zu machende Ableger sind so klein, daß, wenn das Gelenke durchschnitten ist, kein Bleytrichter angebracht werden kann. In diesem Falle winde ich ein etwas größeres Stück Bley von ohngefähr 3 Zoll um den Mutterstock unter dem Ableger so herum, daß letzterer hinlänglich hineinreicht. Oft lassen sich auch in einem etwas größeren Trichter 2 / 3 und mehrere Ableger machen, die aber wegen der beym Versetzen nöthigen Vertheilung mehr Stöhrung als die einzeln gemachten leiden.

Die Vortheile dieser Methode sind einleuchtend: man kann die untern Zweige in den Topf, und zu gleicher Zeit die erhöhte in Bley einsenken, die Bewurzlung geschieht geschwind und sicher, und sobald man sich davon überzeugt hat, schneidet man den Ableger dicht unter dem Bley vom Mutterstock ab, und entledigt denselben durch behutsames Abwinden des Bleyes, wo dann die Erde in Form des bleyernen Trichters so fest um die Wurzeln bleibt, daß ich oft dergleichen erst gegen Ende Decembers abgeschnittene Ableger noch versetzte, ohne daß solche nur im mindesten einigen Schaden in der Durchwinterung gelitten hätten.

Zum Schluſſe will ich nur noch bemerken, daß öfters manche vor Winter versetzte Nelkenableger durch zu viele in groſſen Töpfen erhaltene Nahrung und Näſſe zu Grunde gehen, und die groſſe Töpfe vielen Raum einnehmen, den nicht jeder Blumenliebhaber, zumal wenn er noch andere Gewächse unterzubringen hat, erübrigen kann: ſo ließ ich mir kleine Töpfe von 2 Zoll Höhe und 3 Zoll Breite (im obern Rande) verfertigen, verpflanzte in dieſelbe die in Bley gemachte Ableger mit der um ſie befindlichen Erde, *) durchwinterte ſie ohne Verluſt, und (was bey ſaamentragenden Nelken gröſſer Vortheil iſt,) verſetzte ſie im Frühjahr mit der ganzen Erde in gröſſere Töpfe. Uebrigens bedarf es wohl keiner Erinnerung, daß dergleichen kleine Töpfe wegen dem geſchwindern Austrocknen den Winter hindurch öfters als gröſſere begoſſen werden müſſen, welches am beſten durch Untersetzſchaalen geſchieht.

A — —

Zuſatz vom Herausgeber.

Mir fällt hierbey die in Nordhauſen übliche Methode bey, hochſtehende Nelkenſenker bequem abzulegen, die vielleicht manchem Blumiſten noch nicht

bes

*) Von kleinern Töpfen, deren Kraut ſich nicht zu ſehr ausbreitet, pflanzte ich in ungleichen kleine Töpfe ſchon öfters 2 auch 3, wenn ſolche noch nicht ſtark bewurzelt waren. D. V.

bekannt ist. Die Erfindung scheint von einem hiesigen hochedelgebohrnen Schuster herzurühren, wie diesen guten Mann ein auswärtiger Blumist honorirte, der dessen Adresse durch einen hier abgegangenen Barthutzer erhalten, und in der Hoffnung stand, auserlesene Nelken für dieses Compliment von ihm zu erhalten. Die Methode ist diese: man nimmt von den sogenannten dünnen Schusterspänen, die ohngefähr 2 bis 3 Fuß Länge und 6 Zoll Breite haben, windet einen solchen Span zusammen, nach der Größe des Topfes, drücket ihn in den Topf zusammen um den Nelkenstock herum, und befestiget den Span da, wo er übereinander schlägt, oben mit einen Haken von Birkenreiß, damit der Span zusammen halte. Ist die Erhöhung noch zu niedrig, so setzt man noch einen Span auf diese nemliche Weise in den ersten, im Fall der Noth noch einen dritten; so daß ein zur auch unterhalb Fuß vom Topfe entfernter Ableger, nun sehr bequem abgelegt werden kann. Freylich gilt diese Methode nur in den Fall, wenn sich unten im Topfe gar kein Ableger befindet. Außerdem ist die obige Methode im Ganzen allerdings vortreflich, die ein jeder Blumist, auch der hochedelgebohrne Schuster, gern nachahmen wird.

VI.

Ueber Chineſiſche Gärten.

Aus der Reiſe der engliſchen Geſandſchaft an den Kaiſer von China, in den Jahren 1792 u. 1793 aus den Papieren des Grafen von Macartney, des Ritters Erasmus Gower und anderer Herren zuſammengetragen von Sir George Staunton, Baronet, Königl. Secretär bey der chineſiſchen Geſandſchaft; a. d. engl. überſetzt von Johann Chriſtian Hüttner, Mitgefährten dieſer Geſandſchaft zweyter Band, m. K. gr 8. Zürch 1799.

Auf dem Wege welchen die Geſandſchaft nordwärts von Pecking, der Hauptſtadt in China, einſchlug der mit Granit gepflaſtert war, lag zwiſchen Hautien und Yuen-min-yeun ein Luſtſchloß, welches für den Geſandten und ſein Gefolge beſtimmt war; es faßte nebſt den Zubehörden, wenigſtens zwölf engliſche Aecker in ſich. Die dabey befindlichen Garten-Anlagen beſtanden aus windenden Fußboden, aus einem Bache der einen Werder umſchlang, und einem Lufthain von mannichfaltigen Bäumen mit untermiſchten Raſenplätzen. Hier und da ſtrebte das Erdreich in künſtliche Erhabenheiten empor, und Felsſtücke häuften ſich wild übereinander.

Der Boden iſt auf verſchiedenen Seiten Peckings, ein fetter, vortreflicher angebauter und mit allerley Gewächſen bedeckter Letten. Ein Feld, worauf

eine

eine Art von Palmgarten gepflanzt schien, wie man aus den regelmäßigen Reihen desselben schloß, erregte besonders die Aufmerksamkeit der Fremden.

Es findet sich kaum ein Gewächs in China, dessen verschiedenartige Nutzbarkeit im gemeinen Leben die Eingebohrnen nicht durch Versuche oder durch Zufall, in einer so langen Reihe von Zeitaltern, als dieses Reich besteht, ausfindig gemacht hätten, so daß sie nun für Dinge, die sie sonst unvermeidlich aus andern Gegenden hetholen müßten, Erzeugnisse ihres Vaterlandes zu gebrauchen wissen. Zum Beyspiel bedienen sie sich der Saamenkörner einer Art Zaggra oder Sattelbaum; (Fagara Piperita L.) anstatt des Pfeffers. In Ermangelung der Oliven, schlagen sie herrliches Oel aus Aprikosenkernen, und zum alltäglichen Gebrauche aus den Saamenkörnern des Sesams (Sesamum orientale, Linn.) des Hanfs, der Baumwolle, der Rübe, aus einer Art von Münze (Mentha) und aus vielen andern. Eine Art von angebauter Momordika (vielleicht Momordica cylindrica, Linn.) nutzen sie anstatt der Gurken. Das Täschchenkraut (Thlaspi Bursa Pastoris, Linn.) findet man zuweilen in ihren Salaten.

Unweit Peking nehmen die Gärten und Lustreviere von Yuen-min-yuen, einen ziemlichen Strich Landes ein, dessen Umkreis, dem Herrn Barrow zu Folge, wenigstens 12 englische Meilen betrug. Dieser Mann sah mehr davon, als alle andere in der Gesandschaft, und hielt den Ort für

sehr

sehr anmuthig. Die großen und ergötzenden Naturauftritte waren so künstlich getrennt, verbunden oder geordnet, daß sie ein Ganzes ausmachten, dem man eben so wenig Unpaßlichkeit, als nichtssagenden Wirrwarr von Gegenständen ansehen konnte, sondern eben das regelmäßige Verhältniß, welches meist in völlig natürlichen Landschaften herrscht. Runde oder eyförmige, viereckigte oder längliche Rasenplätze, mit kurz bis auf die Wurzel abgeschornem Grase, waren hier nirgend wo zu finden. Auf die anscheinende Vergrößerung des Umfangs eines Grundstücks mittelst geschickter Vertheilung der Gegenstände, welche seine Oberfläche schmücken sollen, verstehen sich die Chinesen ungemein wohl.

Zu diesem Behufe waren lange, wuchernde Bäume vom tiefsten Grün im Vorgrunde, wo man seinen Standpunkt für die Aussicht nahm, gepflanzt; indes die entferntern an Größe und Farbendunkel allmählich abfielen. Durchgängig ruhte der Gesichtskreis auf verzetteltten unregelmäßigen Baumgruppen, deren Laub sowohl durch die mannigfaltigen Baumarten, als auch durch die verschiedenen Jahreszeiten, in denen sie grünten, Abwechslung gewährte. Oft wanden sich Gewächse dem Anscheine nach alt und verkrüppelt, mühsam durch Risse von Felsen, die man entweder gleich anfangs dort vorgefunden oder absichtlich hingeführt hatte. Auch scheinen die Chinesen wohl zu wissen, was Verwickelung und Versteckthun vermag. In Pecking war eine

eine Mauer aufgeführt, welche durch die Zweige eines Dickigts in gewisser Entfernung gesehen, ein prächtiges Gebäude zu seyn schien. Die angelegten Gewässer hatten keine abhängigen Ufer, nach Art der Abdachung an einer Festung, sondern waren hie und da mit künstlichen Felsen umringt, welche dem Anscheine nach an ihrem ursprünglichen Orte standen.

Der einzige Umstand, welcher das Malerische in der chinesischen Landschaft verdarb, waren die Steifheit und die schreyenden (grellen) Farben ihrer Gebäude. Aber die wellenförmigen Dächer sind eine Ausnahme von dem ersten Theile der Beschuldigung und das Hervorstehen derselben, wirft einen wohlthätigen Schatten auf die Säulen, worauf sie ruhen. Einige von den hohen Thürmen, die der Europäer Pagoden nennt, schicken sich gut zu Aussichten, und stehen daher meist auf erhabenen Oertern.

Obgleich die Chinesen richtige Begriffe von der schönen Kunstgärtnerey haben und in der höchst vortheilhaften Vertheilung aller Gegenstände Geschmack beweisen: so sind ihnen doch nicht nur die Grundsätze der Perspective, und der Abstufungen von Liche und Schatten, gänzlich unbekannt, sondern sie empfinden auch nicht einmal die Wirkung davon, wie man aus ihren Gemählden abnehmen konnte. Desgleichen, als etliche Bildnisse von der Hand der besten europäischen Künstler, unter den

den Geschenken für den Kaiser, hergezeigt wurden, wunderten sich einige Mandarinen über die Abwechslung des Lichts und des Schattens, und fragten, ob die abgebildeten Personen an der rechten Seite von anderer Farbe wären, als an der linken? Sie hielten den Schatten, die Mahl für eine grosse Unvollkommenheit im Gemälde, und etliche meynten, er befinde sich dorten durch einen Zufall.

In mehreren Gegenden wächst eine Blume Lien-chwa (Nymphaea nelumbo. L.) Bey den Chinesen hat dieses Gewächs stets in so hohen Ansehn gestanden, daß sie es nun für heilig halten. Sein Gebrauch ist aber dieser Ehre wegen nicht blos auf den Schmuck oder auf unnütze Zwecke eingeschränkt; denn man findet es unter den Gerichten auf der Tafel. In der Blüthe ist es auch ausserordentlich schön, und die chinesischen Seen sind meist damit bedeckt. Seine Saamenkörner sehen in Größe und Gestalt fast wie eine Eichel aus, schmecken aber weit besser als Mandeln. Sie wachsen aus der ebenen Oberfläche einer Substanz welche die Form eines dicken umgekehrten Kegels hat. Man schneidet die Wurzeln in Stücken und ißt sie im Sommer mit Eis. Auch macht man sie mit Salz und Essig zum Wintergebrauche ein.

Die Egypter sollen aus dieser Wurzel ihr Colocasia bereitet haben, aber jetzt findet sich dies Gewächs nicht mehr bey ihnen, daher einige Na-

tur-

kundiger schließen wollen, daß es nie Bäder eigentlich gewesen, sondern nur von den eingebohrnen mit großer Sorgfalt erbaut worden sey. Die alten Römer brachten Saamenkörner dieser Blume aus Egypten und machten wiederholte Versuche, sie bey sich einzuführen; auch hat man neuerdings in Europa sie zu ziehen getrachtet, aber ungeachtet der Hülfe künstlicher Hitze ist sie selten fortgekommen. In China wächst sie häufig von selbst und läßt sich ohne Mühe im Freyen sowohl durch Saamenkörner als durch Verpflanzung der Wurzel vervielfältigen. Die Eingebohrnen unterscheiden viele Spielarten von dieser Art der Nymphaea.

In manchen Gegenden sind Maulbeerpflanzungen, die Wälder vorstellen, zwischen welche man hier und da einen Talkbaum (Croton sebiferum L.) siehet. Die Chineser nennen ihn O ca o.) Aus der Frucht der letztern gewinnen die Chineser eine Art von vegetabilischen Fett, das sie sehr häufig zu ihren Lichtern brauchen. Diese Frucht siehet von Aussen beinahe wie die Epheubeere aus. Wenn sie reif ist, platzt die äussere Haut, scheidet sich in zwey oder noch öfterer, in drey Theile, fällt ab, und entblößt eben so viele Kerne, deren jeder einen eigenen Stiel hat, und mit einem fleischigten schneeweißen Stoffe bedeckt ist, welcher herrlich mit den Baumblättern absticht, die beym Reifen halb violet halb scharlachfarben sind. Der weiße fleischige Stoff trennt sich von den Kernen, wenn man sie zerstößt

und in Wasser kocht. Die Lichter aus diesem Fette sind gedrungener als die, welche man aus Unschlitt macht, auch haben sie nicht den mindesten unangenehmen Geruch.

Von dem mit glänzenden Blättern sich weit ausbreitenden Campherbaum (Laurus Camphora, Linn.) trifft man auch ganze Pflanzungen an. Dies ist die einzige Art Lorbeergattung, welche in China wächset, wo sie großes und kostbares Zimmerholz liefert. Man bedient sich dessen zu den besten Gebäuden aller Art, wie auch zu Schifsmasten, und es steht in zu hohem Preiße, als daß man mehr als die Aeste davon abschneiden sollte, um die Apotheker Waare, genannt Campher, welche daraus bereitet wird, zu erhalten. Zu diesem Behufe kocht man die Aeste, Zweige und Blätter in Wasser, auf dessen Oberfläche man den Campher wie Oel schwimmen sieht, auch hängt er sich wie Leim an den Stab, womit man umrührt. Dann mischt man den leimartigen Stoff mit Thon und Lehm, thut das Gemisch in ein irdenes Gefäß, und befestiget ein anderes eben so großes lufticht darüber; hiernächst wird das untere Gefäß über ein gelindes Feuer gesetzt, so, daß der Campher allmählig durch den Thon und Lehm dringt, und an die Seiten des oberen Gefäßes anfliegt, wo er eine Masse bildet, welche die Gestalt der Höhlung hat, in der er sich ansetzte. Demohngeachtet ist er nicht so rein und weit schwächer als der Campher, welcher Stücken weise unter den Fasern des Stammes, gleich dem

Harze

Harze an verſchiedenen Kiefer-Arten gefunden wird. In der großen, aber ſchlecht bevölkerten Inſel Borneo, wie auch in Japan fällt man den Campherbaum blos, um dieſe köſtliche Waare zwiſchen den Splittern des Holzes zu finden, ſo wie in Louiſiana gewiſſe Bäume blos um der Früchte willen niedergehauen werden, welche ſie auf den Wipfeln tragen. Hin und wieder befinden ſich Haine von Appelſinenbäumen, welche Früchte von ſehr mannigfaltiger Größe und Farbe hervorbringen. Einige ſind kleiner als die Portugieſiſche Appelſine, und manche ſo dick, wie die großen Weſtindiſchen, aber die ſüſeſte und ſaftigſte, welche man allen andern vorzieht, iſt eine tiefrothe Frucht, die ſich ſehr leicht daran unterſcheiden läßt, daß ihr Fleiſch nur durch einige dünne Faſern mit der Schaale zuſammenhängt. Es fehlt den Chineſen an einigen Europäiſchen Früchten, als an Stachelbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren und Oliven; ſie haben aber andere im Ueberfluſſe, z. B. die Sitſchi und Litſchi, welche in Europa nicht wachſen. Die Sitſchi iſt eine platte, weiche, röthliche Frucht mit einer röthlichen Schaale, unter welcher ein dünnes ſäuerliches Fleiſch, und in der Mitte ein Kern iſt. Sie hat die Geſtalt einer Appelſine von Mittelgröſſe und ſieht aus, als ob ſie von einem runden Gewichte breit gedrückt worden wäre. Die Litſchi iſt nicht viel dicker als eine große Kirſche, und hat eine Schaale voll weicher Stacheln. Das Fleiſch ſchmeckt herbe und bedeckt einen verhältnißmäßigen

großen Kern. Sie wird oft eingemacht, und nimmt dann einen süßlichen Geschmack an.

Der Thee wächst auf den Erdwällen zwischen den Nutzgärten und den Appelsinpflanzungen, wie eine gemeine Staude, worauf nicht viel Sorgfalt gewendet wurde. Ueberall in China, wo man ihn ordentlich anbaut, wächst er aus dem Saamen, der in Reihen, ohngefähr vier bis fünf Schuh auseinander gestreut wird, und in einem Erdreiche, das man von Unkraut rein hält. Selten säet man ihn auf platten oder morschigen Boden, der für den Reis bleibt. Man hindert den senkrechten Wachsthum des Thees, um seine Blätter desto bequemer einsammeln zu können, welches zuerst im Frühjahre und dann noch zweymal im Sommer geschiehet. Seine langen dünnen Aeste sprossen beynahe gerade aus der Wurzel, ohne daß ein nackter Stamm dazwischen ist. Er ist buschig wie ein Rosenstock und die ausgebreiteten Blätter der Blumen ähneln gewissermaßen denen der Rose.

Alle Erkundigungen, die man hierüber einzog, kamen darinne überein, daß seine Eigenschaften erstlich von dem Boden, worinn er wächst, dann von dem Alter der Blätter, wenn sie gesammelt werden, und endlich von ihrer nachherigen Behandlung abhangen. Dies Gewächs wird in verschiedenen chinesischen Provinzen erzeugt, aber nie nördlicher als dreißig Grade vom Aequator. Zwischen diesen Parallel-Kreise und der Scheidungs-

dungslinie zwischen dem gemäßigten Erd-Gürtel und dem heißen, kömmt es am besten fort, wiewohl man es auch südlicher, in der chinesischen Provinz Yunnan findet.

Ein dem Thee sehr gleichendes Gewächs blühet an den Seiten der Berge bis auf die Gipfel, wo das Erdreich fast nichts anderes, als kleines, zerschelltes Gestein zu seyn schien, durch die vereinigte Wirkung der Sonne und des Regens, zu einer Art von grober Erde vermittert war. Die Chinesen nennen dies Gewächs Tscha-schwa, oder Theeblume (Camellia japonica, Linn.) wegen der großen Aehnlichkeit zwischen beyden, und weil die Blätter desselben, so wie die ganze Mühe des arabischen Schesmins, unter den Thee gemischt werden, um ihn einen starken Geruch mitzutheilen. Auf dieser Tscha-schwa wächst eine Nuß, aus der man ein genießbares Oehl preßt, das dem besten Florentinischen im Geschmack gleicht. Man baut sie daher in ungeheuerer Menge und ihr Werth wird dadurch noch erhöht, daß sie sich an Stellen, die man sonst wenig anders nützen könnte, mit leichter Mühe ziehen läßt.

In manchen Gegenden sind die Berge und Hügel in mehrere über einander angebrachte Terrassen abgetheilt, welche auf angehäuften Feldsteinen ruhen. Daher ist es nichts ungewöhnliches, einen ganzen Berg bis oben hinauf völlig angebaut zu sehen. Auf diesen Abstufungen zieht man Gewäch-

wächse von allerley Art, als Hülsenfrüchte, Yams, süsse Erdbirnen, Zwiebeln, Möhren, Rüben, und viele andere Küchengewächse. Oben auf dem Berge ist ein kleiner Teich gegraben, worein sich das Regenwasser sammelt, welches durch Kanäle von einer Terrasse zur andern an den Bergseite hinab geleitet wird.

Ist ein Ort zu rauh, unfruchtbar, steil oder hoch, um andere Gewächse zu tragen: so bepflanzt man ihn mit Camilla Sefangua (Camellia japonica.) und allerhand Tannen, besonders mit dem Lerchenbaume, welche dort sehr gut treiben.

Die Chineſen wenden so viel Sorgfalt auf das Einsammlen des Düngers, daß man unabläſſig eine unzügliche Menge alter Männer, Weiber und Kinder, die weiter nichts vornehmen können, mit vorgehundenen Körben und kleinen hölzernen Hacken oder Rechen in der Hand, auf den Gaſſen, Heerſtraſſen, und Fluß und Kanal Ufern antrifft, blos um den Unrath von Thieren und allerley Abgänglinge aufzulesen, die zum Düngen gebraucht werden können; mehr aber als alles Andere, den Dung von Federvieh allein ausgenommen, hält der chineſiſche Ackersmann und Gärtner, wie nach Cumella Zeugniſſe, auch der Römiſche, das zu Rathe, was die Nachträumer in London, in deſſen Umkreiſe es eigentlich auch auf den Feldern genutzt wird, zuſammen tragen.

Man miſcht dieſen Dünger mit etwas fetten Lehmen, giebt ihm die Geſtalt runder Kuchen und dorret

ret ihn dann an der Sonne. So zubereitet wird er oft an Landleute verhandelt, welche ihn niemals unvermengt brauchen. Vor allen Dingen machen sie grosse Gruben, worein sie ausser diesen Kuchen allerley Arten von Mist, ferner Gewächsstoffe, als Laub, Wurzeln und Stauden, Schlamm aus den Kanälen, Abgänge von Thieren, und sogar das werfen, was bey den Bartscheerern oder Barbierern abfällt. Auf alles dieses gießen sie so viel thierisches Wasser, als sie nur bekommen können, oder blos gemeines Wasser, bis sich das ganz verdünnt und in diesem Stande, meist wenn es mitten im Gähren der Fäulniß ist, schütten sie es auf die gepflügte oder gebrochene Erde. An verschiedenen Theilen der Ackerhöfe, wie auch neben Fußsteigen und Landstraßen sind irdene Gefäße bis an den Rand eingegraben, damit die Landleute und vorbey Reisende derselben sich nach ihrer Bequemlichkeit bedienen können. In den geheimen Oertern, die an den Heerstraßen und um Dörfer gebaut sind, finden sich gleichfalls Behälter, die mit festen Materialien ausgesetzt sind, damit sich das, was sie erhalten, nicht verlieren möge, auch unterläßt man nicht von Zeit zu Zeit Stroh darauf zu werfen, um die Ausdünstung zu vermindern. Ueberhaupt macht man so viel aus dem vornehmsten Grundtheilen des Düngers, daß auch die ältesten und hülfloseſten Leute für keine unnützen Mitglieder der Hausgenossenschaffe, worinne sie leben, gehalten werden.

Wiewohl

Wiewohl man sich nun auch Dünger auf so vielerley Art verschafft: so scheint es doch, als oder für das angebaute Land nicht hinreichend sey, welches in einem so ungeheuern Verhältnisse mit der ganzen Oberfläche des Reichs steht. Man spart ihn daher zuförderst um den Zuwuchs der Gemüse zu treiben, als auch Blumen und Früchte zu erzwingen. Eins der gewöhnlichsten und häufigsten Küchengewächse ist eine Art von Braßika oder Kohl, die bey den Chinesen Pe-tsai oder weißes Kraut genannt wird; es fällt angenehm auf die Zunge und wird sowohl von Eingebohrnen als Fremden für ein schmackhaftes Gemüße gehalten. Es scheint am besten in den mitternächtlichen Landschaften fortzukommen, wo man es zum Winter verbraucht, einsalzt und dann in Fäßer geschlagen, in die mittäglichen Gegenden verführt, um es dorten für Reis umzusetzen. B.

VII.

Leichte und auf Erfahrung gegründete Anweisung, den Winter hindurch Blumen im Zimmer zu treiben.

von

Christian Ludowig Wundram,

Pastor zu Eboldshausen im Fürstenthum Göttingen.

Um Zwiebelgewächse im Winter zur Flor zu bringen, wählt man solche Zwiebeln die groß und

stark

ſtark ſind, und ſich gut bewurzelt haben, denn nur allein von ihnen kann man vollkommene Blumen erwarten. Die Erde, die man zu den Treibtöpfen nimmt, muß fett aber leicht und fein durchgeſchlagen ſeyn, damit die Zwiebeln gute Nahrung und die Wurzeln keinen Widerſtand finden. Eine gewöhnliche Miſtbeterde, aus ⅓ Kuhmiſt, ⅓ recht gut gedüngten Gartenlande, ⅓ Holzerde, ⅓ Flußſand bereitet, iſt die beſte.

Der größte Vortheil bey der Blumentreiberey aus Zwiebeln, um vollkommene und ſchöne Blumen zu erhalten, beſteht in beſonders dazu ſchicklichen Töpfen, bey denen es nicht ſowohl auf den Umfang, als auf ihre Höhe ankommt. Ob man gleich in den gewöhnlichen Blumentöpfen auch Blumen treibt, und ſehr viel darinn getrieben werden, ſo behaupten jene doch den Vorzug. Zu den Hiazynthen, Tacetten, Narciſſen, Amaryllis formoſiſſima, nimmt man ſchmale aber hohe Töpfe, ohngefähr vier Zoll weit und acht Zoll hoch, und zu den frühen Tulpen Iris perſica, Dens canis, Doronicum, Folio, kleine Auricelltöpfe; zu den Crocus, Narcissen, und Maiblumen aber mittelmäßige Nelkentöpfe.

Die erſt gedachten dürfen auf dem Boden keine Löcher, ſondern nur 3 bis 4 kleine Oeffnungen an den Seiten haben, weil die ſtarken, gerade aus gehenden Wurzeln durchzuſchlüpfen pflegen, worauf der Trieb in den Zwiebeln ſogleich aufhört.

Ferner können die Wurzeln in solchen Töpfen tiefer gehen; die Wärme kann sie eher von allen Seiten durchdringen, und man hat noch über das den Vortheil, daß mehrere Töpfe auf einem und demselben Platze Raum haben.

Hat man auf solche Weise die hier beschriebene Erde und Töpfe herbeygeschaft, so werden die Zwiebeln zu Ende Augüst, oder spätestens in der ersten Hälfte des Septembers in die Töpfe gepflanzt. Man thut indeß sehr wohl, wenn man das für die Zwiebel bestimmte kleine Loch, worin man sie pflanzen will, mit ein wenig weißen Sande ausfüttert, denn dieser verhindert die Fäulniß, der sie in einer fetten Erde, nachdem sie getrieben worden, sehr ausgesetzt werden, und ist dieses geschehen, so bedeckt man die Zwiebel mit ½ Zoll hoher Erde. Von den Narcissen, Tacetten, Jonquillen, Iris persika, Amaryllis formosissima, wird nur die Rundung der Zwiebel in die Erde gesenkt, der Hals derselben muß unbedeckt bleiben. Zum ersten Einbringen und Treiben der Blumenzwiebeln wählt man gerne einfache Hiacynthen, als z. B. einfache rothe: Rubin, Rosenkranz, Rose la Reine, Rose Princesse; einfache blaue: Bishop Royal, Bischof von Münster, Gallas, Graf von Buuren; einfache weisse: Belle Galatée, Impérial, Juwele, Premiernoble. Narcissen, Tacetten, unter den Tulpen besonders Duc van Tol, Iris persika u. s. w. von jeder Gattung so viel Töpfe, daß diese zusammen die Stellage einnehmen.

Sind

Sind nun die Zwiebeln in die Töpfe eingepflanzt, so stellet man sie, so lange bis es frieret, in die freye Luft und zwar an einen temperirten Ort auf die Stellage, damit sie nun noch vor dem Treiben die gehörigen Wurzeln machen können und begießt sie mäßig. Die Zwiebel der Amaryllis formosissima leidet hier aber eine Ausnahme, diese hängt oder legt man in einem warmen Zimmer so lange hin, bis ihre Blumenknospe, die vor den Blättern erscheint, aus der Zwiebel herauskommt, dann pflanzt man sie erst, und sie blühet hierauf in wenig Tagen. Wenn die indeß auf der Stellage stehenden Töpfe vom Froste getroffen sind, so daß derselbe bis zur Zwiebel gedrungen ist, so gebe man sich nur keine Mühe sie zu treiben, weil man doch nichts ansehnliches von ihnen erhalten wird.

Bey etwa eintretenden Froste aber bringe man die Töpfe in eine luftige Kammer nahe an die Fenster, wo sie die Luft und den zum Treiben gehörigen Grad der Wärme haben können. Hier bleiben sie so lange stehen, bis sie sich über der Erde zeigen, weil ihnen nun das Licht unumgänglich nöthig ist und man sonst, wenn sie noch einige Zeit in diesem Zustande gelassen würden, wenig oder gar keine Freude, an ihnen haben würde.

Da man indeß, den Winterblumenbau nicht auf einmal vornimmt, sondern um von einer Zeit zur andern Blumen zu haben, die Töpfe nach und nach ins warme Zimmer bringt: so läßt sich in einem ge-

räumi-

zimmern Zimmer leicht eine Einrichtung machen, wodurch man bey allen zu treibenden Blumen seinen Endzweck erreichen kann. Die ersten so man zum Treiben in das Zimmer bringt, können sogleich in die Fenster gestellet werden, und so oft es nöthig ist, begossen werden. Dieses letztere ist während dem Treiben ein Hauptgeschäft, daß die Töpfe, wenn sie einen Zoll tief trocken geworden, sogleich mit lauwarmen Wasser angefeuchtet werden. Der gute Erfolg hängt fast allein davon ab, daß man die Töpfe weder zu naß, noch zu trocken hält. Bey sehr hartem Frost, da die Fensterscheiben einfrieren, werden die Töpfe zur Nachtzeit von der Fensterstellage weggenommen, unter die Fenster auf den Fußboden, auch wohl bey noch stärker zunehmender Kälte auf einen Tisch, nahe bey den Ofen, hingestellt, des Morgens aber, wenn die Stube warm ist, wieder an ihren Treibort gebracht; bey Nachtzeit das Feuer im Ofen zu unterhalten ist kostbar und unnöthig, viele mehr besser, wenn es nicht geschieht. Man muß auch hier die Natur nachahmen.

Acht, zwölf oder vierzehn Tage nachher, (dieses hängt von dem Liebhaber, oder der Menge der Töpfe ab,) werden wieder eine beliebige Anzahl ins Zimmer, und wenn in den Fenstern kein Raum mehr ist, an einen andern Ort gestellt. Inzwischen kann der Raum vor den Fenstern durch Tische oder andere Gestelle hinreichend vergrößert werden, die drey bis vier Fuß von den Fenster, ob noch immer Licht genug

lug für jede zu treibende Pflanze ꝛc. Es kömmt hier nur darauf an, ob es die sonstige Einrichtung im Zimmer leidet, widrigenfalls die frisch eingebrachten Töpfe, wenn die Fensterbänke schon besetzt wären, an jeden beliebigen Orte des Zimmers vorlieb nehmen müßten, bis die in den Fenstern zur Flor gekommenen Töpfe ihnen Platz machen können, sobald sie es nöthig haben. Mit den übrigen Töpfen wird auf diese Weise fortgefahren. Wenn aber der Liebhaber seine ganze Winterflor beständig in diesem Zimmer haben will, so ist es wahrscheinlich kein ordentliches Wohnzimmer und dann tritt hier der Fall ein, daß auch Gestelle vor die Fenster gemacht werden können, auf denen eine hinreichende Anzahl Töpfe Platz hat.

Der Grad der Wärme kann in einem solchen Zimmer, in das man Töpfe nach und nach bringt, und in dem man allerley treiben will, nicht bestimmt werden, man muß dieses durch den nähern und entferntern Stand zu bewürken suchen; Töpfe in denen die Zwiebeln bereits blühen, haben die treibende Wärme nicht mehr nöthig. Uebrigens ist die Wärme eines Wohnzimmers zum Treiben hinreichend. Würde aber das Zimmer bloß zum Treiben geheizt: so sind 24 Grad Reaumürischen Theermometers hinlänglich.

Wenn an den Hazinthen die 3 bis 4 ersten Glocken, und an den Tacetten die 2 bis 3 ersten Blumen aufgeblühet sind, trägt man die Töpfe in

ein

eine kühle Kammer auf ein andres, jedoch so an das Fenster gestelltes Theater, daß das Fenster bey gelinden Wetter geöfnet werden kann, woselbst die übrigen Glocken nach und nach ebenfalls aufblühen, so daß man die ganzen Blumen mit allen Glocken in der Blüthe zu sehen bekommt; dahingegen, wenn man sie im Warmen stehen läßt, die zuerst aufgeblüheten Glocken verwelken, ehe die übrigen in Flor kommen.

Ein Zwiebelgewächs, das nur eine Blume auf dem Stiel trägt, als Narcisse, frühe Tulpen und Irisperſika, nimmt man aus der warmen Stube, sobald die Blumenblätter anfangen sich zu entwickeln.

Die Irisperſika, welche nach der ersten Blume gemeiniglich noch eine zweyte bringt, trägt man aus der Kammer, wenn die erste Blume vergangen ist, wieder in die warme Stube, und läßt sie 7 bis 8 Tage darinn stehen. Zeigt sich in dieser Zeit die Blume nicht: so ist auch keine mehr zu erwarten, weßhalb man alsdann den Topf in eine kalte luftige Kammer zum Aufbewahren trägt, bis man sämmtliche getriebene Zwiebeln aus den Töpfen nimmt und ins Land setzt.

So wie einer von den ersten in die warme Stube gebrachten Töpfe in die Blüthe gekommen, und in die Kammer auf das Theater gestellet worden ist: so setzt man an dessen Platz einen von denen im kal-

ten

ten behaltenen Töpfen, und zwar nun auch gefüllte Hiazinthen, welche nicht gern sehr frühzeitig getrieben seyn wollen, und fähret auf diese Art bis zum letzten Topfe fort. Wenn man wahrnimmt, daß eine Zwiebel in der warmen Stube ungewöhnlich langsam wächst, oder gar aufhört zu wachsen, welches zumal an den Hiazynthen ein Zeichen ist, daß die Zwiebel nicht ganz gesund ist: so bringt man den Topf in eine kalte Kammer, die aber doch so kalt nicht seyn darf, daß Wasser in eine Gefäße darin zu Eise wird; woselbst sie, wenn der Schaden nicht schon das Herz der Zwiebel ergriffen gehabt, im Frühjahre doch ihre Blume hervorbringt. Auf gleiche Art verfährt man, wenn durch ein Ungefähr eine späte Hiacynthe zum Treiben eingesetzt worden, die man daran erkennt, wenn der Stiel in die Höhe wächst und sich die Glocken nicht färben wollen.

Nach dem Verblühen der getriebenen Zwiebelgewächse, wartet man die Töpfe in der kalten Kammer wie jedes andere Gewächs. Am Ende Februars, oder wenn es noch zu kaltes Wetter ist, Anfangs Märtz, nimmt man die Zwiebeln aus den Töpfen, stumpft die Blätter und Wurzeln handbreit ab, und setzt sie auf ein Beet im Garten, und zwar um des künftigen Ausnehmens halber, jede Gattung beisammen, in den gewöhnlichen Distanzen, woselbst sie bis in das folgende zweyte Jahr, um sich von der ihnen angethanen

ge-

gewaltsamen Behandlung erholen und beständig zu können, ruhig liegen bleiben müssen, und hiernächst, wenn die Blätter gelb zu werden anfangen, wie bey den nicht getriebenen Zwiebelgewächsen gewöhnlich ist, ausgehoben werden.

Wenn an den Hyazinthen im Treiben die Stiele zwischen den Blättern nicht heraus wollen: so hat entweder die Zwiebel einen geringen Schaden, oder die Wurzeln sind aus den Abzugslöchern hervorgekommen; denn wenn nur wenige Wurzeln die Spitzen zu den Löchern herausgedrängt haben: so hört der Trieb in der Zwiebel auf, oder geht doch sehr langsam fort, weil die Wurzeln mit ihren Spitzen die Nahrung zuführen müssen; in diesem Falle stülpt man den Topf in den Händen um, nimmt den Ballen heraus, und wirft die Erde behutsam von den Wurzeln ab, hält alsdenn die Zwiebel in den leeren Topf in derselben Lage, die sie vorher gehabt, rangirt mit der andern Hand die Wurzeln so, daß sie nicht wieder an die Löcher kommen können, streuet trockene feine Erde nach und nach in den Topf, bis die Zwiebel damit bedeckt wird, und gießt die Erde schwach an, damit sie sich an die Wurzeln allenthalben anschließt, und keine Höhlungen entstehen; wenn nun die Spitzen an den Wurzeln nicht schon vorher eingetrocknet gewesen: so treibt die Zwiebel den Stiel in die Höhe, und die Blume kommt zur Blüthe. Wenn an einer Hyacynthe die obersten Glocken trocken werden, ehe die untern aufblühen:

so

so hat die Zwiebel einen Schaden gehabt, ehe sie noch eingesetzt worden. Dieses läßt sich auch bey der genauesten Aufmerksamkeit, und Untersuchung der Zwiebel vor dem Einpflanzen nicht verhüten, denn in das innere der Zwiebel kann man nicht sehen.

Daß die Stube, wie ich oben gesagt, nur eine temperirte Wärme haben, lieber etwas mehr gemäßigt, als zu warm seyn muß, bringt die Natur der Zwiebelgewächse mit sich. Iris persica, Crocus, Dens Canis, Doll Follo, frühe Tulpen, Hiacynthen, blühen im freyen Lande theils schon am Ende des März, und Anfangs April, wo die Witterung selten warm, sondern mehrentheils noch ziemlich kalt ist. Die übrigen Gattungen folgen jenen nach und nach, so daß im Monath May die meisten schon zu blühen aufgehöret haben.

Die Blumen kommen in einer beständig warmen Stube ebenfalls heraus; sie haben aber ein schmächtiges Ansehen, die Farben sind matt, die Stiele sehr lang, so daß man sie schon, ehe die Glocken sich färben, an Stäbe binden muß, auch vergehen die Blumen sehr geschwind.

In niedrigen Stuben gehet das Treiben noch besser, als in sehr hohen Stuben, die physikalische Ursache will ich denkenden Köpfen, um nicht zu weitläufig zu werden, überlassen.

Ausser den Hiacynthen werden noch folgende Sorten Zwiebeln zum Treiben genommen, die ich

zwar schon oben bey und zwischen genannt, um der Ordnung willen aber nochmals hier in der Reihe genannt werden will.

b) Frühe Tulpen, diese lassen sich alle treiben, doch einige Sorten leichter als andere. Duc van Toll und Duc Strohm, sind sehr frühzeitig und schlagen niemals fehl. Nebst diesen habe ich Brailo Harlem, Chevalier de Malthe, Poltebkoo, ma plus aimable, Gaume de Leiden und Erendart, immer gut gefunden, auch verschiedene Sorten gefüllter Tulpen, die denn herlich aussehen, und weil sie im Treiben nicht so groß wie im freyen Lande werden, Zimmer-Rosen gleich sind.

b) Narcissen, fünf Sorten, als Narcisse incomparable, Orange Phoenix, van Sion, Sulphur Krown, und Tatus canto a centifolio. Die beiden letzten Sorten sind die größten, aber nicht so leicht zu treiben, als die drey ersten Sorten.

c) Holländische Jacetten oder Bouquetnarcissen, wovon die Sorten Grand Soleil d'or, Baselmann major, Baselmann minor, und Grand Alexander am leichtesten zu treiben sind.

Ein Freund aus Herrenhausen bey Hannover, der Herr Plantagen-Meister M. versichert mich, daß die Italienischen Jacetten 3 Sorten, nemlich einfache, gelbe und weisse; gefüllte weiß mit gelben Kelche und die sogenannten Tatus albus, die lanzettenförmige Blumenblätter haben, und viele Blumen

men auf einem Stiel bringen, beſſer als die holländiſchen Tacetten zum Treiben ſind.

Die Zwiebeln, welche die Italiäner auf die Frankfurter und Leipziger Herbſtmeſſen bringen, ſind auſſerordentlich frühzeitig und geſchwind zu treiben, ſie wachſen ſogar mit Macht in der kalten Kammer, wo die holländiſchen ſtill ſtehen. Die Urſache davon iſt, daß die Zwiebeln in Italien ſchon im Aprill, in Holland aber erſt im Julius aus der Erde genommen werden. Die erſteren haben alſo beym Einſetzen im September ſchon 5 Monat, die letztern aber nur 2 Monath geruhet, wodurch jene den geſchwinden Trieb erhalten. Mein vorgedachter Freund verſichert mich, daß ehe er auf dieſen Umſtand gedacht, immer geglaubt hätte, daß die Italiäniſchen Gattungen an und für ſich früher, als die holländiſchen wären, und um nun den Italiäner, die Zwiebeln nicht alle Jahr abzukaufen, ſondern ſich ſolche ſelbſt zu erziehen, hätte er einmal etliche 100 Stück gekauft, und ſolche in den Garten gepflanzt. Allein der Erfolg wäre anders geweſen, und dieſe Zwiebeln wären im Treiben nicht früher, als die holländiſchen gekommen. Seit der Zeit läßt er ſich ſeine Nothdurft wieder alle Jahr von Leipzig kommen, weil es doch ſehr angenehm iſt, in der größten Geſchwindigkeit Blumen zur Flor zu bringen.

d) Crocus Verausin verſchiedenen Farben, von dieſen legt man 10 bis 12 Stück in einen Topf

treibt ihn aber erst im Februar, wo er in Zeit von 3 bis 4 Tagen mit Blumen überzogen erscheint.

e) Jonquillen, 5 Sorten, nemlich: Fl. Simpl. Sulphuris, Fl. simpl. minor odoratissimo, Flore pleno, und Flore pleno maximo. Alle diese Sorten dürfen vor Ende Januar und Anfangs Februar nicht in die warme Stube gesetzt werden, sonst bekommt man statt der Blumen nichts als runde binsenartige Blätter zu sehen. Die dritte und vierte Sorte sind die schönsten, in Zeit von 10 bis 12 Tagen kommen sie zur Flor, und können also noch bey Zeiten unter die blühenden Hiazynthen und die übrigen Arten gestellet werden, worunter sie wegen ihrer lebhaften gelben Farbe herrlichen Effect thun, und wegen ihres Wohlgeruchs sehr angenehm sind. Man setzt 6 bis 9 Zwiebeln in einen Nelkentopf. Von der letzten Sorte aber nur eine Zwiebel in einen kleinen Aurickeltopf.

f) Mayblumen, 5 Sorten, als: die wildwachsende, die grosse einfache, die rothe einfache, die gefüllte, und die pyramidenförmige Mayblume.

Man setzt 20 bis 30 starke Triebe (die dünnen bringen keine Blumen) vom September an, zu welcher Zeit man will, in einem Nelkentopf; verwahrt die Töpfe im Keller; bis man sie nach und nach treiben will; alsdenn wird der Topf oben auf den warmen Ofen gestellt, und man läßt ihn so lange stehen, bis die Triebe eines halben Fingers lang

aus

aus der Erde hervorgekommen sind, worauf der Topf sogleich vom Ofen weggenommen und bey die übrigen Treibtöpfe auf die Stellage gesetzt wird.

g) Dens Canis, drey Sorten, und Don Folio*) lassen sich gerne treiben, und sind für einen Blumenfreund, der die Mannigfaltigkeit liebt, ganz angenehme Blumen.

i) Iris persica, dieses ungemein schöne Blumen tragende Zwiebelgewächs ist sehr leicht zu treiben. Man verschreibt sich die Zwiebeln jährlich aus Holland, weil die Zwiebel nach der Blüthe, sie mag getrieben werden oder nicht, stirbt. Wer sich aber die Mühe geben will, sie sich aus der Brut, die sie ansetzt, oder aus dem Saamen zu ziehen, hat nach Verlauf von 3 bis 4 Jahren nicht mehr nöthig, sie zu verschreiben.

k) Amaryllis formosissima. Dieses in allem Betracht sonderbare Zwiebelgewächs, dessen Name schon seine Schönheit zu erkennen giebt, ist fast unter allen am leichtesten zu treiben. Die Zwiebel muß aber auch, ehe man sie in den Topf setzt, beständig in der warme Stube liegen, denn die geringste Kälte verursacht ihr den Tod. Man hebt die Zwiebeln im Garten zu Ende August aus der Erde, wenn gleich die Blätter noch überall grün sind, denn sie können auch nicht einmal kühle Herbstwitterung vertragen. Wenn

*) Don Folio, was für ein Gewächs ist das? D. H.

das Kraut im Hause abgewelket, wird es 2 bis 3 Finger breit über der Zwiebel abgeschnitten; die Wurzeln aber darf man durchaus nicht verstuzzen. Sobald das Wetter kalt zu werden anfängt, legt man die Zwiebeln in das geheitzte Wohnzimmer, in welchem sie den ganzen Winter über liegen bleiben müssen.

Die Zwiebeln, welche getrieben werden sollen, werden anfangs December nahe bey den warmen Ofen gelegt. In Zeit von 14 Tagen kommen die Blumen an der Seite des Halses mit ihren Spitzen zum Vorscheln, und alsdenn ist es Zeit die Zwiebel in den Topf zu setzen, wobey folgendermaßen verfahren wird: Man füllet den Topf mit Erde, und stellet ihn 24 Stunden unter den warmen Ofen, damit die Erde durchaus erwärmet wird, alsdenn legt man die Zwiebel, nachdem die Wurzeln mit einem recht scharfen Messer nahe am Boden abgestutzt worden in den Topf, so daß der ganze Hals der Zwiebel ausser der Erde bleibt und stellt ihn auf die Stellage bey die übrigen Treibtöpfe. Nach Verlauf von 14 Tagen bis 3 Wochen ist die Blume in Flor. Starke Zwiebeln bringen gemeiniglich an jeder Seite des Halses eine Blume. Während den Blühen fängt erst das Kraut an zu wachsen. An Farbe und Geruch übertrift die Amaryllis alle übrigen Zwiebelgewächse.

Da es auch sehr angenehm zu wissen ist, wie lange es währt, bis man durch das Treiben

jede

jede Art Blume bekömmt, so gehört dazu folgende Zeit, als:

Die extra frühen einfachen Hyacynthen, als Imperial, Gallas, Jonb, Rose, la reine, Bischof von Münster, Rasenkranz, Premier Noblee, und mehrere Sorten, sodann die frühe Tulpe, Duc van Toll und Iris persika kommen in Zeit von 3 Wochen zur Flor. Die übrigen einfachen Hyacynthen erfordern 4 Wochen, die gefüllten 5 bis 6 Wochen, jedoch sind die, welche sehr starke Glocken machen, nicht geschickt zum Treiben. Narcissen und holländische Tacetten 4 bis 5 Wochen, italiänische Tacetten 14 Tage bis 3 Wochen, Crocus 3 bis 4 Tage, Jonquillen 10 bis 14 Tage.

Es ist auch nicht nöthig, daß den Töpfen während den Treiben Luft gegeben werde, wenn nemlich die Treibstube mehr als ein Fenster hat. Durch die Fenster zwischen den Glasscheiben und dem Blei, durch die in einem Wohnzimmer oft geöfnet werdende Thür, durch das zweyte Fenster, das man in der Stube hat, und bisweilen aufgemacht wird, dringt Luft genug in die Stube. Wenn aber erst die blühenden Töpfe auf dem Theetter in der kühlen Kammer stehen, dann ist es ihnen zuträglich, wenn die Fenster bey gelinder Witterung ein Paar Stunden des Tages geöfnet werden. Hat die Treib-Stube nur ein Fenster, in welchem die Stellage stehe, so muß man in jedem Flügel eine Scheibe einrichten lassen, daß sie auf und zu gemacht werden könne.

Zu den Treiberey nimmt man blos reines Wasser aus einem Bach oder Brunnen, das ist einerley: nur muß es bey dem Gebrauch mit dem Töpfen einerley Grad von Wärme haben, mithin jederzeit in einer kleinen Giesskanne bey dem Treibort in Vorrath stehen. Dieses muß genau beobachtet und niemals mit kaltem Wasser ein Topf begossen werden.

Noch muß ich einiger Umstände gedenken, die ein Liebhaber der Treiberey zu wissen nöthig hat. Unter den gefüllten Hiacynthen, besonders unter den rothen, giebt es Sorten, woran die Blumenglocken mit Haken versehen sind, die sich im Treiben von selbst nicht öffnen, und daher mit einem dünnen schmalen Hölzchen, oder stumpfen Federkiel behutsam von einander gemacht werden müssen. Dieses muß geschehen, sobald man die Haken gewahr wird; thut man es zu spät, so nehmen entweder die Haken die Farbe nicht an, sondern bleiben grün, oder die Blumenglocken vertrocknen ganz und gar.

An den Narcissen und Tacetten muß die Blumenscheide auf dem Stiel, sobald man siehet, daß sie voll ist, (aber nicht eher) mit einem spitzen Federmesser oder einer Stecknadel, am obersten Ende aufgeschlitzt werden, jedoch so vorsichtig, daß die innwendigen Blumenblätter nicht berührt werden, worauf die Blume alsdann herausdringt. Ohne dieses Hülfsmittel kommt die Blume selten aus der Scheide, sondern vertrocknet darin.

An

An frühen Tulpen, Duc van Tolt umschliessen die Blätter die Blume so fest, daß sie nicht durchbrechen kann: wenn man nun siehet, daß sich der Blumenstiel krümmet; so entfaltet man die Blätter behutsam, und bringt dadurch die Blume heraus.

Im freien Lande hat man alle diese Operationen nicht nöthig. Die Bewegung vom Wind und Wetter und der stärkere Nahrungszufluß, thun hier den Dienst ungeheissen, welchen der Blumenfreund in seiner Treibstube, worinn ihn Wind und Wetter nicht zu Hülfe kommen können, durch Handanlegung sich selbst leisten muß. Dieses ist die ganze Procedur bey der Wintertreiberey, so viel mich die Erfahrung gelehrt hat.

Einer meiner blumistischen Freunde der hiesigen Gegend ist mit der Wintertreiberey sehr glücklich, und bringt besonders die einfachen Hiacynthen zu einer bewundernswerthen Höhe. Da er von seiner Procedur nicht viel von der meinigen abweicht, so muß seine Wohnstube, die mit 5 Thüren versehen ist, und die durch diese 5 Thüren oft frisch einziehende Luft, wohl der Bewegungsgrund zu der übertrieben Höhe seiner Hiacynthen seyn.

Wer sich aus dem Verlust der Zwiebeln nichts macht, kann eben so gut auf Gläsern als in Töpfen treiben. Zu dem Ende legt man im September 4 bis 5 Zwiebeln beisammen in einen Nelkentopf in die Erde. Die Zwiebeln machen sicherer und geschwinder,

auch mehrere Wurzeln in der Erde, als wenn sie gleich Anfangs aufs Wasser gesetzt werden.

Nach Verlauf von 3 Wochen haben sie hinlängliche Wurzeln zum Treiben, alsdann hebt man sie behutsam aus der Erde, und setzt jede auf ein mit Wasser dergestalt angefülltes Glas, daß nur der Boden der Zwiebel im Wasser stehet. Die Gläser stellt man so lange, bis das Treiben in der Stube den Anfang nehmen soll, in eine luftige Kammer, und siehet einen Tag um den andern nach, ob das Wasser noch bis an den Boden der Zwiebel reicht und ihn befeuchtet. Sobald man findet, daß das Wasser durch das Verdünsten weniger geworden ist, gießt man etwas hinzu, so daß der Boden immer im Wasser stehet. Alle 8 bis 10 Tage schüttet man das ganze Wasser aus den Gläsern, und gießt frisches hinein. Dieses frische Wasser muß, um der egalen Wärme willen, worauf vieles ankömmt, wenigstens einen halben Tag an dem Orte gestanden haben, wo sich die Gläser befinden.

Da auch viele Blumenfreunde gerne Rosen treiben; so will ich die Methode und die Sorten die sich am besten treiben lassen, bekannt machen.

Die sogenannte Monatrose, und die kleine Maireſe (Rosa provincialis minor) sind unter allen am leichtesten zu treiben; nächst diesen kommt auch die ordinaire Centifolienrose, wie sie irrig genannt wird, gut heraus.

Im

Im Frühjahr bey guter Zeit nimmt man von diesen Rosen junge Stöcke oder Ausläufer von den alten Stöcken im Garten ab, und setzt deren 3 bis 4 in egalen Distanzen in einen großen Nelkentopf. Im August legt man die Töpfe auf die Seite um, so daß kein Regen an die Erde schlagen kann, wozu die Lage nach Nordost die sicherste ist.

Sechs bis 7 Wochen läßt man die Töpfe so umgelegt liegen, bis der ganze Erdball darinn so trocken wie Asche geworden ist, und die Blätter abgefallen sind. Hiernächst richtet man die Töpfe wieder auf, begießt sie, wenn es nicht regnet, und stellet sie an einem kühlen schattigen Ort im Garten, damit der gute und warme Herbst sie nicht zum neuen Auswuchs treibe. An diesem Orte müssen sie stehen bleiben, bis es hart frieret. Alsdenn werden sie ins Haus in eine kalte Kammer bis zur Treibzeit gestellt. Diese Zeit fängt in der Mitte des Decembers an; indeß muß ich hiebey noch erinern, daß Rosen und andere der Art zum Treiben bestimmte Sträucher, gleich beym Einbringen ins Zimmer an das Fenster gestellt werden müssen, wenn man schöne Blumen von ihnen erhalten will. Wenn solche Pflanzen während dem Treiben an einer lichtmangelnden Stelle stehen, wird der Trieb gelb und schwach, und bringt nur kleine schwache Blümchen; gewöhnlich kommen solche nicht einmal zur Blüthe, weil die Knospen gerne vor dem Aufbrechen gelb werden, und abfallen.

Auch ist es angenehm zu wissen, wie man Nelken im späten Herbst und Winter zur Flor bringen kann, und

jetzt

jetzt, da ich dieses schreibe, den 20ten December 1799, habe ich mehr als ein halb Dutzend der herrlichsten Nelken in ihrer vollkommenen Flor stehen. Nicht alle Nelkenstöcke sind dazu tauglich, sondern nur diejenigen, so in der ersten Blütezeit mit ihrer Flor zurück geblieben sind, und sich zu spindeln zeigen, am mehresten findet man solche unter den im freyen Lande wachsenden Saamennelken, welche zum ersten mahle blühen wollen. Wenn man die ersten Spindeln oder Ausschüsse im Junius abschneidet, solche in einen Topf pflanzet, und dann bis Ausgangs October im Garten stehen läßt, sie hernach aber zu Ausgangs November auf eine luftige Kammer setzet, so bald es anfängt hart zu frieren, sie in die Stube ins Fenster stellet; und am Tage des Mittags, wenn es die Kälte einigermaaßen erlauben will, ein Paar Stunden vor dem Fenster der freyen Luft blos stellet: so hat man um Weihnachten die herrlichsten Nelken. Noch leichter kann man aber auf folgende Art dazu gelangen. Wenn man im September findet, daß unter den Saamennelken einige Stöcke frische unvollkommene Spindeln machen, andere aber noch frische Knospen setzen, (diese beiden schlagen niemals fehl) und solche behutsam mit voller Erde aus dem Lande in den Topf pflanzt, sie sobald es frieret, mit den andern Nelken ins Winterquartier bringt, nachdem ein Stock mehr oder weniger Knospen ansetzet, solchen in die Stube ins Fenster stellt, und ihn, wie ich eben gesagt habe, bis zur Blüthezeit behandelt: so hat man von Weihnachten bis Ostern fast immer Nelken im Flor.

Auch

Auch den kleinen sogenannten ordinären sauren Kirschbaum kann man im Januar oder Februar herrlich in voller Blüthe haben, wenn man um Michaelis ein Paar solcher Bäume ungefähr eines Daumen dick mit der Würzel ausgräbt, sie behutsam in einen Topf pflanzt, daß die Erde nicht abfällt, und selbige alsdenn begießet, und in freier Luft bis es feuret, stehen läßt. Hiernächst läßt man den Baum so lange auf einem luftigen Saal stehen, bis man ihr zum Treiben in der Stube seine Stelle im Fenster giebt, wo er in 3 Wochen ganz voller Blumen erscheinen wird.

Mit andern blühenden Sträuchen habe ich noch keinen Versuch gemacht, jedoch habe ich bey dem Treibhausgärtner Herrn August Landvoigt auf der Herrenhäuser Allee vor Hannover, die spanische Holunder (Syringa vulgaris), auch die Zwergart davon (Lilac Persarum) natürlich in der schönsten Blüthe gesehen. Mit beyden macht man wenig Umstände. Man kann sie im September, October und November, ja selbst im December an demselben Tage, da man sie zu treiben anfangen will, aus dem Lande heben und in Töpfe setzen, wenn gleich der Boden hart gefroren ist, und mit einer Spitzhacke aufgehauen werden muß. Es versteht sich von selbst, daß man sie mit dem Erdball ausheben und in die Töpfe setzen muß.

Zu der Hochwachsenden Gattung nimmt man einen großen geräumigen Topf, zu der Zwergart aber einen ordinairen Nelkentopf. Diesen setzt man auf einen Tisch, dicht vor die Treibstellage; jenen aber in

ein

ein anderes Fenster in der warmen Stube an die Erde. In Zeit von 4 Wochen sind sie in voller Flor und bringen eine Menge Blumen. Oft kommen 50 bis 60 Blumen an ein Bäumchen und die Blumen eines einzigen parfümiren die ganze Stube mit ihrem vortreflichen Geruche.

Man wird sich vielleicht wundern, daß ich bey den Narcissen nicht der weiß blühenden zwey Sorten gedacht habe, weil sie schöner als die gelben sind, allein diese weißen Gattungen krämen sich gegen die Gewalt, die man ihren zur ungewöhnlichen Jahrszeit anthun will, so sehr, daß ich auch nicht einmal die Spur einer Blume aus ihnen habe herausbringen können. Deßwegen behaupten auch alle Blumisten, daß die weissen Narcissen nicht geschikt zum Treiben wären. Ich würde dieses auch glauben, wenn sie Herbstblumen wären. Allein sie blühen im freien Lande mit dem gelben fast zu gleicher Zeit, und dieses überzeugt mich daß sie, aller mißlungenen Versuche ungeachtet, getrieben werden können, nur daß uns die rechte Verfahrungsart noch nicht recht bekannt ist. Noch einen Versuch will ich machen, und dieses soll im künftigen Winter geschehen, weil ich besonders die einfache Sorte mit ihren so zierlichen rothen Kränzen um den Honigbehalter und auch wegen ihres lieblichen Geruchs, gerne einmal im Winter unter meinen Blumen haben möchte. Es ist bekannt, daß die weiß blühende Narcissen (Narcissus poeticus) wenn sie überall und häufig blühen sollen, 6, 8, 10 und

mehr

mehrere Jahre auf einer Stelle liegen bleiben müssen. Ich habe auch bemerkt, daß sie nach einer Verpflanzung im ersten Jahre fast gar nicht blühen; dieser Umstand hat mich auf die Gedanken gebracht, daß sie im Treiben zur Flor kommen werden, wenn man die in Töpfe gelegten Zwiebeln erst im zweiten Jahre oder Winter in die warme Stube bringe. Hiermit will ich einen Versuch machen, und um im ersten Jahre mit der Wartung keine Mühe zu haben, will ich die Töpfe sogleich nach den Einlegen der Zwiebel ins freie Land senken, und sie bis zum zweiten Winter darin stehen lassen.

Wenn aber auch dieser Versuch nicht gelingt, will ich es einem andern überlassen das Mittel, sie zu treiben, ausfindig zu machen.

VIII.

Allgemeiner Anzeiger.

DAS

Vermischte Garten- und dahin einschlagende physikalische, naturhistorische Nachrichten, Bemerkungen, Anekdoten und Recensionen, auch Blumen- und Sämerey-Verzeichnisse und Offerten.

I.

Rechtes erprobtes Mittel zur Vertilgung der Erdflöhe auf den Pflanzenländern. *)

Folgendes bewährte Mittel wider dieses sehr schädliche Ungeziefer erzeugte ein bloßer Zufall. Ein Gartenfreund ließ sich einst an einem mit diesem Käferchen geplagten Pflanzenlande ein Spalier mit Oehlfarbe anstreichen. Die Farbe trocknete langsam. Als am Tage die Pflanzen begossen wurden, um den Fraß der Erdflöhe etwas zu steuern, hüpften sie weg und häufig an das Spalier, da sie dann an der klebrigen Oehlfarbe hängen blieben und zu Grunde giengen. Diesen Zufall machte er sich nun zu Nutze, stellte in einer Weite von anderthalb bis zwey Fuß von einander Breter in dem Pflanzenlande auf, die er mit Schiffstheer bestreichen ließ, in andere Breter steckte er auch hin und wieder Stäbe ein, die mit klebrigen Sachen bestrichen waren, (als wozu auch Letten oder Leimen und Kuhmist, zu einem

*) Aus dem gemeinnützigen N. Hannöverischen Magazin 26 Stück 1800.

einem solchen Brey gemacht sehr dienlich) und in etlichen Tagen wurden diese schädlichen Thierchen, ehe sie noch ihre Brut angesetzt hatten, rein weggefangen, indem die Pflanzen öfters begossen wurden und die Erdflöhe fleißig abgejagt werden.

2.

Ueber die Wirkung und Nutzen der geschälten Bäume.

Obstbäume, die nicht tragen wollen, oder vom Froste gelitten haben, durch Abschälung ihrer Rinde dahin zu bringen, daß sie frische Schalen ansetzen und wohl reiche Früchte im künftigen Jahren bringen; dieses Mittel ist bekanntlich schon längst unter den Pomologen als bewährt befunden, und die Behutsamkeit beym Verfahren erklärt worden, daß das letzte Häutchen, das mittelbar am Holze des Stammes liegt, nicht verletzt werde.

Der Herr M. Schubart in Wehlen räth eben in Nr. 34. des R. Anzeigers den 10 Febr. 1800 daß man dieses Schälen der Bäume um Johanni, ehe der zweyte Saft eintritt, vornehmen und die Rinde vom Schaft des Baumes mit einen scharfen Messer hinwegnehmen und sich eben hüten müsse, daß man nicht die letzten Häutchen sehr verletze, so daß der Baum ganz nackend da stehe.

Jedoch auch dieses allein würde nicht allemal dieses Unternehmen mit erwünschten Erfolg krönen. Wehet wie gewöhnlich, um diese Zeit, ein trockener Wind, ist anhaltender heißer Sonnenschein: so würde dem allen ungeachtet mancher auf diese Weise behandelte Baum eingehen. Daher muß man den geschälten Baum, nach seinen Vorschlägen, entweder durch eine bretterne Bekleidung, die um den Baum gemacht wird und etwa 3 bis 4 Zoll vom Stamme herum entfernt sein soll, oder durch 3 oder 4 Pfähle die ebenfalls in einiger Entfernung von dem verwundeten Stamme eingeschlagen und

mit einem alten leinen Tuch herum behangen worden, zu Hülfe kommen.

Hr. M. Schubart erzählte nun eben, daß er in der Heuerndte an einen Birnbaum seiner vor 5. 7 Jahren gesetzten Bäume, nicht weit von der Krone einen Brandschaden entdeckt habe, der auf 4 Zoll lang um Schafte herumgelaufen war und beinahe die Hälfte des Stammes eingenommen hatte. Er schnitt aber den Schaden nicht nur bis auf die frische Rinde von oben und unten über 5 Zoll aus, sondern beschälte ihn rund herum, so, daß er über 5 Zoll herum seiner Rinde beraubt wurde. Ohne etwas weiter daran zu thun, überließ er ihn seinem Schicksal. Ohngefähr nach 7 oder 8 Wochen kam er wieder an den Baum und fand zu seiner Freude und Verwunderung ihn nicht allein mit frischen Laube prangen, welches vor der Operation zum Theil gelblich aussahe, sondern wo er nicht auch etwas Holz mit weggeschnitten hatte, war es mit einer schönen Rinde umwossen, und sah alles ganz gesund aus.

Referent dieses würde statt der nur an einzelnen Bäumen bey Haußgärten immer schon umständlich und schwer zu bewerkstelligenden bretternen und Tuchenen Bekleidung, eine schon hin und wieder und noch im 7 St. dieser Annalen S. 102. erwehnten minder kostbaren und mühsamen Bedeckung anrathen, daß man nehmlich, zumal bey vielen und im freyen Felde zu retirenden Bäumen, einen verhältnißmäßigen Theil Leimen, Kühfladen mit etwas Kühhaar und für einige Groschen zerlassenen Terpentin zusammen rühren und eine dickliche Masse davon machen, und die so geschälte Stämme etwa Finger dick rund um bestreichen und entweder alte Leinwand Stückchen oder allerley Makulatur Schreib-Papier darum legen und mit Bast oder Bindfaden oder Weidchen umbinden solte, wodurch aller Zugang der austrocknenden Luft- oder Sonne

und

und der Ausfluß des zwischen Rinde und Stamme stehenden Saftes verhütet und die Wunden durch diese heilende Säfte desto lichter zuwachsen wird, wie ich dieses aus Erfahrung versichern kann.

2.

Der Herr Staats Rath und Ritter Pallas in St. Petersburg ist entschlossen in der Martinischen Buchhandlung zu Leipzig seine zum Nutzen und Erweiterung der Pflanzenkunde vollendeten Monographien, über die Pflanzengeschlechter *Salsola*, *Astragallus*, *Pedicularis*, **Hedysarum**, **Artemisia**, deren zahlreiche Gattungen kaum zur Hälfte bekannt sind, dem Publiko mitzutheilen und macht mit dem Geschlechte des Bockshorn (Astragulus Lin.) wovon er aus Europa und Asien und besonders aus dem russischen Reiche eine zahlreiche Menge von Gattungen zusammen gebracht und mit der möglichsten Vollständigkeit bearbeitet hat, den Anfang dieses Pflanzengeschlechts, welches sich in den zahlreichsten Gattungen durch die ganze alte Welt verbreitet findet, dessen Gattungen noch dazu wegen der nahen Verwandtschaft und Aehnlichkeit, die unter ihnen herrscht, sehr leicht zu verwechseln sind, wie es auch in den Floren nicht selten der Fall gewesen, ist bisher von den wenigsten Pflanzenkundigen beschrieben, noch weniger aber durch gute Abbildungen erläutert worden, und ist gerade eins von denen, welche einer vorzüglichen genauen Beschreibung und Unterscheidung bedürfen und ohne Hülfe der Mahlerey kaum einer leichtvollen Darstellung fähig sind. Ueberdies sind nicht nur, was die Sammlung und Entdeckung der Gattungen, dieses Geschlechts, sondern auch was die Charakteristik deutliche Unterscheidung und leichtvolle Darstellung desselben betrifft, so viele Schwürigkeiten zu überwinden gewesen, daß man den verdienstvollen und naturkundigen Hr. Herausgeber den größten Dank für diese erste Monographie zollen, und einer baldigen Nachfolge der übrigen mit dem lebhaftesten Verlangen entgegen sehen wird. Der

Titel der gegenwärtigen Monographie ist: *Species Astragalorum*, descriptae et iconibus coloratis illustratae a P. S. *Pallas*. Eq. Academico Petropolitano caet. cum Appendice. Lipsiae.

Linné kannte nur 50 Gattungen dieses Geschlechts welche von *Pallas* nunmehr zu 116 vermehrt worden sind, die er größtentheils auf seinen Reisen im natürlichen Zustande beobachtet, gesammelt, höchst deutlich charakterisirt und genau unterschieden hat.

Der alte Linneische Geschlechtscharakter von Astragalus ist, wichtigen vorausgeschickten Gründen zu folge, vom Verfasser verbessert und abgeändert worden, so daß nunmehr ohne den geringsten Zweifel und Mühe, jede dahin gehörige Gattung sogleich erkennt werden kann.

Nach eben diesem Geschlechtscharakter, welcher in jeder Gattung liegt, und nächst diesem noch einem sechsfachen Habitus, welchen in den Gattungsverschiedenheiten zu finden ist, theilt er dieses Geschlecht in 6 verschiedene Familien (Phalanges Astragalorum) oder Unterabtheilungen ein, nämlich in 1) Astragalos tragacanthoideos. 2) Astragalos Alopecuroideos 3) Astragalos Onobrychoideos. 4) Astragalos Anthylloideos. 5) Astragalos Polypterophyllos seu verticillares. 6) Astragalos Sesamoideos, welchen alle bekannte und richtig bestimmte Gattungen dieses Geschlechts sehr natürlich untergeordnet sind.

Abbildungen und Beschreibungen sind nach wild wachsenden und größtentheils frischen Originalen entworfen, nur wenige sind nach trockenen, wohl aufbewahrten Exemplaren gemacht worden.

Dies Werk soll Hefftweis herauskommen. Jedes Hefft enthält nebst den Text 8 Kupfertafeln in Royal Format, auf holländischen Papier, mit einem Umschlag und sollen die ersten 2 nächste Oster-Messe erscheinen

4.

Ich halte es für Pflicht das Publikum für einen Saamenhändler zu warnen, der mich und mehrere betrogen hat. Er verkaufte mir Kraut, Mörsing, und Krausskohlsamen in drey verschiedenen Preißen und hat mir dafür Schnittkohl gegeben, den ich nicht begehrt hatte. Auch verkaufte er mir eine Wurzel für eine Fringillaria, die doch wie bekannt ein Zwiebelgewächs ist. Dieser Mensch nennte sich Martin Frick aus Tübingen. Da ich aber nicht glauben kann, daß ein Mensch, der mit Betruge umgehet, seinen wahren Nahmen entgegen wird; da es sogar möglich ist, daß ein solcher Mensch den Nahmen eines ehrlichen Saamenhändlers angenommen haben kann: so mache ich diesen Betrüger dadurch kenntlicher, daß er ein kleines gebundenes Buch bey sich führet, in welchem gemahlte Blumen befindlich sind, unter denen sich auch eine grüne nirgends existirende Nelke befindet.

Johann Samuel Schuler.

Leipzig in der Sommerschen Buchhandlung: Taschenbuch für Gartenfreunde, und für Blumenliebhaber, von C. L. Penhart. 12. Mit einem illuminirten Tulpenkärtchen. 1809. (1 Thl.)

Es enthält dieses Taschenbuch einen kurzen Unterricht über die Erzieh- und Wartung der schönsten Gartenblumen nebst dem hiezu gehörigen Erdreiche, auch ist die Eintheilung nach den Monaten, in welchen der verschiedenen Gartenblumen gewöhnlich zu blühen pflegen, gemacht worden.

6.

Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung: Taschenkalender auf das Jahr 1809 für Natur- und

Gartenfreunde mit Kupfern geb. in Futteral. (1 [illegible]

Wir theilen den Inhalt dieses [illegible] mit. Denkmal der Madame Becker geb. Neumann in Weimar. Das bescheidene Landhaus, nach Erfindung und Zeichnung vom Herrn Klinsky. Ansicht zwey wirklich bestehender Gärten Parthien nach Frenz Catel. Irrgarten Ansicht eines Gartenhauses zu Ende des großherzogl. Parks alle Cascine bey Florenz. Scientifische Skizze der Gartenkunst. (Fortsetzung.) Ueber das Leben der Pflanzen. Organische Gesetze der Erregbarkeit und Erregung. Nützlichkeit der Thiere und Insekten. 1. Die Spinnen als Witterungs-Verkündiger (Barometer). Ueber die Pflanzung der Cyperwurzel (Cyperus esculentus L.) Ueber die Sicherung und Befreiungen der Lustanlagen und Lustpflanzungen von D. Rößig in Leipzig. Vorschläge von Pflanzen womit ein Liebhaber, der einen ausgerichtet wenig Garten haben will, versehen kann ohne gar zu große Mühe und Unkosten versehen kann. Beyträge zur nähern Bestimmung verschiedener für Lustpflanzungen anwendbarer Gewächse, von D. Rößig. Worin der Unterschied, zwischen Pyrus Malus Coronaria von D. Rößig. Ueber die Kunst englische Garten-Anlagen zu machen. Einige fragmentarische Bemerkungen über Wirkungen des harten Winterfrostes von 1798 — 99 auf die Gewächse. Ein sehr gutes Pot-pourri. Das Recept ist: geröstetes Salz, womit der Boden der Vase bestreuet, das übrige zu ½ Loth gestoßenen Zimmt 1 Skrupel Benzoe, 1 Skrupel Storax und ½ Quentchen Gewürznägelein alles zu feinen Pulver gestoßen, gethan und unter einander gemischt und in eine wohl geschlossenen, mit Papier inwendig bekleideten Schachtel an einem trockenen Orte aufbewahret wird. An Blumen sind nöthig: Märzenveilchen, je mehr, je besser, Rosenblätter, Orangeriblüthen, dunkelrothe

einfa-

[illegible] Blumen, [illegible] gleich viel, [illegible] Hyazinthenblüten, Jasminblüten und Violenwurzel, Zitronenschale und Muskatennüsse, Nelken, Safran, Zimmet oder Kanelrinde, [illegible] Storaxharz oder Benzoeharz. (Ambra, Moschus, L.) Reibe Weyrauchkörner, [illegible] gemeines Kochsalz, Bisamkörner, Knoblauchzehen, Weinstein, so viel man mit drey Fingern fassen kann, Pulver Kalmuth, (Calmus, Kalmus) nicht etwas weniger. Stoße Muskatennüsse, [illegible] Zimmet, Nelken, Safran, Weyrauch, Bisam, Ambra, Knoblauch, Kalmuth, Weinstein, Salz und Zucker, [illegible] Gewürz in die Schachtel thun.

Die abgepflückten Blätter der Blumen und Kräuter, so wie die Orangenblüten werden auf Papier ausgebreitet und in Schatten abgetrocknet, dann alles wohl unter einander gemischt, und lagenweise in die Büchse gethan, von den Gewürz zwischen jede Lage aufgestreut und so fort gefahren, bis sie voll ist. Dieses muß öfters wohl durcharbeitet, im Monath August aber, (ehe nicht) täglich eine Stunde lang zugedeckt an die Sonne gestellt werden, damit sich die überflüssige Feuchtigkeit verzehre. Nach dem August rühret man die Masse nur alle 8 Tage einmal und etwa im Herbste gar nicht mehr. Ein solches Potpourri hält sich viele Jahre, besonders wenn man von Zeit zu Zeit etwas wohlriechendes und gepülvertes Salz hinzuthut. Man kann jährlich von den Lieblings-Geruchblumen und Kräutern etwas dazu thun.

Vermischte Erscheinungen über Pflanzencultur, aus (aus einem Briefe des Herrn Leopold Traktinik an D. Römer) über einige Pflanzen, deren Wartung den Liebhabern Freude machen, und ihre Gärten verschönern wird. (Fortsetzung) Wirkung des mit Vitriolöl gesäuerten Erdreichs auf die Vegetation. Einige Merkwürdigkeiten der Bäume, Folge der Floren mehrer und vorzüglicher Sträuchen, Stauden und Bäume in den Lustanlagen, von D. Rössig. Hymnus an

Flora, dem Freyherrn von [illegible] gewidmet von Karl von der Linde K. C. Plantschetz und Mayrath. Dem Königl. des Hochlöbl. [illegible] Garten Mitglied. Einige Bogen über die Wanderungen und Schicksale und Oekonomie, als Ankündigung einer allgemeinen Oekonomischen Geschichte von Dr. K. C. Sickler. Durch Erfahrung bewährtes sehr [illegible] mischtes Pferdpulver vom Hrn. Hofgärtner Schreiber zu Ludwigsburg. Die beyden Verwüstungen der Meisse (Reseda odorata L.) gegen die Trauer des Schmetterlings (papilio rapae L.). Neueste Entdeckungen aus verschiedenen Ländern.

Weimar im Verlage des Industrie Comtoirs. Neuer, scher Obstgärtner. Herausgegeben v. J. M. Sickler Pfarrer zu Kleinschnorn. Mit ausgemahlten schwarzen Kupfern 1799 No. IX. bis 1800. No. I. II. (Jeder J. Ch. jetzt in 12 Heften oder 2 Bänden 6 Thl. Sächs.)

Nach unsern Grundsätzen zeigen wir die Fortsetzung dieses beliebten Journals an, und haben das für unsere Leser, zweckdienliche aus: Im Jn. St. wird S. 246. aus einem 1798. herausgekommenen Lesebuch nützlicher Kenntnisse, aus der Natur und dem 63 Band der Hamburg. Novellen, eine merkwürdige Stelle mitgetheilt, die auch manchen unserer Leser interessant scheinen kann:

Mayer stellte verschiedenes Gesträuch in Scherben nahe an die Fenster eines Gewächshauses, einige von innen, andere von außen. Von jedem Aste, es ein Ast durch besondere Oeffnungen in den Glasfenstern durchziehen so daß die außerhalb des Treibhauses zu freyer Luft stehenden Stämme einen Ast in demselben, die innwendig stehenden hingegen einen Ast in freyer Luft bekamen. Einige Wochen nach dieser im Januar gemachten Anstalt, fiengen alle Knospen der innerhalb des Treibhauses sich befindenden Aeste an aufzubrechen.

In

In weniger als 12 Tagen hatten sie Blätter, und gegen das Ende des Februars Schößlinge von ziemlicher Länge, an welchen sich schon junge Blüthen zeigten. Kurz der, von denen im freyen Feld stehenden Aepfelbäumen und Rosenbüschen, ist das Treibhaus hingelenkten Aeste, sahen eben so munter aus, wie sonst im May, indessen das übrige auswärts im freyen stehenden Stämme einen so harten Frost ausgesetzt waren, daß sogar einige Zweige derselben vor Kälte abstarben. Es war bey ihnen nicht das geringste Merkmal von Triebe oder Wachsthum zu sehen, und dennoch trieben die einzelnen ins Gewächshaus hineingeleiteten Aeste immerfort Blätterschößlinge und Blüthen. Besonders hatte des Aepfelbaums innwendiger Ast zu Anfange des Maymonats bereits Früchte von der Größe der Muskatennüsse, indessen alle übrigen außer dem Treibhause sich befindenden Aeste seines Stammes, um diese Zeit zu blühen anfiengen. Mit einem Wort, kein einziger inwendiger Ast schien in seinem warmen Quartire, von dem Froste seiner auswärtigen Stämme und seiner kalten brüderlichen Aeste, das mindeste empfunden zu haben, sondern sie waren eben so gut fortgewachsen als wenn ihre Stämme und die ganze übrige Familie selbst mit ihnen im Gewächshause überwintert hätten. Umgekehrt hingegen waren die im Treibhause niedergesetzten Stämme mit ihren Zweigen in der Mitte des Märzmonats ganz mit Blättern und Blüthen bekleidet; da ihre verbrüderten Aeste, die man der freyen Witterung blos stellte, den andern Bäumen, welche im Freyen standen, ganz gleich waren. Sie sahen eben so aus, wie andere im Winter, und zogen nicht den kleinsten Vortheil von der warmen Stellung ihres gemeinschaftlichen Stamvaters, und ihrer Geschwisterzweige. Es scheint daß man aus diesen Erfahrungen die Folge ziehen könne: daß kein regelmäßiger und allgemeiner Umlauf der Säfte in den Bäumen zwischen Stamm und Aesten statt finde; weil die

Aeste, so viele sich im Treibhause befinden, ungeachtet sie treiben und gleichwohl die Schnitte mit den andern Zweigen in der freyen Luft schwächteten, in einen Zustande von Erstarrung und Hülflosigkeit da standen und mit Eile abzusterben schienen. Ferner bestätigen diese Versuche noch den Satz, daß jedem Theil eines Baumes nur ein gewisser Vorrath von Saftnahrung gestattet sey, die hinreichend sind, auch ohne alle Mitwirkung des Stammes, des Unterstützung von Säften der übrigen Aeste, die erste Entwickelung der Keime, Knospen, Blätter, Blüthen und Früchte, allein aus sich selbst zu bewirken, wenn sie nur durch die Wärme in Bewegung gesetzt werden. Das Sonderbarste scheint indeß doch dieses zu seyn, daß der, von dem ganzen, im Treibhause beständig erwärmten Aepfelbaume, durch das Glas hindurchgeführte Ast, von dem Einflusse des bewegten Saftes, nicht den mindesten Nutzmacht zu machen im Stande ist, indem der Frost seiner Rinde Saft ergaben, vereiset und eine zeitlang alle Gemeinschaft mit dem Stamm und den übrigen Aesten abschneidet.

So weit mein Autor. Ich glaube nicht daß in den angeführten Fällen alle Gemeinschaft aufgehoben ist, vielmehr bin ich ganz überzeugt, daß der im Treibhause befindlich blühende und Frucht tragende Ast, sehr viele Nahrung von seinem im freien stehenden Stamme gezogen hat. Es ist zwar schon durch die Agrikolaischen Versuche bekannt, daß jeder Theil eines Baumes zum bloßen Austreiben Saft genug hat, allein schwerlich so viel, um Früchte anzusetzen und zu ernähren. Bey Stecklingen würden in solchem Falle die neuen Würzeln das meiste thun, und doch zweifle ich, ob man reife Früchte von solchen bekommen würde. Ich habe noch nie von einem solchen Falle etwas gefunden, ausser wenn man mehrere Wülste an ihren Würzeln erzeugt hatte, ehe man sie in die Erde setzte.

Burchhardt.

Leipzig: bey B. Fleischer, Nützliche Bemerkungen für Gärten und Blumenfreunde von Albonico. 8 Heft. 1799 ist folgenden Inhalts: I. Bemerkungen über die Nelkenkultur: II. Dreyjährige Bemerkungen über die Entstehung und Fortpflanzung der Nelkenkäsel III. Brief des Herrn D. H. über vorstehende zwey Abhandlungen. IV. Brief des Herrn M. in S. über den nemlichen Gegenstand. V. Brief des Herrn N. in M. über den nemlichen Gegenstand. VI. Beschreibung des Parks zu Guiscard; und Hirschfelds Theorie der Gartenkunst. VII. Garten-Litteratur VIII. Todesfälle. IX. Ankündigungen.

9.

Der verflossene Winter war wieder ein für die zärteren Obstbäume und Sträucher, so wie für den nicht in die Erde gelegten Wein, und mancherley Gartengewächse und Gemüß-Arten, die sonst im Winter auf mancherley Art, gut aufbehalten werden, ein gefährlicher verderblicher und nachtheiliger, als der vorherige, so kalte Winter.

In den Thüringischen Gegenden sind fast alle im vorigen herben Winter sich noch erhaltene kaum etwas erholte Pfirschen viele Aprikosen Mandbeer- manche weichliche Birn- Nuß- und andere Bäume erfroh-ren, daher es manchen schwer werden wird, nur Okulir Reiser von Pfirschen zu erlangen, um wieder junge beizuziehen.

Diejenigen, die auf unsere in diesen Annalen mehrmalen angebrachte Rathschläge und Warnungen, die Weinstöcke, statt mit Mist, Stroh und dergleichen Bedeckungen zu verwahren, nur mit etwas Erde zu bedekken, nicht geachtet und aus alter Gewohnheit oder Eigensinn, dieses weit kostbarere mühsamere Mistdecken ꝛc. vorgezogen, werden ihre Thorheit jetzt zu bereuen Ursach haben und vielleicht künftig zur Deckung mit Erde schreiten, da das wie schon gesagt, diese die allerleichteste, weniger mühsame und kostbare Weise ist, die auch an solche

Oerten

Orten und Stellen ausgeübt werden kann, wo an Wegen oder Mauern zuweilen wenig Erde ist; indem man ja eben so leicht aus dem nächsten Gartenbeeten oder andern Gegenden, Erde in Körben oder Rabeborn darauf und im Frühjahre wieder wegbringen laßen kann, wie dies mit dem weit theuerern Mist, Stroh ꝛc. eben geschehen muß, der ohnehin seine mehreste Kraft durch den Frost verliert, sey wie das Stroh und das Einbinden eben weit höher kömmt, als das Erdenaufbringen was nur einige Zoll hoch zu seyn braucht. Solche große Wein Stöcke an Mauern Gebäuden pflegt man ohnehin im Herbst schon zu schneiden, um sie desto bequemer zu behandeln.

So sind auch alles zu Saamen blos eingeschlagene Kraut, Wirsching und andere Kohlarten und Gewächse größtentheils erfrohren hingegen die in Erdgruben aufbewahrte, so wie alles Wurzelwerk, gut erhalten worden.

Auch die Artischocke, die noch so stark mit blosen Mist bedecket gewesen, sind größtentheils erfrohren und werden Manche wieder mit Saamenpflanzen anfangen müßten. Die mit Erde erst über — und dann mit Mist gut gedeckte haben sich hin und wieder noch erhalten.

D. H.

10.

Koppenhagen b. Fr Brummer: Plane zu Gartenanlagen im englischen Geschmack nebst Anweisung wie man kleinere Partien eintheilen und bepflanzen kann. Von Joh. Ludw. *Mansa*, Königlicher Gärtner in Friedrichsburg gestochen von G. N. Angelo Hefft 11. in gros quer Folio holl. Papier (3 Thl.)

Es sind 12 Blatt Kupfer und die Figuren schön gestochen.

Annalen
der
Gärtnerey

Nebst einem
Allgemeinen Intelligenzblatt
für
Garten- und Blumen-Freunde.

Herausgegeben
von
Neuenhahn dem jüngern.

Zwölftes und letztes Stück.
nebst Register über sieben bis zwölftes Stück.

Erfurt, 1800.
In der Keyserschen Buchhandlung.

Inhalt.

Seite

I. Charakteristische Beschreibung einiger vorzüglichen Aurickeln, insbesondere von Sämlingen von D. Seelig in Plauen im Vogtlande 1

II. Nachtrag zu meiner Abhandlung: über die Charakteristik der Aurickel (Annalen 2tes Stück S. 1) v. J. F. Rauff . . . 20

III. Endlich gelungener Versuch, sehr schönen und vorzüglich große Käse bildenden Blumenkohl zu ziehen, von C. L. Wundram, Pastor zu Eboldshausen bey Nordheim, im Fürstenthume Göttingen . . . 61

Inhalt.

IV. Ueber die Erfahrung, die Hyacinthenblumen so groß wie die holländischen zu erziehen 65

V. Allgemeiner Anzeiger oder vermischte Garten- und dahin einschlagende physicalische naturhistorische Nachrichten, Bemerkungen, Anekdoten und Recensionen, auch Blumen- und Sämereyen-Verzeichnisse und Offerten 70

I.

Charakteristische Beschreibung einiger vorzüglichen Auricheln, insbesondere von Sämlingen.

Von

Dr. Seelig in Plauen

im Voigtlande.

Ich bin schon oft von verschiedenen meiner Blumenfreunde aufgefordert worden, ihnen meine vorzüglichsten Blumen entweder überhaupt, oder doch wenigstens meine Sämlinge, durch eine etwas ausführlichere Beschreibung zu schildern, damit sie im Stande wären, darüber besser zu urtheilen, und alsdenn wählen zu können. Ich habe dieses auch in meiner vorhergehenden Abhandlung über die Cultur der Auricheln zu thun versprochen, und erfülle hiermit in soweit mein Versprechen, daß ich jetzt einstweilen

einen Anfang mit solchen mache, die ich selbst aus den Saamen erzogen, nebst einigen andern, die den Namen nach zwar schon längst bekannt sind, deren Schönheit und Pracht aber durch die gewöhnlichen kurzen Verzeichnisse zeithero nicht genug hat erkannt werden können. Ich werde aber nur die vorzüglichsten und wesendlichsten Eigenschaften einer schönen Blume bemerken, und die auserwesentlichsten weglassen; es wird aber der Blumenfreund dadurch doch in dem Stand gesetzt, darüber zu urtheilen. Viele Nummern scheinen zwar Aehnlichkeit mit einander zu haben, sind aber doch im Grunde sehr von einander verschieden. Der Unterschied liegt öfters in der höhern oder lichtern Grundfarbe, in der verschiedenen Modification des Colorits, in mehr oder weniger Puder, in einer von einander abweichenden Größe des Auges und Bau der Blume. Alle diese Abweichungen sind aber meistens so gering und unbedeutend, daß man sie anzugeben und zu beschreiben kaum im Stande ist. Und wäre man auch durch eine noch ausführlichere Beschreibung dieses im Stande: so würde es nicht ohne große Weitläuftigkeit geschehen können, und man würde vielen Lesern dadurch zur Last fallen. Auf die Erinnerung des Herrn Herausgebers, daß ich meine Blumen etwas ausführlicher und specieller charakterisiren möchte, werde ich mich bey der nächsten Flor bemühn, mehrere specielle Unterscheidungszeichen anzumerken, und dadurch der Vollkommenheit näher zu kommen suchen.

Die

Die Buchstaben E. bedeuten Englische, und L. Lupker.

549. Fürst Heraklius, E. ein Sämling, ist purpur auf meergrün, etwas gepudert, hat ein weisses Auge, einen steifen Stengel, ein zahlreiches Bouquet und rundes Blatt.

553. Herzog von Clarence, E. ein Sämling, ist rosa auf grün, ohne Puder, sehr zärtlich, und hat ein gelbes Auge.

495. Von Larisch, E. ein Sämling, ist blutroth auf laubgrün, hat ein dickes Blatt und weisses Auge; die Scheibe ist sehr wenig gepudert, von ziemlicher Grösse, und fällt sehr in die Augen; hat einen dicken steifen Stengel, und ist dem Prestons superbe sehr ähnlich, nur steht der Pistill den Staubfäden gleich, oder ragt manchmal auch ein wenig über sie hervor.

333. Hamilton, E. ein Sämling, ist blauviolet oder purpurblau auf meergrün, hat ein weisses Auge, die Scheibe ist sehr wenig gepudert, ziemlich rund gebaut, groß und sehr schön.

486. General Ferino, E. ein Sämling, ist rothviolet auf apfelgrün, zart gepudert, rund gebaut, von mittlerer Größe, fällt aber wegen der feinen Mahlerey ausserordentlich in die Augen, und hat ein weisses Auge.

506. Herzog von Montmorency, E. ein Sämling, ist blauviolet auf laubgrün mit wenig Pu-

der, hat ein großes weißes Auge, steifen Stengel und zahlreiches Bouquet; die Scheibe hat zwar Einschnitte, ist aber doch rund und schön gebaut.

28. Duke of Cleveland. E. ein Sämling, ist gelb mit braun gestricht, rund gebaut und groß, hat ein weißes Auge, steifen Stengel und großes Bouquet.

327. Vaughan, E. ein Sämling, der Grund scheint couleur de rose zu seyn, ist aber mit paille Puder so stark geschildert, daß die Grundfarbe sehr wenig durchschimmert, hat ein paille Auge und starken Stengel, ist groß, und überhaupt wegen des vielen paille Puders eine seltne Blume.

471. Lütke, E. ein Sämling, ist blutroth auf apfelgrün, hat ein rundes Blatt, weißes Auge und steifen Stengel, ist stark gepudert, groß und sehr schön.

355. Herzog von Crafton, E. ein Sämling, ist cram. auf laubgrün, ohne Puder, hat ein dickes Pergamentblatt, paille Auge, ist groß und fällt sehr ins Auge.

365 Trulliber, E. ein Sämling, ist hellviolet auf apfelgrün, von mittlerer Größe, hat ein weißes Auge und schönes Bouquet.

122. General Clarke, E. ein Sämling, ist bräunlich auf laubgrün gestrichen, ohne Puder, und hat ein weißes Auge.

306. Bischof Percy, E. ein Sämling, ist zimmtbraun auf laubgrün, stark gepudert, hat ein dickes rundes Blatt, weißes Auge und steifen Stengel und ist von vorzüglicher Schönheit.

12. Belisaire, E. ein Sämling, ist, anfänglich schwarz, alsdenn puce, endlich purpur auf laubgrün, wenig gepudert, hat ein dickes Blatt, weißes Auge und steifen Stengel, ist groß und in jedem Betracht sehr schön.

315. Edward Home, E. ein Sämling, ist kirschfarb auf apfelgrün gestrichen, mit vielem Puder, hat ein weißes Auge und großes schönes Bouquet.

656. Gräfin von Harcourt, E. ein Sämling, ist puce auf laubgrün, groß, hat ein weißes Auge, steifen Stengel und schönes Bouquet.

100. Admiral Caldwell, E. ein Sämling, ist blauviolet auf apfelgrün, wenig gepudert, von mittlerer Größe, und hat ein weißes Auge.

300. Fielding, E. ein Sämling, ist kastanienbraun auf apfelgrün, mit zartem Puder, hat ein dickes Blatt und weißes Auge und ist sehr regelmäßig gebaut.

324. Wintringham, E. ein Sämling, ist blauviolet, oder porcellainblau auf meergrün, wenig gepudert, hat ein weißes Auge und großes schönes Bouquet.

310. L'honneur du jardin, E. ein Sämling, ist violett auf meergrün, hat ein großes weißes

Auge, macht eine groſse Blume und groſses Bouquet, und fällt sehr in die Augen.

139. Fordyce, E. ein Sämling, ist purpur auf apfelgrün, stark gepudert, hat ein weiſses Auge und ist von ziemlicher Gröſse.

363. Lindamira, E. ein Sämling, ist puce auf meergrün, von mittlerer Gröſse, hat ein weiſses Auge und rundes Blatt, und ist besonders schön.

307. Kant, E. ein Sämling, ist kastanienbraun auf meergrün mit einer weiſsen Kante, wenig gepudert, hat ein weiſses Auge und dicken steifen Stengel.

145. Trompete, E. ein Sämling, ist purpur auf apfelgrün, etwas gepudert, hat ein weiſses Auge, steifen Stengel und schönes Bouquet.

10. Golden Vlies, E. ein Sämling, ist hellviolet oder auch purpurblau auf laubgrün, wenig gepudert, hat ein groſses weiſses Auge, und fällt wegen der feinen Zeichnung sehr in die Augen.

228. Lorry, E. ein Sämling, der Grund ist laubgrün und mit gelb und braun gestricht, etwas gepudert, das Auge ist weiſs, und die Zeichnung und Mischung von Farben selten und rar.

346. Miss Jenny, E. ein Sämling, ist blutroth auf laubgrün, die Scheibe ohne Punkte, hat zwar ein gelbes Auge, ist aber weiſs gepudert; manche Blume platzt, die Zeichnung ist sehr schön und fällt daher sehr in die Augen.

361. Browne, E. ein Sämling; ist puce auf meergrün gestrichelt, mit Puder geschildert, hat ein schönes Bouquet und weißes Auge.

383. General Lind, E. ein Sämling; ist purpur auf apfelgrün, etwas gepudert, von besonderer Schönheit, und hat ein weißes Auge.

492. General Günther, E. Sämling; ist violet auf laubgrün, stark gepudert, manche Blume überlegt oder doppelt, und hat ein paille Auge.

331. Warton, E. ein Sämling, ist purpur auf apfelgrün, etwas gepudert, hat ein weißes Auge, große Blume und großes Bouquet, und ist sehr schön.

491. Semonville, E. ein Sämling; ist purpur auf gelbgrün, etwas gepudert, hat ein weißes Auge und ist groß.

43. Duke of Bolton, E. ein Sämling; ist purpur auf laubgrün, ohne Puder, ist schön und hat ein weißes Auge.

89. John Leptrap, E. ein Sämling, ist anfänglich schwarz, alsdenn puce auf apfelgrün, stark gepudert und hat ein weißes Auge.

326. Thomson, E. ein Sämling; ist purpur und violet mit grünen Strichen, die Scheibe ist blos am Rand des Auges gepudert, schön rund gebaut, und hat ein weißes Auge.

473. Chodowiecki, E. ein Sämling, ist rothviolet auf meergrün, rund gebaut, etwas gepudert, hat ein weißes Auge und großes Bouquet.

221. The wonderfull plant, ein Sämling; ist olivengrün und braun auf weiß, stark gepudert, hat einen steifen Stengel, weißes Auge, und fällt sehr in die Augen.

223. Sans pareille, E. ein Sämling, ist schwarz auf Laubgrün, ohne Puder, hat ein dickes Blatt und weißes Auge, ist groß und schön, und dem General Wartemberg sehr ähnlich.

510. Beurton, E. ein Sämling, ist hellviolet auf apfelgrün, wenig gepudert, und hat ein weißes Auge.

373. Herzog von Alcudia. E. ein Sämling, ist purpur auf apfelgrün, sehr regelmäßig gezeichnet und rund gebaut, hat ein weißes Auge und zahlreiches Bouquet.

390. Carnot, E. ein Sämling, ist schwarz oder schwarzbraun auf meergrün, etwas gepudert, und hat ein weißes Auge.

487. Bancal, E. ein Sämling, ist rothviolet auf gelbgrün, mit einer weißen Kante, zart gepudert, von mittlerer Größe, und hat ein weißes Auge.

123. General Chanette, E. ein Sämling; ist schwarzer Purpur auf meergrün, stark gepudert, ziemlich groß, hat einen starken Stengel und weißes Auge.

348. Selig's Richardson, E. ein Sämling; ist purpur auf laubgrün, samtartig etwas gepudert, ziemlich groß, hat ein großes Bouquet und weißes Auge.

342. Vicar of Wakefield, E. ein Sämling; ist dunkelviolet oder auch dunkelblau auf laubgrün, ist samtartig ohne Puder, hat ein gelbes Auge und ist von besonderer Schönheit.

393. Lucretius, E. ein Sämling; ist schwarzer Purpur auf laubgrün ohne Puder, ist groß und hat ein gelbes Auge.

399. William Hunter, E. ein Sämling, ist Crem: auf apfelgrün, groß, hat einen dicken Seifen-Stengel und weißes Auge.

5. Roswell, E. ein Sämling, ist kastanienbraun auf olivengrün, mit etwas Puder, hat einen steifen Stengel, zahlreiches Bouquet und weißes Auge, und ist sehr schön.

375. Graf von Cobenzl, E. ein Sämling, ist puce auf apfelgrün gestrichelt, wie ein Stern gezeichnet, und hat ein weißes Auge.

7. Sir John Warren, E. Ein Sämling, ist blau violet oder lackroth auf laubgrün, mit gelbem Auge und seltener Zeichnung.

319. Kirkland, E. ein Sämling, ist purpur und violet auf apfelgrün, etwas gepudert, hat ein weißes Auge und zahlreiches Bouquet.

349. Marcus Aurelius, E. ein Sämling, ist purpurblau auf meergrün, wenig gepudert, mit einer weißen Kante und hat ein weißes Auge.

353 Beauté de Vogtland, E. ein Sämling, ist schwarz, auf meergrün, stark gepudert, von besonderer Schönheit und hat ein weißes Auge.

554. Diadem de Flore, E. ein Sämling, ist roth-violet auf apfelgrün, etwas gepudert, hat ein weisses Auge und schönes Bouquet.

213. Admiral Goodal, E. ein Sämling, ist kirschfarb auf apfelgrün, mit einer weissen Ranke und weissem Auge.

215. Galenus, E. ein Sämling, ist kaffeebraun mit gelbgrün gestrichelt, stark gepudert, macht eine grosse Blume, grosses Bouquet und hat ein weisses Auge.

197. Pharos, E. ein Sämling, ist schwarz auf meergrün mit einer weissen Ranke, hat ein grosses und zahlreiches Bouquet und weisses Auge.

676. Ministre von Buggenhagen, E. ein Sämling, ist blutroth auf meergrün, gegen das Auge mit schwarz umlegt, hat ein weisses Auge und ist sehr schön.

678. Kalatra, E. ein Sämling, ist violet auf laubgrün, nackend, hat ein rundes Blatt und weisses Auge.

62. Polydor, E. ein Sämling, ist gelb und braun auf meergrün, sehr regelmässig gebaut und gemahlt, mit etwas Puder und weissen Auge.

629. Capitain Cooles, ein Neutrum und Sämling, ist kupferfarbe mit schwarz schattirt, mit grünen überpuderten Rand, grünen Strichen und weissen Auge.

384. Leveveillere-Lepaux, ein Neutrum und Sämling, ist gelb mit kupferfarbe schattirt,

hat

hat ein weißes Auge und hohen Stengel, und ist wegen der feinen Farbenmischung eine schöne Blume.

22. Deelze flore, Neutrum und Sämling; ist zeisiggrün mit olivengrün und braun schattirt, hat ein weißes Auge, großes Bouquet und fällt sehr in die Augen.

225. Röslin, E. ein Sämling, ist purpur auf meergrün, stark gepudert, hat ein starkes Bouquet und weißes Auge.

339. Thomas Clarke, E. ein Sämling, ist purpurblau auf apfelgrün, etwas gepudert, rund gebaut, hat ein weißes Auge und schönes Bouquet.

336. Courtenay, E. ein Sämling, ist olivengrün mit kastanienbraun gestrichen, etwas gepudert, hat einen steifen Stengel, schönes Bouquet und weißes Auge.

635. Bischoff von Landaff, E. ein Sämling, ist purpurblau auf meergrün, mit palle Puder, stark gepudert, weißes Auge.

633. Admiral Mann, E. ein Sämling; ist kastanienbraun auf laubgrün, etwas gepudert, und hat ein weißes Auge.

621. Admiral Duncan, E. Sämling, ist violet auf gelbgrün, etwas gepudert, hat einen steifen Stengel, großes Bouquet und weißes Auge.

6. Euclides, E. eine alte bekannte Blume, ist rothviolet auf meergrün, stark gepudert, groß, hat ein schönes Bouquet und weißes Auge.

88. Premieur Minister, E. eine alte Blume, ist nachstentheils laubgrün ohne alle Zeichnung, manche Blume aber auch am Rande des Auges mit etwas purp gezeichnet, wenig gepudert, groß, hat ein dickes Blatt und weißes Auge.

89. Phaedon royale, E. eine alte bekannte Blume; ist ziegelroth auf apfelgrün gestrichen, groß etwas gepudert, hat einen dicken steifen Stengel, großes Bouquet und weißes Auge.

94. Admiral Hotham, E. ein Sämling, ist purpurblau auf meergrün, etwas gepudert, hat ein rundes Blatt und weißes Auge.

97. Du Barry, E. ein Sämling, ist olivengrün auf weiß, stark gepudert, hat ein großes Bouquet und weißes Auge.

112. Cyane, E. eine alte bekannte Blume, ist schwarz, oder schwarzbraun auf weiß, groß, etwas gepudert, hat einen steifen Stengel, großes Bouquet und weißes Auge.

120. Grundy's Semiramis, E. eine alte bekannte Blume, ist purpurblau auf apfelgrün, stark gepudert, die Blume und das weiße Auge von einer aufferordentlichen Größe, hat dabey einen steifen Stengel und großes Bouquet.

283. Burry's Surpasse, E. eine alte bekannte Blume, ist schwarz auf laubgrün, wenig gepudert, hat ein zirkelrundes schönes weißes Auge, steifen Stengel, großes Bouquet und fällt aufferordentlich in die Augen.

539. Theseus, E. eine bekannte Blume, ist purpur auf gelbgrün, groß, hat einen steifen Stengel, großes Bouquet und weißes Auge.

553. Fridericus Augustus, E. eine ächte Engländerin, ist schwarz auf laubgrün, groß, hat einen steifen Stengel und ein zirkelrundes großes weisses Auge.

46. Burry's vernal beauty, E. eine ächte Engländerin; ist blau auf laubgrün, sehr regelmäßig gezeichnet und geschildert, hat ein weißes Auge, zahlreiches Bouquet und brillirt sehr.

254. Stop's Fame, E. eine ächte Engländerin; ist blauviolet oder purpurblau auf apfelgrün, wenig gepudert, ist groß und rund gebaut und hat ein weißes Auge.

291. Euphrosine, E. eine bekannte Blume, ist purpurblau auf laubgrün, etwas gepudert, groß, hat ein rundes Blatt, großes Bouquet und weißes Auge.

220. Cervantes, E. ein Sämling; ist braunroth auf laubgrün geschildert, die Scheibe nackend, das Auge gelb aber weiß gepudert, hat einen steifen Stengel und schönes Bouquet.

749. Schmiel's Aldermann Lecoque, E. eine ächte Engländerin; ist schwarz und weiß, stark gepudert, hat ein großes und zahlreiches Bouquet, schönes weißes Auge, flachen Bau, und ist in allem Betracht eine herrliche Blume.

547. König Herodus II. E. eine noch seltne engl. Blume; ist lichtbraun mit Puderrand, groß,

hat

hat ein groſſes weiſſes Auge, ſteifen Stengel, und fällt wegen der ſeltnen Farbenmiſchung ſehr in die Augen.

526. Adraſtus, E. eine noch nicht ſehr bekannte ächt engl. Blume; iſt puce auf apfelgrün, etwas gepudert, hat eine regelmäßige Zeichnung, flachen Bau, ſteifen Stengel und weiſſes Auge, und iſt in allen Betracht herrlich und ſchön.

532. Biſchoff Urianus, L. ein Sämling, iſt gelb mit braun ſchattirt, ſehr groß, und hat ein weiſſes Auge.

749. Marquis de Gallo, L. ein Sämling; iſt blaßviolet mit ſchwarz ſchattirt; die ſchwarze Schattirung geht mit 6 bis 7 halbmondförmigen Flecken ins gelbe Auge, und ſind über dieſes noch etwas gepudert; es iſt daher eine ſeltene Blume.

232. Aimable bleue, auch Grand Monarque, L. iſt veilchenblau, mit ſchwarz ſchattirt, ſammtartig, hat ein paille Auge, ſteifen Stengel, ſchönes Bouquet, fällt ſehr in die Augen, iſt aber delicat, ſchwer fortzubringen, und träge in Vermehrung.

720. Lavater, L. ein Sämling, iſt veilchenblau mit ſchwarz ſehr ſtark ſchattirt, hat ein paille Auge, flachen Bau und groſſes Bouquet.

725. Oberſt von Chatelair, L. ein Sämling, iſt incarnat, mit ſchwarz ſehr ſtark ſchattirt, ſammtartig, und hat ein gelbes Auge. Sie beſitzt wegen

gen der brennenden Farbe und des Sammetarti-
gen auſſerordentlich.

542. Graf von Strengſchwerd, L. ein Sämling, iſt erbſenfarb mit Cram. und Purpur ſchattirt, groß, hat einen ſteifen, dicken Stengel, großes Bouquet und gelbes Auge.

717. General Lefebre, L. ein Sämling, iſt goldgelb mit dunkelcram, ſehr ſtark ſchattirt und geflammt, groß, hat ein ſtarkes Bouquet und weis ſes Auge.

1146. Joſua Reynoldt, L. ein Sämling, iſt rothviolet mit ſchwarz ſchattirt, groß, hat einen ſteifen Stengel, ſtarkes Bouquet und gelbes feuriges Auge.

839. Ludwig, L. ein Sämling; iſt feuille morte mit ſchwarz ſehr ſtark ſchattirt, hat ein großes Bouquet und ſchönes gelbes Auge.

1138. Weiſſendorn, L. ein Sämling iſt veilchenblau mit ſchwarz ſchattirt, hat ein zahlreiches Bouquet, weißes Auge, und iſt ſehr ſchön.

834. Coſchwitz, ein Sämling, iſt blaßaurora mit dunkelaurora ſchattirt, hat ein weißes Auge und fällt ſehr in die Augen.

701. General Kleber, L. ein Sämling, iſt cram. mit ſchwarzem Purpur ſehr ſtark ſchattirt, ſamtartig, und hat ein feuriges gelbes Auge.

1028. Marquiſe von Sonhai, L. ein Sämling, iſt veilchenblau mit ſchwarz ſchattirt, iſt eine der größten, hat ein weißes Auge und prahlt ſehr.

229. Gros-Sultan, L. ist gelbroth mit schwarz nuancirt, hat ein gelbes Auge und sehr zahlreiches Bouquet, ist zwar nicht sehr groß, fällt aber wegen den brennenden Farben ausserordentlich in die Augen.

237. Grand Roi de Prusse, L. eine längst bekannte Luyker; ist hellblau mit dunkelblau sehr stark schattirt; die Schattirung wird immer stärker, je länger sie blüht, ist eine der größten, hat ein großes und zahlreiches Bouquet, pälle Auge, und leuchtet unter andern hervor.

771. Ehrlich, L. ein Sämling, ist mäusefarb mit schwarz schattirt, die Schattirung wird immer stärker, je länger sie blüht, hat ein weißes Auge und starkes Bouquet, und fällt wegen der seltnen Farbenmischung sehr in die Augen.

769. Prima Donna von Vogtland, L. ein Sämling, ist chair, mit purpur sehr stark schattirt, hat ein schönes gelbes Auge, großes und zahlreiches Bouquet und ist eine der schönsten Blumen.

774. General Miranda, L. ein Sämling, ist citronengelb mit puce schattirt, groß, hat einen steifen Stengel und gelbes Auge.

758. Feldmarschall Colli, L. ein Sämling, ist erbsenfarb mit purpur stark schattirt, hat ein feuriges gelbes Auge, großes Bouquet und ist sehr prächtig.

759. Fürst von Lichtenstein, L. ein Sämling, ist charmois und blaß aurora mit Cram. schattirt; hat ein gelbes Auge und schönes Bouquet.

706. Rocholl, L. ein Sämling, ist incarnat mit purpur schattirt, hat ein gelbes Auge, und die Farben sind brennend.

708. Prinz von Holstein-Beck, L. ein Sämling, ist blaßziegelroth mit schwarz schattirt, groß, hat ein gelbes Auge und ist prächtig.

710 Baron Lauer, ein Neutrum und Sämling; ist olivengrün mit kastanienbraun, sehr stark schattirt, und hat ein weißes Auge.

746. Graf von Hoym, ein Neutrum und Sämling, ist olivengrün mit bluthroth stark schattirt, und hat ein weißes Auge.

748. Telegraph, L. ein Sämling, ist lilla mit violet schattirt, groß, und hat ein weißes Auge.

747. Tenzer, L. ein Sämling, ist chamois mit Purpur sehr stark schattirt, hat ein großes Bouquet und gelbes Auge.

1135. Marquis von Massini, L. ein Sämling; ist pfirschblüthfarbe mit Cram. schattirt, groß, hat ein schönes Bouquet und gelbes Auge.

1141. Behm, L. ein Sämling, ist isabell mit pur purblau sehr stark schattirt, groß, hat ein gelbes Auge und ist sehr schön.

1062. Marquis de la Fayette, L. ein Sämling, ist erbsenfarb mit Cram. und purpur schattirt; hat ein gelbes Auge und schönes Bouquet.

1054. Erneftine, L. ist pfirschblüthfarbe mit rosa schattirt, hat ein gelbes Auge, ist groß und sehr schön.

1043. Blümke, L. ein Sämling; ist feuille morte mit purpur schattirt, groß, hat ein gelbes Auge und großes schönes Bouquet.

752. Montesquieu, L. ein Sämling, ist zeisiggrün mit blauroth schattirt und ombrirt, hat ein weißes Auge, ist nicht sehr groß, aber schön schattirt.

732. Graf von Trautmannsdorf, L. ein Sämling; ist feuerfarbe mit Cram. und purpur schattirt, und hat ein gelbes Auge.

811. Helmershausen, L. ein Sämling, ist paille gelb mit einem rothen Ring am gelben Auge schattirt; von besonderer Schönheit.

804. Mumsen, L. ein Sämling, ist schwefelgelb mit braun schattirt, und hat ein weißes Auge.

827. Detharding, L. ein Sämling, ist gelbgrün mit bräunlicht schattirt, hat ein weißes Auge und ist sehr schön.

835. Laurentius, L. ein Sämling; ist chair mit Cram. und Purpur schattirt, groß, hat ein gelbes Auge und schönes Bouquet.

852. Henckel, L. ein Sämling, ist chamois mit Cram. und Purpur schattirt, groß, hat ein gelbes Auge und ist sehr schön.

657. Marquisin von Bath, L. ein Sämling, ist kirschfarb auf apfelgrün, zart gepudert, rund gebaut, hat ein weißes Auge, und ist groß und schön.

441. E. Orakel, ein Sämling, ist rothviolet auf apfelgrün, stark gepudert, und hat ein weißes Auge.

151. E. Joseph Andrew's, ein Sämling, ist blauviolet auf apfelgrün, stark und doch zart gepudert, hat ein weißes Auge, und ist von besonderer Schönheit.

369. E. Paschu von Scudari, ein Sämling, ist blauviolet auf laubgrün, etwas gepudert, hat ein weißes Auge, und ist in indiа verde sehr ähnlich.

714. E. Prinz von Brasilien, ein Sämling, ist blaßviolet auf apfelgrün, mit einem schwefelgelben Augenkreis, etwas gepudert, hat ein weißes Auge, und ist groß und selten.

708. E. Seligs Buonaparte, ein Sämling; ist porcellanblau auf gelbgrün, so stark gepudert, daß die Grundfarbe kaum zu sehen ist, hat ein weißes Auge, starkes Bouquet, und ist sehr schön.

713. E. Sel. Pantheon, ein Sämling; ist dunkelblau auf laubgrün, die Scheibe nackend, das Auge gelb, aber gepudert, und ist groß und herrlich.

505. N. Herzog von Choiseul, ein Sämling und Neutrum; ist violet mit purpur schattirt; die Scheibe etwas gepudert, mit einer weißen Kante, und hat ein weißes Auge.

487. E. Friedensfürst, ein Sämling; ist purpur und violet auf apfelgrün, zart gepudert, hat ein weißes Auge und ist herrlich.

488. E. Lackinston, ein Sämling; ist laubgrün mit kirschfarbenen Strahlen und Ecken, stark gepudert, hat ein weißes Auge, ist groß, und fällt sehr in die Augen.

449. E. Gustav Hallo, ein Sämling; ist purpurblau auf apfelgrün, stark gepudert, rund gebaut, hat ein weißes Auge, und ist sehr schön.

II.

Nachtrag zu meiner Abhandlung:

Ueber die

Charakteristik der Auricel.

(Annalen 38. Stück. S. 1.)

Der Herr Commerzienrath Reuenhahn, und der Herr Superintendent Schröter, haben auf meine Bitte, meinen Aufsatz über die Charakteristik der Auricel mit derjenigen Gründlichkeit und Schonung

geprüft a) die ihrem Herzen und ihren Kenntnissen gleich viel Ehre machen.

Nicht ich allein bin ihnen dafür verbunden, sondern es wird ihnen gewiß jeder Blumiste, der sich für den hier bearbeiteten Gegenstand interessirt, für diese ihre Mühe Dank wissen, weil eben dadurch mehr Licht in die Sache gebracht, und jeder nicht ganz ungeübte Blumiste in den Stand gesetzt wird, selbst über die Sache urtheilen zu können.

Aus eben diesem Grunde, und da vorzüglich die Meynung meines Freundes Neuenhahn in der Hauptsache der meinigen widerspricht; halte ich mich für verbunden, das, was dieser sowohl als der Hr. C. Schröter letzterer entgegensetzt, im Angesicht des Publikums, nach dem geringen Maaße meiner Kenntnisse, näher zu prüfen, und dann diesem das Urtheil zu überlassen.

Die eigentliche Abweichung der Meynung des Hr. C. R. Neuenhahn von der meinigen, betrift die Haupt-Abtheilung (Genus) der Auricul. in Englische und in Luyker. Es setzt nämlich derselbe den Grund hierzu in die Form des Blumenblattes; 1) dahingegen glaube ich, daß die Zeichnung

a) Annal. 8. Stück. 46. u. 9. Stück. S. 3.

1) Nein, nicht blos und allein in die Form des Blumenblattes, sondern in Beziehung und Verbindung der Scheibe, wenn diese gepudert oder ungepudert

der Blume allein, a) das richtige Anhalten zu dieser Eintheilung geben könne. In Ansehung der Gründe zu dieser meiner Meynung, beziehe ich mich blos auf das was ich in meinem Aufsatze, b) über diesen Gegenstand angeführt habe, und wende mich ohne weitere Umschweife zur Prüfung der, vom Hrn. C. R. Neuenhahn dagegen angeführten Gründe.

Den erstern derselben setzt er c) in den Zwang, der, seiner Meynung nach den Bandblumen oder Doubletten — die ich zu den Englischen rechne, die aber Hr. Neuenhahn zu den Luykern zählt — durch mein System wiederfahren würde, da doch der herzförmige Einschnitt jedes Blattes, die ungepuderte Scheibe, so wie auch der Umstand, daß diese Doubletten bey ihrem nicht seltenen Ausarten, ihre Bandstreifen verlöhren und einfärbig erscheinen, hinlängliche Zeichen ihres Luyker Ursprunges wären.

Ob

pudert ist. Die Form des Blattes und die Beschaffenheit der Scheibe, sind nach meinem System unzertrennlich, wie auch meine Definition deutlich sagt. Anmerk. d. H.

a) Eine Parallele die ich mir am Schlusse dieser vortreflichen Abhandlung erlauben werde, und darüber mein Freund Ranft nicht zürnen wird, soll untersuchen: ob unsere beyden Systeme im Ganzen übereinstimmen, und sich nur blos in den Worten unterscheiden? Anmerk. d. H.

b) Annal. 2 St. S. 9. c) ebendas. S. 47.

So scheinbar und so wichtig auch dieser Einwurf ist, so muß ich doch bekennen, daß ich mich durch solchen noch nicht überzeugt fühle. Denn ob der herzförmige Einschnitt den Character der Luyker ausmache? ist eben der Gegenstand der jetzigen Streitfrage, den zwar Hr. L. R. Neuenhahn behauptet, den ich aber nicht einräume.[3]) Es kann daher auch eben diese Eigenschaft der Doublette nicht eher einen Grund zur Behauptung: daß solche Luyker Ursprungs sey, abgeben, als bis die Streitfrage selbst ausser allen Zweifel gesetzt ist. Es wird also hier von meinem Freunde Neuenhahn, im Grunde, die Consequenz als Prämisse vorausgesetzt, und dieses führt uns nothwendiger Weise in einen unvermeidlichen Cirkel. Wichtiger aber und anscheinender ist der Neuenhahnsche Grund: „daß die Doubletten, bey ihrem nicht seltenen Auswachsen, die Bandstreifen verlieren und einfarbig, mithin als wahre Luyker erscheinen.“[4])

3) Der herzförmige Einschnitt wird so lange der Hauptcharakter der Luyker bleiben, doch immer in Verbindung mit der ungepuderten Scheibe, bis daß einmal eine Luyker erscheint, die keinen herzförmigen Einschnitt hat, und gewiß wird diese nie erscheinen. Anmerk. d. H.

4) Es kann seyn, daß Mistau oder Mangel an Nährität diese Abwechselung hervorbringt, aber dennoch bleiben auch die vollen, gullus Farben, die das Auge nur in den Luykern gewohnt ist, ein Beweiß, daß die

Allein auch dieſen Einwurf halte ich nur für ſcheinbar. Um aber hier den Grund dieſer meiner Meynung deutlicher zu machen, ſehe ich mich zuförderſt genöthiget, meine Gedanken über die Entſtehung der Zeichnung in der Auricke, ſo weit als ſolche hier Einfluß haben, etwas ausführlicher auseinander zu ſetzen.

Daß die Auricke da, wo ſie im Stande der Natur, ohne alle Cultur aufwächſt, ganz einfarbig blühet [5]), und daß die verſchiedenen und zum Theil gro

die Doubletten wahre Luxer ſind, und nie zu den Engliſchen gehören können, was ihr herzförmiger Einſchnitt noch mehr beſtätigt; nur freylich, nach dem Syſtem des Hrn. P. L. Ranſt, konnten ſie nicht anders als unter die Engliſchen geordnet werden. Anmerk. d. H.

5) Das kann man doch nicht ſo allgemein behaupten. Caſpar Bauhin, der, wie bekannt, kein Blumiſt, ſondern Botaniker war, der die Pflanzen nur in ihrer Wildheit kannte und zu deſſen Zeiten, vor 200 Jahren, gewiß keine Auricklflor in den Gärten exiſtirte, benennt doch drey in Farben verſchiedene Sorten, nemlich eine gelbe, eine purpurrothe, und eine bunte Auricke. Bunt iſt der Gegenſatz von einfarbig, und ſo hat Bauhin wahrſcheinlich auch Engliſche Auricken in ihrem Vaterlande, der Schweizer-Alpen gefunden, weil er auch von ihrem Laube ſagt, daß es wie mit einem Mehl beſtreut ſey.

H. d. H.

grossen Abweichungen von diesem Naturzustande, welche der Blumiste jetzt an seinen Auricken mit Freuden erblickt, lediglich durch die sich immer vermehrten Vermischungen des befruchtenden Saamenstaubes mit andern Gattungen dieser Blumen, entstanden sind; ingleichen, daß eben diese Abweichungen in der Zeichnung eine, in gleichem Grade veränderte, und von dem Naturzustande abweichende Organisation nothwendig voraussetzen; kann ich wohl als erwiesen zum Grunde legen, da bis jetzt alle scientifischen Blumisten hierüber einverstanden sind.

Dieses vorausgesetzt, glaube ich nun, daß die Farbe, in der wir die, in ihrer Organisation unveränderten, und in ihrem Naturzustande einfarbig sich darstellenden Auricke blühen sehen, ihren Entstehungsgrund in folgenden habe. Es besteht nemlich diese Farbe in einem colorirten Safte, der in Canälen, welche auf der Scheibe liegen und durchsichtig sind, circulirt, und durch eine ebenfalls diaphane dünne Membrane, mit der die Scheibe bedeckt ist, sich unsern Augen darstellt. Wenn nun diese Canäle von gleicher Größe und Stärke sind; wenn sie ferner vom Rande des Auges bis zum äussersten Rande der Scheibe reichen, und dabey so nahe und zusammhängend an einander liegen, daß sie keinen leeren Raum zwischen sich lassen; wenn ferner die, diese Canäle bedeckende Membrane sowohl in ihrer Stärke als auf ihrer Oberfläche sich überall so gleich

ist, daß sich die Lichtstrahlen auf ihr, durchgängig in dem nämlichen Winkel brechen: dann sehen wir die Aurickel ganz einfarbig, das heißt, vollkommen so, wie sie im Naturzustande blühe. Allein die Farbe in der wir die Aurickel auf diese Weise erblicken, ist nicht die Grund- sondern die Zeichnungsfarbe, und die erstere ist nur durch die Farben-Canäle verdeckt, mithin auch für uns in diesem Zustande unsichtbar.

Wenn nun aber durch die Befruchtung mit einer anders organisirten Aurickel, eine dritte Gattung entspringt, die in ihrer Organisation von dem Vater und von der Mutter abweicht; so folgt hieraus von selbst, daß wir alsdann auch die Zeichnung dieser neu entstandenen Blume, in einem gleichen Grade der Abweichung erblicken werden.

Wenn also die Farben-Canäle durch eine solche Veränderung der Organisation nach dem äussern Rande der Scheibe zu, enger als am Rande des Auges werden; oder auch, wenn eben diese Farben-Canäle sich nach dem Rande der Scheibe zu, in mehrere engere, dicht an einander liegende Aeste zertheilen: so wird die natürliche Folge davon seyn, daß die verengten Theile der Canäle, nicht den verdickten Farbensaft, sondern nur den wässerichtern und mithin auch flüssigern Theil desselben aufnehmen können. Es wird also die Zeichnungsfarbe, am Rande des Auges dunkler als am äussern Rande der Scheibe, die Grundfarbe aber, durch das hellere

der

der Zeichnungsfarbe, durchschimmernd sichtbar werden. Nimmt nun diese Verengung der zertheilten Farben-Canäle in einer sich immer gleichen Gradation zu: so entsteht hieraus die erste, durch die Zeichnung uns bemerkliche Abweichung der Auricke, von ihrem natürlichen Zustande, und es wird aus der einfärbigen Blume, eine Schattenblume.

Aus der nemlichen Grund-Ursache, ich meine, aus der Befruchtung zweyer Auricke von verschiedener Zeichnungs- oder Grundfarbe, kann auch eine dritte Farbe entstehen, die von der, des Vaters und von der, der Mutter abweicht.

Aus diesem ergiebt sich nun von selbst, daß je größer die Abweichung der Organisation der Auricke, von ihrem natürlichen Zustande ist, je größer und in die Augen fallender auch, die Abweichung der Farben und der Zeichnungsart werden müsse. So entsteht z. B. wenn die Farben-Canäle zwar vom Auge bis zum Rande der Scheibe, cylindrisch oder prismatisch sind, und zugleich an einigen Stellen, ohne Zwischenraum zu lassen, zusammenhängen, dabey aber an andern Stellen so verengt sind, daß sie weder den flüssigen, noch den verdickten Farbensaft aufnehmen können, eine breiter oder schmäler gestreifte Blume, je nachdem die Stellen, wo die Farben-Canäle zusammenhängend, oder verengt sind, breiter oder schmäler sind.

Die Würkung aber, einer jeden solchen, mehr oder weniger vom Stande der Natur abweichenden Or-

Organisation auf die Zeichnung, ist entweder permanent, oder nur transitorisch.

Permanent ist sie, wenn die Pflanze in ihrem innern Baue so organisirt ist, daß sie stets, sowohl durch sich selbst, als durch ihre Ableger, eine, in ihrer Zeichnung, in ihren Farben und durchgängig mit der zuerst hervorgebrachten Blume übereinstimmende Blume, aufweist.

Transitorisch aber ist diese Wirkung, wenn die veränderte Organisation nicht aus der Befruchtung, sondern aus irgend einer andern Ursache herrührt, die entweder nur auf die eben zu producirende Blume, oder doch nur auf Eine Pflanze, keinesweges aber auf deren Ableger Einfluß hat.

In diesen Fällen hört die Wirkung mit der Ursache zugleich, wenn auch nicht in der veränderten organisirten Pflanze, doch fast immer in deren Ablegern, auf. Diesen Ursachen können in der Heterogenität, in dem Mangel oder Ueberfluß der Nahrungsmittel; auch wohl in dem Einflusse einer ungünstigen Witterung, oder in einer Krankheit der Pflanze liegen. Unter den Wirkungen dieser Ursachen, lassen sich diejenigen, welche aus einem Mangel oder Ueberflusse der Nahrungsmittel, ingleichen aus dem Froste, der die Blumenknospen selbst betroffen hat, am meisten und fast immer mit einer der Gewißheit sehr nahe liegenden Wahrscheinlichkeit erklären.

Denn

Denn so lehrt die Erfahrung sehr deutlich, daß der Ueberfluß, der in der Erde befindlichen nährenden Theile, den Farbensaft nicht nur vermehrt, sondern auch verdickt, dadurch aber eine vollere und dunklere Zeichnung hervorbringt, aber auch wohl gar verursacht, daß der überhäufte Farbensaft die Canäle zersprengt, und in die Grundfarbe übertritt. Mit eben dieser Erfahrung oder kommt es auch völlig überein, daß eine zu magere Erde, die eine, zu dem Bedürfnisse der Pflanze und der Blume nicht hinreichende Quantität nutriender Theile in sich enthält, auch nur eine geringe Quantität Färbungssaft absetzen und der Blume zuführen kann. Hierdurch aber entsteht nothwendiger Weise eine magre und sparsame Zeichnung.

Ohnerachtet auch ferner die Auricelpflanze, einen sehr starken und anhaltenden Frost, ohne ihren Nachtheil, und weit besser, als die Nelke, vertragen kann: so hat es doch mit der Blume die sie treibt, und vorzüglich mit der Blüthknospe, wenn diese sich im Frühjahre auszubilden, und im Herze der Pflanze zu zeigen anfängt, eine der vorigen ganz entgegengesetzte Bewandniß. Denn auf diese hat jeder Frühjahrfrost, eine mehr oder wenigere nachtheilige Folge, je stärker oder je schwächer er ist, und je mehr oder je weniger die Blüthknospe sich bereits ausgebildet hat. Diese Folge zeigt sich auch alsdann an der Zeichnung der Blume selbst. Mehrere Erfahrungen haben mich hierüber belehrt. Vorzüg-

züglich aber hatte ich einst in vollem Maaße folgende Gelegenheit zu Bemerkungen dieser Art, die mir freylich damals nicht erfreulich seyn konnten.

Nach einem sehr schlechten Winter — ich erinnere mich nicht mehr, in welchem Jahre — der die Blüthknospen zeitiger als gewöhnlich hervorgelockt hatte, trat eine schöne und zeitige Frühlings-Witterung ein, die vor alle Nachtfröste sicher zu setzen schien. Da die meisten meiner Auricks schon ihre Blüthknospen ausbildeten, und ihren Stengel zu treiben angefangen hatten, einige derselben auch schon zu blühen anfingen: so lockte mich dieses an, meine Auricks auf ihre Gestelle zu bringen, in der zuversichtlichen Hoffnung, daß ich keine Nachtfröste mehr zu fürchten haben würde. Allein ich täuschte mich leider gewaltig. Denn auf einmal trat, ohne daß man es vermuthete, in der Nacht vom 15 zum 16 Aprill ein so starker Frost ein, daß am Morgen nachher der Boden hart, und alles mit Reif bedeckt war. Ich lief sogleich zu meinen Auricks, und erschrack, als ich den Greuel der Verwüstung sah, den eine einzige Nacht unter diesen Blumen angerichtet hatte. Diejenigen, welche zum Theil schon aufgeblüht waren, ingleichen die, deren Blüthstengel schon eine gewisse Höhe erreicht hatten, lagen so wie alles Kraut, ganz kraftlos und unelastisch auf der hart gefrornen Erde, und das Ganze war mit einer Rinde von gefrornem Reife überzogen. Als gegen Mittags die Sonne den Frost ganz aufgethaut hatte, standen

auch

auch die Blüthstengel und das Kraut wieder in voller Elasticität da. Nun glaubte ich nichts mehr zu fürchten zu haben. Allein ich irrte mich auch hier. Denn nach wenigen Tagen ward ich, und zwar täglich mehr, die Folgen dieses Frostes auf meine Nartickel gewahr. Diejenigen, welche schon aufgeblüht waren, zeigten sich vorzüglich am äußersten Rande schwarz und so verdorrt, daß man das Erfrorne zu Pulver zerreiben konnte. Die schon ausgebildeten Blüthknospen blühten zwar zum Theil nach und nach auf, allein die meisten Blumen zeigten nur ganz schwache Spuren einer Zeichnung, ja bey vielen waren auch diese Spuren völlig verschwunden, so, daß sie nichts als die bloße Grundfarbe aufwiesen. Nur diejenigen Blüthknospen, die damals noch in den Herzen der Pflanzen unausgebildet verborgen lagen, blühten nachher ganz so wie sonst. Im übrigen schadete dieser Frost den Pflanzen selbst gar nichts, sondern er hatte seinen verheerenden Einfluß nur auf die Blume und ihre Zeichnung bewiesen.

Hier breche ich über diesen Gegenstand in so ferne er bis hieher auf die Entstehung der Zeichnung gerichtet war, ab, weil hier eine weitere Verfolgung desselben mich zuweit, und von meinem Zwecke abführen würde. Ich kehre vielmehr zu diesem wieder zurück, indem ich das, was ich in vorstehenden angeführt habe, auf die vorliegende Frage, ich meine die Ursache des Ausartens der Doubletten anwende.

Wenn

Wenn also diese Doubletten in Einfarbige ausarten, und sich als Luyker darstellen: so kann ich diese Erscheinung keinesweges als ein Streben, in ihren ersten Naturstand zurückkehren, mithin auch nicht als ein Kennzeichen, daß diese Doubletten zum Geschlechte der Luyker gehören sollten, betrachten. Ich erkläre mir vielmehr die Sache auf folgende Weise. Es ist nämlich dieses Ausarten zweyerley; entweder zeigt es sich blos in der Grundfarbe, oder blos in der Zeichnungsfarbe. Das letztere ist mir selbst zwar noch nicht vorgekommen, allein einige meiner Freunde, wollen auch dieses bemerkt haben. Im ersten Falle nun, wenn nämlich diese ausgeartete Doublette sich blos in der Grundfarbe zeigt, suche ich den Grund dieser Erscheinung — wenn solche nicht ersichtlich in einem erlittenen starken Froste liegt — lediglich darinn, daß der Pflanze aus der Erde nicht diejenige Quantität nutrirender Theile zugeführt worden ist, welche zur Ausbildung ihrer vollkommenen Organisation als Doublette, und zur Absetzung des, bey ihr, wegen ihren breiten Streifen, in größerer Quantität, als bey einer fein gezeichneten Auricel, erforderlichen Farbensaftes, nöthig gewesen ist.

Im Gegentheile aber, wenn die Doublette sich allein in der Zeichnungsfarbe zeigt, wird der Grund dieses Ausartens in einem, in den Boden vorhandenen Ueberflusse an nährenden Theilen, und an dem hieraus abgesetzten Farbensafte, welches den Farben-

den Candien allmählich ausdünsten wird, diese sprengt oder ausdehnt, dadurch aber sich ganz über die Zeichnungsfarbe verbreiten zu suchen scheint.

In dieser meiner Meinung werde ich durch die mehrmals gemachte Erfahrung bestärkt, daß eine blasse der Grundfarbe blühende Doublette wahrscheinlich, daß sich ihr eine fettere und nahrhaftere Erde gegeben hatte, wieder zu ihrer gestreiften Zeichnung zurückgebracht worden ist, noch mehrbestätigt. Vorzüglich habe ich dieses an der bekannten, braun in gelb gestreiften Doublette Kleissenburg bemerkt. Diese Blume artet unter allen Doubletten am öftersten aus, so daß sie sich nur in ihrer Grundfarbe zeigt. Dabey hat sie noch die besondere Eigenschaft, daß sie, wenn sie einmal ausgeartet ist, fast nie wieder in der Hauptpflanze, noch in ihren nachher getriebenen Ablegern, in ihren vorigen Zustand zurückkehrt, sondern blos einfarbig gelb blüht. Aus dieser Erscheinung nun, schloß ich, auf vorstehende Gründe mich stützend, daß diese Blume eine fruchtbarere Erde, als ihre Mitschwestern verlange, und noch bis jetzt hat die Erfahrung diese meine Vermuthung bestätiget, denn seit 3 Jahren, als ich dieser Auricke eine fettere Erde gegeben habe, ist mir dieses Abarten in keinem Exemplare derselben, wieder vorgekommen.

Aus allen diesen Gründen läßt also das Ausarten der Doubletten, es zeige sich solches in Grundfarbe oder in der Zeichnungsfarbe, keinesweges auf

zum Zeichen eines Bastards, sondern blos auf eine transmutirende Wirkung einer der vorberührten Ursachen schließen.

Ein zweyter Einwurf meines Freundes Neuenhahn liegt darinne c), „daß seiner Meinung nach, die ganz schwarzen Auricke, von welchen er Ortane, Nestor, und Oberwinkler beyspielsweise nahmhaft macht, in mein System nicht zu ordnen seyn würden, weil eben diese Blumen eine durchaus einfarbige und ungepuderte Scheibe hätten, mithin, nach meinen Grundsätzen, unter den Luxkern stehen müßten, da doch alle Blumisten, und unter diesen ich selbst, diese Blumen zu den Englischen zählen.“

Hiermit muß ich jedoch anführen: daß alle mir bekannte schwarze Auricke wenigstens einen Puderrand

c) Die Ausartung der Doubletten mag auch herrühren, aus welcher Ursache es wolle; so ist doch gewiß, daß sie niemals als englische, sondern allemal als Luxkr erscheinen. Warum ereignet sich denn dieser große Sprung von Ausartung nicht auch an denen ächt englischen Auricken? Frost, fette oder magere Erde, könnten ja hier das nemliche wirken! ja, sie artten unter solchen Umständen aus, sie bleiben sich oft nicht ähnlich; aber nie werden sie sich in blasse Luxkr verwandeln, sondern sie werden immer als Englische erscheinen. Wie kann es also nun möglich seyn, daß eine Doublette, wäre sie ächt Englisch, sich in eine Luxkr verwandeln sollte? natura non facit saltum.

A. d. H.

c) Annal. 8 Stück. S. 47.

und haben, ja, daß sogar mehrere derselben reichlich mit Puder auf der Scheibe gezeichnet sind. Da nun aber, nicht blos nach meinem vorgeschlagenem System, sondern auch, nach der bisherigen Meinung alle Brünetten, alle mit Puder auf der Scheibe gezeichnete Auricken, zu dem Geschlechte der Englischen gehören: so folgt hieraus von selbst, daß nach vorbesagten schwarzen Auricken ihr Platz unter den Englischen anzuweisen seyn werde.

Die wirkliche Existenz eines zarten Puderrandes auf den schwarzen Auricken, räumt auch Herr T. H. Reuenhahn e) selbst ein; allein er fügt sogleich hinzu: „daß dieses Puderkäntchen nicht für Scheibe gehöre, und daß, wenn hier diese Puderkante, durch welche diese schwarzen Auricken in die Classe der Englischen zu ziehen wären, gelten sollte, auch viele Neutra und Mulatten, die auch eine Puderkante hätten, ebenfalls zu den Englischen gehören würden."

Es wird jedoch mein Freund Reuenhahn mir gewiß verzeihen, wenn ich bekennen muß, daß ich mich von irgend einem Grunde, warum eine Puderkante, auch wenn sie klein ist, nicht als Puderzeichnung gelten sollte, da doch bisher, so viel mir bekannt ist, jeder Blum iste solche dafür hat gelten lassen. Ferner muß ich noch hinzufügen, daß mir keine Neutra oder Mulatten, mit einer Puderkante am

e) Annal. 2. Stück S. 41.

Rande der Scheibe, bekannt sind. Wenn aber auch deren wirklich existiren, — wie ich, wenn der H. C. R. Neuenhahn deren kennt, durchaus nicht bezweifeln kann: so können solche auch, meiner Meinung und meinen obigen Grundsätzen nach, kei neswegs zu dem Geschlechte der Lupker, zu welchem alle zeither so benannte Reuten gehören, gerechnet werden, sondern es sind solche, wegen ihres Puderrandes, den ich als Puderauszeichnung anerkennen zu müssen glaube, unter die Classe der Englischen zu setzen.

Sollten hingegen — wie mir doch nicht bekannt ist — schwarze Blumen mit ganz ungepuderter Scheibe, entweder schon vorhanden seyn, oder noch erzeugt werden; so würde ich solche, ohne Rücksicht auf die Form ihres Blattes, ohne Bedenken unter das Geschlecht der Lupker zu dem sie, nach meinen Grundsätzen gehören, bringen.

Auf die nämliche Weise und unter diesen Voraussetzungen, kann man auch leicht den, von H. C. R. Neuenhahn am angeführten Orte benannten Auricklen, das Geschlecht, zu welchem sie gehören, anweisen; denn so hat Oberwindar — wie ich mich, ohnerachtet ich diese Blume schon lange nicht mehr besitze, doch zu erinnern weiß — einen zwar schmalen, aber distinkten, und in jedem vollkommenen Exemplare derselben, nie ausbleibenden Puderrand-Ortane aber hat nicht blos eine Puderkante, sondern sie ist, wie ich noch im letzten Frühjahre, da sie

bey

hat mir die Farbe Wallonnenroth blühte, bestimmt bemerkt habe, schwarz in gepudertes Mouegrün gemischt und zwar dergestalt, daß diese Grundfarbe einen ziemlichen Theil des Blumenblattes einnimmt. Es gehören daher diese Blumen in das Geschlecht der Englischen. Victor kenne ich nicht, allein es wird das Geschlecht, zu dem diese Blume gehört, eben so leicht zu bestimmen seyn, wenn man nur untersucht ob sie Puder auf der Scheibe hat, oder nicht. 7)

Weit schwerer aber würde es im Gegentheil seyn, diejenigen Blumen mit ungepuderter Scheibe, die ihrer Zeichnung nach Englische sind, die aber dabey einen herzförmigen Einschnitt des Blumenblattes haben, nach dem Reuterischen System gehörig zu ordnen. Denn so würde man z. B. der bekannten Auricke Pannaches aurea, die nach ihrer Zeichnung dunkelolivenbraun in grüngelb etwas geflossen gestreift, bis jetzt allgemein unter die Eng-

7) Ortane und Oberwindar oder Victor, welches einerley Blume ist, sah ich beyde nie mit Puder auf der Oberfläche der Scheibe, sondern blos im Umkreise auf der hohen Kante. Soll diese Kante als Zeichnung gelten: so sind sie allerdings Englisch. Aber H. H. C. Kanst giebt die gepuderte Oberfläche der Scheibe als distinctives Kennzeichen der Englischen an; in diesem Fall gehörten Ortane und Victor zu seinen Luykern. Ich selbst zähle sie, und nach meinem System, zu den Englischen; weil ihr Blumenblatt einen herzförmigen Ausschnitt hat.

A. d. H.

eigentlich habe sagen wollen, nicht ganz übereinkommende: so muß ich, um meine wahre Meinung deutlicher zu machen, hier folgendes bemerken.

Ich setze zuerst voraus: daß Neutra und Mulatten gleich bedeutende Nahmen für die nämliche Blumen-Gattung sind; ferner, daß darüber, daß diese Mulatten zu dem Geschlechte der Luyker gehören, und mithin nicht mehr als zwey Haupt-Classen nämlich Englische und Luyker nöthig werden; nicht nur der H. G. Schröter, h) sondern auch der H. C. R. Neuenhahn, i) mit mir völlig einverstanden sind. Nun bin ich zwar der Meinung: k) daß die auf der Scheibe mit Puder gezeichneten Auricken, es mag nun diese Puderzeichnung sich allein auf der Scheibe, oder allein am Rande derselben, oder an beyden Orten zugleich, in Strichen oder in Punkten, stark oder schwach, zeigen, zu dem Geschlechte der Englischen gehören. Allein nie ist meine Meinung dahin gerichtet gewesen, die Puderzeichnung als das einzige und ausschließende Kennzeichen der Englischen Auricken anzugeben; weil dadurch, wie H. G. Schröter l) sehr richtig bemerkt, nicht nur alle ganz weiße, sondern auch mehrere andere Auricken, die, ohnerachtet sie keinen Puder auf der Scheibe haben, dennoch ungezweifelt zum Geschlechte der Englischen gehören, aus dieser Haupt-Claſ-

se

h) Annal. 9te Stück, S. 7. i) ebendas. S. 8.

k) Annal 9te Stück S. 22. l) Annal. 9te Stück S. 11.

[illegible] ausschließen [illegible] Eine Ausschließung, die sowohl in der Natur der Sache, als auch meiner eigenen Behauptung, nach welcher ich, dem Spanischen Scheibe, blos als Eine Abänderungsart der Englischen Aurickel betrachte, widersprechen würde.

Zu Beweis jedoch dieser Anmerkung, des deutlichern Ausdruckes halber, [illegible] ich, daß ich mich in meiner Definition der beyden Aurikel-Geschlechter, nicht mit hinlänglicher Deutlichkeit ausgedrückt habe. Dieses aber nöthiget mich hier zu dem Versuche, eben dieser meiner Definition, so möglich, eine mehrere Bestimmtheit im Ausdrucke zu geben.

Ich erkläre daher, daß ich unter dem Geschlechte der

Englischen

alle dunkelbige und schattirte Aurickel mit ganz eingepuderten Scheibe, begreife; zu den

Englischen

aber alle diejenigen zähle, deren Zeichnungsfarbe entweder in Puncten, Strichen, Schildern, Streifen, Mahlerey, oder aus blosen Puder, es sey auf der Scheibe oder am Rande derselben, bestehet; ingleichen diejenigen schattirten Blumen, die außer der sich in die Grundfarbe verlaufenden Zeichnungsfarbe, noch Puderzeichnung, es sey auf der Scheibe, oder am Rande derselben, aufweisen.

Mit diesem Theorikel der Haarröhrchen, glaube ich nun sagen zu dürfen, daß es fest sey, weil es nun in den Hand fällt, jede Haarröhrchen nach ihrer Gestaltung, in eine dieser beyden Haupt-Classen zu ordnen.

Denn wenn auch Blumen vorhanden wären, oder künftig noch entdeckt würden, die in einzelnen distinctiven Kennzeichen von dem hier beschriebenen abzuweichen schienen: so würden solche doch immer leicht unter dasjenige Geschlecht gebracht werden können, dem sie, nach den mehresten ihrer distinctiven Kennzeichen, angehören, und dem sie sich am meisten nähern. a)

Noch muß ich in Ansehung der schattirten Haarröhrchen einiges zu mehrerer Erläuterung der Sache beybringen.

Es giebt nemlich unter diesen

a) mehrere, deren Schatten stärker oder schwächer, breiter oder schmäler, am Rande des Auges und mit diesem ohngefähr parallel läuft. Diese würde ich blos: schattirte nennen.

Andere

b) sind auf jedem Blatte so schattirt, daß der vom Rande des Auges ausgehende Schatten mit dem Rande oder mit dem Einschnitte des

a) Eben dieser Meinung ist auch D. C. Schröter Annal. 3tes Stück S. 7.

des Blumenblattes gewisser massen parallel läuft. Diese kann man feuersalamanderartige nennen, weil sie mit dieser Nelken-Zeichnung viel ähnliches haben.

Noch andere

c) aber nur wenige, giebt es, die in dem Schattiren selbst, noch besondere, feine und dunklere Striche haben. Diese Wolken, geaderte, genennt werden.

Von den übrigen, von dem H. C. Schröter im 7ten Hefte S. 106 und 107. unter den Nummern §. 6. 7. 8. und 9. angegebenen Arten der Schattirung, kann ich vor der Hand, da ich die, oder die mit deren Benennung verbunden ist, nicht bestimmt kenne, nicht urtheilen. Allein die Güte dieses würdigen Freundes, hat mich durch Mittheilung einiger Ableger hierzu für die Zukunft in den Stand gesetzt. Ich kann also, erst wenn ich diese Blumen in ihrer wahren Flor gesehen habe, darüber: ob die Arten der Schattirung derselben, unter obige Rubricken zu bringen sind oder nicht? meine ohnvorgreifliche Meinung sagen.

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, eine vom H. C. R. Neuenhahn gemachte Bemerkung: o) „daß nämlich meine im 8ten Stück der Annalen S. 28. befindliche Eintheilung der Zeichnungsarten der Englischen Auricke, vielleicht mani-

o) Animal. 9tes Stück. S. 13.

dem erfahrnen Anatomisten nicht mehr Schwierigkeiten machen werde, sie hinzuzuführen.

Durch die Achtung, die jeder Schriftsteller dem Publikum schuldig ist, und vielleicht noch über dieses ins besondere einer jeden Anmerkung eines so scharfsichtigen Naturforschers, wie H. Meyenhahn ist, schuldig zu seyn glaube, hielt ich mich für verbunden, das jenige, was ich damahls an vorangeführten Orte hierüber geschrieben hatte, nochmahls nachzulesen und genau zu erwägen. Ich fand hierbey, daß zwar der von H. Meyenhahn als möglich angenommene Fall, sehr leicht eintreten könne, und daß mir hin dessen Bemerkung nichts weniger als überflüssig sey. Allein ich fühlte auch zugleich mein Unvermögen, der dortigen Erklärung meiner Terminologie eine mehrere Deutlichkeit durch Worte zu geben. Hierüber aber wird sich der gewiß nicht wundern, der weiß, wie schwer, ja wie unmöglich es in manchen Fällen ist, eine durch die äussern Sinne in uns erregte Idee, so deutlich mit Worten zu beschreiben, daß sich solche dem Leser eben so helle darstellt, als sie dem war, der sie beschrieb. Indessen wird dieser Zweck der vollen Deutlichkeit, leicht auf einem andern Wege, den ich jetzt dazu vorschlage, zu erlangen seyn. Es darf nämlich derjenige, der sich von dieser oder jener Zeichnungsart, die in meiner Beschreibung ihm noch dunkel ist, einen anschaulichen Begrif machen will, nur eine, der im 8ten Stücke der Annalen S. 51. von mir characterisirten, aber auch noch künftig zu characterisi-

stellungen Auricken, voll der Kunstlosigkeit und Verschiedenheit, die nur noch nicht ganz dem Auge entschwindet, ins Vergnügende, Kunstmäßige, wenn es seyn kann, zu ändern, in vollkommenschöne blühende Exemplare genau beobachtet, zugleich aber auch meine theoretische Beschreibung derselben zur Hand nehmen, und diese mit der Blume selbst, nach jeder ihrer Eigenschaften vergleichen.

Ein zweyter zu dieser nachahmlichen Kenntniß führender Weg, ist die Betrachtung der gemahlten Auricken, statt der Originale. Allein es muß auch zugleich der Betrachtende völlig gewiß seyn, daß der Mahler nicht blos als Künstler, sondern auch als Blumiste und treu gemahlt hat. In jedem Falle aber bleibt dieser Weg des Unterrichts unvollkommener als jener.

Auf diese Weise nun glaube ich zwar, über die Bestimmung der Auricke-Geschlechter nach ihren Kennzeichen, mit dem H. S. Schröder Einverstanden zu seyn. Allein ich fühle noch nimmer, daß diese meine Meinung von der, meines Freundes Meuenhahn, dessen blumistische Kenntnisse ich, als die meinigen sehr überwiegend anerkennen [10]), und den ich in jeder Hinsicht hoch schätze, noch eben so weit als vorher entfernt ist. Durch diese Verschiedenheit der Meinungen aber, wird blos die schon längst

10) Difficile est satyram non scribere! trifft das hier bey meinem Freund Ranft? A. D. H.

Länge, bekannter Wahrheit beyfügte: daß auch Alle nur mit gleichem Eifer und mit gleicher Entfernung von aller Vorliebe für eine Lieblingsmeinung, nach Wahrheit forschen, und dennoch dabey auf zwey Resultate stoßen können. Welches von beyden hier das richtige sey? muß ich der Entscheidung des Publikums überlassen, da ich selbst die Möglichkeit mich zu irren, mehr als zu sehr fühle.

Ich wende mich nunmehr zu den übrigen, in des H. C. R. Nemenhahn, und des H. S. Scheda Bemerkungen, enthaltenen Gegenständen.

Mit voller Ueberzeugung trete ich der Meinung des erstern, über die Nothwendigkeit Unter-Ordnungen, nach der Farbe des Auges festzusetzen, p) bey. Auch werde ich bey künftiger Charakterisirung meiner Aurickel Rücksicht darauf nehmen. Mehrere Unter-Abtheilungen aber, halte ich um des willen für unnöthig, weil, wenn wir jedes distinktive Kennzeichen als eine Veranlassung dazu annehmen wollten, wir zu viel Divisionen, Sub- und Sub-Sub-Divisionen erhalten, hierdurch aber das ganze System zu verwickelt machen würden. [11])

Der

p) Annal. 8tes Stück S. 58. und 9tes Stück S. 9.

11) Recht so, ich bin auch jetzt der Meinung. Ein systematisch eingerichteter Aurikel-Katalog wird zuförderst in zwey Hauptklassen eingetheilt: in Englische und in Lupker. Jede Hauptklasse erhält zwey Abtheilungen: weißrandichte, gelbrandichte. In jede dieser Ab-

Der Herr Schröter beurtheilt meine charakteristische Beschreibung einiger einzelner Auricul, q) mit einer Nachsicht, die meinen verbindlichsten Dank verdient, wenn er daraus folgert, „es werde ihm durch solche die von mir besessene Muscl, wenn er eben solche besitze, sogleich kenntlich, auch wenn ihr Nahme nicht dabey stehe". Diese Urtheil von einem so denkenden Kunstkenner, faßt, so viel Wirkungen in sich, als nur ich, deren von meinen Beschreibungen, nur erwarten konnte. Ich stimme daher auch dessen Meinung, daß dennoch ehe diese Beschreibungen, nicht völlig gnugthuend seyen, weil man durch solche noch immer ähnliche oder verwandte Blumen, von den beschriebenen, nicht sicher unterscheiden könne, völlig bey. Allein es muß auch, wie mir scheint, hierbey erwogen werden, daß die Mahlerey mit Worten, gleichsam engere Grenzen, als die mit Farben hat, r) und daß auch sogar die letztere oft nicht hinreichend ist, das Original einer Auricul so treu darzustellen, daß man dieses sogleich dar-

aus

Abtheilungen werden nun die Auriceln, mit ihren Nahmen, Nummern, Farbe, Zeichnung und andere Eigenschaften, eingetragen: das heißt dann: ein so benanntes exemplar dieser Blumen. A. d. H.

q) 2ter Theil S. 37.

r) 1mal 2te Stück. S. 23.

ra) Dieser Gedanke ist vollkommen schön und richtig gesagt. A. d. H.

[illegible] hält daher für nothwendig, daß bey der charakteristischen Beschreibung seiner Arten jedesmal angezeigt werde, ob sie ähnliche oder verwandte haben und worinn sie sich von der letztern unterscheiden. [illegible]

Dieser Gesichtspunkt verdienet auch in Ansehung der Gattungen beybehalten zu werden. Allein die Ausführung derselben, ist schwerer, als man bey dem ersten Anblick glauben sollte.

Denn so entsteht sogleich die Frage: wie groß muß diese Aehnlichkeit seyn, wenn sie der Gegenstand einer besondern charakteristischen Bemerkung werden soll? Es fällt nämlich in die Augen, daß eine Aehnlichkeit, die sich blos auf die Gleichheit einiger wenigen distinctiven Kennzeichen gründet, um des willen dann keine besondere Erwähnung verdient, wenn die übrigen Kennzeichen der beyden mit einander zu vergleichenden Blumen, sonderbar abweichen, weil der Leser, wenn er die Kennzeichen der einen Blume gegen die der andern hält, die Verschiedenheit beyder, und worinn solche liegt, sogleich und ohne Mühe entdecken kann.

Allein es kann leicht zwey Blumen geben, deren characteristische Beschreibung in allen Kennzeichen gleichlautend ist, und die doch verschieden von einander sind. Eine solche Verschiedenheit kann aber freylich nicht anders als gering, ja sogar manchmal un-

s) Annal. 98 Stück. S. 29. t) ebendas. S. 20

nur anscheinend seyn. In diesen Fällen ist es allerdings nöthig, daß diese Aehnlichkeit besonders bemerkt, und die Verschiedenheit, wenigstens so viel möglich angezeigt werde.

Folgendes Beyspiel wird das, was ich hier gesagt habe, deutlicher machen.

Mein Freund Neuenhahn hält — so wie auch ich — Caroline und Porzellane Zepter u) für ähnlich mit einander. Wenn man nun meine characteristische Beschreibungen dieser beyden Blumen mit einander vergleicht, so findet man folgendes:

Caroline, v)	Porzellane Zepter, w)
Purpurblau in laubgrün	Schwarzbraun in wenig gepudertes Laubgrün,
Symmetrisch gemahlt,	Geschildert,
Spitzblätterigt	Spitzblätterigt,
Weisses fünfeckigtes Auge	Grosses weisses gepudertes Auge,
Flacher Bau, nackt,	Flacher Bau,
Schönes Bouquet,	Ziemlich starkes Bouquet
Steifer Stengel;	Steifer Stengel,
Glattes etwas gezähntes Kraut	Glattes, wenig gezähntes Kraut

Wer sieht nun nicht sogleich, daß die Aehnlichkeit dieser beyden Blumen, in der Form des Blumen-

u) Annal. 98 Stück, S. 231 v) 81 Stück S. 51.
w) ebendas. S. 52.

menblatte, im Bau der Blume, im Bouquet, im Stengel und im Kraute; die Verschiedenheit aber, in der Zeichnungsfarbe, in dem Mangel und Daseyn des Puders auf der Grundfarbe und auf dem Auge, in der Zeichnungsart, und in dem Bau des Auges, liegt? Es wird also gewiß ein jeder, der diese Blumen, auch ohne sie zu kennen und ohne Nahmen, vor sich hat, und mit solchen vorstehende Beschreibungen vergleicht, das Nämliche sehen, was ich hier gesagt habe, und sogleich unterscheiden können, welche von beyden Blumen Carolino und welche Porzellane Zepter ist. Hier, und in allen dergleichen Fällen also scheint mir eine besondere Erwähnung dieser Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten unnöthig, weil jeder solche sogleich selbst entdecken kann, über dieses auch durch diese Bemerkungen, da solche bey sehr vielen Blumen vorkommen müßte, ein jedes abzuhandelndes Verzeichniß, ohne Noth allzu weitläuftig werden würde.

Wenn man aber im Gegentheile, meine Beschreibungen von Riding's Aet Giopius und von Hermione x) liest: so wird man finden, daß alle distinctive Kennzeichen dieser beyden Blumen gleich sind. Hier also, bey einer so großen Aehnlichkeit beyder Blumen, ist deren Bemerkung, so wie die Angabe dessen, wodurch solche dennoch

von

x) Annal. 18 Stück S. 60. 61.

von einander verſchieden ſind, durchaus nothwendig, weil auſſerdem jeder, der ſeine Blumen nach einem ſolchen charakteriſtiſchen Verzeichniſſe mitſtimmen will, Gefahr läuft, ſich zu irren, und die eine Blume für die andere zu halten. Eben um deswillen habe ich auch bey der letztern der hier einheimiſch gemachten beyden Blumen, die Aehnlichkeit derſelben angeführt. Weetan aber beyde verſchieden waren, konnte ich um deswillen nicht anzeigen, weil ich, aller angewendeten Sorgfaltigkeit ohnerachtet, keine Verſchiedenheit unter beyden zu entdecken vermochte. Auch habe ich mich im letztern Frühjahre, da Widing's Aethiopius ſowohl, als Hermione in ihrer ganzen Vollkommenheit geblüht haben, bis zur völligen Gewißheit überzeugt, daß dieſe beyden, nur Eine Blume, unter zwey verſchiedenen Nahmen iſt.

So ſteht aber allen Bemerkungen dieſer Art, noch ein wichtiges Hinderniß im Wege, das nur nach und nach beſiegt werden kann. Es gehört nehmlich, auch bey einer mittelmäßig ſtarken Sammlung von nur ohngefähr 600 Sorten [13]), nicht mehr ein ſehr gehöriges Auge, ſondern auch ein eher nicht Gedächtniß dazu, wenn man alle ſeine Nuancen, nach allen ihren diſtinctiven Kennzeichen

D 2 ſeiner

[13]) Wie viel Jahre gehören wohl dazu, ehe ein Anfänger zu einer nur mittelmäßiger Sammlung von 600 Sorten gelangt? A. d. H.

seiner Einbildungskraft so deutlich und anschaulich einprägen will, daß man sich aller dieser Aehnlichkeiten und, meistens nur geringen Abweichungen, bestimmt und ganz genau erinnern kann. Setzt man noch hinzu: daß die Zeit der Auriculflor, ohngefähr nur 2 bis 3 Wochen dauert, und daß uns oft eine üble Witterung noch einen Theil dieser Zeit raubt; ferner, daß oft die eine der zu vergleichenden Blumen schon verblüht ist, aber doch nicht in Vollkommenheit blüht, wenn die andere erst zu blühen anfängt: so sieht man sehr deutlich ein, wie wenig in Einem Jahre gethan werden kann. Alles dieses hebt aber keinesweges die Nothwendigkeit auf, auch hier so viel, und alle Jahre zu thun, als man kann.

Es hält ferner der H. G. Schreber y) sowohl als der H. E. R. Neuenhahn, die Anführung aller Nahmen, die man einer und der nehmlichen Auricul gegeben hat, in einem characteristischen Verzeichnisse, für nothwendig. Auch ich habe das nehmliche bereits in meiner Abhandlung z) bemerkt, zugleich aber auch daselbst angeführt, daß sich ebenfalls hier nicht sogleich etwas vollständiges erwarten lasse. Und dieser Meinung bin ich auch noch jetzt. Denn so gewiß es ist, daß häufig eine und die nehmliche Blume mehrere Nahmen hat: eben so gewiß ist es auch im Gegentheil, daß man in den Blumen-Verzeichnissen nicht

sel-

y) Annal. 9s Stück. S. 20.

z) Annal. 8s Stück. S. 20.

selten, die nemliche Blume, unter zwey verschiedenen Nahmen doppelt aufgeführt findet. Hieraus folgt nun, daß der, der hierüber etwas Zuverlässiges liefern will, seinen Unterricht nicht aus den Auricel-Verzeichnissen schöpfen dürfe, sondern selbst sehen und selbst vergleichen müsse. Dieses aber kann nicht in Einem Jahre geschehen, zumal da noch die Unmöglichkeit hinzutritt, alle Nahmen welche eine Blume führet, wissen zu können. Es kann also auch dieses nur das Werk der Zeit seyn.

Endlich tadelt der H. S. Schröter a) — und zwar mit vollem Rechte: — „daß ich in meiner Abhandlung über Characteristick, bey dem Stengel, das bey verschiedenen Auricken hinter dem Bouquet befindliche grüne Blatt ganz übersehen habe." — Es ist die Weglassung dieses Umstandes ein wirklicher Fehler, dessen ich mich schuldig bekennen muß. Um solchen zu verbessern, will ich wenigstens dasjenige hier nachhohlen, was ich schon an vorangeführten Orte darüber hätte sagen sollen.

Es zeigt sich nemlich an verschiedenen Auricken dieses Blatt am Stengel, auf mehr als eine Weise. Es ist entweder kleiner oder gröſſer, auch an manchen Blumen doppelt; auch ist diese Erscheinung entweder blos zufällig, das heißt: sie ist nicht bey jeder Flor an der nämlichen Blume sichtbar; oder

a) Annal. d. Bl. S. 22.

sie ist dieser oder jener Aurickel, auf einer der hier angezeigten Arten, wesendlich eigen. Auf diese Distinctionen ist bey der Characterisirung der Auricksel der Bedacht zu richten. Um diese Eigenschaft in der Kürze zu bezeichnen, scheint mir das vom H. S. Schröter gebrauchte Beywort: b) hellleibet; 14) der Sache ganz angemessen zu seyn, und man würde daher diese Eigenschaft des Stengels, durch den Ausdruck: klein, groß, oder doppelt hellleibeter Stengel; füglich deutlich ausdrücken können. —

Dieses alles ist es nun, was ich als einen, durch die Bemerkungen der Herren Schröter und Neuenhahn, veranlaßten Nachtrag, zu meiner Abhandlung: Ueber die Characteristick der Auricksel, hier noch beyzubringen mich für schuldig erachtet habe, und worauf ich die künftige characteristische Beschreibung meiner Auricksel gründen werde. Das Urtheil darüber überlasse ich dem Publicum. In jedem Falle aber gebühret vorbenannten beyden scientifischen Blumisten der Ruhm, die ersten gewesen zu seyn, welche durch die Gründlichkeit ihrer Bemerkungen, die Bahn zur Characteristick dieser Blumen gebrochen haben. Was mich anbelangt, so wage ich es auf die Nachsicht des blumistischen Publicums zu hoffen,

b) Annal. 95 St. S. 23.

14) Der Botaniker nennt dies: bracteatus, deckblättrig, und weiter ist auch das Blatt am Blumenstengel nichts, ein wahres Deckblatt, bractea. A. d. H.

sen, da, wenn auch meine Kenntnisse zu dem unternommenen Werke unzureichend wären, dennoch mein Wille gut war.

Augustusburg
den 2ten December 1799.

Johann Friedrich Ranfft.

Anhang, vom Herausgeber.

Wir eilen unsern Leseern vorstehenden vortreflichen Aufsatz des H. Premier-Leutenant Ranfft zu übergeben. Da er mir selbigen vor den Abdruck im Manuscripte mittheilte; so hatte ich Gelegenheit ihn zu kommentiren, und meine Gedanken darüber, sowohl in einigen Noten, als auch in diesem Anhange beyzufügen. Streitsucht, Absicht, führte meine Feder nicht, sie würde bald stumpf werden, wenn ich sie an den Aufsatz meines Freundes wetzen wollte; aber Bemerkungen darüber in freundschaftlichen Ton zu machen, das wird mein Freund Ranfft mehr billigen als tadeln. Nun zur Sache:

Der Hauptgegenstand unseres Streits betrifft noch immer die Bestimmung des Geschlechts, was Luyker, was Englisch sey. Jeder von uns bauet sich nach seiner Bestimmung ein System. Der Eine will den Umriß der Blume als Hauptcharacter nicht gelten lassen, der Andere ihre Zeichnungsart nicht. Was soll daraus werden? wie, wenn beyde wohl

gar, ein und daſſelbe Syſtem hätten, und nur blos im Ausdruck controvers ſchienen? wir wollen die Definitionen Beyder einmal vergleichen:

H. P. L. Ranfft ſagt:	Ich ſage:
Alle einfarbige und ſchattirte Auricken, mit ganz ungepuderter Scheibe, ſind Luyker.	Der herzförmige Ausſchnitt des Blatts, nebſt der ungepuderten Scheibe, iſt Hauptcharacter der Luyker.
Alle Auricken, deren Zeichnungsfarbe entweder in Puncten, Strichen, Schildern, Streifen, Mahlerey, oder aus bloſſen Puder, es ſey auf der Scheibe oder am Rande derſelben, beſteht; ingleichen diejenigen ſchattirten Blumen, die außer der ſich in die Grundfarbe verlaufenden Zeichnungsfarbe, noch Puderzeichnung es ſey auf der Scheibe, oder am Rande derſelben, aufweiſen, ſind Engliſche.	Alle übrige Auricken, die dieſe Eigenſchaften nicht beſitzen, ſind Engliſche.

Hieraus erſiehet man offenbar, daß Beyde Definitionen in Anſehung des Hauptcharacters der engliſchen Auricken, ſo wie auch in Betreff der

unge-

ungepuderten Scheibe der Luyker, sich gänzlich gleich sind, und würde der H. P. L. Ranft mit folgender kürzern Definition:

Alle einfarbige und schattirte Aurickeln, mit ganz ungepuderter Scheibe, sind Luyker; alle übrige, die diese Eigenschaften nicht haben, sind Englische;

eben soviel gesagt haben. Der Einzige Umstand, daß die sogenannten Doubletten, obschon sie eine ganz ungepuderte Scheibe haben, also ganz wohl wegen dieses Umstandes, zu seinen Luykern gehören würden; nur aber wegen des einmal erwählten Characters seiner Luyker, einfarbig, nicht darunter gezählt werden können, weil die Doubletten zweyfarbig sind; nur dieser verzweifelte Umstand verursacht, daß mein Freund Ranft die armen Doubletten bey den Haaren zu den Englischen ziehen muste; obschon ihr ganzer Luyker-Habitus, ihr herzförmiger Blatt-Ausschnitt, ihre vollen, grellen Farben, die man nur an Luykern gewohnt ist, ihre Verwandlung in Luyker, niemals in Englische, und ihre ungepuderte Scheibe (obschon diese mehreren Englischen, aber alsdenn bisordirten eigen ist) offenbar beweisen, daß sie Luyker Ursprungs sind. Allein H. P. L. Ranft konnte das nicht ändern, seine Definition erlaubte es nicht.

Wir sind also Beyde in Ansehung des Hauptcharacters der Englischen übereinstimmend. Auch

sind wir das mit den Luykern, denn beyde verlangen wir ungepuder Scheide, und auch ich will, daß meine Luyker, wie H. Ranfft's seine, einfarbig sey. Aber ich hütete mich wohl, in meine Definition das Wort: einfarbig, zu setzen, weil ich voraussah, daß ich mir dadurch zu enge Gränzen setzen, und die Doubletten von Luykern trennen müßte. Diese nicht allein. Giebt es dann nicht zweyfarbige Luyker? wahre Luyker, mit zweyen distincten, nicht ineinanderlaufenden Farben? Weißmantel gedenkt ihrer schon, und selbst Freund Ranfft beschreibet einige in seiner vortreflichen Characteristik, s. Annal. 5tes Stück, z. B. Nr. 302. Dorothée M. schwarz in leuchtend hellroth. Nr. 306. Odhelius, brennend rothbraun in Feuriges Orange. Nr. 429. Sophronis, schwarzbraun in gelb, u. s. w. Sind das nicht zweyfarbige Luyker? und Nr. 465. Tresor parfait, schwarz und panceau auf durchschimmernd gelb, ist das nicht eine dreyfarbige Luyker? — Wahre einfarbige Luyker, welche H. P. C. Ranfft im obgedachten Stück der Annalen beschreibt, sind: Nr. 468. Beaute de Loesnitz, dunkelviolet. Nr. 17. Blaues Wunder, röthlich Franzblau, so wie alle solche Luyker, deren, um das Auge herum befindliche dunkle Farbe, nach dem Rande zu, doch in die nemliche Farbe, sich verdünnt und auflöset, das nenne ich einfarbige. Wo will nun mein Freund Ranfft mit jener zweyfarbigen hin? Nach seiner Definition gehören sie unter die Englischen; denn daß er selbige unter die schattirten zählen sollte, wie seine Definition der Tu-

yler

ſtre ſagt, das heißt, daß er einen Haupt-Tharakter daraus machen ſollte, kann ich nicht glauben, da es auch engliſche Schattirte giebt. Aber eben das einmal erwählte Wort: einfarbig, in der Ranfftiſchen Definition, verhindert ganz allein, daß die Doubletten und mehrere Farbige Luyker nicht zu ſeinen Luykern paſſen können, und nur blos durch dieſes Wortſpiel, unterſcheiden ſich unſere Definitionen, die auſſerdem gleichen Sinn haben.

Selbſt der H. P. C. Ranfft geſtehet im 8ten Stück der Annalen, S. 11. daß beyde unſere Claſſification über engliſche und luyker Auricklen, wenig von einander abwichen, daß wirklich alle ihm bekannte Luyker ein herzförmig Blatt hätten, und daß die einzige Differenz zwiſchen uns in den Doubletten beſtände. Da nun alſo alle bekannte Luyker ein herzförmig Blatt haben, was der würdige H. Super. Schröter, der ſoviel tauſend Luyker jährlich aus Saamen ziehet, noch mehr wird bekräftigen können; da, wenn dieſes Blatt zum Hauptcharacter genommen wird, ſich die Doubletten ohne Schwürigkeiten dahinein ordnen laſſen, wo ſie hingehören; was hindert uns denn, den Hauptcharacter der Luyker in ihrem Umriß zu ſetzen? doch wohl zu merken, in Verbindung der ungepuderten Scheibe, weil es Engliſche mit herzförmigen Blatt ebenfalls geben kann, die aber alsdenn eine gepuderte Scheibe nothwendig haben müſten. So wäre dann kein Fall möglich, der es uns ſchwer machte, jede Auricklel in das Geſchlecht zu ordnen, dahin ſie gehört.

Aber

Aber nun, Freund Kunſt, warum ſtreiten wir, im Ganzen unisono ſind? und für wen? Der kleinſte Theil vielleicht unſerer Leſer iſt Auriculiſt; die es nicht ſind, leſen uns nicht, denn ſie verſtehen uns nicht; und die es ſind, lachen vielleicht. Was fragt der Berliner darnach, der keine Lupker Auricel duldet, wäre ſie auch noch ſo ſchön, er braucht kein Syſtem. Was frägt der Rheinländer darnach, der keine Engliſchen duldet, ſondern blos Lupker, aber freylich ſchöne Lupker verlangt, er braucht kein Syſtem. Und ein Dritter, der Freund von Beyden iſt, der das Matte, das Einfache ſeiner blos engliſchen Auricelflor, durch brillante Lupker zu erheben ſucht, auch gewiß ſeinen Zweck erreicht; bekümmert ſich um kein Syſtem. Gebt mir nur, ſagt er, ſchöne Blumen, die mich erfreuen, und euer Syſtem behaltet. So arbeiten wir ein Schröter, ein Schmaling, blos für uns ſelbſt, vielleicht für wenige Andere, die aeſthetiſche Kenntniſſe lieben. Wären es aber auch noch ſo wenige, deren Beifall wir genöſſen: ſo wollen wir dennoch nicht aufhören, uns unſre Beobachtung über die Schönſte aller Blumen, der Auricel, von Zeit zu Zeit mitzutheilen.

Commerzien-Rath Reuenhahn.
den 17ten December, 1799.

III.

Endlich gelungener Versuch, sehr schönen, und vorzüglich große Käse bildenden Blumenkohl zu ziehen,

von

C. L. Wundram

Pastor in Eboldshausen bey Northeim, im Fürstenthum Göttingen.

Schon seit mehrern Jahren habe ich mit der Erziehung des Blumenkohls verschiedene Versuche angestellt. Bald habe ich ihn in einem sehr fetten und kühlen Erdreiche, bald in frisch gedüngten, bald in altgallen, bald in ungedüngten, bald im Herbst zuvor aus dem Rasen gebrochenen und im Frühjahr tief reolten Erdreiche zu ziehen versucht, weil ich in der Meinung stand, er würde vorzüglich im letztern die für ihn passenden Nahrungstheile auf einmal an sich ziehen; allein so verschieden auch meine Versuche und sorgfältige Wartung immerhin seyn mochten; so mißlangen sie mir doch fast immer, und auch selbst in den fruchtbarsten Jahren erhielt ich nie solchen Blumenkohl, wie ich ihn wünschte und wie er eigentlich seyn mußte.

Durch

Durch Erfahrung und öftere mißlungene Versuche belehrt, daß der Blumenkohl in den heissesten Sommer Monathen unsers Klima's sehr geschwind wächst, leicht durch schießt, und deshalb gewöhnlich zu mißrathen pflegt, die letzte und spätere Aussaat hingegen bey kühler Witterung am besten gerath, kam ich im Herbst 1798 auf die Idee, noch einmal mit der Erziehung des Blumenkohls einen Versuch zu machen, ihn später zu pflanzen und ihm dann andere Düngnis- und Nahrungsstoffe zum besseren und geschwinderen Wachsthum zu geben.

Ich ließ daher sogleich ein Gang ungedüngtes Land in meinen Garten umgraben, und verschrieb hierauf im Frühjahre 1799 von meinem Freunde dem Herrn Plantagenmeister Mintenet *) in Herrenhausen bey Hannover 2 Loth extra frühen englischen Blumenkohlsaamen, und säte denselben am 2ten May auf ein kaltes Mistbeet, welches ich jeden Abend sorgfältig mit Strohmatten bedeckte, und gehörig wärmte. Als meine junge Pflanzen, die sehr freudig heranwuchsen eines Fingers Länge hatten, machte ich mich auf meinem im Herbst 1798

um

*) Dieser Mann ist bey seinem langjährigen Aufenthalte in England mit den daselbst besten und einsichtigsten Handelsgärtnern bekannt geworden, und bekommt alljährlich grosse Quantitäten aufrichtig frischen Blumenkohlsaamen daher kommen, den er alsdann an gute Freunde und an Auswärtige, wenn sie frühzeitig Bestellungen bey ihm machen, à Loth 16 gr Cassen-Münze käuflich überläßt —.

umgegrabenen Garte reite mit einem 1½ Fuß lan-
gen, unten ½ und oben 1½ Zoll dicken Pflanzholze
2 Schuh weit von einander entfernte, etwa ½ Fuß
tiefe Löcher, die durch das öftere Herumdrehen des
Pflanzholzes eine Rundung von etwa 3 Zoll bekom-
men mußten. Diese Löcher goß ich nun mit flie-
ßenden Waſſer zu zwey wiederholten Mahlen sämmt-
lich voll, damit ſich die Feuchtigkeit länge in der
Erde halten könnte. Als das Waſſer gehörig ein-
gezogen war, nahm ich friſchen Schaafdünger, den
ich durch einige Schulkinder auf den Straßen und
Angern ſammlen ließ, und füllete mit demſelben
die Löcher bis oben an voll. Wie ich mit dieſer Ar-
beit fertig war, hob ich gegen Abend die jungen
Pflanzen mit einer Maurerkelle, damit die Wurzeln
derſelben nicht in der Erde abreißen mögten, ſehr behut-
ſam auf, dem Miſtbeete heraus bedeckte nun jedes
Loch mit ein wenig Erde und ſetzte die Pflanzen auf
jedes für ſie beſtimmte Loch, die ich dann mit beyden
Händen ſehr feſt von allen Seiten andrückte,
damit die Wurzeln derſelben ſo wieder in die Erde
kamen, wie ſie vorher geſtanden hatten. Als ich
nun auf dieſe Weiſe einen ziemlichen Vorrath mei-
ner Blumenkohlpflanzen geſetzt hatte, goß ich jedes
Pflanze nochmals ſo ſtark an, daß die Erde herum
einen pappigen Brey ähnlich war.

Dieſe Düngungs- und Pflanzmethode wiederhol-
te ich nun 8 Tage, bis meine Pflanzen im Miſt-
beete ſämmtlich verpflanzt waren. Die Blumenkohl-
pflanzen die durch den ſtark treibenden Schaafdünger

einen

einen ſtarken Zufluß an Nahrung erhielten, richteten die anfangs welk gewordenen Blätter bald wieder auf, wuchſen ſichtbar fort und bewurzelten ſich bald; denn da die Blätter wie bekannt eben ſo viel als die Wurzeln zum geſchwinden Wachsthum der Pflanzen beytragen, ſo wird beſonders durch einen ſo nahrhaften Dünger das Wachsthum der Pflanzen ungemein befördert. In dieſer Hinſicht begoß ich auch meine Blumenkohlpflanzen ſo oft es nöthig war, und als ſie anfiengen ſich auszubreiten, lockerte ich die Erde längs den Reihen zu beyden Seiten um die Pflanzen auf, und behäufte ſie, welches ihnen ebenfalls zu ihren Wachsthum ſehr beförderlich war.

Wie ſich nun die Früchte zu zeigen anfangen wollten, ſah ich die Stauden jeden Tag nach, und wenn ich bemerkte, daß eine Blume hervortreiben und ihren Käſe bilden wollte, knickte ich von den innern Blättern der Pflanze einige ein, und beugte ſie über die werdende Blume, damit ſolche vor der Luft und Sonne, die ſie nur unanſehnlich macht, verwahret werde.

Dieſe freylich ſehr mühſame Düng- Pflanz- und Behandlungsart des Blumenkohls, gewährte mir dann die unbeſchreibliche Freude, daß ich bis in den ſpäteſten Herbſt auſſerordentlich ſchönen und groſſe Käſe bildenden Blumenkohl gezogen hatte, den ich in meinen Leben nie weder ſchöner geſehen, noch wohl ſchmeckender gegeſſen habe. Wer alſo meinen Verſuch nachahmen will, wird für ſeine Mühe eben ſo wie ich hinreichend belohnet werden.

IV.

Ueber die Erfahrung, die Hyacinthenblumen so groß wie die holländischen zu erziehen. *)

Als ein Liebhaber der Hyazinthen, einer der schönsten und wohlriechendsten Frühlingsblumen, habe ich mich schon an die 30 Jahre mit der Kultur derselben abgegeben. Man macht ein besonderes Geheimniß daraus, sie in unserm Deutschen Boden so groß und schön, wie in Holland zu erziehen; da doch in dem Klima und in dem Boden selbst, gewiß kein Grund darzu vorhanden ist. Es belehrte mich auch die Erfahrung, mehr zufälliger Weise, als durch Künsteley, daß die Blumen der starken Zwiebeln, ohne alle angewandte künstliche Mittel, deren man mehrere empfiehlt, eben so groß, voll und schön, wie die Holländischen, erwachsen, so daß mancher Stängel gegen 30 Glocken trägt. Ich fand bald, daß die erste und fast allgemeine Vorschrift, die man in den Gar-

*) Wittenbergisches Wochenblatt 16. Stück. 1800.

Gartenbüchern findet: „die Zwiebeln davon müßten alle Jahre, nach dem Abblühen und Abtrocknen des Kräutigs, aus der Erde genommen, und erst im Herbſte wieder eingelegt werden," mehr zum Verderben unzähliger Zwiebeln, als zu ihrer Erhaltung und Vermehrung, gereiche. Die Gärtner richten ſich auch ſelbſt nicht darnach, und empfehlen dieſes Verfahren nur Andern beym Verkaufe der Zwiebeln, als höchſt nöthig. Denn ſie dürfen nur ein wenig zu früh aus der Erde genommen, oder zu ſpät wieder eingeſetzt werden, wodurch ſie zu ſehr austrocknen: ſo geht dabey manche ſchöne Zwiebel verloren, und die Brut wächſt in einem Jahre ſelten ſo groß, daß ſie mit Nutzen fortgepflanzt werden kann. Beydes gereicht aber freylich den Gärtnern zum Vortheile, die deſto mehr Zwiebeln theuer verkaufen, je weniger von den verkauften in Privatgärten erhalten und vermehret werden. Ich traf daher bald die Einrichtung, daß ich, nach dem Abblühen, nur einen Theil meiner Hyazinthen aus der Erde nahm, den andern aber unberührt in derſelben ließ, das Beet im Sommer nur vom Unkraute rein hielt, und im Winter mit etwas klarem Tauben- oder Kuhmiſte beſtreuete. Ich bekam auf dieſem Beete weit ſchönere Blumen, als auf jenem, wo ſie heraus genommen, und aufs neue eingelegt worden waren. Im Herbſte hatte ich daraus ſo viele und ſtarke Brut erhalten, daß ein Theil davon ſchon im folgenden Jahre ſeine Blumen zeigte. Auch die Mutterzwiebeln waren

viel gröſſer und ſtärker; nur einige von ihnen waren ausgegangen, dagegen aber, an deren Stelle, ein ganzes Neſt voll groſſer Brut anzutreffen. Nun machte ich meine ganze Anlage ſo, daß die groſſen Zwiebeln nur alle zwey Jahre herausgenommen, und wieder eingelegt wurden. Ich bekam von den weit ſtärkern Zwiebeln im erſten Jahre viel ſchönere, in den darauf folgenden aber noch weit vortreflichere Blumen. So erwuchſen auch aus Brut in zwey Jahren ſchon ſolche Zwiebeln, die hernach im dritten Jahre blühbeten. Zufrieden mit dieſer verbeſſerten Kultur, gieng ich in meinen Verſuchen nicht ſogleich fort; nur erſt vor drey Jahren kam ich zufälliger Weiſe weiter. Es waren nämlich, beym Herausnehmen und Umgraben, etliche Zwiebeln an der Seite eines Beetes, beynahe eine halbe Elle tief unter die Erde gekommen, und hatten mit ihrem Kräutig erſt in etlichen Jahren, mit Mühe, herauswachſen können, ohne daß ſie zum Blühen gelangten. Ich ließ ſolche, indem das Beet zwey Jahre zu andern Gewächſen gebraucht wurde, ſtehen. Im Herbſte 1798, ward das Beet wieder reihenweiſe mit groſſen Hyazinthenzwiebeln belegt, und, da dieſe bald abgeblühet hatten, brachen erſt die an der Seite des Beetes ſo lange gelegenen, mit den Spitzen hervor, und gleich ſo ſtark, als keine auf dem ganzen Beete geweſen war. Die Blätter zeigten ſich noch einmal ſo breit und lang, als an den ſtärkſten der übrigen; eben ſo waren die Blumenſtengel von

ausserordentlicher Dicke und Länge, die Blumen aber, an der einen 21, an der andern 26, noch einmal so groß, als die andern. Sorgfältig bezeichnete ich nun ihre Stelle, um nach dem Abblühen die Zwiebeln zu finden. Ich mußte wohl eine halbe Elle tief graben, ehe ich sie erreichte; das noch daran befindliche Kräutig war mir aber ein sicherer Wegweiser, um sie endlich unbeschädigt heraus zu holen. Ich traf zwey schöne, große, gerundete Zwiebeln an, ohne alle Nebenbrut, dergleichen ich bey meiner vieljährigen Hyazinthenkultur gar noch nicht gesehen habe, und konnte dieses Wachsthum in nichts anderm suchen, als in dem mehrjährigen tiefen Liegen unter der Erde, wo sie in so langer Zeit genug zu thun gehabt hatten, nur den Blätterstengel durch die Erde zu treiben, und alsdann erst blühetten, wie die Zwiebel noch einmal so stark geworden war.

Vielleicht ist dieß das Geheimniß, Hyazinthenblumen so groß und schön, wie in Holland zu ziehen. Denn es ist ganz natürlich, daß, wenn man die Zwiebel alle Jahre zum Blühen kommen läßt, sie sich nicht viel weiter verstärken kann, sondern höchstens nur Brut ansetzet. Es käme also hierin auf mehrere Versuche an. Ich habe es bereits im vergangenen Herbste gethan, und ein ziemliches Beet tragbarer Zwiebeln, beynahe eine halbe Elle tief, in die Erde gelegt, wovon ich den Erfolg, ob sie in diesem Jahre weiter nichts als Kräutig bringen werden, zu seiner Zeit bekannt machen will.

Ge-

Gegenwärtig, d. 17. April, iſt auf dieſem Beete noch nichts zu ſehen, da die andern, nur 6 bis 8 Zoll tief gelegten ſchon mit den Blüthſtengeln über der Erde ſind. Man könnte die Einrichtung treffen, daß, wenn man alle Jahre ein ſolches Beet zubereitete, man auch alle Jahre die ſchönſten Blumen hätte, und Andere dadurch lernten, wie ſie mit den Zwiebeln umgehen müſſen, wenn ſie große Hyacinthen ziehen wollen.

V.

Allgemeiner Anzeiger.

über

Vermischte Garten- und dahin einschlagende physikalische, naturhistorische Nachrichten, Bemerkungen, Anekdoten und Recensionen, auch Blumen- und Sämerey-Verzeichnisse und Offerten.

I.

Traurig waren die leztern Winter für die Gartenkultur wie wir im vorigen Stücke dieser Annalen S. 107. Nr. 9 erwehnten.

Noch trauriger war der Frühling und Sommer, bis fast gegen Johanni in den mehresten, wenigstens Thüringischen Gegenden; indem die vom Froste so sehr gelittene Obst- Frucht- Bäume und Stämme, welche größtentheils hübsche Blüthen mit unter blicken ließen, durch die auf einmal eingetretene Hitze, ihres geringen und stockenden Saftes vollends entzogen und dem Verdorren so viele Bäume, und Sträucher und Garten-Gewächse ausgesezt waren, daß es Jammer und Trauren erweckt, wenn man in manche Gärten siehet. Diese brennende Sonnenhitze zehrte ferner die Erde von ihrer Feuchtigkeit bald aus, und alle gesäeten Sämereyen vermoderten, verdorrten im Keim, oder blieben todt in der Erde liegen und was ja hin und wieder aufgegangen war, verdorrte wieder oder wurde von den durch eben die Sonnenhitze ausgebrüteten hungrigen Insekten verzehrt.

Alle

Auch auch bey eingefallenen und dürftige Gegenden berührten Strichregen sich erhaltende Garten-Gewächse und Pflanzen blieben klein, wuchsen dürftig und gaben wenige, schlechte oder gar keine Früchte, oder Gemüse, und in manchen Gegenden waren durch verschiedene eben häufig ausgebrütete Raupen und Insecten, alle Fruchtbäume wie dürre Besen abgefressen, und treiben im zweyten Saft nun erst wieder zärtliche Sprossen und junges Laub, das hin und wieder, so wie alle auch noch sehr ausgesetzte Pflanzen, Gurken, Bohnen, Kartoffeln, durch zu heftig und in der Zeit ungewöhnliche Nachtfröste und anhaltende Kälte verdorben, oder an allem Wachsthum gehindert wurden und so ist eben in vielen sonst gesegneten Gegenden Mangel an Gemüsen und andern Bedürfnissen und Theurung zu besorgen.

2.

In Mungo Park's Reise in das Innere von Afrika in den Jahren 1795. 1796. 1797. auf Veranstaltung der Afrikanischen Gesellschaft unternommen ꝛc. Hamburg 1799. gr. 8. wird S. 230. des Schea (Schik) oder Butterbaums erwähnt, von dessen Früchten die Bewohner des Königreichs Bambarra, die Pflanzenbutter bereiten. Diese Bäume wachsen in grosser Menge in diesem Königreich. Die Einwohner pflanzen sie nicht, sondern man findet sie wild in den Wäldern wachsen, und wenn man Waldland zum Ackerbau abtreibt: so wird jeder andere, ausser der Schea-Baum gefället. Der Baum selbst ist der amerikanischen Eiche höchst ähnlich; und die Frucht, aus deren Kerne die Butter gezogen wird, indem man sie in der Sonne trocknet, und dann im Wasser kocht, gleicht einiger maßen einer spannischen Olive. Der Kern ist mit süssem Fleisch unter einer grünen Rinde umgeben, und die daraus bereitete Butter ist außer dem Vortheil, daß sie das ganze Jahr hindurch, ohne ungesalzen zu seyn, aufbehalten, und

viele vorzuziehen Geschmack; als die beste Butter aus Kühmilch bereitet.

Die Anpflanzung und die Kultur dieses Baumes scheint unter die beste Gegenstände Afrikanischer Landwirthschaft in diesen und benachbarten Gegenden zu gehören und diese Waare macht einen der Haupt-Artikel ihres innländischen Handels aus.

Z.

In den Annalen der Gärtnerey VII. Seite 12. Von Nelken-Insekten wird einer Staublaus gedacht.

Die Staublaus ist nicht das kleine Mücklein des Hrn. Müllers, oder der Nelkenfloh des Hrn. Weismantels, sondern es ist ein ander Insekt. Hr. Dr. Weismantel erwähnet solches im ersten Theil seiner Blumisten p. 261.

Im Frühling ist diese Laus ganz braunroth, so klein, als ein kleines Sandkorn, und durch ein Vergrößerungsglas schwarz: wenn es weiter hin kömmt, so variiert es die braunrothe Farbe, und man kann es nicht erkennen, die Blätter werden als mit Mehlthau besetzt. Fängt die Nelke an Knospen zu kriegen: so geht sie den ganzen Stengel herauf, überziehet ihn mit Mehlthau, und die ganze Knospe ist voll von solchen, das Insekt ist alsdann schwarzgrünlich, aber wie Staub, die ganze Nelke leidet, und gehet aus, bey heisser Witterung. Ich habe es mit dem Seifenschaum von grüner Seife an Pflanzen die im Schatten stehen, probirt, solchen tödtet nicht allein diese, sondern auch die grüne Laus, die Pflanzen werden aber doch etwas von den Seifenschaum angegriffen, und verändern ihr Grün, es schadet ihnen aber doch nicht so viel, wie die Läuse.

Auf Rosen und Auricklen habe ich es auch mit dem grünen Seifenschaum probiret, die grüne Laus auf solchen, ist auch in 24 Stunden todt, ob das Mistbiet, oder der Tobaksdampf, die Staublaus auch

tödte,

tödte, glaube ich nicht, indem die strengste Kälte ihnen nicht einmal schadet, wüßte einer ein besseres Mittel, die Staublaus zu tödten: so wünschte ich daß solches kund gemacht würde.

Greifswalde. G.

Nachtrag.

Gedachtes Insekt ist eine wahre Spinne, sehr klein, nur ein scharf Gesicht kann es erkennen. Ich entdeckte es an vielen, besonders Stubengewächsen, an welchen es bey tausenden zu sehen war, die sich in den Ast- und Blattwinkeln einspannen. Ihr Gespinst ist sehr zart und zum Fang anderer Insekten, die auch das kleine Insekt nicht bezwingen könnte, zu schwach. Die so kleine Spinne ernähret sich daher von der Pflanze, auf welcher sie sich einlogirt hat, saugt den Saft heraus, und die Pflanze ist ohne Rettung. Die Winkel ihrer Zweige und Blätter mit einer Feder vom Gespinst zu reinigen, hilft nichts, den folgenden Tag ist alles wieder bespannen. Erst sterben durch das Aussaugen die Blätter, und so nach und nach die ganze Pflanze. Auch alle meine Aurikeln waren einmal mit dieser Spinne besäet. Am meisten befanden sie sich auf den äussersten großen Blättern. Ihre Bewegung war schnell, und bey brennender Sonne verbargen sie sich unter das Blatt. Alle Blätter die damit besetzt waren, wurden nach und nach gelb und starben ab. Sonderbar war es, daß das Herz der Aurikel von ihnen nicht angegriffen wurde, so verlohren meine Pflanzen nur Blätter, sie selbst aber blieben am Leben. Nun habe ich seit mehrern Jahren dies Insekt nicht wieder bemerkt.

D. H.

4.

Uebersicht der neuesten Pomologischen Literatur.

Erster Heft. Literatur vom Jahr 1797. Frankfurt, bey Guilhaumann. 1799. 80 S. und VIII S. in 8. 8gr.

Der Herausgeber dieses Werkchens ist gesonnen nach und nach alle vorhandenen pomologischen Bücher

in selbigen, mit kurzer Bemerkung ihres Inhalts, und theils Werthes, zu liefern, um den Freunden der Obstbaumzucht eine Uebersicht über das, was darüber geschrieben worden, zu verschaffen. Dies Unternehmen ist allerdings lobenswerth, da es den Pomologen den Weg zeiget, sein Geld mit Nutzen anzulegen, ohne nöthig zu haben, alle Werke dieser Art mit vielen Kosten sich anzuschaffen und vielleicht manche mit Mühe zu lesen. Grose encyklopädische Werke sind vom Plan des Herausgebers ausgeschlossen. Andere in das Gebiet der Lehre vom Obstbau einschlagende interessante Artikel aber, die sich in andern nicht unter diese Rubrik gehörigen Büchern, als Zeitschriften u. dergl. hin und wieder zerstreut vorfinden, wird er bey jedem Heft, davon jede Messe einer erscheinen soll, unter der Rubrik Pomologische Miscellen, beifügen.

Gegenwärtiger erster Heft, der zu Folge des Titels, die Literatur von 1797. enthält, macht das Publikum mit 16 verschiedenen Schriften bekannt; Der Artikel: Pomologische Miscellen, enthält acht verschiedene nutzbare Auszüge aus andern Werken. Sollte den Lesern unserer Annalen, die alle erwehnte Werke in selbigem werden angezeigt gefunden haben, daran gelegen seyn, das Urtheil eines Andern über die meisten derselben, zu lesen, die mögen diese pomologische Literatur sich gefälligst anschaffen.

5.

La Pomme-Figue sans fleurir. Der Feigenapfel.

Von diesem frühen Apfel ohne Blüthe und Kern kann man junge Stämme zu 6. 8. 10 gl. Sächsl. das Stück haben. Das Nähere wird bey der Uebersendung mit bemerkt.

Taltitz im Vogtlande

Joh. Gottl. Roth Schulmeister.

6.

Halle bei Kümmel: Der botanische Garten der Universität zu Halle im Jahre 1799. m. Kupfern. (1 Rthlr. 14 gl.)

Eine kurze Geschichte dieser öffentlichen Anstalt, und eine Schilderung der gegenwärtigen Einrichtung gehen voraus. Der Hr. Professor Sprengel giebt dann eine Uebersicht der aus nahen und fernen Welttheilen beygebrachten ostindischen, nordamerikanischen, westindischen und persischen Pflanzen, die uns dahin der botanischen Stamen gezogen worden, und daß sie durch königliche Milde vermehrte Einkünfte dieser Anstalt einen so beträchtlichen Reichthum von seltenen Gewächsen zusammen bringen lassen, dessen sich wohl wenige botanische Gärten mögen rühmen können.

Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs: der deutsche Obstgärtner, herausgegeben von J. V. Sickler. 1800. No. II. — V. A. M. Carolin.

In No. V. kommt S. 397 vor: Ueber die Verbesserung des wilden Obstbaums durch öfteres Versetzen von C. M. Ekermann zu Hoolsk im Lande Jevern.

Als Knabe pflanzte ich aus gesammelten Apfelkernen, erzogene ohngefähr 30 Pflanzen-Stämmchen, die mein Vater fast alle Jahre an andere Stellen ins Garten pflanzte, je nachdem sie ihm im Wege standen.

Einige davon wurden etwa im 6ten Jahre in die Plantage gesetzt, und 4 Stücke mußten erst noch einigemal versetzt werden, ehe sie ohngefähr im 12ten Jahre sich immer ihre Stelle behalten konnten. Vorher hatten sie noch keine Früchte gezeigt, auch nicht einmal geblühet. Nun aber fingen sie bald an zu blühen und zu tragen. Die Früchte von 4 dieſen sind edler, als die von den Bäumen, die zuerst in die Plantage kamen, und eine Sorte davon kam gewiß mit

Recht

Wichtigkeit klargemacht und aufgehoben: so macht der angenannte Herausgeber seine auf Erfahrung gegründete Meynungen bekannt, wie nehmlich die Gemüse und Obstarten am sichersten aufgehoben werden können.

Bey einigen Gewächsen hat er auch etwas über die Behandlungsart im Garten gesagt, wie nehmlich diese selben am sichersten durch den Winter erhalten werden können. Der erste Abschnitt hat die Ueberschrift: Beschreibung einiger Behältnisse, worinnen das Gemüse den Winter über aufgehoben werden kann. Zweyter A. Wurzel-Gewächse, oder solche Pflanzen, deren Rothschopf Wurzeln zu Gemüse dienen. Dritter A. Kühlgewächse Gewächse, oder solche, wovon die Spargel, Bisam- und Artischockköpfe zu Gemüse dienen. Vierter A. Hülsenfrüchte, welche sowohl grün, als auch getrocknet zu Gemüse dienen. Fünfter A. Zwiebel-Gewächse, wovon auch Knoblauch so wohl als die Manzeln gebraucht werden. Sechster A. Gewächse, deren Wurzeln, Stengel, Blätter und Früchte, als Salat roh gekocht und gebraten gebraucht werden. Siebenter A. Kräuter Salate ꝛc. Achter A. Schwämmer ꝛc. Neunter A. Einige Bereitungen, wie das Obst getrocknet und auch gedörrt erhalten werden kann. Zehnter A. Verzeichniß der vorzüglichen Obstsorten, welche gewöhnlich in Deutschland gezogen, werden in Absicht auf ihre Dauer.

Register
über
das Siebente bis Zwölfte Stück.
der
Annalen der Gärtnerey.

(Die erste römische Zahl bedeutet Stück, die zweyte deutsche aber die Seite. R. Rezensionen. Ank. Ankündigung.)

A.

Abbildung aller Obstarten aus dem teutschen Obstgärtner. Ank. X. 91.
Abercrombie neuer polit. Gartenkalender. R. VIII. 99.
Abgänge des Horndrehers Düngmittel. VII. 44.
Abhandlung kurze, vom Gartenrecht. X. 1.
Abstechend Erklärung. VIII. 29.
Abwechselung der Jahres-Zeiten in Surinam. IX. 78.
Acajaiba. IX. 84.
Achardt Verzeichniß einer Sammlung Treib- und Gewächs- Orangerie- Hauß- Pflanzen ꝛc. VII. 126
—— kurze Anleitung zu der Anlage der künstl. Wiesen auf Aecker, Felder von Mittel- und leichten Boden. VII. 127.
Achras Sapota. IX. 87.
Adansonia digitata. VII. 73.
Admiral Caldwell Auricel. XII. 5.
—— Duncan Auricel. XII. 11.
—— Goodal —— XII. 10.
—— Hotham —— XII. 12.
—— Mann, —— XII 11.
Adraftus Auricel XII. 14.

Affenbrodbaum VII. 73.
Agaricus esculentus. IX. 96.
Agave Foliis dentato spinosis scapo ramoso L. Blüte Nachricht. VIII. 99.
Ahle. VII 65.
Aimable bleue, Auricel. VII. 14.
Alaju. IX. 84.
Albertine, Auricel - Beschreibung, von Kanft. VIII. 52.
Albonics. J. H. nützl. Bemerkungen für Garten- und Blumenfreunde. 6r Heft. R. VIII 104. 7r Heft. 1791. R. X 79. 8r. Heft R. XI. 107.
Aloe amerikanische Blühte, Nachricht davon. VIII. 99.
Alpirsche. VII. 64.
Alsbaum. VII. 65.
Amaryllis Formosissima, Erscheinung d. Neuenhahn. VIII. 98
Ameisen Mittel dagegen. X. 37. 41.
Amerikanische Aloe-Blüthe, Nachricht davon. VIII. 99.
Anacordium orientale L. IX. 84.
Ananas Bromelia IX 88.
Anderfarbig eingefaßte Blätter bey Lupker Auricheln. XI. 41
Andromeda Auricel-Beschreib. v. Kanft. VIII. 56.
Annona muricata. IX. 88.
— — Squamosa. L. IX. 86.
Anthere VII. 77.
Anzeiger allgemeiner. VII. 109. VIII. 97. IX. 97. X. 64. XI. 96. XII. 70.
Aprikosenbäume Bedeckung. X. 74.
Arachis hypogaea. IX. 93.
Areka X. 56.
Ariadne Aurikel-Beschreib. v. Kanft. VIII. 52.
Asche Düngmittel. VII. 46.
Assaboh. X. 56.
Auberginen Beschreibung. IX. 96.
Auge der Aurickel Erklärung. VIII. 37.
— der Lupker Aurikel beobacht. v. Schröter. XI. 47.
— daran erzeugte Ringe bei Lupker Aurikel. XI. 34.
Aurikel blos mit Puder bezeichnete Erklärung. VIII. 34.
—— Bau Bestimmung. VIII. 38.
— — Bemerkungen über die Cultur derselben v. Stelli. VIII 64
— — Beschreibung v. Kanft. VIII. 53.
— — Charakteristik. VIII. 1.

Register.

Aurikel Charakteristik, v. J. G. Schröter. XI. 1.
— — Charakteristische Beschreib. von Dr. Seelig. XII. 1.
— — Cultur derselben XI. 1.
— — Eintheilung in englische und Laiker. VIII. 6.
— — Eintheilung IX 4.
— — zu bereiten. VIII. 64 X 39. XI. 2.
— — Farbennuancen und Zeichnungs Abänderungen. XI. 25.
— — Form-Bestimmung. VIII. 38.
— — Größe Bestimmung VIII. 39.
— — Haupt Abtheilung. XII 21.
— — in Töpfen auszuwintern. IX 24.
— — Verschiedenheit. nach den Mischungen ihrer Farben. VII. 105.
Aussaat Rechts-Grundsätze. X. 16.
Avoena elatior. VII. 127.
Avogaten, Avogatofrucht. IX. 82.
Ayes Tayes Beschreibung. IX. 92.

B.

Bäume den Frost daran unschädlich zu machen IX. 191.
— — in Surinam Eigenschaften IX. 81.
Bananes IX. 89.
Bancal Aurikel XII 8.
Bandförmig gestreift bey Aurikeln. XI 29.
Bardewick daselbst übliche Cultur des niedrigen krausen braunen Kohls I 49.
Baron Laner, Aurickel XII 17.
Batsch D. A. J. C. der geöfnete Blumengarten 2ter Th. R. VIII. 102.
Bau der Aurickel Bestimmung. R. XII. 38.
Baumbeschädigung von Verbrechen und Strafen, welche dabey vorkommen X. 11.
Baumgärtner der aufrichtige R. VII. 123.
Baumrecht oder von den Bäumen überhaupt X. 5.
Baumschule zu Glasow VII 23.
Baumschulen in Wäldern und Gärten-Recht. X. 9.
Beauré, de Loésnitz Aurikel Beschreibung von Rauft VIII. 62
Beauté de Vogtland Aurickel XII 9.
Becker W. G. Almanach und Taschenbuch für Gartenfreunde 1798 R VII. 124. f 1799 IX. 105.
— — neue Garten und Landschafts Gebäude R. VIII. 102.

Befruchtung der Nelken, künſtliche VII. 1.
— — aller Arten von Nelken unter einander X. 60.
— — künſtliche einer Gartennelke X. 57.
Behm Aurickel XII. 17.
Beholzungs Recht X. 13.
Beliſaire Aurickel XII. 5.
Belle ſans Flaccerie Aurickel Beſchreibung von Ranſft VIII. 62.
Belle Frederique. Aurikel-Beſchreibung von Ranſft VIII. 5.
Beloeil der Garten daſ. A. X. 69.
Bemerkungen über künſtliche Befruchtung der Nelken, Garten-Inſecten und Blumen Nummern VII. 1.
— — über die Cultur der Aurickel von Seelig VIII. 64.
Benigna Aurickel-Beſchreibung von Ranſft. VIII. 59.
Beobachtungen an Aeſten, die von innen und von außen durch Fenſter des Gewächshauſes gezogen waren XI. 104.
Beſchreibung der Zeichnungs- und Grundfarbe der Aurikel VIII. 21.
Biſertirt der Aurikeln XI. 30.
Biſchof von Landaff Aurickel XII. 11.
— — Percy Aurickel. XII. 5.
— — Urnus Aurickel. XII. 14.
Blattläuſe an Nelken, Bemerkungen darüber, v. Schröter X. 31.
Blauer Harlequin. Aurickel-Beſchreib. v. Ranſt. VIII. 67.
Blaus Wunder Aurickel-Beſchreib. v. Ranſt. VIII 52.
Bley J. F Gartenkunſt, neue Aufl. von Chriſt. R. VII. 125. VIII. 112.
Blümke Aurickel. XII. 18.
Blumen-Anzeiger. IX. 109.
Blumen, in denen beide Geſchlechter ſich nicht bei einander befinden. VII. 80.
— — in denen Männchen und Weibchen beiſammen ſind. VII. 80.
— — den Winter hindurch im Zimmer zu treiben. XI. 72.
— — Erde Vorſchläge. VIII. 64. ff.
Blumenkohl ſehr ſchönen und vorzüglich große Käſe bilden, den zu ziehen, v. Wundram. XII. 61.
Blumen-Nummern. VII. 1.
Bohne, die kleine ſchwarz gl[illegible]de, mit röthlich violetten zylindriſchen langen Schot[illegible]. IX. 71.

Bohne, die ganz rosenrothe, IX. 71.
—— Arten, ausländische. IX. 66.
Bordirt bei Auriceln. XI. 31.
Bordure tendre Aurickel. Beschreib. v. Kunst. VIII. 55.
Boswell Aurickel. XII. 9.
Bouquet der Aurickel. Bestimmung. VIII. 40.
Bourton Aurickel. XII. 8.
Bose C. A. H. Handbuch der praktischen Landwirthschaft, 3 B. R. X. 76.
Bromelia Ananas. IX. 88.
Browne Aurickel. XII. 7.
Buggenhagen Minister von Aurickel. XII. 10.
Burchardt Meinung über Beobachtung des Saftes und Triebes an Aesten, die durch Fenster eines Gewächshauses gezogen worden. XI. 106.
Burry's vernalbeauty Aurickel. XII. 13.
—— Vulcain Aurickel. Beschreibung v. Kunst. VIII. 55.
—— Surpasse Aurickel. XII. 12.
Büschelkirsche. VII. 64.
Busch. G. C. B. Almanach der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken. 1797 — 1798 R. IX. 109.
Butterbaum, Nachricht davon. XII. 71.

C.

Camellia Japonica XI. 69. 70.
Camilla Sesanqua. XI. 70.
Campherbaum. XI. 66.
Capitain Cootes, Aurickel. XII. 10.
Carica Papaya, Beschreib. IX. 90.
Carmoisie roiale, Aurickel. Beschreibung v. Kunst. VIII. 59.
Carnot, Aurickel. XII. 8.
Casabi, Beschreibung. IX. 92.
Cerasus Dyoglicus. K. 54.
Cervantes, Aurickel. XII. 13.
Champignons Agaricus esculentus IX. 96.
Charakter der englischen u. Lunker Aurickel. IX. 9.
Charakteristick der Aurickel. VIII. 1.
—— —— —— ——. v. Kunst. VIII. 51. XII. 18.
—— —— —— —— v. J. S. Schröter. IX. 1.
Charette, Aurickel. XII. 8.
Chinesische Gärten Nachrichten darüber. XI. 60.

Chineſiſche Orangerie Zwergbäume u. Verzierungen. VIII. 83
Chodowieke, Auricel. XII 7.
Chriſtine Friedericke, Auricel Beſchreib. d. Kunſt. VIII. 63
Claſſen der Zeichnungs Art der Auricel. VIII. 28.
Claſſifikation der Auricel *VIII.* 11.
Clegg's bright Venus. Auricel. Beſchreibung d. Kunſt. *VIII* 55.
Clematis viticella. XI. 51.
Clima in Surinam, Nachrichten darüber. IX. 77.
Cobenzl Graf von, Auricel XII 9.
Collmann Auricels Beſchreib. d. Kunſt. VIII. 63.
Conische Bau der Auricel Beſtimmung. *VIII.* 39.
Convulvulus Batatas, Beſchreib. IX. 92.
—— —— Balmatus, Beſchreib. IX. 98.
Coſchwitz Auricel. XII 15.
Courtenay Auricel. XII 11.
Creſcentia Cujete L. IX 94.
Creutzburger Düngſalz Nutzen u. Gebrauch und Meinungen dagegen. *VII* 48
Croton ſebiferum L. XI. 65.
Cultur der Auricel. XI 1. Bemerk. darüber d. Seelig. *VIII* 64. 73.
—— des niedrigen krauſen Kohls zu Bardewick. XI. 49.
Cyane, Auricel. *XII.* 12.

D.

Dactylis glomerata Vorzug vor andern Futterkräutern XII. 127.
Dahomy Nachrichten über Fruchtbarkeit und Früchte dieſes Königreichs. X. 51.
Dalzel A. Nachrichten von der Fruchtbarkeit und einigen Früchten und beſondern Cultur im Königreiche Dahomy. X. 51.
Dame d honneur Auricel Beſchreib. d. Kunſt. VIII. 57.
Dattelbaum Befruchtungs Art VII. 82.
Deetze Flore Auricel. XII. 11.
Denhardt C. L. Taſchenbuch für Gartenfreunde und für Blumenliebhaber. R XI 101.
Detharding Auricel. XII. 18.
Deutſcher Drachenbaum VII. 65.
Diadem de Flore Auricel. XII. 10.
Diebſtähle der Bäume von Verbrechen, und Strafen, welche dabei vorkommen X. 11.

Diel D. A. F. Abr. über die Anlegung einer Obſtorangerie zu Scherben und die Vegetation der Gewächſe. R. VIII. 112.
— — — Verſuch einer ſyſtematiſchen Beſchreibung der in Deutſchland vorhandenen Kernobſtſorten, 18 Bd. R. X. 80.
Dietrich F. G. oekonomiſch botaniſches Garten Journal. 1 B. 2ter Heft. R. IX. 106.
Dikinſon's Duke of Lancaſter. Auricel Beſchreibung, v. Ranſt. VIII. 58.
Dionea Muscipula. L. XI. 73.
Dionde empfindliche. IX. 73.
Dolichos odoratus. IX. 68.
— — Perennis farinamenſis. IX. 69.
Dorothee M. Auricel Beſchreib. v. Ranſt. VIII. 58.
Doubletten der Auricel. VIII. 34.
Drachenbaum Deutſcher. VII. 65.
Du Barry, Auricel. XII. R. 12.
Duc d'Etree Auricel Beſchreibung. v. Ranſt. VIII. 62.
Ducke of Bolton. Auricel. XII. 7.
Ducke of Cleveland Auricel. XII. 4.
Düngſalz. VII. 48.
Düngungs-Mittel. VII. 32.
— — — — — — weniger gewöhnliche. VII. 42.
— — — — — — künſtliche. VII. 48.
Dukaten Bohne. IX. 71.
Durchſchimmernde Farben bei Lupker Auricels. XI. 42.

E.

Ecole de Potager Melone. IX. 42.
Edward Home Auricel. XII 5.
Egyptienne, Auricel Beſchreib. v. Ranſt. VIII. 57.
Eben im Pflanzenreich. VII. 71.
Eblen. VII 64.
Ehrlich Auricel XII. 16.
Eigenſchaft der Auricel. VIII. 43.
Einfarbige Auricel Beſtimmung. VIII. 28.
— — Lupkerblumen XI. 33
Einhäußige Blumen oder Pflanzen. VII. 80.
Eintheilung der Auricel. IX. 4.
——— — ——— nach ihren Farben, und deren Miſchung VII. 105.
——— — ——— in Engliſche, Lupkeri. VIII. 6.

Elz VII. 65.
Elephantenlausbaum IX. 84.
Elze VII. 65.
Elzel VII. 64.
Elſenbeer VII. 65.
Engliſche Auricheln Characteriſtick VIII. 6. IX. 9. XI. 26. XII. 56.
Engliſche Auricheln Eintheilung. XII. 21.
Engliſche Lupker Auricheln Definitionen darüber XII. 56.
Epen VII. 64
Epidentrum Vanilla IX. 93.
Erde zu Auricheln X. 39.
Erde ſchwarze, darinne wachſen Pflanzen weit früher IX. 103.
Erdflöhe auf den Pflanzenländern zu vertilgen XI. 96.
Erneſtine Auricheln XII. 17.
Erſcheinung neue bey der Amaryllis formoſiſſima VIII. 58.
Erziehung der Gurken der Wendiſchen Bauern VIII. 87.
Euclides Auricheln. XII. 21.
Euphroſine Auricheln. XII. 13.
Eyerbohne die Italieniſche. IX. 71.

F.

Fächer Palme Beſchreib. IX. 94.
Fäden. VII. 77.
Fagara. XI. 61.
Farbe der Auricheln, Erklärung. VIII. 39.
Farbenänderen der Auricheln. XI. 25.
Faulbaum VII. 64. VII. 65.
Federzeichnung bey Auricheln. XI. 31.
Feigenapfel. Nachr. XII. 74.
Feigenbäume. IX. 87.
Feldhahn Verfahren den Froſt an Bäumen unſchädlich zu machen. IX. 102.
Feldmarſchall Colli Auricheln. XII. 16.
Fermin Reiſen und Nachrichten aus Surinam. IX. 77.
Feuerfaxe bey Lupker Auricheln. XI. 40.
Ficus carraria. IX. 87.
Fielding Auricheln. XII. 5.
Filamenta. XII. 77.
Finga Tapet. IX. 92.
Flache Bau der Auricheln Beſtimmung. VIII. 38.
Flave ſuperbe Auricheln Beſchreib. u. Kunſt. VIII. 56.

Fliegenfänger. IX. 73.
Florentiner kontelove IX. 39.
Fordyce Aurickel. XII. 6.
Form der Aurickel Bestimmung. VIII. 37.
Frick Martin aus Tübingen ein betrügender Saamenhändler Warnung. XI. 101.
Friedericus Augustus Aurickel. XII. 13.
Frost dessen Wirkung an Bäumen unschädlich zu machen. IX 101.
Frost Verderben Nachrichten des Winters 1799. 1800. XI. 107
Fruchtbarkeit und Früchte im Königreich Dahomy. X. 51.
Fruchtbarmachung der nicht Tragen wollenden oder spät tragenden Fruchtbäume. X. 70.
Fruchtknoten. VII. 77.
Fruchtspeisen-Wärterin. R. XII. 77.
Fürst Heraclius Aurickel. XII. 3.
— — von Lichtenstein Aurickel. XII. 16.
Fuß Verfahren den Frost an Bäumen unschädlich zu machen. IX. 101.

G.

Gärten verschiedene Arten und Rechte derselben. X. 5.
Gärtner rechtliche Begriffe. X. 4.
Gärtnerey in Petersburg. X. 64.
Gärtner-Schule, die vollkommene. 1. 2. St. R. VIII. 115.
Galenus Aurickel. XII. 10.
Garten zu Beloeil. R. X. 69.
Gartenanlage in Wien. X. 42.
Gartenbefriedigungs-Rechte. X. 21.
Garten botanische Halle R. XII. 75
Gartendiebstähle. X 21.
Gartenerdbeeren mancherlei Benutzungs Arten. VII. 109.
Gartenfrüchte Rechte X. 48.
Garten-Insekten VII. 1.
Garten-Kalender neuer vollständiger von Mawe und Abercrumbi. R. VII. 99.
Gartenkatechismus ökonomischer praktischer. R. VII. 121
Gartenmelke künstliche Befruchtung. X. 57.
Gartenrecht Abhandlung darüber. X. 1.
— — davon handelnde Schriften. X. 1.
Garten-Vermächtnisse. X. 20.
Gartenzehnten Rechte. X. 20.
Geadert bey Luyker Aurickeln XI. 40.

Geſammt bey Luiſer Aurickeln XI. 40.
Geſtreckt bey Lupker Aurickeln XI. 42.
Gelbe Roſe zur Blüte zu bringen. VII 109.
Gemahlte Aurickel Erklärung. VIII. 31.
Gemeine Lupker Aurickel XI. 33.
Gemüſe und Fruchtſpeiſen-Wärterin. R. XII. 77.
Genera der Aurickel. VIII 6.
General Chatere Aurickel. XII. 8.
— — Clarke Aurickel XII 4.
— — Farino Aurickel XII. 3.
— — Kiniz Aurickel Beſchreib. u. Kauft. VIII. 63.
— — Kleber Aurickel XII. 7.
— — Lind Aurickel. XII. 7.
— — Günther — — ebend.
— — Le Febre Aurickel XII. 15.
— — Miranda Aurickel XII. 16.
Genus der Aurickel. XII. 21
Georgi J. G. über Gärtnerey in Petersburg. X. 64.
Geripyte Kanſalupe. IX. 41.
Germen. VII. 77.
Geſchilderte Aurickel Erklärung. VIII. 33.
Geſchildert u geſtreift bey Aurickeln. XI. 26.
Geſchlecht der Aurickel VIII. 21.
Geſtrahlt bey Lupker Aurickeln. XI 41.
Geſtreift und geadert bey Lupker Aurickeln. XI. 40.
Geſtreift oder geſtrichen bey Aurickeln. XI. 27.
Geſtreifte Aurickel-Zeichnung, Erklärung. VII. 34.
Getuſcht bey Aurickeln XI 29.
——— bey Lupker Aurickeln XI. 36.
——— u. ſammtartig bey Lupker Aurickeln. XI. 37.
——— u geſammt geadert, geſtreift. XI. 38.
Gezeichnete Aurickel-Erklärung. VIII. 31.
Glänzend bey Aurickeln. XI. 32.
Glänzende Lupker Aurickel. XI. 34.
Gleditſch. Befruchtungsart des Dattelbaums. VII. 83.
Globe terreſter, Aurickel-Beſchreib. u. Kauft. VIII. 56.
Golden Flies Aurickel XII. 6.
Goldon's Lady Anſon, Aurickel Beſchreibung u. Kauft. VIII 53.
Gotthardt J. Chr. Unterricht in der Erziehung u. Behandlung der Obſtbäume, vom erſten Keime an, bis zu ihrer gänzl. Vollendung, nebſt Anzeige der vorzüglichſten Obſt-

Obſtarten u. ihrer Behandlung, ihrer Feinde u. Krankheiten. R. VIII. 114.
Gräfin von Harcourt Auricke XII. 5.
Graf von Hoym Auricke XII 17
— — von Strengſchwerd Auricke XII 15.
— — von Trautmannsdorf Auricke XII. 18.
Grand Alexander Auricke Beſchreibung von Rauſſt VIII. 53
Grand Monarque XII. 14.
Grand roi des Pruſſe Auricke XII. 16.
Griffel VII. 77.
Größe der Auricke Beſtimmung VIII. 37.
Grohmann J. G. ſchöne Gartenkunſt Phantaſien und Grundſätze über die ländliche Natur nach Marnetia VIII. 106
— — J. Chr. A. neue Theorie der ſchönen Gartenkunſt 2r. Theil R. VIII. 107.
Groſs-Sultan Auricke XII. 16.
Grundriß ſemiramis, Auricke XII. 12.
Guinäiſcher Ampfer IX. 95.
Guſtav Hallo Auricke XII. 20.
Guyana IX. 90.

H.

Hamilton Auricke XII. 3.
Handgriffe der Wendiſchen Bauern bey Erziehung der Gurken VIII. 87
Haubeeren VII. 64.
Haupt-Eſſen der Auricke VIII. 6.
Hauptzüge der Zeichnungsart der Auricke VIII. 9
Helmershauſen Auricke XII. 18.
Henckel Auricke XII. 18.
Henning D. noch etwas über die Erziehung der Zwetſchgenbäume aus ihren Steinen X. 71.
—— Vorſchlag zu einer neuen Oculirart im Herbſte u. Winter VIII. 109.
Hermione Auricke-Beſchreibung von Rauſſt. VIII. 61.
Hertel über Nummerhölzer für Blumen VII. 56.
Herzförmiges Blatt der Auricke Erklärung VIII. 36.
Herzog von Alcadia Auricke XII. 8.
—— von Choiſeul Auricke XII. 19.
—— von Clarence Auricke XII. 30.

Herzog von Cauſton Auricke XII. 4.
— — von Montmorency Auricke XII. 3.
Herrenbaum. VII 65.
Heydenreich K. H. über den Charakter des Gartens. R. VIII. 106.
Hohlkuſche VII. 64
Hohmann J. C. Nachricht von vorgeblichen Wunderbäumen. X. 65.
Holländiſche Kantalupe. IX. 40.
Hollhöl Saamenverzeichniß. Nachr. VII. 126.
Hopfenberge Rechte. X. 15
Hornſpäne Düngmittel. VII. 44.
Hühnermiſt Eigenſchaft. VII 41.
Hunter William Auricke. XII. 9.
Hunters Selemachus Auricke Beſchreib. v. Kunſt. VIII. 54.
Hyacynthen Saamen zu gewinnen. VII. 113.
— — Blumen ſo groß, wie die holländiſchen zu erziehen. VII. 65.
Hymen Auricke Beſchreibung. v. Kunſt. VIII. 56.

J.

Jahn Nummerhölzer. VII. 57.
Jakſons Lady Larſe Auricke Beſchreib. v. Kunſt. VIII. 58.
Jammiſes Beſchreibung. IX. 93.
Jasmindohne die wohlriechende. IX. 66.
Jatrophs., op. Manihok. IX. 98
Ideler G. f. Wirthſchaftliche Gärtnerey. 11. R. VIII. 104. ater Th X 76.
Jeſuiterkohl. IX. 98
Inſekten von den Bäumen abzuhalten. VII. 115.
John Leptap. Auricke. XII 7.
Joſeph Andrews Auricke XII. 19.
Iolus Reinold Auricke. XII. 15.
Italiäniſche Waldrebe. XI. 51.

K.

Kajanus. IX 84.
Kaju, IX. 84.
Kalatra Auricke. XII. 10.
Kalebaſſenbaum Beſchreibung. IX. 94.
Kalk Düngmittel VII. 51.
Kamps Fr. v. unerwarteter Erfolg einer künſtlichen Befruchtung einer Gartenaſtike. X. 53.

Kannegießer F. A. Ank. von Pfeilschmidts Auricke-Sammlung Kupfer. X. 93.
Kant Auricke. XII. 6.
Kantelupe schwarze rothe italienische Beschreib. IX. 39. 49.
Kantelupen Beschreibungen guter Arten. IX. 39.
Kappes Pericu. IX. 88.
Kaßawe Beschreibung. IX. 93.
Katechismus der Obstbaumzucht zunächst für Landleute, aber auch für den Bürger und Baumgärtner zu gebrauchen R. VIII 104.
Kennzeichen bei der Klassication der Auricke. VIII. 12.
Keyser G. A Meynung über Versetzen der jungen Bäume X. 25.
— — über das Clima in Surinam und den besonderen Eigenschaften mehrerer daselbst wachsenden Bäume und Pflanzen. IX. 77.
Kirkland Auricke XII. 9.
Klözner über Ringel v. Theer VII. 116.
Knauel-Graß Vorzuge derselben vor andern Futterkräutern VII. 127.
Koch J. Fr. W. botanisches Handbuch für deutsche Liebhaber der Pflanzenkunde überhaupt u. f. Gartenfreunde R. VIII. 100.
Kömpin Kantalupe IX. 40.
Koenig Herodus II. Auricke XII. 13.
—— von Pohlen Auricke-Beschreibung v. Raufft. VIII. 55.
Koenigin Amalie Auricke-Beschreibung von Raufft VIII. 54.
Kraut der Auricke Verschiedenheit VIII. 41
Kreide hindert die Ameisen nicht an Bäumen und Blumen Schaden zu thun X. 41.
Küchen-Garten Rechte X. 13.
Kuhmist Eigenschaft u. Nutzen. VII. 40.
Kühn über verschiedene ausländische Bohnenarten. IX. 66.
Kunstgärtnerey der Chynesen-Begriffe. XI. 63.

L.

L'aimable Saxonne, Auricke-Beschreib. v. Raufft. VIII. 63.
Lakinston, Auricke. XII. 20.
Lareveillere-Lepaux, Auricke. XII. 10.
Larisch von Auricke. XII. 3.
Laurus Persea, IX. 82.

Laurentius Aurikel. XII. 18.
Laurus Camphora XI. 66.
Lavater, Aurikel. XII. 14.
Lehren, die wichtigsten des Gartenbaues. R. VII. 190.
L' Honeur du Jardin, Aurikel. XII. 5.
Lieu chwa in China, Blume. XI. 63
Ligride der Garten zu Belvedere. R. X. 65.
Lindamira. Aurikel. XII 6.
Litschi XI. 66.
Lowry, Aurikel. XII. 6.
Lucretius, Aurikel XII. 5.
Ludwig, Aurikel. XII. 15
— — Nachricht aus Surinam. IX. 77.
Lüder J. H. G. Briefe über die Bestellung eines Küchengartens. R. VIII. 115.
Lupker, Meinungen darüber. VIII. 47. XI. 31. XII. 41.
Lupker Aurikel Charakter. IX. 9.
—— verschiedene Meinungen. XII 56.
Lupker Aurikel Eintheil. XII. 21.
Lütke Aurikel. XII. 4.

M.

Mabien aimée Aurikel Beschreib. v. Kunst. VIII. 59.
Maddeck J. Anleitung für Blumenfreunde oder Abhandlung von der Kultur der vorzüglichsten Blumen. R. VIII. 101.
Mammay Frucht des Mammey Baums. Beschreib. IX. 9.
Mammea Americana. IX. 9.
Mangebaum. IX 83
Manioc Beschreibung. IX 92.
Mansa I L. Plane zu Gartenanlagen in engl. Geschmak. I u. II. R. VIII 102 XI 108.
Mapes Beschreibung. IX 94.
Marcus Antonius Aurikel. XII. 9.
Markugas IX. 83.
Marmeladedoos. IX. 83.
Marquis de la Fayette Aurikel. XII. 17.
— — de Gallo Aurikel. XII. 14.
— — von Maffini Aurikel. XII. 17.
Marquise von Souhai Aurikel XII. 15.
— — van Bath Aurikel. XII. 18.

Aurikel Beſchreibung v. Kunſt. VIII. 502
Mauren, woran man Früchte und Gewächſe ziehen will, ſchwarz anzuſtreichen. IX. 104.
Maulbeerbaum / Plantagen / Rechte. X. 16.
Maulwürfe leichte Mittel zu der Vertilgung. VIII. 89.
Mayer Gartenkalender neue. R. VIII. 99.
Mehlis D. vorgebliche Wunderbaum der in der Chriſtnacht Blüthe und Früchte bringt. X. 63.
Mehrfarbige Luyker XI. 94.
Meiert und geſtreift bei Luyker Aurickel. XI. 39.
Melonen gute und ſehr ſchmackhafte zu erziehen. v. C. L. Wundram. IX. 34.
Melone de Morée verd de Candia, d'hiver. IX. 43.
— — de Palermo IX. 41.
— — der Cermes. IX. 42.
— — Ecole de Pomger. ib.
Mentha. XI. 61.
Methode die Reſeda in hohen Pyramidem zu ziehen, VII. 104.
Miß Jenny, Aurickel XII. 6.
Mispeln in Surinam. IX. 85.
Mißbeet Anlage IX. 48.
Mißbeet Erde, gute zu bereiten. IX. 48.
Mißgauche Eigenſchaft. VII. 42.
Mittel zu Vertilgung der Erdflöhe auf den Pflanzenländern. XI. 96.
—— — —— —— leichte der Maulwürfe VIII. 89.
—— die Wirkungen des Froſtes an den Bäumen unſchädlich zu machen IX. 101.
Momordica cylindrica XI. 61.
Monarque de Pruſſe, Aurickel, Beſchreibung von Kunſt. VIII. 59.
Monterquieu. Aurickel XII. 18.
Moſeberg Nachrichten über Clima in Surinam ꝛc. IX. 77.
Müller E. F. mahleriſche Anſichten v. Machern R. VII. 109.
—— J. E. F. vollſtändiger Monats / Gärtner R. VII. 122.
Mulatten der Aurickel. VIII. 8.
Mumſen Aurickel XI. 18.
Muſa ſapientum L. IX. 89.

Musel Beobachtungen an Aestru die von innen und aus-
ser durch Fenster des Gewächshauses gezogen wurden
XI. 104.

N.

Nachrichten über die kalte Winter u. Würkung XII.
70.
Nackte Auricel Erklärung VIII. 34.
Nahme der Auricel Bestimmungs-Art. VIII. 18.
Nappis Beschreibung XI. 92.
Narbe VII. 77.
Narcissen Saamen zu gewinnen VII. 113.
Natur und Kunst oder die Gärten für Freunde der schö-
nen Gartenkunst R. X. 75.
Nelken Ausartungen v. Ranft. VII. 15.
—— Insekten XII. 72.
—— künstliche Befruchtung derselben VII. 1.
Nelkenableger in Bley XI. 55.
—— in dünne Schusterspäne XI. 59.
Nelkenflöhe VIII. 97. XII. 72.
Nelkenverzeichnisse X. 90.
Neuenhahn d. j. über Characterisik der Auricel XII.
55.
—— über Dionea Muscipula IX. 73.
—— über die Ehen im Pflanzenreich XII. 17.
—— Auricel System Eintheilung der Farben VII 165.
—— —— neue Erscheinung bei der Amaryllis Formosissima.
VIII. 98.
—— —— Meynungen über Characterisik der Auricel.
VIII. 46.
Nectre der Auricel. VIII. 7.
Netz-Melonen. IX. 37.
Nierenbaum XI. 84.
Nummerhölzer bleierne. VII. 61.
—— für Blumen, v. Hertel. VII. 56.
Nymphe gnelumbo. XI. 63.

O.

Oberst von Chatelair Auricel. XII. 14
Oberwindar Auricel. XII. 37.
Obstbäume vor Beschädigung des Rindviehes zu bewahren.
VII. 110.

Register.

Obſtgärten Rechte X. 5.
O - ca - o XI. 65.
Odhelius Auricel-Beſchreibung v. Kunſt VIII. 59.
Oele IX. 96.
Ombrirt bei Auricheln XI. 31.
Orackel Auricel XII. 19.
Orangiantaume die kahe verſilberte IX. 39.
Orangerie Zwergbäume chineſiſche Nachr. davon VIII. 83.
Ornamo Auricel XII. 37.

P.

Palephatus Auricel-Beſchreibung v. Kunſt VIII. 53.
Pallas Monographien über die Pflanzengeſchlechter faſciola, Aſtragallus, pedicularis Hedyſarum, Artemiſia Anf. XI. 99.
Pannaches aurea Auricel XII. 38.
Papaya Papa in Beſchreib. IX 90.
Paſcha von S udari Auricel XII. 19.
Paſſiflora hastiſiola L IX 85.
Patateu Beſchreibung IX. 92.
Patſcherden VII. 64
Paulinia Curaru IX. 87.
Pe-tſai XI 72.
Petersburger Gärtnerey X 64.
Pfähle an Bäumen entbehrlich zu machen IX. 109.
Pferdehuf Düngungsmittel VII. 45.
Pfirſchenbäume Bedeckung X. 74.
Pflanzen Arten, deren Geſchlechter getrennt ſind VII 82.
— — in ſchwarzer Erde reifen weit früher. IX. 103
— — Offerten IX. 72.
Pflanzungsrecht X. 17.
Pferde Miſt Eigenſchaft VII. 82.
Pharus Auricel XII. 16.
Phaſeolus churda nana IX. 71.
Phoedon royale Auricel XII. 14.
Phoenix dactylifera VII. 83.
Phydolacca octandra IX. 93
Pimentbouc. IX. 95.
Pinda Beſchreibung IX. 93.
Piſang IX 89.
Piſtacia vera Piſtatien IX. 93.
Piſtill Piſtillum VII. 77.
Pollen VII 77.

Polydor Aurickel XII. 10.
Pomela, Fique ſans fleurir Nachricht davon XII. 74.
Portulaca oleracea Portulak in Surinam IX. 95.
Porzellane Zepter Aurickel-Beſchreibung v. Ranfft VIII. 52.
Pot-Pouri Recept XI. 102.
Pothmann J. G. Gartenkatechismus für Landleute R. VII. 124
Predigten in welchen zur Werthſchätzung der Fruchtbäume ermuntert und vor dem immer mehr einreiſſenden Misbrauch der Waldungen und des Holzes überh. gewarnt wird. R. X. 67.
Predominante, Aurickel-Beſchreibung v. Ranfft VIII. 60.
Preisfrage über Veredlung des Obſtes VII. 111.
Premier Miniſtre Aurickel XII. 12.
Preſtons ſuperbe Aurickel-Beſchreibung v. Ranfft VIII. 54.
Priamus Aurickel-Beſchreib. v. Ranfft VIII. 57.
Prima Donna von Vogtland Aurickel XII. 16.
Princeſſe Caroline Aurickel-Beſchreibung v. Ranfft VIII. 51.
Prinz Anton Aurickel-Beſchreibung v. Ranfft VIII. 57.
— — von Braſilien Aurickel XII. 19.
— — Carl Aurickel-Beſchreibung v. Ranfft VIII. 54.
— — von Holſtein Beck Aurickel XII. 17.
— — von Oranien Kantalupe IX. 40.
— — von Oranien Aurickel-Beſchreibung v. Ranfft VIII. 60.
Prunus padus. VII. 64.
Pſidium pomiferum L. IX. 90.
Puder geſchildert bei Aurickel XI. 31.
Puderzeichnung der Aurickel VIII. 34.
Punctirt bei Aurickeln XI. 31.

R.

Ramex Acetoſa IX. 95.
Rand gepudert bei Aurickeln XI. 31.
— — über dem Auge der dunkler als die Farbe der Scheibe und hervorſtehend iſt bei Aurickel XI. 35.
Ranfft J. F. über Charakteriſtik der Aurickel VIII. 1. XII. 20.

Ranfft J. F. characteriſtiſche Beſchreibung einiger ſeiner Aurickel VIII. 57.
— — Claſſification der Aurickel VIII. 11.
— — von den Ausarten der Nelken VII. 15.
— — Fragmentariſche Beytr. über die Cultur der Aurikel XI. 1.
Raygras franzöſ. Vorzug vor andern Futterkräutern VII. 127.
Razenmiſt, Beſchreib. IX. 95.
Recht der Baumſchulen in Wäldern und Gärten X. 9.
— — der Nachbarlichen Bäume X. 6.
— — der Windbrüche der Bäume, ſowohl in Wäldern, als in Gärten X. 7.
Reſeda, in hohe Piramiden zu ziehen VII. 102.
Rhizophora Mangle L. IX. 83.
Riding: Aetiopius Aurickel, Beſchreib. von Ranfft VIII. 60.
Ringel von Theer, wodurch Inſekten von den Bäumen abgehalten VII. 116.
Rochol Aurickel XII. 17.
Rößig Dr. E. G. oekonomiſch-botan. Beſchreibung der verſchiedenen v. vorzügl. Arten, Ab- und Spielarten der Roſen N. X. 77.
Rößler M. ſyſtem. Verzeichniß aller in den Baumſchulen der Badiſchrader Dechantey kultivirten Obſtſorten, nebſt Beſetzung aller der Sinonimen und Provincialbenennungen, unter welchen ſie in den meiſten pomologiſchen Schriften vorkommen; wie auch einer kurzen Anzeige der Güte, Zeit der Reife, Dauer der Früchte, u. a. nüz. Anmerkungen N. VIII. 192.
Roi de Violettes Aurickel, Beſchreibung v. Ranfft VIII. 61.
Rollin Aurickel XII. 11
Roſe, gelbe, zur Blüthe zu bringen VII. 109.
Roth J. G. bietet Feigenäpfel-Stämme aus XII. 74.
Rothe Muskatnuppe IX. 40.
Rottboll Beſchreibung IX. 92
Rudolphi M. J. C. Nelken-Theorie 2te A. N. X. 77.
Rund Blumenblatt der Aurickel Erklärung VIII. 47.

S.

Saamen von Hyacynthen und Narciſſen zu gewinnen VII. 113
Saamen und Pflanzen Offerten IX. 72
Säbelwuchs kurz Gartenm., die veränderige roth bunte IX. 69
Salzmann Auricel Beſchreibung v. Neuſſ VIII. 63
Samtartig bey Auricheln XI. 32.
Samtartige Lunker Auricel XI. 33.
Sans pareille Auricel XII. 8
Sapadillapfel IX. 87
Sapdielle IX 86.
Sattelbaum XI. 61
Schaafmiſt Eigenſchaft VII. 29
Schattenblume bey Auricheln VIII. 20. 31.
Schattirt bey Lunker Auricheln XI. 30
— — und geſtreift XI. 39
— — bey Auricheln XI 31
Schattirte Auricel Erklärung VIII. 29
Scheer, Butterbaum XII. 71
Scherbken VII. 65.
Schih, Butterbaum XII. 71
Schillernde Farbe bey Lunker Auricheln XI. 42
Schlamm Düngmittel VII. 47
Schmieh Afderthann Locoque Auricel XII. 13
Schröter J. S. Charakteriſtik der Auricel IX. 2
— — — über die verſchiedenen Farbenſtufen und Zeichnungs-Abänderungen der Auricel XI. 25
— — — allgemeine Betrachtungen über verſchiedene Düngungsmittel in Rückſicht auf Gemüß- und Blumengärten VII. 32
— — Warnung vor einer betrügeriſchen Saamenhandlung, Merkin Frick, aus Tübingen XII. 101
— — — Rhapſodien über Baumzucht und Blumen VII. 92. X. 31
— — — Bemerkungen über Blattläuſe im Weinſtock
Schubert über Würkung und Nutzen der geſchälten Bäume. XI. 99

Schäfer, C. F. kurzer Unterricht zur Obstpflege für den Landmann ꝛc. R. X. 67
Schulz von der italienischen blauen Waldrebe. XI. 52
—— von Traubenkirschen. VII. 63
Schwarze Weide VII 64
Schweinemist Eigenschaft. VII 40
Seelig, D. Bemerkungen über die Cultur der Aurikel. VIII. 64
—— — Bemerkung über die Art und Weise Aurikeln in Töpfen auszuwintern. IX. 24
—— — Characteristische Beschreibung einiger vorzüglichen Aurikeln, insbesondere von Schmlingen. XII. 1
—— — raisonnirendes Nahmen-Verzeichnis seiner englischen Aurikel. IX. 109
—— Richardson, Aurikel. XII. 6
—— Buonaparte, Aurikel. XII. 19
—— Pantheon, Aurikel. ebd.
Seeportulak in Surinam. IX. 95
Semonville, Aurikel XII. 7.
Senkrecht getuscht bey Luiker-Aurikeln. XI. 37
Sesamum orientale, XI. 61.
Sesuvium Portula castrum. IX. 95
Sickler, J. V. der deutsche Obstgärtner, R. VIII. 109. 115. R. 96. XI. 104. XII. 75.
Sit-schi. XI. 67
Solanum Melongena. IX. 96
Sophronea, Aurikel Beschreibung und Kupfer. VIII. 60
Spanische und frühe Kantalupe. IX. 40
Spazierfahrt nach Machern. R. VIII. 106
Spitz A. Ch. über Erziehung guter auch neuer Obst- und Spielarten auf Kernstämmen, rohrne Behandlung. R. VIII. 106
Spitzblättrichte Aurikel, Erklärung VIII. 36
Sprengel botanischer Garten in Halle. XII. 95
Stängel der Aurikel, Verschiedenheit. VIII. 41
Staub. VII. 77
Staubbeutel, ebd.
Staubgefäße. ebd.
Staublaus. XII. 72
Staubweg. VII. 77.

Standtmeiſter Meynung über Verſetzen der jungen Bäume. X. 83.
Stein vom Bedecken der Pfirſchen und Aprikoſenbäume vor der Winterkälte. X. 74.
Sternförmiges Blatt der Auricke. Erklärung. VIII. 36.
Stieglitz C. L. Gemählde von Gärten in neuern Geſchmack. R. VIII. 111.
Stigma. VII. 77
Stinkbaum. VII 64.
Stop's ſame Auricke. XII. 13.
Strafen, welche bey Baum-Beſchädigungen Unbenen, und Diebſtählen vorkommen. X. 11.
Stylus. VII. 77.
Surinam über das Clima und Eigenſchaften mehrerer das ſelbſt wachſenden Bäume und Pflanzen. IX. 77.

T.

Talkbaum. XI. 65.
Tamarinden Tamarindus indica. IX. 86.
Taſchenbuch für Natur und Gartenfreunde. R. VII. 119.
Taſchenkalender a. d. J. 1799. 1800 für Natur und Gartenfreunde. R. X. 74. XI. 102.
Taſchenkraut. XI. 61.
Taubenmiſt Eigenſchaft. VII. 41.
Tayen Beſchreibung. IX. 92.
Taylors eclypſe Auricke Beſchreibung, u. Kunſt. VIII. 55.
Telegraph Auricke. XII. 17.
Tenzer Auricke. XII. 17.
The wonderfull plant Auricke. VIII. 60. XII. 2.
Theſeus Auricke. XII. 13.
Thiele Nachricht von ihm wegen der Baumſchule zu Glaſow. VII. 25.
Thlarpi Burſa Paſtoris. XI. 61.
Thomas Clarke Auricke. XII. 11.
Thomſon Auricke. XII. 7.
Tölpenchen. VII. 64.
Tölpenchenbaum. VII. 65.
Tralliber Auricke. XII. 4.
Traubenkirſchen, v. Schrub VII. 64.

Treſor parfait, Aurickel Beſchreibung d. Kunſt. VIII. 61.
Triomphe de N. Aurickel-Beſchreibung d. Kunſt VIII. 58
Trompete Aurickel. XII. 6.
Tſcha-ſchwa. XI. 69.

U.

Ueber den guten Geſchmack der ländlicher Kunſt und Gartenanlagen und Verbeſſerung wirklicher Landſchaften. R. VIII. 106.
Ueberſicht der neueſten pomologiſchen Litteratur. R XII. 73.
Umhauen der Bäume vom Verbrechen und Strafen, welche dabei vorkommen. X. 11.

V.

Vallisneria ſchneckenförmig, gewundene Vallisneria ſpiralis Befruchtungs Art. VII. 84.
Van de Haar, Aurickel Beſchreibung d. Kunſt. VIII. 53.
Papilla. IX. 63.
Vaughan Aurickel. XII. 4.
Vegetabilien in Gruben Düngmittel. VII. 53.
Verbrechen und Strafe, welche bei Baum-Beſchädigungen, Umhauen und Diebſtahle vorkommen. X. 11.
Vereblung des Obſtes, Preisfrage darüber. VII. 111.
Verlaufen der Nelcken. VII. 93.
Veronica Aurickel Beſchreibung d. Kunſt. VIII. 55.
Verſchiedenheiten der Aurickel nach den Miſchungen ihrer Farben. VII. 105.
Verſetzen der jungen Bäume im Herbſt oder Frühjahr verſchiedene Meynungen darüber. X. 23.
Vertilgung der Maulwürfe Mittel. VIII. 89.
Vicar of Wackefield Aurickel. XII. 9.
Victor Aurickel, XII. 37
Violette imperiale Aurickel Beſchreib. d. Kunſt. VIII. 56.
Vogelkirſche. VII. 64.
Vorſchläge, bald, leicht und ohne große Koſten, zu einer guten Aurickel-Erde zu gelangen. VIII. 64.

W.

Waldrebe italienische oder blaue XI. 57
Warren Sir John Aurickel XII. 9
Warton Aurickel XII. 7
Wartung u. Cultur der Aurickel VIII. 73
— — und Umsetzung der Aurickel XI. 11
Warum gewähren einerley Obstsorten nicht allemal eine und eben dieselbe Erscheinung VII 92
Wedel Verzeichniß der 1798 größtentheils aus Saamen erzogenen Nelkenpflanzen N. VIII. 127
Weinbeere Aechte X. 14
Weissenborn Aurickel XII. 15
Wie junge Obstbäume vor Beschädigung des Rindviehes zu bewahren VII 110
Windbrüche der Bäume in Wäldern und Gärten Aechte. X. 7
Winter harte, Nachrichten davon IX. 97 IX 107 XII. 78
Wintermelone. IX. 43
Wintringham Aurickel XII. 3
Wirkung des Frostes an den Bäumen unschädlich zu machen. IX. 101
Wirckung und Nutzen der geschälten Bäume. XI. 97
Wunderboum, ein vorgebl. X. 63
Wundram, Ehr. Empfindungen im Garten, X. 61
—— — auf zwanzigjährige Erfahrung sich gründende Anweisung gute und sehr schmackhafte Melonen zu ziehen. IX. 34
—— — Anweisung den Winter hindurch Blumen im Zimmer zu treiben. XI. 72
—— — Versuch sehr schönen und vorzüglich große Köpfe bildenden Blumenkohl zu ziehen. XII. 84
—— — Cultur des niedrigen krausen Kohls zu Barbowick. XI. 42

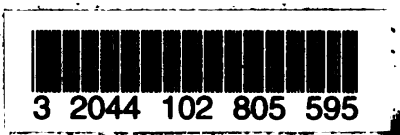
Y.

Ypsilanti II. Aurickel, Beschreibung und Cultur VIII. 63

Z.

Zeichnungen zu Wohn- Luſt- und Gartenhäuſern, engliſchen und andern Gärten, Canapees, Stühlen, Gondeln, Schauckeln ꝛc. R. X. 90
Zeichnungs-Abänderungen der Aurikel. XI. 25
Zeichnungsfarbe der Aurikel. VIII. 21
Zeichnungs-Art der Aurikel Claſſen VIII. 28
Zitronenbäumchen geſchwind zu erhalten. IX. 104
Zimmetapfel. IX. 86
Zuckerbohne, franzöſiſche. IX. 71
Zugerundetes Blatt der Aurikel, Erklärung. VIII. 37
Zuur Zach IX. 88
Zweyhäuſige Blumen oder Pflanzen. VII. 82
Zwergkantalupe. IX. 41.
Zwetſchaen-Bäume Erziehungs-Vorſchläge. X. 71
Zwitterblüten. VII. 82

Ende des Zwölften und Letzten Stücks.


3 2044 102 805 595